Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Heinrich Vincent Nölting

Sammlung einiger Reden, welche in dem Hörsal des Hamburgischen Gymnasii gehalten worden

Hamburg: gedruckt bey D.A. Harmsen, 1767

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0001
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0003
DFG

W. Inf. 576 p
30 p

43. 10.

F. C-3194.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn868305421/phys_0004
DFG

Sammlung
einiger
Reden
welche
in dem Hörsal
des
Hamburgischen Gymnasii
gehalten worden
von
M. Joh. Hinrich Vincent Nölting
der Logik Metaphysik und Beredtsamkeit
Professore.

Hamburg
gedruckt bey D. A. Harmsen. 1767.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn868305421/phys_0007
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Zuschrift.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0009
DFG

Den

Höchstverehrungswürdigen

Hochverdienten

Hocherleuchteten

und

Hochansehnlichen

Mitgliedern

unsers erhabenen

Senats

und

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0010
DFG

Den

Hocherleuchteten

Hochehrwürdigen

und

Hochvornehmen

Mitgliedern

unsers vortrefflichen

Scholarchats

Diesen meinen

allerseits

Höchstgeschätzten

Herren und Gönnern

übergebe ich

diese Reden

mit

ehrfurchtsvoller und dankbarster

Ergebenheit.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0012
DFG

Verehrungswehrteste Herren, Theureste Gönner,

Es sind nunmehr sechs Jahre, seitdem ich das Glück genossen, unter Ihrem Schutz das Ampt eines öffentlichen Lehrers zu führen. Jeder Tag und iede Stunde, worin ich den Pflichten, welche mir daher obliegen, Gnü-

ge zu thun mich bemüht habe, sind mir ungemein wichtig gewesen. Ich habe sie als einen Tribut angesehen, welchen ich Ihnen für das Vertrauen, dessen Sie mich gewürdigt, abzutragen schuldig war: und es ist daher bey allen meinen Arbeiten dieß mein erster Wunsch gewesen, daß ich sie zum Wohlgefallen meines Gottes und zur Zufriedenheit meiner Obern ausrichten möchte. Mir kommt es nicht zu, zu sagen, wie weit dieser Wunsch möchte erfüllt sein. Das aber hoffe ich ohne Prahlerey sagen zu können, daß ich die mir anvertrauten

Gaben

Gaben und Geschäfte mit sorgfältiger Treue anzuwenden und auszurichten mich beflissen habe. Nun aber fordert man nicht mehr von einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde. Diesen Ruhm vor Gott und allen rechtschaffenen Kennern, nebst dem Zeugniß eines guten Gewissens, zu erlangen, ist, wie ich glaube, für einen gutdenkenden Menschen das erhabenste Ziel seines Bemühens: und es aufrichtig gestehen, daß man dasselbe immer vor Augen habe und es zu erreichen trachte, ist gewiß nicht allemal Ruhmredig-

keit. Mir, der ich meiner Schwachheiten nur gar zu deutlich bewust bin, würde dergleichen Eitelkeit am allerwenigsten anstehen: aber auch bey mir würde es offenbar eine affectirte Demuth sein, wenn ich in meinen Gesinnungen Redlichkeit und in meinem Bestreben Treue verkennen wollte. Mit dieser offenherzigen Erklärung unterstehe ich mich, Ihnen, Verehrungswehrteste Gönner, die gegenwärtigen Reden vor Augen zu legen. Sie sind ein Theil derer Arbeiten, zu welchen meine ordentlichen Berufsgeschäfte mir Musse gnug übrig lassen. Sie haben aber

theils

theils durch ihren Inhalt und ihre Einkleidung, theils durch den Ort, wo sie gehalten worden, eine nähere Beziehung auf das mir anvertraute Ampt. Ueberdas haben Sie, Höchstgeschätzte Herren, einen vorzüglichen Antheil an denselben, da Sie mich der Ehre gewürdigt haben, nicht wenige von Ihnen als meine Zuhörer in jenen Reden zu erblicken. Durch diese Umstände veranlasset und durch die unschätzbaren Erfahrungen Ihrer unverdienten Güte ermuntert nehme ich mir die Freiheit, Ihnen das zu übergeben, wodurch ich sogern an den

Tag

Tag legen wollte, wie sehr mein Herz den Wehrt des Glücks empfindet, unter Ihrer Aufsicht zu arbeiten, und nach Ihrem Beifall zu streben. Um dieser aufrichtigen Gesinnung willen erbitte ich mir für die Dreistigkeit meines Unternehmens alle die Nachsicht, durch welche der Glanz der höchsten Würde vor den Augen derer gemildert wird, welche es wagen, mit den Bezeugungen ihrer Ehrfurcht sich derselben zu nähern. Aber es sey mir auch zugleich erlaubt, unsern Gott unaufhörlich anzurufen, daß er Ihre Personen Ihre Geschäfte und Ihre

Häuser

Häuser zum unveränderten Flor unsers Staats und unserer Kirche vorzüglich segne, und daß er für ihre grossen Verdienste, deren Folgen selbst die späte Nachwelt dankbar empfinden wird, Ihnen einen noch wichtigern und weit länger dauernden Gnadenlohn, die Krone des ewigen Lebens, ertheilen wolle.

Das sind die Regungen eines von unverbrüchlicher Ehrfurcht Hochachtung und Ergebenheit durchdrungenen Herzens, mit welchen ich mich und meine Bemühungen Ihrer unschätzbaren Gewogenheit empfehle,

und

und in welchen ich, so lange ich lebe, sein werde

Verehrungswehrteste Herren

Theureste Gönner

Dero

Hamburg
Im August. 1767.

unterthänigster
und verpflichtetster Diener
Joh. Hinr. Vinc. Nölting.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0020
DFG

Inhalt der Reden.

1. 2. Das Dunkle und Schwere in der Erkenntniß Gottes nach der Vernunft. Seite 1-38.
" " " " 38-90.

3. 4. Daß die Tugend sich selbst belohnet, theils durch das eigene Bewußtsein derselben, theils durch die Versicherung, daß Gott sie bemerket. " Seite 91-128. 128-172

5. Betrachtungen bey dem herannahenden Ende des Jahrs. " Seite 173-222.

6. Betrachtungen bey dem eingetretenen Anfang des Jahres. " Seite 223-262.

7. Der mannigfaltige Nutzen der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens. Seite 263-304.

8. Der

8. Der mannigfaltige Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen. : Seite 305:348.

9. 10. Daß ein ieder Mensch ein zufriedenes und vergnügtes Herz haben könne. Seite 349:386.
: : : : 386:424.

11. 12. 13. Eine genaue Vergleichung des Philosophen und des Christen, in Ansehung der Selbsterkenntniß, der Tugend und ihrer Erweisungen, der Ertragung der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, und der Erwartung des Todes.
: : Seite 425:459. 459:521. 521:576.

I. 2.

Das

Dunkle und Schwere

in der

Erkenntniß Gottes

nach der Vernunft.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0023
DFG

Wehrtgeschätzte Anwesende,

Es lieget vielleicht eine kleine Verwegenheit in dem Unternehmen verborgen, welches ich heute auszuführen anfange. Ich habe es gewagt, nicht blos meine ordentlichen Zuhörer, die meines Vortrags schon gewohnt sind, sondern alle Liebhaber der Wissenschaften, und folglich auch echte Kenner und strenge Beurtheiler, zur Anhörung meiner Reden einzuladen. Vergebens würde ich mich daher auf ihre Unachtsamkeit in der Bemerkung selbst der kleinsten Fehler verlassen, und eben so vergeblich ihre gütige Nachsicht in der Verzeihung derselben hoffen können. Ueberdas würde weder die eine noch die andere Hoffnung einem Redner wohl anstehen, der, weil er freiwillig die

öffentliche Katheder betrit, das Publicum gleichsam auffordert, das Richteramt über seine Reden zu übernehmen und auszuüben. Es ist daher nicht wohl möglich, den Verdacht einer Kühnheit gänzlich von mir abzulehnen: so wie es auf der andern Seite nicht sehr rühmlich sein würde, durch die Anpreisung der guten Absichten, so gewiß sie auch sind, eine Entschuldigung der mangelhaften Ausführung derselben zum voraus zu erbitten. Denn auch die besten Absichten können eine fehlerhafte Handlung nicht für dem gerechten Tadel genauer Beurtheiler in Sicherheit setzen. Indessen, meine Herren, sollen alle diese für mich gewissermassen fürchterliche Betrachtungen den Vorsatz nicht zurück treiben, den ich einmahl gefasset habe. Ich habe durch die öffentliche Ankündigung meines Unternehmens den ersten Schritt gethan: und ich bin fest entschlossen, durch eine unaufgehaltene Ausrichtung desselben die einmahl betretene Bahn muthig zu vollenden. Vielleicht befremdet sie dieser Muth nicht wenig. Vielleicht vermissen sie in demselben diejenige Bescheidenheit, welche mir mehr als irgend einem andern öffentlichen Redner anstehen würde. Vielleicht wenden sie in diesem Augenblick

blick die richtige Anmerkung auf mich an: daß Muth und Freudigkeit wohl einen dreisten Schwätzer, aber nicht einen geschickten Redner machen. Ich muß mir diese und andere dergleichen harte Urtheile gefallen lassen, da ich selbst sie einigermassen veranlasset habe. Allein ich hoffe doch auch, sie in etwas gemildert zu erfahren, wenn ich eben diesen meinen strengen Richtern und zugleich allen meinen Mitbürgern sage, daß ich alle die Vermessenheit, welche sie etwa in diesem meinem Anschlage wahrnehmen, ihnen selbst zu danken habe. Zu geschweigen, daß sie vermittelst des Amptes, welches ich theils durch sie erhalten, theils mit ihrer Beistimmung bisher geführet habe, mich berechtigen, als ein öffentlicher Redner unter ihnen aufzutreten, so haben sie durch die Art, mit welcher sie bisher meine in andern öffentlichen Versammlungen gehaltenen Reden aufgenommen, in mir alle die Dreistigkeit erreget, welche man ietzt vielleicht als eine sonderbare Kühnheit ansiehet. Es kann sein, daß ihr Beifall, der mir in der That zu wichtig und zu sehr geäussert ist, als daß er mir hätte gleichgültig bleiben können, eigentlich nur mich zu dem Bestreben, seiner einmahl würdig zu

werden, hat ermuntern sollen. Es kann sein, daß man mir diesen Beifall auf eben die Art gegönnet hat, wie man ihn einem mittelmässigen Redner verwunderungsvoll giebet, weil er bey aller seiner Mittelmässigkeit doch noch mehr geleistet hat, als man von ihm erwartete. Es kann endlich sein, daß man mir diesen Beifall in der Geschwindigkeit und ohne genaue Untersuchung, ob ich seiner völlig wehrt sey, geschenket hat: wie man etwa einem Menschen einen Almosen reichet, ohne vorher genau nachzuforschen, ob er ihn wirklich verdiene. Allein, meine Herren, wenn einer von diesen Fällen mich betrifft, so geschieht es ohne mein Wissen: weil man gütig gnug gewesen ist, jene Zufriedenheit mit mir ohne nähere Einschrenkung und Bestimmung ihrer Absichten mir zu bezeugen. Ich habe sie daher so sehr zu meinem Vortheile ausgelegt, als vielleicht ein ieder von ihnen, wenn er an meiner Stelle gewesen wäre, würde gethan haben. Denn wer wird sich von aller Eigenliebe frey sprechen wollen! und wer wird ihren schmeichelhaften Ueberredungen auch denn gänzlich wiederstehen können, wenn sie durch ein öfteres und mannigfaltiges Lob gerechtfertigt zu werden scheinen!

nen! Sehen sie also, wehrteste Zuhörer, die wahre Entstehungsart meines Vorsatzes, mich dem ganzen Publico gleichsam zur Schau zu stellen, und mich freiwillig allen Beurtheilungen desselben auszusetzen. Sehen sie die Kühnheit dieses Vorsatzes als eine beinahe unvermeidliche Wirkung ihrer gütigen Aufnahme meiner öffentlichen Reden an: und nun tadeln sie mich nicht, wenn, im Fall daß meine gegenwertige ähnliche Bemühung ihrer Erwartung nicht Gnüge thun sollte, ich die Schuld davon gröstentheils auf sie selbst schiebe.

Aber ich habe mich vielleicht schon zu lange in einer Vorrede aufgehalten, die, wenn sie noch länger wehrte, endlich doch wohl das Ansehen einer feinen Bitte um Nachsicht und Gedult gewinnen könnte. Ich beschliesse sie daher mit dem aufrichtigen Danke für das Zutrauen, welches sie heute hieher versammlet hat, und mit dem, eben so aufrichtigen Wunsch, daß meine heutige Rede mir die Fortsetzung desselben in der fernern Anhörung meiner folgenden Reden erwerben möge.

Da ich mich entschlossen habe, ihre Aufmerksamkeit heute zum ersten Mahl zu unterhalten; so wird es die erste meiner Pflichten sein, dazu einen

Gegenstand zu wehlen, der ihrer Betrachtung vollkommen würdig ist. Ich will noch mehr thun. Ich will von einem Gegenstand reden, der ihnen allen höchst verehrungs- ja anbetungswürdig ist, nehmlich von dem allerhöchsten Wesen, von dem Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist. Es ist meine Absicht nicht, die Lehre der Religion von dem Gott des Himmels und der Erde ganz vorzutragen: sondern ich werde mich nur bemühen

Das Dunkle und Schwere in der Erkenntniß Gottes nach der Vernunft

zu zeigen, und zwar so zu zeigen, wie das Herz eines vernünftigen Menschen dasselbe wahrnehmen und fühlen muß. Ich glaube, meine Absicht am besten zu erreichen und ihrer Erwartung, wehrteste Zuhörer, am nächsten zu kommen, wenn ich

zuerst die Schwierigkeiten selbst, welche unser Erkenntniß von Gott häufig umgeben, und zugleich die nähern und vorzüglichen Veranlassungen zur Bemerkung derselben, vortrage, und

zweitens

zweitens sowohl die starken und zum Theil traurigen Empfindungen, welche daher rühren, als auch den mannigfaltigen und mächtigen Trost zur Beruhigung des so bekümmerten Herzens gehörig anzeige.

Es sey mir aber erlaubt, ehe ich mich zur Abhandlung selbst wende, vorher eine Anmerkung zu machen. Ungeachtet ich von dem Dunkeln und Schweren bey der Betrachtung Gottes handeln werde; so werde ich doch alles sorgfältig vermeiden, was meine Rede selbst schwer und gewissermassen unverständlich machen könnte. Erwarten Sie also, meine Herren, keine trockenen und zu weit getriebenen Untersuchungen, welche anstat in einer Sache, wo für uns schon so viele Dunkelheiten sind, etwas aufzuklären, vielmehr den Verstand noch mehr verwirren würden: sondern erwarten sie Betrachtungen, welche ein ieder nachdenkender Mensch anstellen kann und vielleicht schon oft angestellet hat. Wenn ich aber die Dunkelheiten, die sich denn zeigen, wenn wir mit forschenden Blicken in die Tiefen der Gottheit schauen, in ihrer ganzen Stärke im ersten Theile bezeichnen werde; so haben sie die Güte, aus diesem Vortrag keine

nachtheiligen Folgerungen in Ansehung meines Lehrbegriffes zu machen, sondern vielmehr ihr Urtheil bis zur Endigung meiner Rede aufzuschieben, wo, wie ich hoffe, das, was in der ersten Abhandlung vielleicht manchem fremd und verwickelt scheinen möchte, so viel möglich in sein rechtes Licht gesetzt und gehörig wird aufgelöset werden.

Die Schwierigkeiten, welche der forschenden Betrachtung des höchsten Wesens aufstossen, sind von unterschiedener Art, so wie die vorzüglichen Veranlassungen zur Bemerkung derselben mannigfaltig sind. Es wird daher nöthig sein, von diesen beiden Stücken abgetheilt und in einer natürlichen Ordnung zu handeln.

Die Schwierigkeiten selbst betreffen theils das Wesen Gottes, theils seine Absichten und seine Regierung. In Ansehung dieser beiden äusserst wichtigen Dinge sind wir, wenn wir auch alle unsere Kräfte im Nachdenken erschöpfen, doch am Ende genöthigt zu bekennen: Unser Gott ist ein verborgener Gott.

Zwar sind wir überzeugt, daß keine Sache in der Welt dem Gott, der ihr Schöpfer ist, ähnlich sein könne; sondern daß vielmehr sein Wesen unendlich

endlich von allen den Wesen unterschieden sey, die wir in der Welt antreffen, oder die wir uns als möglich denken. Wir haben folglich von dieser Seite schon einigen Begriff von Gott, den die Weltweisen einen verneinenden Begriff nennen. Wir wissen, was Gott nicht ist. Er ist nicht ein endliches eingeschrenktes unvollkommenes Wesen, er ist mit einem Worte kein Geschöpf. Doch wir wissen noch mehr von Gott, dieß nehmlich, daß er wegen des Mangels aller Einschrenkungen und Unvollkommenheiten gegenseitig ein Inbegriff aller Vollkommenheiten sein müsse: ja wir haben sogar einen nicht unrichtigen Weg zur nähern Erkenntniß desselben vor uns. Die Betrachtung der Welt und ihrer mannigfaltigen Bewohner, die Wahrnehmung so mancher in derselben befindlichen Realitäten und Vollkommenheiten versichert uns, daß dieß ein wahrer, obwol nur einzelner und schwacher, Abdruck der göttlichen Vollkommenheit sey. Denn das Wahre und Gute, was schon in den Geschöpfen angetroffen wird, muß ohnezweifel noch vielmehr in dem Schöpfer derselben sich befinden. Auf diesen Grundsatz bauen wir unser ganzes Lehrgebäude von dem Wesen und den Eigenschaf-

ten

ten Gottes auf folgende Weise. Wir gehen mit unsern Gedanken die ganze Reihe erschaffener und stuffenweise über einander geordneter Dinge durch. Wir bemühen uns, in ihr Wesen so tief als möglich einzudringen, ihre innere und wahre Vollkommenheit recht deutlich zu erblicken, und ihren wahren Wehrt nach Würden zu empfinden. Und nun versuchen wir, alle die einzeln bemerkten Vollkommenheiten zu vereinigen, und sie in der höchsten Erhabenheit zu denken, und in diesem Inbegriff der grössesten Vollkommenheiten eine Abbildung des allerhöchsten Wesens zu machen. Wir thun noch mehr. Wir vergleichen alle Klassen der Kreaturen mit einander: und da wir nirgends so grosse und erhabene Vorzüge bemerken, als wir an uns selbst und insonderheit an dem unsterblichen Geiste, der den vorzüglichsten Theil unsers Wesens ausmacht, bemerken; so fühlen wir gewissermassen einen innern Trieb, Gott als einen Geist, aber freilich als den erhabensten und vollkommensten Geist, uns vorzustellen. Bey diesem richtigen System denken wir alle die wahren Realitäten, die unsere Seele besitzt, im höchsten Verstande in dem göttlichen Wesen; und alle die Fähigkeiten, die daraus

bey

bey uns fliessen, sehen wir denn in Gott als wirkliche und uneingeschrenkte Vollkommenheiten. Ich wüste auch in der That nicht, was man gegen diese Art, von uns auf Gott zu schliessen, einwenden könnte. Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? der uns mit Vernunft und Freiheit und allen hierin liegenden Fähigkeiten ausgerüstet hat, sollte der nicht alle diese wirklich grossen Realitäten selbst besitzen? Dieser Begriff von Gott wird durch die nähere Betrachtung seiner Werke noch mehr bestätiget. Seine ewige Kraft und Gottheit, so drücket sich hierüber jener christliche Philosoph Paullus aus, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man dessen wahrnimmt an seinen Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt. *) Und wie ist es anders möglich! Der Urheber dieses weit ausgebreiteten unermeßlichen Weltgebäudes, von welchem wir vielleicht noch nicht den tausendsten Theil erblicken, muß nothwendig als ein Allmächtiger von uns gedacht werden. Die erstaunenswürdige Ordnung, nach welcher alle die grossen Weltkörper, die wir sehen können,

*) Röm. 1, 20.

können, und die wir Sterne und Planeten nennen, seit undenklicher Zeit in dem genauesten Gleichgewicht gegen einander und in der richtigsten Laufbahn erhalten werden, zeugen eben so offenbar von der unendlichen Weisheit ihres Schöpfers und ihres Herrn, als alle die von ihm herstammenden unzehligen mannigfaltigen und zugleich im Kleinsten wie im Grössesten unverbesserlichen Einrichtungen unsers Erdbodens und seiner Bewohner. Und wenn wir in dem unzehlbaren und mannigfaltigen Heer eben dieser Einwohner unserer Erde, wenn wir an uns selbst sowohl als an ieder Art der übrigen Lebendigen wahrnehmen, wie sorgfältig alles, was Erde Luft Wasser und Feuer enthalten, dazu eingerichtet ist und wirklich dienet, daß ein iedes lebendiges Geschöpf in seiner Art zufrieden vergnügt und glücklich sein möge; sollten wir uns denn wohl entbrechen können, den, von welchem alle diese wohlthätigen Einrichtungen herrühren, als den gütigsten zärtlichsten liebreichsten Vater und Versorger seiner Geschöpfe anzusehen? Es ist daher nicht zu leugnen, daß die auf solche Art erworbene Erkenntniß von Gott lauter gegründete und seiner nicht unwürdige Begriffe enthalte. Und

eben

eben so zuverläßig sind alle die übrigen Betrachtungen, welche theils aus ähnlichen Beobachtungen seiner Werke entspringen, theils eine Frucht der fernern Entwickelung des Begriffes sind, den wir uns von einem unendlichen Geiste machen.

Allein bey aller dieser Richtigkeit unserer Vorstellungen von Gott bleibt gleichwohl so manches Dunkle und Schwere übrig. Wir sagen: Gott ist ein Geist. Aber wissen wir den auch genau zu sagen, was ein Geist sey? Kennen wir seine Natur deutlich? Ja kennen wir uns selbst, wiefern wir ein Geist sind, so zulänglich und so durchdringend, daß kein Mangel und keine Dunkelheit in dieser Selbsterkenntniß übrig bleibt? Fürwahr, meine Herren, wenn wir aufrichtig reden wollen, so müssen wir gestehen, daß wir beinahe von allen Dingen ausser uns besser unterrichtet sind, als von unserer eigenen Seele. Und doch wollen wir vermittelst dieser Kenntniß uns das göttliche Wesen begreiflicher machen. Wir sagen ferner: Gott ist ein unendlicher Geist. Aber wieviel können wir dabey denken? Die grösseste Höhe aller erdenklichen Vollkommenheiten; ein unendlicher Verstand, der die ganze Schöpfung in ihrer ganzen Dauer

von

von Ewigkeit zu Ewigkeit übersiehet, und in die kleinsten Theile Verbindungen und Veränderungen einschauet, ja der dieß alles selbst angeordnet und bestimmet hat; eine Allmacht, der es nicht die geringste Mühe kostete, diese ganze Welt aus einem blossen Nichts, (denn das war sie, ehe sie ward) aus einem blossen Nichts zur Wirklichkeit hervorzubringen, so vielen Millionen Kreaturen Leben und Kräfte und Wirksamkeiten zu geben, und welche vom Anfange an bis hieher alle diese leblosen und lebendigen Kreaturen erhalten unterstützt und versorget hat; eine unendliche Weisheit, welche nach dem allervollkommensten und ausgebreitetsten Entwurf dieses alles regieret, tausendfache und oftmahls ganz widrigscheinende Dinge zu Mitteln der Ausführung jener grossen Absichten macht, und allen sonst so nachtheiligen Verwickelungen nach der genauesten Vorsehung vorbeugt, oder sie, wenn sie unvermeidlich sind, so auflöset, daß am Ende die schönste Ordnung wiederhergestellet wird; solch eine Allmacht Einsicht und Weisheit mit allen übrigen in dem Begriff eines unendlichen Geistes liegenden höchsten Vollkommenheiten in einem einzigen Wesen zusammenzudenken, wahrlich, das übertrifft

trifft alle unsere Fähigkeit; die Begriffe entfliehen uns; die Gedanken verlieren sich, wie Tropfen in einem Meer; und Verstand und Witz erstarren von dem blendenden Glanze einer solchen Majestät. Hier erfahren wir etwas ähnliches von dem, was jenem treuen Knecht Gottes Mosi wiederfuhr, da er den HErrn bat: Laß mich deine Herrlichkeit sehen, und der HErr ihm antwortete: Wenn meine Herrlichkeit vor dir übergehet, will ich meine Hand vor dir halten. Hernach aber, wenn ich meine Hand werde hinweg thun, wirst du mir hinten nach sehen: allein mein Angesicht kann niemand sehen *).

Aber es sind noch mehr Schwierigkeiten unserm Geiste hinderlich, wenn er sich bestrebet, bis zu der Höhe einer Erkenntniß von dem unendlichen Geiste hinaufzuklimmen. Ist Gott das allerhöchste das unabhängige das selbstständige Wesen; ist er der Schöpfer einer Welt, die blos durch ihn ihr Dasein empfangen hat; so muß er selbst sein Dasein keinem andern sondern sich allein zu danken haben; so muß sein Wesen seine Existenz in sich schliessen; und

*) 2 Buch Mos. 33, 22. 23.

und so muß seine Dauer ewig sein, wie sein Wesen ewig ist. Aber nun versuche es, mein Geist, in diesen Abgrund der Ewigkeit hinunterzusteigen; versuche es, dir einen Begriff von einer Dauer ohne Anfang und Ende zu machen. Versuche es, ob du fassen kannst, was das heisse: Gott ist das, was er ist, von Ewigkeit. Er war, ehe denn die Erde und die Welt geschaffen wurden, Gott; und er war es immer wirklich gewesen; und er hat gleichwol nie angefangen, es wirklich zu sein. Denke dir Millionen Jahre; vermehre sie mit Millionen; vergrössere diese Zahl soviel du willst; und halte sie nun gegen die Dauer Gottes vor der Schöpfung der Welt: so hast du noch nicht den tausendsten Theil dieser seiner Dauer damit gemessen: so ist deine Zahl gegen sie noch nicht das, was ein Sandeskorn gegen die Menge des Sandes am Meer ist. Denn tausend Jahre sind vor ihm, wie der Tag, der gestern vergangen ist. Und eben diese Dauer ohne Anfang ist auch im Fortgang unermeßlich und ohne alles Ende. Die Jahre des HErrn währen für und für; er bleibet wie er ist; und seine Fortdauer erkennet weder Zahl noch Maaß, wie groß sie auch sein mögen. Gewiß, meine Herren,

wir

wir haben grosse Ursache, hier auszurufen: Solch Erkenntniß ist mir zu hoch: und ich kanns nicht begreifen.

Setzen Sie dieser Unbegreiflichkeit eine andere an die Seite, welche vielleicht für höhere Geister, als wir sind, nicht so groß, wie jene, sein mag, welche aber wenigstens für einen menschlichen Verstand wichtige Schwierigkeiten verursachet. Da das höchste Wesen in mancher Absicht eingeschränkt und manchen Mängeln unterworfen sein würde, wenn es körperlich wäre, und da es folglich ein Widerspruch ist, dasselbe uns so vorzustellen; so müssen wir es als ein ganz einfaches, gar nicht aus unterschiedenen Theilen bestehendes, Wesen gedenken. Aber wie werden wir das mit irgend einer befriedigenden Deutlichkeit thun können? da wir noch gar nicht wissen, was ein einfaches Ding überhaupt sey; da wir, wenn wir es versuchen, dasselbe in der Nähe zu betrachten, fast immer eine schauervolle Furcht empfinden, daß wir vielleicht ein Nichts, ein ohnmächtiges Wesen, vor uns haben; da wir nicht einmahl die Einfachheit unserer eigenen Seele, ungeachtet der richtigsten Schlüsse, begreifen können; da wir bey der Erklärung der Weltweisen: Ein

einfaches Ding ist eine Kraft, noch eben so unwissend und bekümmert bleiben, als wir vorher waren; und da wir endlich nicht im Geringsten einzusehen vermögend sind, wie eine blosse Einfachheit etwas Selbständiges, geschweige der Inbegriff der allerhöchsten Vollkommenheiten, sey. Hier erfahren wir mehr als iemahls, daß auch die bündigsten Schlüsse, wenn sie von keiner Erfahrung unterstützt, ja wenn sie sogar von allerley Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten dessen, was man geschlossen hat, umgeben und gleichsam belagert werden, schwerlich eine recht starke und überwiegende Ueberzeugung verschaffen.

Endlich wird noch unsere Betrachtung des Allerhöchsten durch die Unmöglichkeit der Beantwortung dieser Frage beunruhiget: Wo ist dieser Gott, dessen Wirkungen wir um und neben uns und in uns selbst erfahren? Ist er in der Welt? Nein! das kann er nicht. Denn so wäre er ein Theil der Welt. Ist er ausser ihr? Aber ist ausser der Welt ein Ort? Wo ist er aber, wenn er nicht in derselben und auch nicht ausser ihr sein kann? Welche Ungewisheit! Welche Unbegreiflichkeit! Was ist doch alles unser Wissen, womit wir oft so groß thun!

thun! was kann es doch, um nur eine einzige dieser Fragen zu beantworten, um nur eine einzige dieser Verwirrungen aufzulösen, um diese Dunkelheit nur durch einen einzigen kleinen Strahl zu scheiden. Wahrlich unsere Vernunft kann hier schlechterdings nichts thun. Sie hebt uns stuffenweise höher, und wenn sie uns soweit, als sie mit äusserſten Kräften vermochte, gebracht hat; so sehen wir, daß wir noch an dem Fusse eines Berges stehen, dessen Spitze in einem undurchdringlichen Dunkel eingehüllet ist. Wer es versucht hat, über den Begriff von Gott recht nachzudenken, und immer weiter zu dringen, und immer mehr Deutlichkeit zu suchen, der wird erfahren haben, daß er am Ende der tiefſinnigſten Untersuchung eben so wenig gefunden und gewust hat, als an dem Anfange derselben. Ich werde allemahl gerührt, wenn ich an die mehr als zu wahre Antwort gedenke, welche einer gelehrten Gesellschaft auf die Preisfrage: Was ist Gott? zugesandt ward. Unter allen den tiefſinnigen Abhandlungen, welche zur Beantwortung dieser Frage erschienen, und um den Preis stritten, fand sich eine ganz kurze und in Französischen Versen abgefaſſete Antwort dieses

Inhalts: „Weit davon entfernt, in Ansehung des „allerhöchsten Wesens auch nur etwas bestimmen „zu wollen, lasset uns dasselbe mit einem tiefen „Stillschweigen anbeten. Das Geheimniß ist un„ermeßlich. Unser Geist verirret sich in demselben. „Um zu sagen, was Gott sey, muß man Gott „selbst sein *).„ Fürwahr eine Antwort, die sich vollkommen zur Sache schickte, und die es von allen am meisten verdient hatte, mit dem Preise, den man ihrem Verfasser wirklich ertheilte, belohnet zu werden.

Aber, meine Herren, ich muß meine Betrachtungen etwas eilfertiger fortsetzen, um nicht durch einen zu weitläuftigen Vortrag ihre Geduld auf die Probe zu stellen. Es ist die zwote Klasse der Ungewisheiten und Schwierigkeiten übrig, welche uns bey der Betrachtung Gottes beunruhigen. Sie betreffen seine Absichten und seine Regierung sowohl überhaupt in Ansehung der ganzen Welt als auch insonderheit in Ansehung unser selbst.

Es

*) Loin de rien decider sur cet être supreme,
Gardons en l'adorant un silence profond.
Le mystere & immense, & l'esprit s'y confond:
Pour dire ce qu'il est, il faut être lui même.

Es ist wahr, und ich habe in dem Vorhergehenden selbst schon bemerket, daß eine unpartheiisch forschende Betrachtung in den Einrichtungen dieser Welt einen ganz deutlichen und unleugbaren Beweis der mächtigsten gütigsten und weisesten Vorsorge ihres unendlichen Beherrschers antreffe. Es ist eben so wahr, daß wir nur einen Blick auf uns selbst, auf unsere vorzügliche Vollkommenheit, deren wir durch das Geschenk der Vernunft vor den Thieren theilhaft geworden, und auf den edlern und erhabnern Zustand, welcher uns auf der Erde angewiesen ist, werfen dürfen, um einzusehen, daß wir das Werk eines uns mit vorzüglicher Zärtlichkeit liebenden Vaters sind. Es ist endlich wahr, daß eine aufrichtige Erwegung der menschlichen Abwechselungen und unserer eigenen Schicksale, wiefern sie von Gott bestimmet und gewirket werden, allenthalben die gütigste Sorgfalt und weiseste Regierung seiner Hände entdecke. Indessen finden sich in diesem grossen Plan der göttlichen Regierung für uns so manche Dunkelheiten, welche uns nicht gleichgültig sein können, und welche uns bald mehr bald weniger allemahl aber in solchem Maasse beunruhigen, daß wir zu dem sehn-

lichsten Wunsch, sie aufgeklärt zu sehen, berechtigt zu sein glauben. Folgende Betrachtungen werden sie uns in stuffenmässig fortgehender Grösse zeigen.

Da wir schon mit unsern Augen einen unermeßlichen Theil der Schöpfung, und in demselben eine ungezehlte und unzehlbare Menge von Gestirnen das ist Weltkörpern in der Ferne erblicken; da wir eine iede dieser Welten mit Recht in einer unsern Erdboden weit übertreffenden Grösse gedenken, da wir die gröste Wahrscheinlichkeit vor uns haben, sie alle als Wohnplätze unzehliger Lebendigen anzusehen; und da wir mit eben so vielem Grunde vermuthen können, daß solcher grossen Weltkörper eine von uns nie gesehene Menge noch übrig sey; so versuchen wir nun, einen Blick in den ganz unermeßlichen und unabsehlichen Plan der Regierung aller dieser ungeheuren Welten zu thun, und den Gedanken zu fassen: das alles hanget von einem Gott ab; das alles hat er allein nun schon seit undenklicher Zeit eingerichtet erhalten unterstützet und regieret. Aber indem wir das denken, so verlieren wir den Faden unsers Nachdenkens; die Gedanken des Verstandes versinken, die Bilder des Witzes verschwinden, die Systeme der Erfindungs-

dungskraft fallen plötzlich zusammen; und ein stummes Erstaunen füllet die erstarrete Seele. Gewiß jener Weise hatte Recht, von den Werken und Thaten Gottes zu sagen: „Man ihnen weder wehren, „noch sie mehren, und seine grossen Wunder nicht „begreifen. Wenn der Mensch gleich sein bestes „gethan hat; so ist es noch kaum angefangen. Und „wenn er meint, er habe es vollendet; so fehlet es „noch weit. Alles, was der tiefsinnigste Verstand und die angestrengteste Ueberlegung am Ende gefundet hat, ist dieß, daß wir von allem dem nichts wissen, und nichts einsehen können. Und alles, was der grösseste Weltweise unter den Sterblichen hier thun kann, ist dieß, daß er gleich jenem sonst so erleuchteten Philosophen ausrufe: „O welch ei„ne Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und „der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich „sind seine Gerichte, und unerforschlich seine „Wege!„

Zu eben diesem Geständniß unserer gänzlichen Unwissenheit sind wir genöthigt, wenn wir nach einer uns angebohrnen Neugierde die Fragen aufwerfen: Mit welchen Einwohnern mögen doch wohl jene grossen Weltkörper besetzt sein? Sollte die

Einrichtung derselben wohl mit der Einrichtung unsers Erdbodens Aehnlichkeit haben? Sollten die Lebendigen, die sich dort aufhalten, wohl eben wie hier in allerley Klassen abgetheilt, und die in der obersten Klasse eben so wie hier mit einer vernünftigen und unsterblichen Seele begabet sein? Und wenn es auch da Menschen giebt, sind sie den auch nach unserer Art moralisch unvollkommene oder vollkommene, sind sie, wie wir, sterbliche oder einer unveränderten Fortdauer geniessende Menschen? Wissen sie eben so wenig von uns, als wir von ihnen? Und werden wir in Ansehung ihrer immer so unwissend bleiben, als wir iezt sind? Ist es den nicht möglich, daß wir endlich einmahl Nachrichten von allen diesen entfernten Welten überkommen, und mit ihren Bewohnern in eine nähere Gemeinschaft versetzt werden? Auf alle diese und tausend daraus fliessende und darauf sich beziehende Fragen weiß die Vernunft nichts zu antworten. Der allergrösseste Theil des Entwurfs, nach welchem die grosse Stadt Gottes, die Welt, eingerichtet ist und regiert wird, ist für uns mit einer undurchsichtigen Decke verhüllet; und nach allen Ueberlegungen, Schlüssen und Vermuthungen, welche der

Witz

Witz und die Erfindungskraft zur Entdeckung dieser göttlichen Einrichtungen wagen, bringen wir keine einzige andere Wahrheit heraus als diese: Unser Gott will im Dunkeln wohnen.

Doch dieses heilige Dunkel verbreitet sich noch viel weiter. Wir brauchen es nicht erst in jener Ferne zu suchen; es kommt uns näher; es dringet in unsere eigenen Sphären; es umgiebt uns von allen Seiten. Unser grosses Wohnhaus, die Erde, und unsere Mitgenossen in demselben, die Thiere, und wir Menschen selbst, alle diese Werke seiner Hände, sie, die nothwendig von Augenblick zu Augenblick von ihm abhangen unterstützt und regiert werden, zeigen uns freilich auf ihren göttlichen HErrn und Hüter. Aber es bleibt bey allen diesen Dingen ganz unbegreiflich, auf welche Art dieser Einfluß seiner Macht und Wirksamkeit geschehe, welcher Mittel sich der Unendliche bediene, um endliche Dinge durch sich zu erhalten und zu regieren, oder ob und wie eine unmittelbare Einwirkung in dieselben möglich sey. Die Unterstützung und Regierung einer erschaffenen Welt ist für uns ein eben so grosses Wunder als die Hervorbringung derselben aus Nichts.

Eben so wenig erkennen wir von den eigentlichen Absichten Gottes in Ansehung derer unvernünftigen Thiere, welche nebst uns die Erde bewohnen und von ihr ernehret werden. Es ist uns ganz unmöglich, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob ihre Seelen, die wir unzweifelhaft an ihnen merken, und die bey manchen Klassen gewiß nicht von sogar niedriger Art sind, als sie zuerst scheinen, ob diese ihre mit manchen Vorzügen begabte Seelen blos für die kurze und oft beinahe unmerkliche Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes bestimmet sind, oder ob sie, nach Art einiger ihren Körper verwandelnden Insecten, einer ähnlichen Seelenverwandlung und Erhöhung ihres Zustandes fähig sind und dieselbe einmahl erfahren werden. Sosehr wir auf der einen Seite Ursache haben, daran zu zweifeln, sosehr sind wir auf der andern Seite geneigt, es zu glauben und wenigstens zu wünschen.

Doch, meine Herren, wir würden die Unruhe, welche aus diesen Ungewisheiten und Zweifeln entstehet, mässigen, wir würden alles, was uns in der göttlichen Haushaltung verborgen ist, mit einem beruhigenden Vertrauen der vollkommensten Regierung eines Gottes, der Himmel und Erde

gemacht

gemacht hat, überlassen, wenn nicht eine weit grössere wichtigere und, ich möchte sagen, fürchterliche Ungewisheit uns bekümmert und ängstlich machte. Aber sie ist nur gar zu sehr für uns da, als daß wir sie leugnen, sie geht uns zu nahe an, als daß wir sie übersehen könnten. Es ist die schreckliche Ungewisheit unserer eigenen Bestimmung. Ob wir mit Recht auf eine ewige und zugleich auf ewig glückliche Fortdauer hoffen können, oder ob der Tod, der täglich einem ieden bevorstehet, uns vernichten uns einer grauenvollen ewigen Nacht überliefern werde, das kann unsere scharfsinnigste Vernunft nicht entscheiden. Zwar hat der Fleiß der Weltweisen nicht wenige und zum Theil nicht verwerfliche Beweise für die Unsterblichkeit unsers Geistes erfunden: und einige derselben führen wenigstens eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit mit sich. Aber alles, was man von ihrem ganzen Wehrt für uns höchstens sagen kann, ist dieß: sie überzeugen unsern Verstand, allein sie beruhigen unser Herz nicht. Ich will mein Urtheil rechtfertigen.

Wer sich von der ewigen Dauer seines Geistes nach dem Tode überzeugt zu haben glaubt, der thut gleichsam einen Blick in eine Welt, die er nicht kennet,

net, der wagt es, ein System einer künftigen göttlichen Haushaltung festzusetzen, welche von der gegenwertigen auf eine gar zu grosse Art unterschieden, und durch eine gar zu wichtige Scheidewand (denn das ist der Tod unleugbar) abgesondert ist. Muß uns nicht diese Kühnheit selbst schon bedenklich vorkommen? Wird uns nicht zuweilen der Gedanke einfallen: Vielleicht urtheilen wir zu früh von einem künftigen Zustande, von welchem wir uns eigentlich gar keinen bestimmten Begriff machen können. Selbst diese Ungewisheit der Einrichtung eines nach dem Tode uns bevorstehenden Lebens wird, wenn wir uns von demselben auch völlig überredet haben, wichtig gnug sein, um uns in Unruhe zu setzen. Denn es wird noch immer der Gedanke übrig bleiben: Vielleicht will Gott nach diesem Leben uns in einen ähnlichen, das ist, in einen solchen Zustand versetzen, wo wir aufs neue unsere Freiheit nach eigenem Wohlgefallen anwenden können, und wo alsdenn der vermuthlich wiederum nicht ausbleibende Misbrauch derselben eben solche und noch traurigere natürliche Folgen nach sich ziehen wird, als wir in diesem Leben davon erfahren. Wieviel Trost werden wir aber aus der Hof-

nung

nung der Abwechselung unsers gegenwertigen Lebens mit einer solchen Ewigkeit hernehmen können? Doch ich will einmahl setzen, die Vernunft könne nach reiflichen Ueberlegungen uns eine zureichende Versicherung einer für uns erfreulichen Ewigkeit geben. Wie viel Ruhe Trost und Freudigkeit wird sie uns in der Stunde unsers Todes in den Augenblicken selbst verschaffen, da wir diesen bedenklichen Schritt in jene Ewigkeit thun sollen? Dann wird die Nacht des Grabes, in welche wir soviele unsrer Brüder versenkt gesehen, das Schrecken der Verwesung, der sie vor unsern Augen schon zu Theil geworden, der Mangel aller Nachricht von dem Wege, den ihre Seele bey dieser Zerstörung der bisherigen Hütte genommen, und des Schicksals, was sie dann betroffen hat, diese und andere Schreckbilder werden sich dem Gemüthe desjenigen mit einer fürchterlichen Lebhaftigkeit darstellen, der sein eigenes Grab gewissermassen schon vor seinen Augen geöffnet siehet, der schon in seinen Gliedern die schleichende Verwesung fühlet, und den die Schatten des Todes schon umringen. Fürwahr hier muß eine stärkere lebhaftere und ganz andere Versicherung sein, als eine solche, die eine tiefe Einsicht

und

und ein angestrengtes Nachdenken erfordert. Der einzige Gedanke, welcher in der fürchterlichen Nähe des Todes gar leicht aufsteigen kann: Wer weiß, ob ich mich nicht geirret habe? Wer weiß, ob nicht alle meine Vermuthungen eines künftigen Lebens Einbildungen gewesen sind? Wer weiß, ob ich nicht in diesem Augenblick in ein leeres Nichts versinken werde? dieser erschütternde Gedanke eines Sterbenden wird seine ganze bisherige Gemüthsruhe umstossen, und seine Seele mit Angst und Zittern erfüllen. O Weisheit der Menschen! wie leicht wankest du von einer Seite zur andern! wie schwankend sind deine Lehrsätze! wie ohnmächtig deine Versicherungen!

Mit dieser traurigen Ungewisheit, der die Vernunft auch des grössesten Philosophen unterworfen ist, ist eine andere für unser Herz eben so wichtige und eben so sehr beunruhigende Ungewisheit verbunden. Wenn es auf die Frage ankommt: Ob die Schicksale der Menschen sowohl überhaupt als auch insbesondere die Einrichtungen Situationen und Zufälle eines ieden Menschen von Gott selbst auf das genaueste vorhergesehen und vorherbestimmt worden? Ob für einen ieden Menschen das ihm

zuge-

zugefallene Loos grade das beste das schicklichste und für ihn recht von Gott ausgesucht sey? Ob wir alle, ein ieder an seinem Theile, durch alle Augenblicke unsers Lebens unter der genauesten Aufsicht und Vorsorge Gottes stehen? Oder ob wir vielmehr, nachdem Gott einmahl die Welt und das menschliche Geschlecht erschaffen hat, blos und gänzlich von der gemachten Einrichtung der Dinge und von dem vorhandenen Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen abhangen? Wenn es auf die Beantwortung dieser Fragen ankommt; so zeigt uns zwar die Vernunft Gründe gnug, um ein Vertrauen zu einer unverbesserlichen göttlichen Regierung zu fassen. Sie sagt uns, die Güte und Zuneigung des vollkommensten Schöpfers zu seinen Geschöpfen sey zu groß, als daß er sie aus seinen Augen lassen, und sie auch nur im Geringsten verabsäumen könne. Sie sagt uns zugleich, daß sein Verstand und seine Macht uneingeschrenkt und über alle die Schwierigkeiten erhaben sind, welche eine so weit ausgebreitete Vorsorge zu begleiten scheinen. Sie sagt uns endlich, daß ohne eine solche individuelle göttliche Erhaltung Unterstützung und Regierung die Welt mit ihren Einwohnern unmög-

lich bestehen könnte. Allein, meine Herren, so stark diese Gründe sind, so manche Dunkelheit und sogar Schwierigkeit bleibt dennoch dem sorgfältig achtsamen und nachdenkenden Menschen übrig. Es ist der Mühe wehrt, ihn in dem Labyrinth seiner Gedanken herumirren zu sehen.

Wie sehr, so spricht seine bekümmerte Vernunft, wie sehr muß es mich nicht befremden, wenn ich gewahr werde, daß die Schicksale der Menschen und ihre Abwechselungen oft das Werk eines einzigen Zufalles sind, welcher, indem er den einen erhebt, den andern stürzet, ohne daß jener durch seinen Fleiß oder dieser durch seine Nachlässigkeit das Geringste dazu beigetragen hätte! Wie sonderbar ist es doch, daß oft selbst die Bemühungen der Vernünftigsten und die Veranstaltungen der Mächtigsten auf Erden dem Eigensinne des Schicksals weichen, und daß wir unsere besten und nach dem Willen Gottes, soweit man ihn aus der Natur schliessen kann, aufs genaueste eingerichteten Anschläge zur Verbreitung des Guten nicht selten müssen vereitelt sehen, und dagegen gewahr werden, daß so manche thörigte und schädliche Anschläge gut von Statten gehen, und zum augenscheinlichen Schaden vieler

ler Menschen, ja wol ganzer Länder, ausgeführet werden! Wie wenig scheint es doch mit der Gerechtigkeit und Unpartheiligkeit Gottes übereinzustimmen, daß die Stillen und Rechtschaffenen im Lande in Armuth oder Bedrückung oder Verachtung oder andern Bekümmernissen hülflos schmachten, da zu derselben Zeit die Freunde der Eitelkeit der Thorheit und des Lasters alles vollauf haben, und thun, was ihren Augen gelüstet, und erlangen, was ihr Herz wünschet! Warum muß doch so oft die beste zuträglichste und an guten Folgen fruchtbarste Einrichtung auf der Welt durch die Unbesonnenheit Thorheit und Bosheit mancher Menschen zernichtet und wenigstens so sehr verwirret werden, daß weder eine baldige Wiederherstellung noch eine zureichende Entwickelung derselben zu einer verneuerten und befestigten Ordnung zu hoffen ist! Und wie kann Gott, wenn er anders die Welt von Augenblick zu Augenblick regieret, zugeben, daß man seine heilsamsten Absichten sosehr beiseit setzt und vereitelt, und in der Ausführung seines unverbesserlich schönen Plans so viele und so grosse Verwirrungen macht! Wie soll ich endlich mit einer fortgehenden genauen göttlichen Aufsicht die von ihm

zugelassene und sich zum gänzlichen Verderben verbreitende und vergrössernde Verschlimmerung der Menschen reimen! Ein ieder unpartheiischer Beobachter der moralischen Verfassung der Menschen muß mehr als zu deutlich gewahr werden, daß sie fast in allen ihren Trieben Wünschen Anschlägen und Unternehmungen sich immer weiter von der einfachen und gesetzten Natur entfernen, und dagegen nach immer mehr gekünstelten und schwankenden Triebfedern ihre Einrichtungen machen, und die gemachten alle Augenblicke verändern; daß die edelsten und erhabensten Grundsätze und Gesinnungen, die Erhebung des Herzens zu Gott, ihrem höchsten Gute, dem sie doch alles zu danken haben, die Beschäftigung mit ewigen unvergänglichen Gütern, diesem einzigen wahren Glücke einer unsterblichen Seele, immer seltener und laulichter werden; daß Religion Tugend Redlichkeit Freundschaft und eine wahre und zuverlässige Gefälligkeit und Vertraulichkeit nachgrade schon zu den Reliquien der alten Welt gehören; daß mit einem Worte das Wahre und Gründliche in dem Gebiete des Verstandes und das Unschuldige und Rechtschaffene in dem Plan und der Ausführung des Willens sich

nach und nach verlieret, und dem Eiteln und Flüchtigen auf der einen Seite und den strafbaren Thorheiten auf der andern Seite Platz machet. Diese und tausend andere damit verbundene Verschlimmerungen der Vernunft und des Characters wird man täglich an so vielen Menschen gewahr; die Unordnungen Verwirrungen und Verderbnisse einzelner Personen ganzer Familien und sogar ganzer Staaten zeigen sich schon als unvermeidliche Folgen derselben; und ein sorgfältiger Blick in die folgenden Zeiten entdecket einen noch weit grössern und verderblichern Schwarm daherrührender trauriger Folgen. Und bey dem allen ist man nicht im Stande einzusehen, wie diesem fortgehenden Uebel gesteuret, und das menschliche Geschlecht zu seiner einfachen und unschuldigen Verfassung zurück oder wenigstens so nahe, als möglich ist, gebracht werden könne. Ja was noch mehr ist, man siehet gar nicht, daß die göttliche Vorsehung diesem Strome der Eitelkeiten Thorheiten und Laster solche Grenzen setze, die er nicht überschreiten könne: sondern es scheinet, wenn wir die Sache mit noch so vernünftigen Augen ansehen, als ob Gott die Menschen ihren eigenen verkehrten Trieben überlassen habe, und mit ruhigem

Muthe ihnen zusehe, wie sie freiwillig ihr Verderben beschleunigen.

Ursachen gnug, wehrteste Zuhörer, um an der Regierung der Welt irre zu werden, und seine tiefe Unwissenheit in Ansehung der dabey zum Grunde liegenden und ausgeführten Maaßregeln aufrichtig zu bekennen. Ursachen gnug, um mit einem Asaph zu gestehen: Ich gedachte ihm nach, daß ichs begreiffen möchte: aber es war mir zu schwer.

Ich habe bisher mich bemühet, die Dunkelheiten und Schwierigkeiten zu bemerken, welche unsere Vernunft bey der Betrachtung des allerhöchsten Wesens und seiner Regierung häuffig umgeben, und deren Wichtigkeit einem forschenden und dabey so sehr eingeschrenkten Geiste ein grosses Hinderniß der Beruhigung seiner selbst sein muß. Und das ist sie in der That und weit öfter, als man, wenn man die Sache obenhin ansiehet, glauben sollte. Denn die Veranlassungen zu jenen unruhvollen und bekümmerten Gedanken sind zu häuffig, als daß man ihnen entgehen könnte. Es wird zur Bestätigung dessen, was bisher vorgetragen worden, nicht undienlich sein, sie etwas genauer zu bemerken.

Ueberhaupt findet der ernsthafte Gedanke an Gott und göttliche Dinge dann am meisten Platz in unserer Seele, wann sie sich von allen den gehäufften Hindernissen eines ruhigen Nachdenkens gewissermassen entlediget und sich fest vorgenommen hat, mit wichtigern und ihrer würdigern Gegenständen sich zu beschäftigen. Denn so lange noch der Mensch den gewöhnlichen Zerstreuungen, die sein Stand und seine Lebensart ihm anbieten, sich überlässet; so lange sein hauptsächlichster Umgang mit andern nur durch kleine Beschäftigungen und flüchtige Gespräche unterhalten wird; so lange sein Herz von den weltlichen Einrichtungen Anordnungen und Abwechselungen festgehalten und regieret und hin und her getrieben wird; so lange ist es ihm nicht wol möglich, seine Seelenkräfte zusammenzufassen, und sie mit unverwandter Richtung und fortdauerndem Ernst zur ruhigen unpartheiischen und vernunftmässigen Betrachtung Gottes und seiner Werke anzuwenden. Und gesetzt, es fällt ihm mitten in dem Gewühl seiner irdischen Geschäfte ein solcher ernsthafter Gedanke ein; so gehet es demselben auf ähnliche Art, wie der Erlöser von dem Worte Gottes sagt, das unter die Dornen fällt:

Die, so es hören, gehen hin unter die Sorgen den Reichthum und die Wollust dieses Lebens, und ersticken es, daß es keine Frucht bringet. Bey einer solchen eiteln oder wenigstens irdischen Verfassung des Gemüths werden freilich keine beunruhigende Zweifel in Absicht auf Gott und dessen Regierung aufkommen: aber es wird auch zugleich überhaupt so wenig und so schlecht an Gott gedacht, daß weder dann noch auch in andern Umständen des Lebens die Seele eine wahre Beruhigung Unterstützung und Trost erlangen kann. Ein solcher Zustand ist der Zustand der unglücklichsten Sorglosigkeit, welcher sich gemeiniglich mit einer noch unseligern Verzweifelung endiget. Wenn hingegen der Mensch Muth gnug hat, seine Vernunft auf eine edlere Art anzuwenden; wenn er sein wichtigstes Geschäft, die Sorge für eine wahre und dauerhafte Ruhe seiner Seele, nicht aus den Augen setzet und nicht als eine Nebensache ansiehet; wenn er seinen Leidenschaften Wünschen Trieben und Anschlägen Ruhe gebietet; und wenn er sich auf einige Zeit aus dem Zirkel seiner irdischen Geschäftigkeit herausreisset; in diesem stillen und ungestörten Zeitpunct ist es möglich und geschieht es nicht selten,

daß

daß er mit ernsthafter Aufmerksamkeit über sich selbst, und über den, der ihn gemacht hat, und über dessen Werke und Regierung, und über seine eigene darin eingeflochtene und ihm gewiß nicht gleichgültige Bestimmung nachdenket; denn geschieht es, daß seine lehrbegierige Seele frägt, forschet, antwortet, Einwendungen macht, sie wiederleget, und nach allen den Vorbereitungen ein zusammenhangendes und festes Lehrgebäude aufzurichten bemüht ist. Aber denn ist auch der Fall, daß so manche Schwierigkeiten und Zweifel sie umgeben, und ihr System wo nicht zerreissen, doch wenigstens von manchen Seiten schwächen können. Denn ie länger wir so wichtigen und erhabenen Gegenständen nachdenken; desto mehr erfahren wir, wie wenig wir wissen, und wie sehr viel uns vielleicht immer wird verborgen bleiben.

Insonderheit aber werden wir zur Empfindung des Dunkelen und Schweren bey der Betrachtung des göttlichen Wesens und seiner Eigenschaften veranlasset, wenn wir die Werke der Natur nach ihrem unabsehlichen und unermeßlichen Umfange erwegen. Wann die Stimme des HErrn im Donner herrlich einhergehet und seine Blitze um uns

herfahren; oder wann wir die Sonne in ihrer Pracht bey ihrem Aufgange oder Niedergange erblicken; oder wann wir mit unsern Gedanken den Erdboden durchwandern; oder wann wir endlich bey stiller Mitternacht unsere Augen gen Himmel aufheben, und die ungezehlte Zahl der Sterne erblicken, und beinahe gewiß wissen, daß ihrer eine noch weit grössere Menge, und daß ieder derselben ein grosser Weltkörper sey; ach dann steiget ein gedrungener Seufzer aus der von Erstaunen und Ehrfurcht erfülleten Brust, und mit ihm der Gedanke auf: Welch ein Gott muß der sein, der das alles gemacht hat, der alle diese Welten in ihrem Abstand und Gleichgewicht erhält! Wo ist dieser Gott? Wie soll ich ihn nennen? Wie soll ich ihn mir würdig vorstellen?

Selbst indem wir den Gott des Himmels und der Erde für seine grossen Werke loben und anbeten, wünschen wir sehnlich, ihm recht nahe zu sein, noch immer mehr und immer deutlicher ihn zu kennen, damit wir desto mehr Einsichten und Bewegungsgründe und Ermunterungen und Tüchtigkeiten zum Preise seiner Majestät erlangen und gewissermassen selbst gewahr werden mögen, daß wir

ihn, sowie er es verdient, gelobet und angebetet haben.

Wenn wir endlich mehr als zu sehr wahrnehmen, daß die Dinge dieser Welt unsere Seele nicht ausfüllen, sondern auch bey dem erwünschtesten Genusse derselben noch ein so grosses und trauriges Leere zurück lassen, und wenn wir hieraus die richtige Folge ziehen, daß allein die nähere lebendige Erkenntniß und der edlere Genuß des höchsten Gutes, des unendlichen Wesens, jenes natürliche und starke und dringende Verlangen der Seele erfüllen und befriedigen können; alsdenn wünschen wir mit einer gewissen Heftigkeit, daß es doch möglich sein und ihm gefallen möge, sich uns noch deutlicher und gleichsam fühlbar zu offenbaren; und denn suchen wir immer tiefer in sein Wesen und seine Vollkommenheiten einzudringen; aber denn erfahren wir auch zu einer neuen Bekümmerniß unsers Herzens, was auf ähnliche Art jener weise König Salomo sagte: Der HErr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen.

Eben dieses heilige Dunkel verbreitet sich vor den Blicken unserer Vernunft über den grossen Plan der göttlichen Regierung alsdenn, wenn wir bey

einer

einer genauern Betrachtung der Werke Gottes über die Grenzen unsers Erdbodens hinausgehen, und jene Wohnungen der grossen Stadt Gottes, jene Weltkörper, in Gedanken besuchen wollen. Je mehr die fleissigsten Naturforscher durch ihre unermüdeten Beobachtungen uns von der Menge Grösse Einrichtung und Bewegung der ungeheuren Weltkugeln entdecken, welche in dem unermeßlichen Raume schweben, ie begreiflicher und wahrscheinlicher sie es machen, daß ein ieder Planet, ja daß selbst unsere Sonne und ieder Fixstern, ein ganz bequemes Wohnhaus für Lebendige sein könne; und ie mehr ihre Beobachtungen und Folgerungen durch Schlüsse aus den göttlichen Eigenschaften unterstützt werden; desto geschwinder heftiger inbrünstiger entstehet das Verlangen unserer Seele, von allen diesen Welten und ihren Bewohnern einige nähere Nachricht zu haben, und desto öfter wird das forschende Nachdenken über diese Gegenstände veranlasset. Bey dieser edlen und starken Neugierde kann der geringste Umstand uns eine Ermunterung werden, in die Tiefen des Reichthums der Macht und der Weisheit des Unendlichen hineinzugehen, und immer einen Schritt mehr zur Entdeckung

deckung seiner grossen Absichten zu wagen. Ich weiß nicht, meine Herren, ob ich Recht habe, wenn ich behaupte, daß dergleichen Nachsinnen einem jeden aufmerksamen Beobachter der Welt ganz natürlich sey: aber das weiß ich, daß ich fast keinen Tag vollende, ohne dasselbe anzustellen. Insonderheit fühle ich meine ganze Seele davon erfüllet, wenn ich, an einem stillen und durch den Schein des Mondes oder der Sterne erheiterten Abend, von allem Geräusche allen Zerstreuungen und aller Gesellschaft entfernt, meine Augen aufhebe, und nun nichts als jenes unzehlbare Heer des Himmels erblicke, und nun an nichts, als an diese von mir so viele tausend Meile entfernten und mir doch leuchtenden Welten, denke. Dieser unbeschreibliche Anblick zieht alle meine Empfindungen Gedanken Regungen und Wünsche zu jener unersteiglichen Höhe hinauf; er heftet gleichsam meine Blicke und mein Nachdenken an diese unübersehlichen Welten; und wenn mein Geist von Gedanken, die ich nicht entwickeln kann, immer mehr angefüllet wird; so kann ich mich des heissen Wunsches nicht erwehren: Möchte ich doch von diesem prächtigen und erhabensten Schauplatz nicht sogar unwissend zurückkehren müssen!

müssen! Möchte mir doch etwas mehr von allen den grossen Thaten Gottes, die ich in der Ferne erblicke, bekannt sein! Möchte ich hier doch etwas mehr thun können, als erstaunen und anbeten! Mit diesem Wunsch, der, so heftig er auch ist, dem höchsten Wesen nicht misfällig sein kann, verbindet sich der voraussehende Gedanke der grossen unnennbaren Freude, welche mein Herz erfüllen würde, wenn ich einer solchen nähern Einsicht gewehret würde, wenn ich einige genauere und zuverlässige Kenntniß von jenen Wohnplätzen des Himmels, von ihrer innern Einrichtung, von ihren Bewohnern und von der ganzen Verfassung und Bestimmung derselben erlangte, und wenn ich in dieser, von mir ietzt so entfernten dann aber nahen und ganz neuen Aussicht neue und deutliche Beweise der Macht der Liebe der Weisheit und der durch diese Eigenschaften vollkommensten und verehrungswürdigsten Vorsorge unsers gemeinschaftlichen Schöpfers Erhalters und Regierers wahrnehmen könnte.

Und überhaupt, meine Herren, sobald wir nur eine Klasse von Geschöpfen mit Aufmerksamkeit und mit einer gewissen Theilnehmung ihres Zustandes anblicken; sobald werden wir neugierig, ihre ganze

Einrich-

Einrichtung und ihre Bestimmung etwas näher zu kennen. Wenn wir zum Exempel an das grosse und in so vielfache Ordnungen vertheilte Heer der Thiere denken; wenn wir in dem so künstlichen Bau ihres Körpers, in den Trieben Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die ihre Seele verräth, und in ihren so mannigfaltigen aber für iede Sorte unverbesserlich ausgesuchten Lebensarten soviel Grosses Künstliches und Wundervolles wahrnehmen; alsdenn ist der Gedanke ganz natürlich: Sind den alle diese verwunderswürdigen und einer langen Dauer fähigen Einrichtungen gleichwol in den so gar engen Bezirk und in die so kurzen Grenzen ihres Lebens eingeschrenkt? Und wenn das ist, war es den so zu reden der Mühe wehrt, sie mit so vielfachen und erstaunenswehrten Vollkommenheiten auszurüsten? Diese gewissermassen ängstliche Besorgniß für die unvernünftigen Thiere, zu welcher uns ihr Anblick nicht selten veranlasset, wird dadurch unterhalten, daß wir an manchen unter ihnen einigermassen einen nähern Antheil haben, und, voll freundschaftlichen Mitleidens, ihre zuweilen armselige mühsame und kümmerliche Verfassung zu Herzen nehmen, und ihnen nicht allein eine Befreiung davon

von, sondern auch eine gewisse Schadloshaltung vermittelst eines erhöhetern und glücklichern Zustandes wünschen.

Am allermeisten und häufigsten aber werden wir zum ernstlichen Nachdenken über uns selbst, über unsere bevorstehenden Schicksale, und über unsere Bestimmung auf eine ewige Zukunft veranlasset. Wir gehen uns selbst zu nahe an, der Trieb unsers Herzens nach einem Zustande, womit wir zufrieden und worin wir glücklich sein können, und die Sehnsucht einer vernünftigen Seele nach Ruhe ist zu stark zu fortwehrend, als daß wir uns enthalten könnten, unsere Vernunft über alle die Dinge, von welchen unsere Beruhigung so sehr abhanget, zu Rathe zu ziehen. Insonderheit entstehen in unserm Gemüthe jene ernsthaften Gedanken und Ueberlegungen bey einer oder mehreren von folgenden Gelegenheiten.

Wenn wir uns der Rechtschaffenheit unsers Herzens und der Lauterkeit unserer Gesinnungen bewust sind, wenn wir uns selbst, ohne zu schmeicheln, das Zeugniß geben, daß diese oder jene Absichten Wünsche Anschläge und Unternehmungen rein erlaubt, edel und gewissenhaft sind, mit einem

Worte,

Worte, wenn wir empfinden, daß unser Herz redlich und so beschaffen sey, daß wir mit demselben einem ieden Menschen frey unter die Augen gehen können; alsdenn wünschen wir mit Recht, daß auch Gott selbst in dieses unser Herz schauen, und den guten ernstlichen und wirksamen Vorsatz desselben, sich der Unschuld und Tugend zu befleissigen, sehen möge; alsdenn aber wirft auch die Vernunft diese ihr zu beantworten zu schwere Frage auf: Sollte wohl Gott wirklich mein Gemüth und meine Gesinnungen so kennen, und sollte ich wohl dieses Ruhms vor ihm soweit wenigstens, als dieß bey schwachen und Fehltritten noch immer ausgesetzten Menschen möglich ist, mich zu erfreuen haben?

Eben so sehr wünschen wir hievon überzeugt zu sein, wenn wir uns der Sorgfalt unsers Gemüths bewust sind, den Willen Gottes, soweit es aus der Betrachtung der Natur geschehen kann, zu erforschen, ihn für alle unsere besondere Verhältnisse zu bestimmen, unsere iedesmalige Pflichten daraus herzuleiten, und alsdenn ihnen, soweit es in unsern Kräften ist, nachzukommen. Wie natürlich ist da der Wunsch, daß dieses unser Bemühen von ihm möge bemerkt werden! wie natürlich die

Frage, ob er unsere ganze Art zu denken und zu handeln, und unsere einzelnen Handlungen so genau kenne, daß wir daher sein wohlgefälliges Aufmerken auf dieselben mit Recht schliessen können!

Auf ähnliche Art verhält es sich da, wo wir uns bemühen, die sinnlichen Begierden der Vernunft zu unterwerfen, die Gemüthsneigungen in Ordnung zu bringen, die Leidenschaften zu mässigen, und überhaupt allen noch so mannigfaltigen und starken Hindernissen der Tugend gehörigen und zureichenden Wiederstand zu leisten. Da wir hiedurch unser selbst wehrt und unserer eigenen Achtung würdig werden; da ein solcher Sieg uns bey einem ieden unpartheiischen Beurtheiler eine verdiente Ehre bringt; und da es nicht allein sehr erlaubt sondern auch sehr edel ist, nach einer solchen Ehre bey uns und andern zu streben; so ist es kein Wunder, daß wir recht sehr deßwegen besorgt sind, ob der Gott, um dessen willen wir den harten Kampf der Tugend übernehmen, und dem wir uns dadurch gefällig zu machen suchen, auch wirklich dieses unser emsiges Bemühen genau kenne, und mit seinem für uns äusserst wichtigen Beifall begleite.

Diese unterscheidende Aufmerksamkeit Gottes auf uns wünschen wir, wofern wir es wirklich mit seinen Befehlen redlich meinen, auch besonders da, wo wir uns in unsern Gesinnungen und Handlungen von den Verächtern seiner Majestät, von den Leichtsinnigen, von den Verehrern der Eitelkeit, und überhaupt von allen denen absondern, die entweder gar nicht oder doch nicht in der gehörigen Fassung des Gemüths an Gott denken, und denen es beinahe gleichgültig ist, ob sie ihm gefallen oder misfallen. So natürlich es ist, daß wir mit ihnen nicht gern zu einer Klasse wollen gerechnet sein; so natürlich ist es auch, nach der Gewisheit zu trachten, ob der Gott, dessen Wohlgefallen allein uns gegen alle Vernachläßigung oder Verachtung der eiteln und ungerechten Welt völlig schadlos halten kann, mit solchen unterscheidenden Blicken auf uns herabsehe, und ob er den auch gewiß einmahl an den Tag bringen werde, welch ein Unterschied zwischen dem Tugendhaften und dem Lasterhaften, zwischen dem sey, der ihm dienet, und dem, der ihm nicht dienet.

Der Trieb unsers Herzens, Gott zu gefallen, und ihm uns selbst ganz zum Dienst zu widmen,

äussert sich unter andern in der Erhebung unserer Seele zu ihm, in den stillen frommen Gesprächen, die wir mit ihm anzustellen wagen, und worin wir ihm theils unsere Bedürfnisse und Wünsche vortragen, theils unsere Bereitwilligkeit zur Erfüllung seiner Absichten versprechen. Allein indem wir so zu ihm beten; muß uns dann nicht der Gedanke einfallen: Höret mich aber auch der Gott, den ich anrufe? Merket er auf meine Rede? Vernimmt er mein Flehen? Und wird er mein Verlangen erhören können? Und diese beunruhigenden Fragen vervielfältigen sich um desto mehr, ie aufrichtiger und inbrünstiger unser Gebet ist.

Noch eine und zwar eine sehr häuffige und dringende Veranlassung zur Untersuchung der Absichten Gottes und zur Bemerkung der grossen Ungewisheit, in welcher die Vernunft in diesem Betracht schwebet, liegt in der steten Erinnerung an unsere Vergänglichkeit, in der Erfahrung der unerbittlichen Gewalt, die der Tod vor unsern Augen an unsern Mitbrüdern täglich ausübet, in dem Abschiede, den wir von den Freunden unserer Seele zu nehmen so oft genöthigt sind, in der Erblickung der Kirchhöfe der Gräber und der Todtengebeine,

und in dem Schall einer ieden Stunde, der uns sagt, daß wir nun schon wieder um einige Schritte unserm Grabe näher gekommen sind. Wir mögen wollen oder nicht, so stellet sich die fürchterliche Gestalt des Todes uns ohne Unterlaß vor Augen, und erfüllet unser zärtliches Herz mit dem ganz unausstehlichen Schrecken der Verwesung. In diesen gewaltigen Empfindungen und Regungen aber ist es ja wohl nothwendig, mit einer bey aller Unterdrückung doch immer wiederhervordringenden Bekümmerniß zu fragen: Wie wird es mit uns nach dem Tode werden? Haben wir da noch etwas zu hoffen oder nicht? Und wenn das erstere ist; zu welch einer Art von Leben hat uns Gott auf den Fall bestimmet?

Wenn wir endlich schon in Ansehung des gegenwertigen Lebens und der Schicksale der Zukunft für uns und für die, so uns lieb sind, wenig wissen und eben so wenig thun können; wenn wir zum Exempel keine Wege zur Erreichung unserer Absichten und zur Ausführung unserer Entwürfe vor uns sehen; oder wenn wir nicht im Stande sind, für das Aufkommen und fernere Wohl derer, die uns am Herzen liegen, gehörig zu sorgen; oder wenn

wir etwa eher, als wir diese Sorge ausgeführet haben, durch den Tod von ihnen gerissen und genöthigt werden, sie theils sich selbst theils fremden Aufsehern zu überlassen; dann steiget ein bekümmerter Gedanke nach dem andern in uns auf; dann durchdringet der unbeschreiblich starke Wunsch unsere ganze Seele, daß wir doch einige genauere Kenntniß und lebendigere Gewisheit haben möchten, ob der Gott, der die Welt und uns in derselben gemacht hat, sich auch in der That unser und der Unsrigen nach allen Umständen und von allen Seiten so annehme, daß wir deswegen unbesorgt und ganz ruhig sein können.

Ich glaube gnug gesagt zu haben, wehrteste Zuhörer, um theils die Dunkelheiten und Schwierigkeiten selbst zu zeigen, welche unsere Erkenntniß von Gott nach der Vernunft umgeben, theils darzuthun, daß die Veranlassungen zur Bemerkung derselben häuffig und dringend sind. Ich beschliesse also die Betrachtungen des ersten Theils meiner Rede mit der Vermuthung, daß selbige bey ihnen dieselben Eindrücke werden erregt haben, deren sich eine forschende Ueberlegung bey so wichtigen und zum Theil uns selbst so unmittelbar angehenden Gegenstän-

genständen unmöglich erwehren kann, und daß sie dasselbe Verlangen zur Beruhigung der Seele bey dieser so unvermeidlichen und grossen Verlegenheit hegen werden, welches auch die weisesten unter den Heidnischen Philosophen so aufrichtig geäussert haben. Welches sind aber jene Empfindungen, und von welcher Art ist der Trost, der sie beruhigen kann? Diese zwiefache Frage zu beantworten werde ich mich in dem zweeten Theil meiner Rede bemühen: und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich hier die Gedanken meiner Zuhörer wenigstens einigermassen getroffen, und einen nicht ganz unähnlichen Abdruck ihrer Ueberlegungen gemacht habe.

Ehe ich aber die Empfindungen eines nachdenkenden Menschen bey der Wahrnehmung jener Dunkelheiten bezeichne, kann ich nicht umhin, zu bemerken, welche unrichtige Folgerungen diese Wahrnehmung bey Leuten, welche gewohnt sind, übereilt zu urtheilen, leicht erregen könnte. Sie werden, in jenen Irrgarten der Vernunft vertiefft, und zu unruhig, um den Faden des Nachdenkens gehörig zu suchen, ihre Ungewisheiten in wirkliche Zweifel, und ihre Zweifel in ein dreistes Leugnen

verwandeln. Da in dieser einzigen Sache, in der Lehre von Gott, ihnen so gar viele und undurchdringliche Dunkelheiten vorkommen; so verwerfen sie aus Ungedult und Verzweiflung zugleich alles übrige, was sie noch hievon gedacht und geglaubt haben. Da es ihnen unbegreiflich ist, was Gott sey, und wie er den unendlichen Abstand zwischen einem Nichts und der Wirklichkeit habe aufheben, und stat des blossen Nichts eine wirkliche Welt habe setzen können; so sagen sie frech in ihrem Herzen: Es ist kein Gott ausser der Welt, sondern die Welt selbst ist Gott. Weil sie gar nicht einsehen können, wie ein von der Welt unterschiedenes unendliches Wesen in alle diese endlichen Dinge wirke, sie unterstütze, und ihre Abwechselungen nach einem vorgesetzten Plan regiere; so leugnen sie ohne Scheu diesen Einfluß seiner Macht und seines Willens. Weil die Austheilung der menschlichen Schicksale ihnen oft so fremd so sonderbar scheinet, und nicht selten dem Entwurf ganz zuwieder ist, den ihre vermeinte Weisheit gemacht hatte; so halten sie sich völlig berechtiget, zu behaupten, daß die Einrichtungen und Zufälle dieses Lebens ohne alle Aufsicht und allen Beitritt eines gütigen und weisen Regierers

rers blos von einem Ungefehr, oder von dem nunmehr nothwendigen Zusammenhange der Wirkungen und Ursachen, abhangen. Weil endlich die Aussicht in ein anderes Leben nach dem Tode vor den Augen ihrer Vernunft mit sovielen Ungewisheiten umgeben und gleichsam benebelt ist; so gerathen sie auf den unglücklichen und eine neue ja noch weit grössere tödtliche Unruhe erregenden Einfall, die Unsterblichkeit der Seele gänzlich zu leugnen, und mit dem Tode das schrecklichste Schicksal, nehmlich ihre Vernichtung, zu erwarten. Aber, meine Herren, liegt nicht bey allen diesen sosehr ungedulidigen und unseligen Urtheilen entweder eine unverzeihliche Uebereilung oder ein geheimer Stolz, welcher das, was man theils gar nicht theils nicht zulänglich begreifen kann, sogleich für unmöglich und falsch ansiehet, zum Grunde? Würde es nicht vielmehr anständig und zugleich der Mühe wehrt sein, alle die Mittel, welche einem Lehrbegierigen Forscher angeboten werden, anzuwenden, und durch sie den Ausweg aus jenem Labyrinth zu suchen, ehe man sich einer so unedlen und unseligen Verzweiflung überliesse? Und sollte nicht ein ieder nachdenkender Mensch von so übereilten und äusserst unanständigen

Gedanken durch die gar zu nachtheiligen Folgerungen abgeschreckt werden, zu denen sie so nahe Veranlassung geben? Denn ist ein Mensch so weit gekommen, daß es ihm gar nicht schwer wird, Gott und dessen Regierung und die Unsterblichkeit seiner Seele kühn zu verleugnen; so ist nur noch ein Schritt zu einem völlig leichtsinnigen zügellosen und ausschweifenden Leben übrig. Und diesen unglücklichen Schritt zu thun, dringet ihn der inwohnende starke Trieb zur Befriedigung seiner sinnlichen Gemüthsneigungen und Begierden mit solcher Heftigkeit, daß er ihn schon gethan hat, ehe noch seine Ueberlegung geendigt und sein Entschluß, ihn zu wagen oder sich zurück zu ziehen, gefasset ist. Wer das menschliche Herz nur einigermassen kennet, und Muth gnug hat, seine geheimsten Winkel unpartheiisch und ohne Eigenliebe durchzusuchen, der wird finden, wie leicht demselben der Uebergang vom Unglauben zur Leichtsinnigkeit, und von der Leichtsinnigkeit zu einem lasterhaften Leben sey.

Zur Verhütung dieses traurigen Verfalles unserer Vernunft, und zur Beruhigung unserer so sehr nach Ruhe sich sehnenden Seele ist es also nothwendig, daß wir den Empfindungen des Herzens,

welche

welche aus jenen Dunkelheiten entstehen, sofern und zu dem Ende nachspüren, daß wir die zuweitgetriebenen Regungen davon als unanständige und nachtheilige absondern, und hingegen diejenigen, welche unvermeidlich sind, entwickeln und in Ordnung bringen.

Es ist gar nicht zu leugnen, daß ein Mensch, welcher zu einem forschenden Nachdenken aufgelegt ist, und welcher vornehmlich bey so gar wichtigen Sachen, von denen seine Ruhe und seine Glückseligkeit abhanget, immer tiefer einzudringen und immer mehr Deutlichkeit und Ueberzeugung zu erlangen trachtet, in solchen Untersuchungen, wo er so manche Hindernisse Schwierigkeiten und Verwirrungen antrifft, eine reiche Quelle niedergeschlagener und trauriger Empfindungen und Gemüthsbewegungen findet. Er hat allen Fleiß angewendet, Gott, in welchem er sein höchstes Gut suchet, näher kennen zu lernen; seine Vernunft hat alle ihre Kraft aufgeboten, um sich eine recht helle Einsicht und eine lebendige Empfindung von dem Wesen und der Regierung des Unendlichen zu verschaffen; er hat wirklich zuweilen geglaubt, seiner aufrichtigen frommen Lehrbegierde durch allerley Entdeckun-

deckungen Gnüge zu thun; und er hat die Hoffnung gehabt, auf diesen ersten Grundsätzen ein zusammenhangendes und festes Lehrgebäude zu errichten. Allein mitten in diesen guten und glücklich geschienenen Bemühungen stossen ihm neue Schwierigkeiten auf, die noch weit grösser sind, als alle die, welche er schon besieget hatte, und die ihn in so vielfache wichtige Verlegenheit setzen, daß er auf alle bisherigen Entdeckungen und Einsichten ein starkes Mistrauen zu werfen, und das ganze Gebäude seiner Ueberlegungen zu verlassen genöthigt ist. Sein ganzes Bemühen, Gott näher kennen zu lernen, in die Tiefen der Gottheit soweit wenigstens, als er für seine Beruhigung es nothwendig erachtet, einzudringen, und sich zwischen allen dahin gehörigen Gegenständen eine helle Aussicht zu verschaffen, bleibt ein blosser unerfülleter Wunsch; und er wird gezwungen, mehr als einmahl zu gestehen: Ich gedachte ihm nach, ob ichs begreifen möchte: aber es ward mir zu schwer. Sollte nun diese Erfahrung und dieses Geständniß nicht sehr traurige Empfindungen mit sich führen? Sollte es ihn nicht auf der einen Seite eben so sehr betrüben, als es ihn auf der andern Seite zur Erde niederbeuget?

Sollte

Sollte er nicht sehr oft in die Klage ausbrechen: Warum muste ich doch von dem heftigen Trieb nach einer nähern lebendigern Erkenntniß solcher Dinge, von denen meine Beruhigung so sehr abhanget, gedrungen werden, da ich so gar keine Möglichkeit vor mir sehe, ihn zu befriedigen, und da folglich der Mangel dieser Befriedigung, der mir, wenn ich weniger zum Nachdenken aufgelegt wäre, gleichgültig sein würde, nun ein grausamer Zerstörer aller meiner Zufriedenheit wird!

Die Wirkungen einer so gebeugten und niedergeschlagenen Gemüthsfassung sind ungemein traurig, und sie breiten sich sehr oft grade über diejenigen Wirksamkeiten seines Herzens aus, welche sonst soviel Angenehmes und Erquickendes für ihn hatten.

Welch ein Geschäft, so lauten seine Klagen, welch ein Geschäft kann mir wichtiger und zur Beruhigung meiner Seele geschickter und zuträglicher sein, als das stille geheime Gespräch mit meinem himmlischen Vater? Und was kann mich, wenn ich auch alles auf der Welt verliere, mehr schadlos halten, als der mir verstattete Zutritt zum Gnadenthron? Allein welch ein Geschäft erfordert

auch

auch mehr Zuversicht Freudigkeit und Muth, als eben dieses? Aber ach wie oft werde ich mitten in der freudigsten Erhebung meines Gemüthes zu meinem Gott durch den feindseligen Gedanken unterbrochen: Wer weiß, ob er mich höret, ob er meine Gedanken kennet, ob er die ganze Fassung, mit welcher ich vor ihm stehe, durchschauet? Sobald diese Ungewisheit mich überfällt, sobald dringet ein heftiger Schauer durch die beunruhigte Seele; ich sinke plötzlich von der Höhe wieder herab, zu welcher ich mich hinaufgeschwungen hatte; und mein Herz fühlet sich von allen den sanften und erhabenen Empfindungen, in denen sie vorhin so glücklich war, plötzlich ausgeleeret. Fürwahr, meine Herren, ein sehr trauriger und mitleidenswürdiger Zustand, welchen zu vermeiden oder zu heben die Weisheit der Menschen zu schwach ist, und dessen druckendes Gewicht viele der grössesten Philosophen nach ihrem aufrichtigsten Geständniß empfunden haben.

Eine andere hiemit genau verbundene Wirkung jener nagenden Ungewisheit äussert sich in dem Vertrauen auf Gott besonders da, wo es seine ganze Stärke beweisen sollte. Wenn man nicht etwa blos in den Fällen sich beruhiget, da man mit

Wahr-

Wahrscheinlichkeit die Erfüllung seiner Wünsche durch menschliche Mittel hoffen kann, und dann diese Hoffnung mit dem unverdienten Nahmen des Vertrauens auf Gott beleget; sondern wenn man bey ganz verdunkelten Aussichten und mitten in den mannigfaltigsten Verwirrungen ein Herz fassen und sich auf einen Gott, der auch da noch hilft, und auf einen Herrn, der auch vom Tode erretten kann, verlassen will, in dieser erhabensten edelsten Art des Vertrauens wird der fromme Verehrer des Höchsten nicht selten durch so manche auch wieder seinen Willen ihm einfallende Zweifel gestöret und unterbrochen. Jene Schwierigkeiten, welche bey der Betrachtung der Regierung der Welt ihn umgeben, jene sonderbaren Vorfälle und Verwickelungen, welche, wiefern sie doch gewiß von Gott zugelassen werden, ihn befremden, jene öftern harten und oft wieder sein Vermuthen ausgefallenen Prüfungen, durch welche sein bewiesenes Vertrauen mehr geschwächet als bewehret worden, das alles schleichet sich unvermerkt mitten unter die starken und muthigen Gesinnungen, mit welchen er sich aufs neue und ganz den Führungen seines Gottes überlassen wollte; und nun siehet er unvermuthet das

ganze Gebäude seiner Hoffnung auf den HErrn untergraben. Und da er dieß siehet, kann er sich wohl der heftigsten Betrübniß und eines nagenden Kummers über diesen schwankenden und ieder neuen Unruhe ausgesetzten Zustand seines Gemüthes erwehren!

Endlich mischet sich der Einfluß aller der Ungewisheiten, die uns von der genauen und lebendigen Erkenntniß Gottes soweit entfernen, in alle Uebungen der Religion; und indem er ihre Stärke schwächet und ihre Dauer unterbricht, so zerstöret er zugleich die glücklichen Empfindungen, welche sie in uns erregt hatten. Wenn wir zum Exempel bey der Erfahrung zeitlicher Wiederwertigkeiten und insonderheit bey solchen Leiden, die das Innerste unserer Seele angreifen, Linderung und Trost darin finden, daß wir unsere Bekümmerniß vor dem Angesichte Gottes ingeheim ausschütten; wenn wir bey den listigen Kunstgriffen und feindseligen Verfolgungen derer, die uns hassen, unsere Zuflucht zu ihm und in seine Arme nehmen; und wenn wir nun unsere schüchterne Seele zur Stille gebracht zu haben glauben; ach dann überfällt uns wohl eine noch feindseligere Zerstörerin unserer Ruhe, die Vernunft,

nunft, mit ihren Ungewisheiten und Einwendungen. Dann quält sie uns mit ähnlichen Zweifeln, wie sie dort einen Assaph mit der verzweifelten Vermuthung quälte: Es ist doch wohl umsonst, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche. Und wer kann alle die besondern Situationen eines mit Gott sich beschäftigenden Gemüths benennen, welche durch die Ungewisheit, wie wir uns ihn recht vorstellen und was wir von seiner Aufsicht und Vorsorge und Regierung bestimmtes denken sollen, beunruhigt und zernichtet werden! Wer wirklich Empfindung von Religion und Frömmigkeit hat, und wer mit wahrer Lauterkeit und Redlichkeit des Herzens Gott zu gefallen und sich ihm zu nähern sucht, der wird erfahren haben, wie niederschlagend das ist, in seinen edelsten ruhigsten glücklichsten Beschäftigungen mit Gott durch jene quälenden Gedanken unterbrochen zu werden.

Doch ich muß abbrechen, und zu der zwoten Klasse der Empfindungen übergehen, welche das ernstliche Nachdenken über alle die wichtigen Gegenstände, wovon ich in dem ersten Theil geredet habe, auch da begleiten, wo seine Lehrbegierde so wenig befriedi-

get wird. Ungeachtet aller der kränkenden Unruhe, welche daher entstehet, und ungeachtet alles des mannigfaltigen Kummers, den diese Unruhe verursachet, wird er sich doch nicht sosehr von diesen heftigen Gemüthsbewegungen überwältigen lassen, daß er darüber derjenigen Mässigung vergässe, welche der blosse Gedanke an den unendlichen Gott ihm schon auflegt. Er wird vielmehr auch in den grössesten Verwirrungen seiner angestrengten Vernunft sich vor dem allerhöchsten Beherscher tief demüthigen, den zuweitgetriebene Zweifel, wenn er sie bemerkt, beleidigen könnten. Er wird ihnen daher nicht die Macht einräumen, ihn in der ersten Uebereilung zum Unglauben zu verleiten, sondern selbige vielmehr dadurch schon in etwas schwächen, daß er ihnen so manche in der sichtbaren Schöpfung und in dem ganzen Reich der Natur vorkommende Unbegreiflichkeiten an die Seite setzet. Denn da sich hier tausend und abermal tausend Dinge und Wirkungen zeigen, deren Einrichtung und Entstehungsart und Zusammenhang wir nicht allein nicht begreifen, sondern die uns auch, wenn wir nicht ihre Wirklichkeit vor uns sähen, schlechterdings unmöglich scheinen würden; so werden wir offenbar genö-

thigt,

thigt, zu gestehen, daß blosse Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten in dem Lehrbegriff von Gott nicht zureichend sind, uns bis zu einem so tiefen Grade zu beunruhigen, geschweige den wirkliche Zweifel in uns zu erregen. Selbst die Schwierigkeiten und anscheinenden Wiedersprüche, welche in jener äusserst wichtigen Sache unserer Vernunft sich darstellen, werden uns nicht so gar sehr befremden, wenn wir uns erinnern, daß theils unsere Vorfahren theils wir selbst dergleichen in so manchen Werken der Natur angetroffen haben, welche doch endlich und oft wieder alles Vermuthen zu unserer völligen Zufriedenheit überwunden und aufgelöset sind. Diese gegründete Mässigung, welche wenigstens etwas ähnliches von einer Beruhigung hat, vorausgesetzt, werden wir theils etwas muthiger theils auch schon mehr aufgelegt sein, den Spuren der göttlichen Eigenschaften und Absichten und den Erweisungen seiner Regierung in der Welt ruhig nachzuforschen, und immer deutlicher wahrzunehmen, daß er in keiner Klasse der Dinge und in keiner Art ihrer Verbindungen sich habe unbezeugt gelassen. Dann werden wir etwas von dem erfahren, was jener grosse Weltweise Paullus allen lehrbegierigen und

durch das Licht der gesunden Vernunft geleiteten Forschern empfiehlet, daß sie den HErrn in seinen Werken suchen sollen, damit sie ihn fühlen und finden mögen. Denn, so setzt er hinzu, denn er ist nicht fern von einem ieglichen unter uns. Denn in ihm leben weben und sind wir *). Mit dieser edlen und weniger ängstlichen Neugier wird sich noch eine andere eben so edle Gesinnung verbinden, nehmlich das redliche Bemühen, uns durch Lauterkeit des Herzens und durch einen tugendhaften Character einer nähern Erkenntniß und deutlichern Einsicht von Gott, wofern wir derselben nur irgend fähig sind, immer würdiger zu machen. Ist ein Gott, so wird das vernünftige Nachdenken schliessen, ist er das vollkommene das gütige weise mächtige Wesen, welches der Begriff der Selbstständigkeit und Unendlichkeit in sich fasset; und regieret er wirklich mit der genauesten und unverbesserlich wirksamen Aufsicht alle Dinge in der Welt; o so wird er, wenn er sich anders seinen vernünftigen Geschöpfen in einem hellern Lichte zeigen will, wenigstens nur denen sich offenbaren, welche von diesem Lichte umgeben nicht als mit Untugenden und

Lastern

*) Apost. Gesch. 17, 27. 28.

Lastern befleckte sondern so lauter und rein, als es ihnen möglich war, erscheinen; so wird das Bild seiner Vollkommenheiten sich nur solchen Herzen einprägen, welche nicht schon durch den Stempel einer niedrigen Sinnlichkeit verunehret sind.

Endlich aber bleibt noch immer eine Klasse von Empfindungen der Seele übrig, welche alle in dem heissen Wunsche zusammenkommen, daß doch unsere immer noch sehr mangelhafte und schwankende Einsichten in diese so äusserst wichtige Sache vollständiger und fester werden, und daß es dem Gott, den wir mit so aufrichtiger frommer Sehnsucht suchen, gefallen möge, sich uns deutlicher zu offenbaren, und auf eine Art, die unserer sinnlichen Empfindung wenigstens in der Lebhaftigkeit nahe kommt, uns zu entdecken, wer er sey, und nach welchen besondern Absichten und Vertheilungen seines Plans er diese Welt und ihre Bewohner regiere. Dieser sehnsuchtsvolle Wunsch wird alsdenn sehr bald zu diesem inbrünstigen und eifrigen Gebete übergehen: Unendlicher! Du, den ich nicht zu nennen und noch weniger zu begreifen vermag! Wenn du mich höreſt; o so zürne nicht, daß ich es wage, mich zu dir zu erheben. Ich weiß, daß ich

gegen dich Staub bin. Aber auch der Staub ist dein Werk, und dein Werk kann in deinen Augen nicht verächtlich sein. Zürne auch nicht über das grosse Verlangen meines Herzens, dich, den ich nur schliessen kann, näher kennen zu lernen. Zwar ich zittere bey diesem Gedanken, der dich beleidigen könnte. Allein wenn er verwerflich ist; so verzeihe ihm, weil er aus der reinsten Quelle, aus dem Triebe entspringet, dich noch mehr zu verehren, deiner noch lebendiger zu geniessen, und in diesem unschätzbaren Genusse auf die erhabenste Art glücklich zu sein. Möchte es dir doch gefallen, diesem Triebe Gnüge zu thun! Möchte ich doch dieser nähern Erleuchtung mich nicht unwürdig gemacht haben! Möchte doch meine ganze Gemüthsfassung lauter und gereinigt gnug sein, um in die von dir eröfneten hellen Aussichten schauen zu können! Und möchten doch die Augen meines Geistes zu derjenigen Stärke gelangen, daß sie durch die Strahlen deiner Majestät nicht geblendet sondern vielmehr aufgekläret würden! Das, meine Zuhörer, ist, wie mich deucht, der Inhalt eines Gebetes, wie es etwa aus den Regungen eines von der Vernunft geleiteten und von der Begierde nach erhöhetern Einsichten

sichten angetriebenen Menschen hervorbrechen, und seine sehnlichen Wünsche in der ungekünstelten Sprache der Natur entdecken möchte. In uns allen wohnet eben diese Vernunft; und wir würden sie schlecht angewendet haben, wenn sie nicht eben dieselbe Begierde erregt hätte, Gott genauer zu kennen, als wir es nach ihrer Leitung konnten. Ist aber dem also; so kann ich jenes Gebet als den allgemeinen Inhalt der hierauf sich beziehenden Wünsche eines ieden Menschen ansehen. Aber nun ist die grosse Frage: Werden diese Wünsche erfüllet? Offenbaret sich Gott demjenigen wirklich auf eine nähere Art, der ihn mit so aufrichtigem Herzen darum bittet? Und schenkt er ihm hierin einen so starken Trost, daß durch denselben jene zum Theil sehr unruhigen und traurigen Regungen beruhiget und erquicket werden? Die Beantwortung dieser Frage wird das letzte Stück meiner Rede sein.

Der erste Trost, den unsere bekümmerte Seele hier nicht selten erfähret, bestehet darin, daß die starken Gründe der Vernunft, auf welchen unsere Ueberzeugung von dem Dasein eines unendlichen Urhebers Erhalters und Regierers der Welt beruhet, den Ungewisheiten und Zweifeln, welche aus Un-

begreiflichkeit und dem Mangel einer lebhaften Empfindung entstehen, ja selbst den Schwierigkeiten, die sich hier äussern, einen unbeweglichen Widerstand leisten. Selbst mitten in dem traurigen Gefühl jener Ohnmacht unsers Geistes wird zu Zeiten der gegründete Gedanke uns aufrichten: Wie kannst du, schwacher Mensch, verlangen, in einen so sehr über dich erhabenen unendlichen Gegenstand tief einzudringen! Und wie kann es dich befremden, hier Dunkelheiten und Hindernisse deiner Nachforschung anzutreffen! Solltest du im Ernste deinen Zweifeln die Kraft und die Wichtigkeit zutrauen, daß sie stärker wären, als alle die Gründe, welche ieder Theil der Welt und iede Klasse der Dinge in gehäufter Menge dir vor Augen legen! Und welches von beiden scheint dir das vernünftigste zu sein: den Unterricht der Natur, worin sie dich auf das unleugbarste von dem Dasein von der uneingeschrenkten Vollkommenheit und von der unverbesserlichen Regierung Gottes überweiset, annehmen, ungeachtet du ihn nicht völlig begreifen kannst, oder diese deutliche eindringende Stimme derselben blos deswegen verleugnen, weil du sie nicht ganz verstehest, und dagegen ein von willkühr-

lichen

lichen und zusammengerafften und einander wechselsweise wieder aufhebenden Meinungen gewebtes Lehrgebäude aufzurichten, welches durch einen einzigen Blick der gesunden Vernunft wankend gemacht und zu Boden geworfen wird! Dieser Gedanke und die darauf sich beziehende genauere Ueberlegung wird insonderheit dann in unsere Seele Eindruck machen, wann sie sich von jenem Affect der Traurigkeit über ihre Entfernung von dem Lichte des Unendlichen in etwas erholet und bey einer gemässigten Sehnsucht Muth gefasset hat, den Spuren, wodurch sich der Unendliche offenbaret, ruhiger nachzuforschen, und nicht sogleich zu verzweifeln, wenn einige derselben uns in Verwickelungen leiten, aus denen wir uns nicht so leicht wieder auswickeln können.

Der andere Trost, in dessen Ertheilung die gütige Vorsicht recht mit Fleiß sich zu unserer Schwachheit herunterzulassen scheinet, ist dieser, daß wir, wenn wir anders den aufrichtigen Trieb, Gott näher kennen zu lernen, hegen, und ihn in dem eifrigen Nachforschen wirksam werden lassen, daß wir alsdenn nicht selten eine Art von innerer und ziemlich starker Empfindung Gottes spüren, und

dadurch gleichsam gedrungen werden, den deutlichen Ueberzeugungen der Vernunft uns ohne Widerrede zu ergeben. Da dieß eine Sache ist, welche mehr empfunden als beschrieben werden kann; so wird man nicht von mir verlangen, daß ich die eigentliche Entstehungsart die innere Beschaffenheit und die ganze Stärke dieses Gefühls von Gott deutlich mache. Gnug daß ich mich auf die Erfahrung so mancher sehr vernünftigen, und weder von Leichtgläubigkeit eingenommenen, noch auch in alles, was geheim und wunderbar in den Wirkungen eines Geistes heist, verliebten Philosophen berufen kann. Indessen wird es zur Bestätigung des gesagten dienen, wenn ich hiebey insonderheit einen Fall anführe, dessen sich vielleicht manche selbst aus ihrer eigenen Erfahrung erinnern. Nicht wahr, unsere Seele war zuweilen in eine finstere tiefe Schwermuth eingehüllet. Wir wusten gewiß, daß sie nicht etwa eine Wirkung körperlicher Beschwerlichkeiten und Leiden, sondern von so manchen wichtigen und für unsere Ruhe sehr nachtheiligen Bekümmernissen verursachet sey. Aber mitten in diesen Besorgnissen Unruhen und Traurigkeiten, und selbst dann, wann wir die Befriedigung Stillung

und

und Aufhebung derselben noch gar nicht mit Wahrscheinlichkeit voraus sahen, ward unsere Seele auf einmal erheitert, und stat der vorigen Beklemmung fühlten wir eine gewisse sanfte Erweiterung, welche uns gleichsam aufs neue Othem schöpfen und den entfallenen Stab unserer Zuversicht wieder ergreifen hieß. Oder wir waren sehr furchtsam und muthlos zur Uebernehmung dieses oder jenes wichtigen Geschäfts gewesen, weil wir uns nicht die nöthigen Kräfte und Geschicklichkeiten zur gehörigen Ausführung zutraueten, oder weil wir gar zu viel Schwierigkeiten und Hindernisse befürchteten. Eben dieses Mistrauen und diese Furcht blieben noch immer gegründet: und gleichwol empfanden wir so zu reden wieder unser eigenes Vermuthen plötzlich einen unternehmenden Muth und eine überwiegende Freudigkeit zur Uebernehmung unsers Geschäftes; und wir fühlten uns wirklich in demselben ausserordentlich stark und munter. Sollten nun aber jene Erheiterungen und diese Unterstützung, welche unser Geist mit so sonderbaren Umständen erfähret, uns nicht eine sehr lebhafte und starke Versicherung geben, daß wir sie der gütigsten und mächtigen Wirksamkeit eines Wesens zu danken

haben,

haben, welches nach seiner in uns wirkenden Kraft überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen?

Der dritte Trost zur Versicherung unsers forschenden Nachdenkens über das Dasein und den Einfluß eines gütigen weisen und gewaltigen Gottes in die Dinge dieser Welt ist mit dem, was wir eben bemerkt haben, genau verbunden. Ich nehme ihn aus den Beispielen derer Menschen her, welche in grossen Lebensgefahren geschwebt, und zuweilen in denselben Augenblicken, da sie im Begriff waren, umzukommen, wieder alles Vermuthen sind errettet worden. Ich finde durch dergleichen Fälle, und vornehmlich dann, wann ich alle einzelnen Umstände derselben genau und zuverlässig erfahren habe, meine Erkenntniß von dem Dasein und der Wirksamkeit eines unendlichen Regierers aller Begebenheiten auf eine zwiefache Art bestätigt. Einmahl sofern, wiefern ich beinahe augenscheinlich wahrnehme, daß, da menschliche Hülfe und der Beistand endlicher Kräfte theils unmöglich theils zur Rettung zu schwach waren, hier eine höhere Kraft durch, ich will nicht sagen nothwendig unmittelbare, sondern durch eine mittelbare

aber

aber gewiß auch nach der grössesten Weisheit und nach einer überweltlichen Kunst eingeflochtene, Einwirkung der ganzen Verfassung der Dinge eine andere Gestalt und dem ganzen Zufall eine andere Wendung gegeben habe. Fürs andere berufe ich mich auf das aufrichtige und von allem Argwohn einer Prahlerey befreiete Geständniß einiger in solchen tiefen Lebensgefahren gewesenen Personen, daß sie selbst in den Augenblicken, da sie zu versinken glaubten, und mitten in der grössesten Angst unvermuthet von einer unbeschreiblich sanften Ruhe und muthigen Hoffnung erfüllet worden. Sollten wir daher nicht gedrungen sein, ihnen beizustimmen, wenn sie aus einer so offenbaren und eigenen Erfahrung sagen: Es ist ein Gott gewesen, der mein Leben vom Verderben erlöset und meine Seele vom Tode errettet hat. Er ist es, der mich viel und grosse Angst erfahren lassen, aber auch mich aus der grausamen Grube, die keinen Boden hatte, wieder hervorgezogen, ja der selbst mitten in der äussersten Angst mich mit unbeschreiblichen Tröstungen erquickt hat?

Die vierte Beruhigung unsers Herzens beziehet sich insonderheit auf diejenigen Zweifel, welche aus

der

der oft so sonderbaren und unsere Vernunft gewissermassen befremdenden Austheilung der menschlichen Schiksale entspringen. Zwar wird die mannigfaltige Einrichtung derselben und ihr Zusammenhang und ihre Uebereinstimmung mit dem Zweck des Ganzen und mit dem Verhalten eines ieden Menschen uns so lange ein Räthsel bleiben, so lange unser Verstand zu schwach ist, in den ganzen unermeßlichen und durch so unbeschreiblich viele Fächer abgetheilten Plan des unendlichen Geistes einzuschauen, und dessen im Grossen und Kleinen gleich starke Harmonie zu begreifen. Indessen werden die einzelnen Ausführungen desselben uns hin und wieder nicht so gar ausserordentlich und befremdend scheinen, wenn wir sie nur nicht nach dem ersten Anblick und obenhin, sondern nach einer genauern Untersuchung und nach der Erwegung aller in den ganzen Zusammenhang eingeflochtenen Umstände, beurtheilen wollen. Die Sache ist zu wichtig und von zu weitem Umfange, als daß ich sie in den wenigen Augenblicken, die ich hiezu etwa noch anwenden kann, in ihr gehöriges Licht setzen könnte. Es sey mir nur erlaubt, ein Paar hieher gehörige einzelne Gedanken einzustreuen. Es ist wahr, daß

es

es den Tugendhaften auf der Welt sehr oft übel gehet. Aber es kommen auch Zeiten, da sie sich von ihren Leiden wieder erholen. Es ist wahr, daß ihre Gedult und Standhaftigkeit oft sehr harte Proben ausstehen muß. Aber sie wird auch durch diese Prüfungen bewehret: und fürwahr das ist ein Vortheil, um deßwillen sichs wohl der Mühe verlohnet, sie zu ertragen. Es ist wahr, daß ihre Rechtschaffenheit nur selten gehörig geschätzt und noch seltener belohnt wird. Aber können sie eine grössere Belohnung verlangen, als das innere beruhigende Bewustsein derselben? Und kann eine Achtung von Menschen ihnen noch so sehr wichtig sein, nachdem sie wissen, daß sie in den Augen Gottes wehrt geachtet sind? Es ist wahr, daß es einem rechtschaffenen Verehrer Gottes und Freund der Tugend ein kränkender Anblick sein muß, wenn er sich im Staube in der Noth und im Elende, und hingegen so manche leichtsinnige eitele freche und lasterhafte Menschen im Ansehen im Reichthum und im Wohlleben, erblicket. Aber sind den die Leute bey ihrem Glanze und durch ihre Güter und in ihren Wollüsten wirklich so glücklich, als sie äusserlich scheinen? Ist unter diesen Blendwerken gar kein

Verdruß

Verdruß Kummer und Wiederwärtigkeit, gar keine Unruhe des Herzens, und gar kein Nagen des Gewissens verborgen? Und sind sie den ganz gewiß versichert, daß es ihnen nicht so ergehen könne, wie den in die Höhe gehobenen Wassern der Kunst, die immer höher steigen, um hernach desto tiefer zu fallen? Es ist wahr, die Sehnsucht des Tugendhaften nach Ruhe ist so edel so erlaubt, und die seltene Erfüllung derselben so befremdend. Aber ist auch der Tugendhafte versichert, daß der Genuß einer solchen Ruhe ihn nicht weichlich machen, seine Frömmigkeit nicht einschläfern, und ihn nicht nach einiger Zeit in den Abgrund des Lasters stürzen möchte, der doch wohl gewiß weit schrecklicher, als seine ietzige nur in Ansehung irdischer Güter und Vorzüge traurige Verfassung, sein würde? Es ist wahr, die Frömmigkeit selbst bringet ihm so manche Verachtung, seine Uneigennützigkeit so manchen Schaden, seine Sanftmuth so manche neue Beleidigungen, und sein rechtschaffener Eifer, Gott zu dienen und den Menschen nützlich zu werden, so manchen Neid Undank und Verlästerung zuwege. Kurz seine Tugend verursachet ihm nicht selten alle die Wiederwertigkeiten, unter denen er seufzet.

Allein

Allein wollte er den wohl lieber lasterhaft sein und sich der Welt gleichstellen, um in der Freundschaft der Welt so vielen Verdrießlichkeiten zu entgehen, aber auch zugleich seinem Gewissen einen nagenden Wurm zu erwecken, der ihm sein ganzes Leben zur Qual machen, und alle Freuden desselben zernichten würde? Ich ziehe aus diesen einzelnen Betrachtungen, die ich gern fortsetzte, und die sich noch sehr vermehren liessen, die Folge: Diejenige Austheilung der menschlichen Schicksale, nach welcher es manchen Frommen und Stillen im Lande ganz anders ergehet, als sie zu verdienen scheinen, und hingegen den Thoren und Freunden der Ausschweifung und des Lasters Glückseligkeiten zu Theil werden, deren sie sich ganz unwürdig gemacht haben, müste uns billig nicht so sehr befremden, daß wir sie als wiedersprechend und mit einer gütigen und weisen Regierung streitend ansehen. Eine unpartheiische und lehrbegierige Forschung und Beurtheilung des göttlichen Plans, wieweit ihn schon seine Werke entdecken; eine richtige Bestimmung des Begriffes einer wahren und von dem blendenden Scheine äusserlicher Glücksgüter noch sehr unterschiedenen Glückseligkeit; eine unleugbare Erfah-

rung des unendlichen Vorzuges der Ruhe des Gemüths und eines guten Gewissens vor allen Herrlichkeiten der Welt; eine ruhige Erwartung des Ausganges; und endlich die auch schon von der Vernunft ziemlich weit geöffnete Aussicht in eine Ewigkeit, wo gewiß jene Verwickelungen werden aufgelöset werden, das sollten billig die Gedanken und Gesinnungen sein, aus denen unsere ganze Gemüthsfassung gleichsam zusammengesetzt wäre, wenn wir von dieser äusserst wichtigen Sache ein reifes Urtheil fällen wollten. Dann würden wir in gewissem Maasse das erfahren, was Assaph erfuhr, und was er in dieser rührenden Vorstellung bezeuget: Ich hätte in meinen Urtheilen beinahe gestrauchelt, und meine Tritte wären fast geglitten. Denn es verdroß mich, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging. Ich dachte: soll es den umsonst sein, daß ich unsträflich lebe, und muß ich eben um meiner Unschuld willen so geplagt werden? Diesem allem dachte ich nach, um es zu begreifen: aber es war mir zu schwer. Bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes, und merkte auf ihr Ende. Ich sahe, daß ihre ganze Glückseligkeit ein Traum war, der zuletzt verschwand, und nach welchem

sie

sie untergingen und ein Ende mit Schrecken nahmen. Bin ich also gleich tief unter sie erniedrigt, und hast du, Gott, gleich mich sehr gedemüthigt; so bleibe ich dennoch stets an dir. Denn du hältest mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Du, o Gott, bist doch allezeit meines Herzens Trost und mein bestes Theil. Darum ist auch das meines Herzens grösseste Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht auf den HErrn setze, und sein Thun verkündige *).

Aber, so wird man mir vielleicht einwenden, aber Assaph war durch eine nähere Offenbarung Gottes erleuchtet, und in allen von der blossen Vernunft so mangelhaft eingesehenen Wahrheiten völlig unterrichtet; und ohne diese Ueberzeugung würde er vielleicht nie ein so lebendiges und festes Vertrauen auf Gott gesetzt haben. Ich begreife diese Einwendung gar wohl, und ich gestehe ihr alle die Kraft und Stärke zu, welche sie mit Recht auf ein Herz äussert, das sich nach einer völligen Beruhigung sehnet. Ja sie leitet mich wirklich zu dem fünften und stärksten Trost, den wir uns bey der traurig-

*) Ps. 73.

sten Empfindung aller Dunkelheiten und Schwierigkeiten in der Erkenntniß Gottes mit eben demselben Recht, welches Assaph hatte, zueignen können. Eben der Gott, den die Vernunft nur in dunkeler Ferne erblicket, hat sich aus besonderer und nie gnug zu verehrender Leutseligkeit theils durch unmittelbare und besonders einigen Zeugen der Wahrheit wiederfahrne Offenbarungen, theils durch jene merkwürdige und augenscheinliche Regierung eines von ihm erwehlten Volkes dem menschlichen Geschlechte in einer solchen deutlichen Nähe gezeigt, daß wir muthwillens unsere Augen abwenden müsten, wenn wir ihn da nicht erblicken wollten. Eben der Gott (ich eigne mir hier mit völliger Ueberzeugung die Worte des grossen Philosophen Paullus zu, dessen Aussprüche wir schon einigemal bemerkt und bewundert haben) eben der Gott, der da hieß aus der Finsterniß das Licht hervorgehen, hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, auf daß entstünde die Erleuchtung von dem Erkenntniß seiner Klarheit in dem Angesichte Jesu Christi*). Von diesem Mittler zwischen Gott und den Menschen zeugen die Propheten des alten und die Apostel des neuen

*) 2 Cor. 4, 6.

neuen Bundes einhällig; ihre Zeugnisse tragen den unverwerflichsten Stempel der Wahrheit; und der Inhalt derselben kläret uns die dunkeln Gefilde auf, in welchen unsere zu schwach sehende Vernunft nach einigen vergeblichen Bemühungen uns verlassen, und der Gefahr, nie wieder zurechtzufinden, ausgesetzt hatte. Daß diese nähere Offenbarung, welche uns von jenen heiligen Männern Gottes in den unschätzbaren Schriften, deren Sammlung wir die Bibel nennen, ist überliefert worden, nicht ein leeres Gedicht und eine süsse Einbildung sey, das ist nun schon seit etlichen hundert Jahren durch so mannigfaltige so augenscheinliche und so unverwerfliche Beweise von den grössesten Geistern aller nachdenkenden Nationen dargethan, daß man sich gegen diejenigen, welche ihre hundertmal und zulänglich beantworteten Einwendungen doch noch wieder vorbringen, mit Recht über Unhöflichkeit und Unanständigkeit beschweren kann. In dieser nähern und umständlichen Offenbarung aber wird einem forschenden Leser alles das, was ein menschlicher Verstand von Gott und göttlichen Dingen irgend zu begreifen vermag, auf das deutlichste auseinander gesetzet, und insonderheit die göttliche Regierung der Welt, und die darin eingeflochtene Austheilung der

menschlichen Schicksale, und die ihm vorbehaltene Bestimmung zu einer seligen Ewigkeit, mit sovielen Erklärungen und so bündigen Versicherungen vorgetragen, daß hierin keine Dunkelheit und Schwierigkeit übrig bleiben kann. Vielleicht nehme ich in einer der folgenden Reden Gelegenheit, dieses umständlich nach eben den Stücken zu zeigen, in Ansehung derer ich in dem ersten Theil dieser Rede die Schwächen und Verwirrungen der Vernunft bemerkt habe. Jetzt bemerke ich nur noch diese selige Erleuchtung der Welt durch den Heiland derselben Christum und durch die von ihm zeugenden Schriften mit den ungemein richtigen und nachdrücklichen Beschreibungen eines Paullus, der seine ganze Philosophie an das Kreutz eines Jesu von Nazareth niederlegte, der sich nicht dafür hielte, daß er etwas wüste, ohne allein Christum den gekreutzigten, der seinen Glauben eine Gottes Kraft nennet, und der aus eigener Erfahrung bezeuget, daß vermittelst dieses Glaubens von dem Geiste Gottes Dinge offenbaret werden, die sonst kein Auge siehet und kein Ohr höret, und die in keines blos natürlichen Menschen Herz kommen *).

Ich

*) 2 Cor. 2.

Ich glaube hier, wehrteste Zuhörer, meine Rede endigen zu können, wenn ich nur noch einen ganz kurzen Anhang werde hinzugefügt haben. So zureichend die Belehrungen und Ueberzeugungen der heiligen Schriften von Gott und göttlichen Dingen sind; so wollen wir doch einmal den Fall setzen, daß ein aufrichtig lehrbegieriger und forschender Christ (denn von dem leichtsinnigen Muthwillen derer Thoren, welche das lästern, wovon sie nichts wissen, ist hier gar nicht die Rede) daß also ein aufrichtig forschender Christ zu Zeiten selbst bey allem Unterricht und aller Versicherung des Glaubens sein Herz nicht ganz beruhigt fühle, daß oft wieder seinen Willen allerley zweifelmüthige ängstliche Gedanken in Ansehung Gottes und der Ewigkeit aus seiner beklemmten Brust hervorgedrungen werden, und daß er voll zärtlicher Wehmuth sich auch hier noch nach einer neuen Befriedigung sehne. Wird er diese nirgend finden können? Ja, meine Herren: denn es ist noch eine Quelle übrig, aus welcher er die völligste Zufriedenheit schöpfen kann, nehmlich das Sterbebett frommer Christen. Lassen sie uns einen Blick auf dasselbe werfen. Welch ein sonderbarer wichtiger Schauplatz! Ein Mensch, dessen hauptsächlichstes Gut das Leben war, und des-

sen innerster stärkster Trieb auf die Fortsetzung und Erhaltung des Lebens zielte, ist im Begriff, seine Wohnung auf der Welt, ohne Hoffnung einer Rückkehr, zu verlassen, und sich einem Schicksal zu übergeben, welches den Körper der Verwesung und den Geist einer ganz neuen Bestimmung überliefert, die er nach seiner Vernunft selbst nicht genau kennet. Aber jene Verwesung und diese Ungewisheit, bey deren Gedanken wir, die wir doch weit von der Erfahrung derselben entfernt zu sein glauben, schon erzittern, können ihn nicht unruhig oder ängstlich machen: sondern er erwartet seine Auflösung (denn so nennet er seinen Tod) er erwartet seine Auflösung mit Freuden. Was kann ihn in dieser Schreckensstunde, in dieser fürchterlichen Nähe seines Abschiedes von allem, was ihm wichtig war, ja selbst bey dem Gefühl, daß er allmählig schon wirklich erstirbet, so ruhig so freudig so getrost machen? Er beantwortet selbst diese Frage, ja er kommt unserer Neugierde wohl schon durch die Erklärung seiner bewundernswürdigen Gemüthsfassung zuvor. Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag. In diesem Glauben erwartet er seinen Tod mit einer Zufriedenheit, die uns entzücket; in die-

ser

ser ungestörten Zufriedenheit segnet er die Seinen; und nun, da die entscheidende Minute erscheinet, und der Schauer des Todes durch seine welken Glieder fähret, erblicken wir noch auf dem blassen Antlitze die Zeugen des Friedens der Seele, mit welchem sie ihre neue Bestimmung angetreten hat. Fürwahr ein sonderbarer aber auch sehr beruhigender Anblick für uns, die wir nachbleiben; und zugleich ein unwiederleglicher Beweis für die Wahrheit des Glaubens, der so grosse Dinge thun kann! Denn eine Religion, welche den Menschen wieder alle Schrecken des Todes zu wapnen vermag, und deren Gründe auch an den Pforten der Ewigkeit unerschüttert bleiben, verdienet doch wohl gewiß, daß wir ihr unsern ganzen Beifall geben, daß wir ihre Lehren mit Begierde annehmen, und daß wir auf ihre Verheissungen eine feste Zuversicht setzen. Haben wir aber durch ihren Unterricht jene der Vernunft verborgene Geheimnisse uns aufschliessen und jene ihr zu mächtige Dunkelheiten aufhellen lassen; nun so werden wir auch gewiß mit den Belehrungen zufrieden sein, die wir dann erlanget haben, und uns, wenn auch da noch für unsern allemal endlichen und schwachen Verstand einige Unbegreiflichkeiten übrig bleiben, durch die Versicherung einer dereinst uns be-

vorstehenden noch erhöhetern Einsicht beruhigen. Denn wenn wir als aufrichtige und fromme Verehrer der Religion, die die Vernunft und die Offenbarung uns anpreisen, auf der Laufbahn der Wahrheit und der Tugend immer fortgehen; so eröffnet sie uns eine entzückende Aussicht in jene glückliche Ewigkeit, wo alle unsere mangelhaften Erkenntnisse zureichend ausgefüllet, alle Dunkelheiten aufgekläret, alle Zweifel gehoben, alle Verwirrungen aufgelöset, und alle unsere Wünsche zu der seligsten Befriedigung werden erfüllet werden. Da wird sich der Glaube in Schauen, und die Hoffnung in den Besitz der gehofften Seligkeiten verwandeln; und da wird eine dieser Seligkeiten darin bestehen, daß wir das, was uns hier noch sehr verborgen war, in so hellem Lichte, als für erhöhete Geister irgend möglich ist, erblicken werden. Zwar weiß keiner von uns den glücklichen Zeitpunct dieser Verklärung zu bestimmen. Das aber wissen wir alle, daß, wann er erscheinen wird, wir alsdann (o unaussprechliche Seligkeit) daß wir alsdann Gott ähnlich sein und ihn sehen werden, wie er ist.

3. 4.

Daß die Tugend sich selbst belohnet,

theils

durch das eigene Bewußtsein derselben,

theils

durch die Versicherung, daß Gott sie bemerke.

Höchstgeschätzte Zuhörer,

Ich habe in meiner ersten Rede Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ein Mensch, dessen Herz rechtschaffen ist, und dessen Gesinnungen und Handlungen edel sind, durch das innere beruhigende Bewustsein derselben schon belohnet werde, und daß diese Belohnung noch einen neuen und zwar sehr grossen Zuwachs durch die Versicherung erhalte, daß er selbst in den Augen des unendlichen Gottes wehrt geachtet sey. Ich konnte diese zwiefache Wahrheit damals blos anführen, ohne sie in ihrer ganzen Wichtigkeit darzustellen. Und dieß verdienet sie doch, wie ich glaube, aus sehr vielen Ursachen, insonderheit daher, weil nach dieser Ueberzeugung das ernstliche Bemühen, rechtschaffen zu sein, aus den reinsten Quellen entspringet, und durch die lautersten Absichten unterhalten wird. Ich habe mir daher vorgesetzt, einige hieher gehörige Betrachtungen meinen wehrtesten Zuhörern mitzutheilen, deren Hauptinhalt dieser ist,

Daß die Tugend sich selbst belohnet.

Sie

Sie belohnet sich nehmlich

I. Theils durch das eigene Bewustsein derselben.

II. Theils durch die Versicherung, daß Gott sie bemerket.

Die erste eigene Belohnung der Tugend bestehet also darin, daß der Tugendhafte selbst sich ihrer bewust ist. Aber

Was wird bey diesem eigenen Bewustsein vorausgesetzt, wenn es eine wirkliche Belohnung sein soll?

Wiefern ist es alsdenn eine Belohnung?

Welche Stuffen giebt es in derselben?

In welchem Verhältnisse stehet sie mit dem Genusse und mit der Ermangelung anderer Belohnungen?

Und welchen Eindruck kann sie mit Recht auf das Herz des Tugendhaften machen?

Diese Fragen enthalten den Entwurf des ersten Theils meiner Rede; und ich werde mich bemühen, sie so zureichend und bestimmt, als es mir möglich ist, zu beantworten.

Wenn

Wenn das Bewustsein der Tugend eine wirkliche Belohnung sein soll; so wird überhaupt vorausgesetzt, daß wir, ohne uns selbst der Lügen strafen zu müssen, uns das Zeugniß geben können, daß wir diese Belohnung verdient haben. Denn ein Lohn, dessen wir uns nicht wehrt erkennen, das ist, ein unverdienter Lohn wird allemal mit einer gewissen geheimen Beschämung angenommen; und er demüthiget uns vielmehr in unsern eigenen Augen, als daß er uns erfreuen sollte. Nun aber frägt es sich, unter welcher Bedingung verdienen wir diese Belohnung? Die Antwort ist überhaupt sehr leicht: Wenn das, was wir für Tugend halten, wahre Tugend ist, wenn wir nicht von denen sind, die den Schein des tugendhaften Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen. Ich will mich deutlicher erklären.

Wenn ein Mensch eine genauere Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seinen Character seine Denkungsart und seine Art zu handeln, richtet, und wenn er nun wenigstens hin und wieder, ja wir wollen setzen, häuffig gewahr wird, daß er nach der genauesten Beurtheilung recht gehandelt habe; so muß er billig in dieser Untersuchung fortfahren,

und

und tiefer in sein Herz eindringen, und die eigentliche Entstehungsart seiner guten Gesinnungen und Handlungen entwickeln. Lassen sie uns nun einmal den Fall setzen, der bey solcher Forschung, wenn sie unpartheiisch ist, gewiß sehr häufig vorkommen muß, daß ein Mensch wahrnimmt, daß er zwar gut handele, aber daß dieß mehrentheils von seinem Temperament, von der blossen Nachahmung anderer, oder von der Gewohnheit herrühre; oder daß er keine sonderliche Gelegenheit und Reitzung gehabt habe, anders zu handeln; oder daß sein Verfahren fast ohne sein Wissen so gut und an vortheilhaften Wirkungen so fruchtbar sey; oder daß wohl gar der Zwang und die Furcht für der Strafe den grössesten Antheil, obwol zuweilen unvermerkt, an demselben gehabt habe. Wird er in solchem Fall seinen vielleicht von andern gepriesenen Handlungen wohl mit gutem Gewissen einen wahren moralischen Wehrt beilegen, wird er sie, ohne zu erröthen, für Tugenden ausgeben können? Keinesweges. Kann er aber das nicht; o so wird das Bewustsein derselben für ihn sehr wenig Erfreuendes und eben so wenig Belohnendes haben.

Eben so wenig kann uns das Bewußtsein guter Handlungen belohnen, wenn uns das Gewissen sagt, daß wir sie aus Nebenabsichten verrichtet haben. Ich verstehe aber hierunter keine wirklich bösen und unerlaubten Absichten: denn die machen eine iede Handlung so tadelnswürdig, daß uns das Bewußtsein derselben vielmehr ungemein beschämen und bestrafen muß. Sondern wir befleissigen uns etwa hauptsächlich zu dem Ende der Richtigkeit unsers Thuns, damit wir diejenigen Belohnungen zu rechter Zeit einerndten mögen, welche die Welt, wenn sie nicht ungerecht ist, uns nicht versagen wird. Wir suchen uns zum Exempel in einem uns übertragenen Geschäft hervorzuthun, wir beweisen in der Ausführung desselben einen unermüdeten Fleiß, wir thun wohl noch mehr, als nach der Strenge von uns kann erwartet werden. Aber wir thun dieß hauptsächlich in der Absicht, uns dadurch den Menschen gefällig zu machen, ihre uns in der Folge vielleicht sehr vortheilhafte Gunst zu erwerben, oder einen vorzüglichen Ruhm davon zu tragen. Wir erreichen auch vielleicht unsern Zweck, und unser Herz bekommt den Lobspruch der Rechtschaffenheit von denen, die den wahren Entwurf,

nach welchem dasselbe handelt, nicht ganz genau kennen. Allein indem eben dieses verrätherische Herz die Larve, unter welcher es oft uns selbst hintergangen hatte, ableget, und sich in seiner wahren Gestalt unsern aufrichtig forschenden Blicken darstellet; so macht es uns desto mehr beschämt, ie deutlicher wir einsehen, daß es lange nicht so rein und lauter sey, als es von andern und wohl gar von uns selbst angesehen worden. Und indem wir die Absichten unserer guten Handlungen erreicht sehen, oder die Erreichung derselben wenigstens mit Wahrscheinlichkeit hoffen; so müssen wir von uns eben das sagen, was der Erlöser von den Leuten sagte, welche bey ihrem öffentlichen Beten und Almosengeben die Absicht, von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden, erreichten: Wahrlich! sie haben ihren Lohn dahin.

Soll also das eigene Bewußtsein unserer Gesinnungen und Handlungen uns zur Belohnung derselben dienen; so müssen wir uns das Zeugniß geben können, daß wir eigentlich nur darum gut handeln, damit wir den Pflichten, die uns obliegen und die wir gern ausrichten, nachkommen, ja damit wir dem innern starken dringenden Triebe,

recht-

rechtschaffen zu sein, Gnüge thun mögen. Die erhabene Vollkommenheit, welche der Tugend eigen ist, das unleugbar Schöne und Entzückende eines reinen Herzens, das Edle der Rechtschaffenheit, und das Beruhigende, welches ein gutes Gewissen mit sich führet, das müssen die Dinge sein, welche uns reitzen, dem Guten anzuhangen, und in der Ausübung desselben es immer weiter zu bringen. Unsere Denkungsart muß zu ernsthaft zu gesetzt sein, um jene Kleinigkeiten (denn das sind die Belohnungen, welche von andern Menschen uns gegeben werden) für so gar wichtig anzusehen, und auf sie ein vorzügliches Absehen zu richten. Wir müssen bey der Untersuchung einzelner guter Handlungen uns, ohne Schmeicheley, das Zeugniß geben können, daß sie aus einer lautern Quelle, das ist, aus einer wirklichen innern moralischen Güte der Seele herfliessen. Und wir müssen endlich entweder einsehen, daß diese oder jene Nebenabsichten, welche etwa der Eigennutz oder die Eitelkeit oder eine andere eben so niedrige Gesinnung sich vorsetzen möchte, hier nicht Stat haben, oder, wenn sie Stat haben, daß sie doch gewiß nicht von uns sind geheget worden. Es wird vermuthlich meinen Zuhörern nicht zuwieder sein,

wenn ich von diesen beiden Fällen ein ziemlich genau anpassendes Beispiel aus einer Rede unsers göttlichen Erlösers anführe, welcher, wenn man seine Sittenlehre etwas genau betrachtet, gar sehr auf eine wahre innere lautere Frömmigkeit dringet. Er sagte einst zu einem Obersten der Pharisäer, der, vermuthlich aus einiger Eitelkeit, ein grosses Gastmahl angestellet und bey demselben seine Reichthümer ausgekramt hatte, aber dagegen den wirklich Dürftigen und Nothleidenden wohl wenig von denselben mittheilen mochte: Wenn du eine Mittags- oder Abendmahlzeit giebest; so lade nicht sosehr deine Freunde oder Brüder oder Verwandten oder Nachbarn, welche reich sind: auf daß sie dich nicht etwa wieder einladen, und dir dann deine Mahlzeit richtig vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest; so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden. Alsdenn wirst du wohl thun: denn sie haben nicht, dirs zu vergelten. Auf ähnliche Art sagt er an einem andern Orte: Wenn du Almosen giebest; so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut: auf daß dein Almosen verborgen sey.

Damit

Damit wir aber bey dieser Untersuchung unsers eigenen Herzens und unserer Handlungen alle Eigenliebe beiseitsetzen, und aller andringenden Partheiligkeit derselben ausweichen mögen; so wird es nöthig sein, daß wir gegen uns selbst mit aller der Strenge verfahren, welche wir in der Beurtheilung anderer anzuwenden gewohnt sind. Wenn wir einige sehr gute und vorzüglich lobenswürdige Handlungen derselben bemerken; nicht wahr, denn pflegen wir sehr genau und mit einem halben Argwohn zu untersuchen, ob nicht etwa gewisse Nebenabsichten darunter verborgen liegen, und ob sie auch mit aller derjenigen Rechtschaffenheit des Herzens begleitet sind, welche wir nur gar zu streng von einem ieden unserer Mitbürger verlangen, aber nicht allemal eben so streng uns selbst zur Pflicht machen. Auf ähnliche Art sollte also billig ein ieder bey allen seinen guten Handlungen diese Frage an sich selbst richten: Würde ich wohl diese ganze Gesinnung meiner Seele und alle die Absichten und Anschläge, welche ich ietzo hege, würde ich sie wohl, wenn ich sie bey einem andern Menschen anträfe und so deutlich merkte, als ich sie an mir selbst wahrnehme, vollkommen billigen und nichts daran

zu tadeln finden? Würde ich in solchem Fall eben so gut von ihm denken, als ich ietzt von mir denke? Würde ich ihn und sein Verfahren für vollkommen edel und lauter halten? Können wir diese Fragen mit aufrichtiger Freimüthigkeit bejahen, und ist der Fall, worin wir sind, wirklich derselbe, in welchem wir in Gedanken einen andern Menschen setzen; so kann die Kenntniß unserer eigenen Gemüthsfassung und das Bewustsein unserer guten Handlungen uns zur Belohnung gereichen: und dieß ist nun das andere, was ich in dem ersten Theil zu erweisen habe.

Die erste Art der Belohnung, welche aus dem Bewustsein unserer in aller Absicht guten Handlungen für uns fliesset, bestehet darin, daß wir unsern sehr natürlichen Trieb, allen Misfallen an uns selbst und alle eigene innere Beschämung unsers Herzens zu vermeiden, ausnehmend befriedigt sehen. Denn da jener Misfallen und diese daherrührende Beschämung Wirkungen der Vorwürfe sind, mit welchen wir uns vor dem Richterstuhl des Gewissens anklagen, sobald wir gewisse Unregelmässigkeiten in den Gesinnungen und Handlungen wahrnehmen; und da diese Vorwürfe und Anklagen

klagen denn gewiß wegfallen, wenn wir in unsern Absichten Lauterkeit, in unsern Gesinnungen Unschuld, und in unsern Handlungen Pflichtmässigkeit gewahr werden; so haben wir jenen heimlichen aber sehr starken und kränkenden Wiederwillen gegen uns selbst nicht zu befürchten.

Vielmehr, und das ist die andere Belohnung, vielmehr entstehet alsdenn eine wahre gegründete Zufriedenheit mit unserer Denkungsart, und ein Wohlgefallen an uns, der, weil er nicht die Frucht der Eigenliebe sondern der Ueberzeugung ist, einem ieden zärtlich denkenden Gemüthe ungemein wichtig sein muß. Ueberhaupt führet schon ieder Wohlgefallen an gewissen desselben würdig erkannten Gegenständen allerley angenehme und erwünschte Regungen der Seele mit sich: und selbst bey solchen Dingen, die gar nicht zur moralischen Welt gehören, gereichet die Bemerkung ihrer Vollkommenheit und Schönheit uns zu einem unleugbaren Vergnügen. Noch mehr geschiehet dieß, wenn wir in dem Verfahren anderer Menschen etwas Edles und Tugendhaftes und Grosses erblicken, und wenn sich insonderheit eine so rechtschaffene Gemüthsart an solchen Personen offenbaret, welche in einer nä-

hern Verbindung mit uns stehen. Am allermeisten aber rühret und vergnüget uns diese Erfahrung, wenn wir sie an uns selbst anstellen, wenn die moralische Seite unsers eigenen Herzens sich unserm forschenden Auge in einer ungeschminkten reitzenden Schönheit darstellet. Unser Ruhm, dieß sind Worte eines der erleuchtetsten Philosophen, eines Paullus, unser Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in göttlicher Lauterkeit gewandelt haben *). Und unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und uns befleissigen, allenthalben einen guten Wandel zu führen **).

Die dritte Belohnung, welche unser Herz durch jenes Zeugniß des Gewissens empfängt, bestehet in der sehr erwünschten und erfreulichen Erfahrung, daß unser aufrichtiges Bestreben, gut und rechtschaffen zu sein, nicht vergeblich und ohne Erfolg gewesen ist, sondern vielmehr den vorgesetzten Zweck wirklich erreicht hat. Indem aber jene ernstlichen Wünsche unsers Herzens, die uns schon an und für sich zur Ehre und zum Vergnügen gereichen, nun in ihre Erfüllung gehen; indem wir gewahr werden,

*) 2 Cor. 1, 12. **) Ebr. 13, 18.

werden, daß das schöne Gebet: Schaffe in mir, Gott! ein reines Herz, wirklich von Gott erhöret, daß unser Herz rein und lauter geworden sey; welch ein unbeschreiblich grosses entzückendes Vergnügen muß da nicht unsere ganze Seele durchströmen! Schon damals, da diese edle Gesinnung diese göttliche Tugend fast noch ein blosser und durch den Anblick verehrungswürdiger Muster derselben erregter Wunsch war, schmeckten wir schon im voraus die unnennbaren feinern Freuden, welche, wenn es uns gelingen sollte, ihnen ähnlich zu werden, unser seliges Antheil sein würden: und nun, da es uns gelungen ist, da wir uns dieser preiswürdigen Aehnlichkeit bewust sind; sollten wir nicht in gedoppeltem Maasse darüber vergnügt und glücklich sein?

Die vierte Belohnung, welche die Tugend ihren Verehrern ertheilet, ist die ungemein erquickende Wahrnehmung derjenigen regelmässigen Uebereinstimmung, welche sich in allen Fähigkeiten Gesinnungen Trieben Anschlägen und Unternehmungen unserer Seele findet, und welche zur Hervorbringung und Unterhaltung einer moralisch ruhigen und gesetzten Gemüthsart so geschickt ist. Der wahre Freund der Tugend wird seinen ganzen

Character nach und nach bis zu einer solchen durchgängigen Vollkommenheit ausbilden, daß ieder einzelner Zug desselben seine Beziehung auf jenen regelmässigen Entwurf verräth, und daß in den wesentlichen und grossen Anlagen desselben nicht allein, sondern selbst in den äussern und kleinern Verzierungen die harmonischen Einflüsse der Tugend, welche in dem Innern der Seele ihren Sitz hat, wahrgenommen werden. Und diese Gemüthsfassung ist es auch allein, welche eine wahre Zufriedenheit mit sich selbst hervorbringen kann. Denn wenn wir bey der Prüfung unsers eigenen Verfahrens etwa hin und wieder eine gute Seite des Herzens, aber dagegen auch so viele andere häßliche Seiten bemerken; ja wenn wir bey der genauen Untersuchung und Entwickelung jener geheimen und den mehresten Menschen selbst verborgenen Falten des Gemüths so viele eingewurzelte böse Triebe und Gesinnungen und Gewohnheiten gewahr werden; fürwahr alsdenn werden einige zwischen durch vorkommende gute Handlungen zu klein sein, um alles das Unreine und Schimpfliche vor unsern Augen zu bedecken, und zu schwach, um es zu entschuldigen. Von einem so zweideutigen Character

gilt

gilt das wahre Sprichwort, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert. Wieder diese unangenehme und kränkende Erfahrung ist diejenige ernsthafte Verfassung des Gemüths ein bewehrtes Mittel, welche frey von innerm Wiederspruch in der ganzen Wirksamkeit der Seele einerley Triebfeder, und in allen einzelnen Erweisungen derselben Harmonie zeiget.

Die fünfte eigene Belohnung der Tugend ist eine Folge der vorhergehenden. Indem wir nehmlich empfinden, daß das Innere unsers Herzens lauter ist, und daß diese edle Lauterkeit sich in alle unsere Geschäfte und Handlungen ergiesset; so gründen wir darauf mit Recht die angenehme süsse Hoffnung, daß wir auch in dem Fortgang unsers Lebens immer mehr an dieser moralischen Güte werden zunehmen und in derselben befestiget werden; daß auch in der Folge die Erfüllung unserer Pflichten unsere Lust und unser wichtigstes Geschäft sein wird; und daß auch auf den Fall, wenn uns etwa künftig neue Verhältnisse und in denselben neue und schwerere Obliegenheiten zu Theil werden sollten, wir ihnen, wenigstens was den Fleiß und die Treue betrifft, gewiß Gnüge leisten werden. Denn auf

einem

einem guten und festen Grunde der Rechtschaffenheit lässet sich ohnezweifel ein zusammenhangendes und dauerhaftes Gebäude der Tugend aufrichten; und wenn die Gottseligkeit und Frömmigkeit tiefe Wurzel in dem Herzen geschlagen hat; so wird sie in der Folge ihre fruchtbaren Zweige nach allen Seiten ausbreiten. Sollten wir nun aber wohl eine so gegründete und so wichtige Hoffnung in Absicht auf uns selbst fassen können, ohne darüber das innigste Vergnügen und eine Zufriedenheit zu empfinden, welche wir auch gegen alle Herrlichkeiten der Welt nicht vertauschen würden?

Die sechste Belohnung, welche uns durch das Bewustsein der Tugend zu Theil wird, ist die unschätzbare Ueberzeugung, daß der Character unsers Herzens und alle unsere Gesinnungen Entwürfe und Anschläge uns auch vor der ganzen Welt zur Ehre gereichen würden, daß wir mit unserer ganzen Denkungsart einem ieden redlichen Menschen frey unter die Augen gehen können, und daß wir uns nicht scheuen dürfen, eine iede unserer Unternehmungen in ihrer wahren Gestalt und Verbindung mit der ganzen Fassung unsers Gemüths strengen und unpartheiischen Beurtheilern vorzulegen. Wenn ein

Mensch

Mensch bey einer genauen Prüfung seiner selbst sich so rechtschaffen findet, daß er, wenn auch sein ganzes Inneres allen Menschen frey und entdecket wäre, ihre Beurtheilung ohne Scheu und mit solcher Zuversicht erwarten kann, als Paullus sich auf das Zeugniß aller, die ihn kannten, berufen konnte, da er sagte: Ihr seid Zeugen, wie heilig und gerecht und unsträflich wir bey euch gewesen sind; fürwahr alsdenn wird es ihn nicht reuen, daß er Fleiß und Mühe angewendet hat, um zu dieser erhabenen Höhe der Tugend hinaufzuklimmen: ja er wird sie durch das Beruhigende einer so zuversichtlichen Gemüthsfassung völlig belohnet finden.

Und eben diese ungemein wichtige vorzügliche Ruhe des Gemüths, welche als eine Wirkung des Genusses aller bisher bemerkten edlen Früchte der Tugend kann angesehen werden, ist die siebente und reichlichste Belohnung derselben. Denn überhaupt ist das schon eine unleugbare und von einem ieden gut denkenden Menschen erfahrne Wahrheit, daß wir nie ruhiger und getroster sind, als wenn wir unsere Pflicht erfüllet, den gerechten Forderungen unsers eigenen Herzens Gnüge geleistet, und unser Gewissen unverletzt erhalten haben. Die

Ursache

Ursache hievon ist leicht einzusehen. Jener innerliche Richter unserer Gedanken und Handlungen, dessen Stimme selbst der verhärtetste Mensch noch oft wieder seinen Willen höret, ist zu aufmerksam, um die Vernachlässigung der Pflichten nicht zu bemerken, und zu ernsthaft, um sie zu übersehen. So lange wir folglich in der Beobachtung unserer Obliegenheiten noch manches zurückgelassen haben, und so oft wir uns irgend eine Uebertretung desselben erlauben; so müssen wir uns auch gefallen lassen, ihre beschwerlichen Anforderungen zu hören, und ihre bittern Vorwürfe zu empfinden. Es ergehet uns dann auf ähnliche Art, wie einem ermüdeten und nach Ruhe sich sehnenden Menschen, den ein empfindlicher Schmerz des Körpers unausstehlig quälet, indem er ihn an dem sehnlich gewünschten Schlafe verhindert, oder denselben wenigstens alle Augenblicke unterbricht. Wenn wir hingegen sosehr, als es uns irgend möglich war, uns der Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen und der Regelmässigkeit aller unserer Handlungen befleissigen; so wird das Gewissen, weil es uns an nichts zu erinnern und uns nichts vorzuwerfen hat, jene köstliche und für keinen andern Preis zu erhaltende Ruhe

des

des Herzens nicht allein gern gönnen, sondern auch durch seine Beistimmung unterhalten. Nun aber kann doch wohl für einen vernünftigen Menschen kein Zustand auf der Welt seliger und entzückender sein, als der Zustand eines mit Recht ruhigen und zufriedenen Herzens. Ja es hat diese unschätzbare Gemüthsruhe eben daher, weil sie eine Frucht der Tugend ist, gar ungemeine und unsers ganzen Bestrebens würdige Vorzüglichkeiten.

Da sie kein Werk des Zufalles und kein Geschenk des blinden Glückes ist, sondern da der Tugendhafte sie sich selbst und der eigenen willkührlichen Anwendung seiner Freiheit zu danken hat; so ist er wirklich berechtigt, ihrer in dem vollesten Maasse zu geniessen, und sich ihren unbeschreiblich süssen Regungen ganz zu überlassen. Aus eben dieser Ursache ist er für der Furcht gesichert, daß dieser beglückte Zustand seines Herzens allerley Einschrenkungen und Verringerungen ausgesetzt sein, oder ihm durch den Eigensinn des veränderlichen Schicksals gar geraubt werden möchte. Mit den äusserlichen Glückseligkeiten, die wir etwa dem Lauff der Welt oder der Gunst anderer Menschen zuzuschreiben haben, hat es freilich diese unange-

nehme

nehme Bewandnis: allein ein Gut, wie die Ruhe der Seele ist, das heist ein solches Gut, welches wir allein durch unsre Tugend uns erworben haben, bleibt unser Eigenthum so lange, als wir wollen, das ist, so lange wir der Tugend getreu sind: und da nichts in der ganzen Welt uns diese Tugend rauben, oder ihre innere Vollkommenheit und eigenthümliche Schönheit schmälern kann; so kann auch nichts der glücklichen Ruhe des Geistes, welche sie uns verschafft, Eintrag thun.

Der Genuß dieser gesicherten dauerhaften Glückseligkeit erhebet uns über alle andere Güter dieses Lebens, so wichtig sie auch scheinen mögen, noch durch eine andere sehr grosse Vorzüglichkeit. Jene, die Freuden dieses Lebens, oder die schmeichelnden Erfahrungen des Ansehens und Ruhms, oder der Besitz des angebeteten Metalles und der Kostbarkeiten, die wir uns dafür anschaffen, mit einem Wort alle die reitzenden Empfindungen und Aussichten, welche den Günstlingen des Glücks auf der Welt zu Theil werden, sind, ohne ein mit Recht ruhiges und vergnügtes Herz, ein sehr armseliger Behelf, und eine sehr wankelhafte Stütze unserer Zufriedenheit. Gewiß, meine Herren, wenn wir

aufrich-

aufrichtig reden wollen; so müssen wir gestehen, daß alle die Dinge, die ich vorhin nannte, und alles das Ergetzende, was sie zu verschaffen irgend im Stande sind, eigentlich nur die Oberfläche unserer Seele berühren, und einige leichte aber vorübergehende Freuden in uns erregen, daß sie bey dem fortwehrenden Genusse uns immer gleichgültiger, und endlich ganz unschmackhaft, ja wohl gar wiederlich werden, und daß selbst die künstlichste Erfindung so wenig als die ausgesuchteste Abwechselung derselben uns wieder diese Gleichgültigkeit und diesen Wiederwillen zu schützen im Stande sind. Aber das ist noch nicht alles: sondern sie gereichen sogar oft zur unausstehligen Marter. Indem ich dieß behaupte, so gründe ich mich auf eine gewiß nicht seltene Erfahrung, die wir bey solchen Menschen anstellen können, welche alles, was die Welt Kostbares und Ergetzliches und Herrliches hat, im Ueberflusse besitzen und geniessen, und welche gleichwol, weil ihr Herz von wahren Freuden leer ist, gegen alle die glänzenden Eitelkeiten, mit denen sie sich beschäftigen müssen, mit Eckel und Verdruß erfüllet sind. Der Anstand die Politik und andere eben so sonderbare Ursachen legen ihnen den Zwang

auf, in so manche rauschende Vergnügungen sich einzulassen, und in denselben, sowie in allem ihrem Bezeigen, eine ruhige zufriedene fröliche Mine anzunehmen. Und in denselben Augenblicken fühlen sie gleichwol den innerlich nagenden Wurm der Unzufriedenheit und des Verdrusses. Welche Qual, welche Verwünschungen aller der schimmernden Blendwerke, welche dem von Unruhe gemarterten Gemüthe nicht einmal die letzte Zuflucht, die Einsamkeit, verstatten, sondern es in den unaufhörlichen Wirbel jener bey allem äusserlichen Schein doch in der That armseligen Eitelkeiten herumtreiben! Und wenn es dem ermüdeten Geiste einmal gelingt, sich aus dem gewöhnlichen Zirkel der unruhigsten Beschäftigungen und Lustbarkeiten auf einige Stunden herauszureissen, und in einer vernünftigen Stille Sinne zu sammlen; welch eine unglückliche Stille! welch eine neue Quelle marternder Unruhen! Nun, da die von dem Geräusche jener Thorheiten bisher ganz eingenommene Seele gleichsam zum ersten Mahl zu sich selbst kommt, und eine vernünftige Ueberlegung anzustellen im Stande ist, nun findet sie ihre Verfassung und ihren Zustand noch weit elender, als vorher; nun erblicket

sie

sie alles das Gezwungene und Thörigte und Unanständige jener lermenden Betäubungen, welches vorhin ihren flüchtigen Blicken entwischt war. Woher aber alle die wiedrigen Erfahrungen, woher die kränkenden Empfindungen anders, als von dem Mangel einer innern Ruhe des Gemüthes, und von dem heimlich fortgehenden und mit iedem Schritt zunehmenden Wiederwillen gegen sich selbst? Da nun jene Ruhe denen nicht mangelt, die sich der Tugend widmen; und da diese göttliche Tugend ihre Verehrer für dergleichen Wiederwillen in Sicherheit setzet; so verschaffet sie ihm folglich ein Glück, welches einem ieden andern, und wenn er auch Herr der ganzen Welt wäre, versagt ist.

Das ist sogar das Geständniß derer, denen dieses Glück nicht zu Theil wird, weil sie sich desselben unwürdig und unfähig machen. Ich meine hier theils die wirklich Lasterhaften, welche, sobald ihr Gewissen nur einigermassen wachsam ist, die beunruhigenden Vorwürfe desselben zu ihrem Verdrusse hören, und welche nur gar zu gut einsehen, ja wohl gar ausdrücklich bekennen, daß der ruhige heitere Zustand der Seele, den sie an diesem oder jenem Freund der Tugend bemerkt haben, eine gar

ausnehmende Glückseligkeit sein müsse. Ein ähnliches Geständniß legen zuweilen jene leichtsinnigen flatterhaften Schwermer ab, welche das Vorzügliche eines ruhigen Herzens wohl aufrichtig gestehen, und sich den Genuß desselben wünschen, aber zugleich vorgeben, daß sie durch ihre nunmehr nothwendig gewordenen Verhältnisse Verbindungen und Geschäfte noch immer verhindert würden, desselben theilhaft zu werden. Aber wir bedürfen ihrer wörtlichen Bekenntnisse nicht, da wir ihr Verfahren vor uns haben, und die Absichten desselben mehr als zu gewiß wissen. Denn wohin zielen alle ihre Zerstreuungen Thorheiten und Ausschweifungen anders als dahin, daß sie die innere Quelle der Unruhe, welche bey einem theils vernachlässigten theils verletzten Gewissen immerfort und in zunehmender Stärke hervorquillet, verstopfen, oder doch so wenig als möglich empfinden mögen? Was suchen sie anders durch die emsige und gewissermassen ängstliche Bemühung, alle Einsamkeit und Stille zu vermeiden, und eine etwa vorhergesehene Lücke in ihren eiteln Beschäftigungen sogleich durch einen eiligst hervorgesuchten eben so eiteln und elenden Zeitvertreib auszufüllen, was suchen sie dadurch

anders,

anders als dieß, daß sie doch der schrecklichen Verlegenheit entgehen mögen, einmal ernstlich an sich selbst zu denken, und sich in aller ihrer Nichtswürdigkeit zu fühlen? Aber wie schlecht erreichen sie auch grossentheils ihre Absicht! Wie oft dringet der nagende Wurm bis in das Innerste auch des lasterhaftesten Herzens! Und wie deutlich werden auch die Leichtsinnigsten nicht selten gewahr, daß bey allen den gehäufften und ausgesuchten Zerstreuungen und Vergnügungen gleichwol ein grosses fürchterliches Leere in dem bekümmerten Herzen zurückbleibt! Kann auch ein stärkerer Beweis für die ungemeine und reitzende Vorzüglichkeit jener wahren und dauerhaften Ruhe der Seele verlangt werden!

Ich will indessen noch einen und zwar einen gewiß eben so wichtigen Beweis für dieselbe hinzusetzen. Er ist dieser. Sie bleibt uns übrig, wenn wir alles verlieren. Sie verlässet uns nicht, wenn alles von uns weichet. Sie begleitet uns, wenn wir alles verlassen müssen. Ansehen Güter und Freuden dieser Welt sind der Veränderung so sehr unterworfen, daß, indem wir sie besitzen, wir, wenn wir vernünftig handeln wollen, uns gefast

machen müssen, sie, oft ehe man es vermuthen sollte, einzubüssen. Aber die Ruhe der Seele kann uns kein Zufall kein wiedriges Schicksal rauben. Unsere Gönner und unsere Freunde können wankelhaft gleichgültig kaltsinnig ja wohl gar unsere Feinde werden; und wenn sie sich auch nicht eher von uns trennen, so geschieht es doch gewiß alsdenn, wenn ein ieglicher von ihnen in das Seine zerstreuet wird, und uns allein lässet. Die Ruhe der Seele hingegen bleibt unsere redliche standhafte liebreiche und von Augenblick zu Augenblick immer mehr erquickende Begleiterin. Endlich wenn auch unsere Zeit da ist, da wir zu unsern Vätern versammlet werden, sind wir selbst genöthigt, alles, was uns lieb und wehrt war, zu verlassen, und selbst von den kostbarsten unter allen irdischen Schätzen, den Freunden unsers Herzens, Abschied zu nehmen. Die Ruhe der Seele allein bleibt nicht zurück, wenn wir von hinnen gehen; sie vertritt die Stelle der besten Freunde; sie ersetzet den Verlust alles dessen, was wir auf der Welt zurück lassen, reichlich; sie erfüllet uns selbst vor dem Thron der Majestät mit den reinsten und süssesten Freuden. Mit einem Wort: In allen Umständen Verhängnissen und

Abwechselungen, in der Gesellschaft und in der Einsamkeit, in den heitern und in den trüben Stunden, in gesunden Tagen und auf dem Krankenbette, im Leben und im Sterben macht das Bewustsein der Rechtschaffenheit und die daraus fliessende innere Beruhigung des Herzens den Freund der Tugend zu dem glücklichsten unter allen Menschen. Sie ist der Preis und die Belohnung, wornach er ringet, und welche er aus ihren eigenen Händen empfänget.

Aber dieser Preis hat seine Abtheilungen, diese Belohnung hat ihre Stuffen: und das ist das dritte, welches wir zu untersuchen haben. Zwar ist iedes Bewustsein wirklich tugendhafter Handlungen so wichtig und so beruhigend, daß es sich wohl der Mühe verlohnet, darnach zu ringen: und ich würde auf meine bisher angestelleten Betrachtungen ohne Ursache und mit einer affectirten Furchtsamkeit Mistrauen werfen müssen, wenn ich zweifelte, dieses einigermassen deutlich gemacht und erwiesen zu haben. Indessen verhindert jener Vortrag mich so wenig, in den erklärten Belohnungen der Tugend, wiefern sie aus dem eigenen Bewustsein derselben fliessen, einige Grade zu bestimmen, daß ich viel-

mehr selbst aus dem, was bisher gesagt ist, diese Bestimmung hernehmen werde.

Jenes gute rühmliche Zeugniß unsers Gewissens gereichet uns zu einer desto grössern Zufriedenheit, ie reiner unsere Absichten und ie edler unsere ganze Denkungsart ist. Wenn wir ohne innern Wiederspruch zu uns selbst sagen können: Diese und jene gute Handlung habe ich blos deswegen gethan, weil ich wuste, daß sie gut ist, und zu meiner Pflicht gehöret, und weil mein Herz auf nichts sorgfältiger ist, als auf die Erfüllung seiner Pflicht; alsdenn muß eben dieses Herz seine Rechtschaffenheit und Lauterkeit in sehr hohem Grade und zu seiner gar vorzüglichen Zufriedenheit empfinden. Wir werden dieß am deutlichsten aus dem Gegentheil erkennen. Lassen sie uns, meine Herren, einen Fall setzen. Wir verrichten eine recht sehr gute, ja ich will noch mehr zugeben, eine vorzüglich edle und durch den Zusammenfluß der Umstände ungemein rühmliche Handlung. Der Bewegungsgrund, um deßwillen wir sie unternehmen, ist wirklich der innere Trieb unserer Seele, Gutes zu thun, und soviel, als in unsern Kräften ist, zur Ausbreitung vortheilhafter Wirkungen beizutragen. Aber unter

diesen Wirkungen ist eine, welche einen ziemlich starken Antheil an unserm Bemühen hatte, und welche, weil sie uns selbst nur gar zu nahe angehet, unserer Handlung, bey aller ihrer unleugbaren moralischen Güte, einigen Schein der Eigennützigkeit in unsern eigenen Augen giebt. Zum Exempel. Wir helfen einer nothleidenden Familie durch unsern Rath, durch unsere Bemühungen, und durch unsere thätige Unterstützung. Die Quelle dieses edlen Beistandes ist wahres Mitleid des Herzens. Aber wir können uns nun auch zugleich nicht des heimlichen Wunsches erwehren, daß unsere hierin bewiesene Rechtschaffenheit auf eine anständige Art theils von den daran Theilnehmenden theils von andern möge erkannt und nach Würden geschätzt werden: und wir haben eine heimliche Freude, wenn wir merken, daß uns diese Absicht gelinget. Von dieser Seite betrachtet ist unsere Gesinnung also schon nicht so ganz lauter, obwol sie noch sehr weit von einer tadelnswürdigen Ruhmsucht entfernt ist. Es ist daher die Frage: Mit welchem Auge werden wir uns selbst in solchem Fall ansehen? und wie wird unser eigenes Urtheil ausfallen, wenn wir vielleicht von allen Seiten mit Lobsprüchen wegen

unserer uneigennützigen Freigebigkeit und unserer so lautern Bereitwilligkeit zu helfen überhäuft werden? O gewiß unser Herz wird mitten unter diesen rühmlichen Beurtheilungen uns durch seine verdoppelten Schläge erinnern, daß wir nur die Helfte davon und vielleicht diese nicht einmal verdienen; wir werden, ie zärtlicher unsere Empfindungen sind, desto mehr Mühe haben, Contenance zu halten; und wir werden froh sein, wenn sich die Schamröthe unsers Gesichts unter dem Weihrauch der fremden Lobeserhebungen einigermassen verbirget. Ich ziehe hieraus die Folge, daß zu einem im höchsten Grad belohnenden Bewustsein eigener Tugend dieß vorzüglich erfordert werde, daß wir uns von allen solchen, auch selbst an sich sonst nicht unerlaubten, Nebenabsichten ganz entfernt wissen, welche noch etwas anders, als den blossen innern Trieb des Herzens, Gutes zu thun, voraussetzen.

Der Wehrt dieser Belohnung wird nun ferner um desto grösser, ie mehr Fleiß und Arbeit zur Uebernehmung und Ausführung unserer guten Handlungen erfordert wurde, ie beschwerlicher sie durch alle die Hindernisse waren, welche sich uns in den Weg legten, je verdrießlicher man uns durch ersonnene

sonnene oder gegründete Schwierigkeiten machte, und ie stärker wir also gereitzt und versucht wurden, an einem erwünschten Fortgang und an dem glücklichen Erfolg unserer Bemühungen zu verzweifeln. Haben wir alle diese Versuchungen wirklich gehabt, und sie gleichwol muthig überwunden; haben wir uns nie kaltsinnig und träge in der Ausrichtung des Guten machen lassen; ist unsere Bereitwilligkeit und unser Trieb wohl gar durch jene Wiedrigkeiten noch mehr angefeuert und angestrengt worden; o denn können wir mit völligem Recht mit uns selbst vorzüglich zufrieden sein, und alle die Süssigkeiten schmecken, welche diese edle Zufriedenheit mit sich führet. Das war der Fall, in welchem ein Paullus sich befand, und dessen Bewustsein ihn mit so göttlicher Ruhe der Seele und mit einem so getrosten Muthe erfüllete, daß er bezeugen konnte: Ich gehe nun gen Jerusalem, und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Doch stehet mir gewiß dasselbe Schicksal auch in Jerusalem bevor, was der heilige Geist von allen Städten bezeuget, daß Bande und Trübsale meiner daselbst warten. Aber ich achte derer keines, und halte auch mein Leben selbst nicht zu theuer, um

meinen

meinen Lauff und das Ampt, was ich von dem HErrn Jesu empfangen habe, mit Freuden zu vollenden *). Fürwahr, meine Herren, wer so von sich mit Wahrheit sagen kann, der muß in sich selbst seinen wahren Wehrt und durch seine eigene Rechtschaffenheit sich ganz ausnehmend belohnt finden.

Aber es giebt auch innerliche und oft sehr starke Hindernisse unserer guten Handlungen, welche zu überwinden ein sehr ernstlicher und standhafter Vorsatz erfordert wird. Gesetzt nun, daß wir uns in solchen Umständen befinden, gesetzt, daß gewisse Unternehmungen, zu welchen wir uns verpflichtet erkennen, unsern herrschenden Gemüthsneigungen und unserm Temperament entweder gänzlich oder doch sehr zuwieder sind, daß folglich ein starker Trieb sich wieder die Unternehmung solcher Handlungen in uns auflehnet, und uns durch allerley Einwendungen und Kunstgriffe zurückzuhalten suchet, und daß wir also ungemein gereitzt werden, unsern guten Vorsatz entweder ganz aufzugeben, oder wenigstens dessen Ausführung langsamer zu betreiben: und siehe, ungeachtet aller dieser verführerischen Reitzun-

*) Apost. Gesch. 20, 22-24.

Reitzungen bleibt unser Herz standhaft; wir opfern alle unsere sinnlichen Vortheile und alle eigennützige Absichten der Vollbringung des Guten auf; wir überwinden, so theuer uns auch der Sieg zu stehen kommt, die mächtigsten Hindernisse; wir erweisen uns in der Uebernehmung freudig und in der Ausführung redlich; und wir thun dieß alles aus wahrer innerer Rechtschaffenheit des Herzens und aus dem edlen Bewegungsgrunde, weil unsere Pflicht uns wichtiger ist, als alle Hindernisse. O gewiß in diesem Fall brauchen wir keine andere Belohnung, als nur die Erinnerung dessen, was wir gethan haben.

Das vorzüglich Erquickende dieser Belohnung wird von uns hauptsächlich alsdenn empfunden werden, wenn wir vielleicht ehedem uns selbst so erhabene Gesinnungen so viel Rechtschaffenheit des Herzens nicht zugetrauet hatten, als wir nun wirklich in unserm Verfahren bewiesen haben. Die Verwunderung über uns selbst, welche von der unvermutheten und beinahe unglaublich geschienenen Wahrnehmung der moralischen Güte unsers Characters ietzt in uns erregt wird, giebt der Zufriedenheit mit uns einen neuen und gewiß sehr angenehmen

Wehrt. So wie sich etwa ein Künstler über ein wohlgerathenes Werk um desto mehr erfreuet, je weniger er sich eine so vollkommene Ausbildung desselben zugetrauet hatte.

Eben dieser Wohlgefallen an uns selbst wird auch denn sehr erhöhet, wenn wir unsere Gesinnung und Geschäftigkeit an guten Handlungen recht sehr fruchtbar und emsig finden, und wenn wir wahrnehmen, daß Lauterkeit und Treue unser ganzes Herz durchgängig erfüllen. Je weiter wir also die Zweige der inwohnenden und gleichsam fest eingewurzelten Tugend sich verbreiten sehen, und je köstlicher die Früchte derselben sind; um desto mehr müssen wir den Boden, der sie trägt, hochschätzen. Unser Herz ist dieses gute fruchtbare Erdreich; unsere Tugend hat es gebaut; unser Fleiß hat es genutzt: und dieses Herz, diese Tugend, dieser Fleiß sind daher auch in unsern eigenen Augen zwiefacher Ehre wehrt.

Dieser Wehrt, den wir mit Recht uns beilegen, und an welchem Eitelkeit und Eigenliebe keinen Antheil haben, wird endlich um desto wichtiger und erhöheter sein, je mehr wir in unserer ganzen Art zu denken und zu handeln, und in allen

beson-

besondern Erweisungen derselben, die äusserste Sorgfalt Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit bemerken; ie mehr wir wahrnehmen, daß wir uns auch nicht einmal die geringsten moralischen Leichtsinnigkeiten erlauben, aus welchen wir uns vielleicht ehedem wenig zu machen pflegten, und welche von so manchen, die man doch allenthalben für ehrliche Leute, oder, nach der ietzigen beliebten Art zu reden, für Leute vom Geschmack hält, für nichts geachtet werden; ie deutlicher wir endlich überall gewahr werden, daß wir alle grössern und geringern Abwege von der Bahn der Tugend mit der grössesten Sorgfalt vermeiden, und dagegen auf derselben von einer Höhe zur andern hinaufzuklimmen redlich bemühet sind. Diese Bemerkung unser selbst und unsers schnellen und ununterbrochenen Wachsthums im Guten, und die genaue Erinnerung des stuffenmässigen Fortganges in der Tugend und Frömmigkeit muß nothwendig den, der in der That dieß alles an sich selbst erfähret, und sich ein so gegründetes und rühmliches Zeugniß mit Grunde der Wahrheit geben kann, wegen aller der Mühe, die er sich, um tugendhaft zu sein und zu handeln, gegeben hat, und wegen aller zu dem

Ende

Ende übernommenen Beschwerlichkeiten reichlich belohnen.

Ich habe bisher, meine Herren, die Belohnung, welche die Tugend selbst ihren Freunden mittheilet, an und für sich und in ihren Graden betrachtet. Ich habe den wahren und wirklich unschätzbaren Wehrt derselben so sehr, als er es verdiente, zu erheben gesucht. Ich habe mich bemühet, darzuthun, daß der Tugendhafte schon durch dieses Bewustsein seiner eigenen Art zu denken und zu handeln sich eine für keinen Preis zu vertauschende Gemüthsruhe verschaffe. Alle diese Betrachtungen können sehr natürlich die Frage veranlassen, ob diese Belohnung, um recht genossen zu werden, nothwendig die einzige sein müsse, oder ob sie vielmehr durch die Gesellschaft anderer Belohnungen einen Zuwachs bekomme. Zur Beantwortung dieser und einiger damit verbundenen Fragen wird es nöthig sein, überhaupt das Verhältniß dieses Preises der Tugend, welchen sie durch das eigene Bewustsein derselben ihren Verehrern mittheilet, mit andern Belohnungen, welche ihr folgen können, zu bemerken. Und das ist das vierte Stück, welches ich in dem ersten Theil zu berühren versprochen habe.

Wenn

Wenn ich aber von andern Belohnungen der Tugend rede; so siehet man leicht, daß ich nur solche verstehe, welche wichtig und rechtmässig sind, und welche zu suchen und mit Vergnügen zu empfangen, weder klein noch unedel ist. Zum Exempel: die Achtung der Kenner des Wahren und Guten, diejenigen zeitlichen Vortheile oder Bequemlichkeiten, welche die Welt, wenn sie nicht ungerecht verfahren will, uns nicht versagen wird, die Erreichung untadelhafter Absichten, die Erblickung oder wenigstens gewisse Hoffnung der guten und zum Besten des Ganzen sich verbreitenden Wirkungen eines edlen Unternehmens, und andere mehr. Ich unterscheide diese nicht unwichtige und nicht verwerfliche Früchte der Tugend von jener eigenen Belohnung derselben nur sofern, wiefern selbige nicht in ihrer Gewalt sind, sondern vielmehr von dem Zusammenhang und Lauff der Dinge und von der Gesinnung anderer Menschen müssen erwartet werden.

Gesetzt nun, daß wir sie wirklich erhalten, so verlieret dadurch jene eigenthümliche Belohnung, nehmlich das eigene Bewustsein der Rechtschaffenheit des Herzens, gar nichts von seinem Wehrt;

und die innere köstliche Zufriedenheit, welche aus demselben entspringet, bleibet stets ein unschätzbares Gut. Denn weder der Quelle dieser Belohnung noch auch ihrem Genusse kann durch die Gesellschaft der übrigen der geringste Eintrag gemacht werden. Indessen ist doch auch das nicht zu leugnen, daß sie allemal den Vorzug vor ihnen allen behauptet, weil sie die erste und die edelste, und weil sie so wenig von zufälligen Umständen abhangend als der Veränderung unterworfen ist. Ja ich getraue mir sogar zu behaupten, daß es Fälle giebt, in welchen der Tugendhafte, um dieses so beruhigenden Bewustseins der innern Rechtschaffenheit seiner Seele und des Grosmüthigen seiner Handlungen recht zu geniessen, lieber wünscht, daß sie den Augen der ganzen Welt verborgen und von derselben in aller Absicht unbelohnt bleiben mögen. Aber freilich entstehet dieser Wunsch nur in einem feinen und zärtlich gesinneten Herzen, welches in sich selbst seine völligste Zufriedenheit eben so sehr findet, als es über alle und selbst auch über ganz unschuldig scheinende Eitelkeit und Eigennützigkeit erhaben ist.

Ist aber dem also; so werden wir, wenn unser Gewissen uns jenes so rühmliche und erquickende Zeugniß wegen unserer Gesinnungen und Handlungen giebt, und wenn wir den ganzen Wehrt desselben zu fühlen im Stande sind, gewiß nicht darüber unzufrieden sein, daß etwa die Welt wenig achtsam auf unsere Rechtschaffenheit ist, daß wir wenig Vortheile von unsern guten Thaten einerndten, daß wir unsere Absichten, so unschuldig sie auch sind, theils gar nicht theils doch sehr wenig erreichen, daß wir entweder gar keine oder doch nur sehr geringe Früchte unsers redlichsten Fleisses hervorkommen sehen, und daß selbst wahre Verdienste nicht nach Würden belohnt werden. Denn was gehet doch wohl durch die Einbusse dieser äussern Belohnungen jener innern starken unbeweglichen und höchstbeglückenden Zufriedenheit des Gemüthes ab? Und was fehlet uns, wenn unser Herz uns nicht allein keine Vorwürfe macht, sondern uns auch noch ausdrücklich und mit Ueberzeugung zu dieser Zufriedenheit berechtiget? Noch mehr, als das zu wünschen, oder, wenn man das erhalten und geschmecket hat, den Mangel jener gewiß weit geringern Belohnungen auch nur einigermassen be-

dauern, fürwahr das würde schon einige Eitelkeit und Eigennützigkeit verrathen. Vielmehr wird der Verehrer der Tugend, wenn er diesen Nahmen in genauester Bedeutung genommen verdienet, über die Ermangelung aller übrigen Vortheile gewissermassen recht sehr vergnügt sein, und in seinen eigenen Augen hiedurch noch einen neuen Wehrt erhalten. Denn wenn seine Verdienste zum Exempel unbekannt bleiben, wenn sie folglich von andern Menschen nicht gehörig geschätzt werden; so fällt in seinem eigenen Gemüthe der Verdacht gänzlich weg, als ob er sich wenigstens zum Theil um der Ehre willen gefalle, in welcher er bey andern stehet, und als ob ihr Beifall ein Hauptgrund seiner Zufriedenheit sey. Wenn auf ähnliche Art seine guten Handlungen ihm den Nutzen nicht verschaffen, den ein ieder ohne Unbilligkeit hätte erwarten können; so wird ihm dieser Mangel wirklich um deßwillen angenehm sein, weil er nun gewiß überzeugt ist, daß auf sein Verfahren auch nicht einmal durch dessen Wirkungen irgend einiger Schein des Eigennutzes könne zurückgeworfen werden. Ist übrigens unter den äussern Belohnungen der Tugend eine, welche vorzüglich wünschenswürdig ist,

und

und welche, wenn man sie erhält, ein wirklich edles und inniges Vergnügen verschaffen kann; so ist es die Erfahrung oder gewisse Hoffnung des guten Fortganges unserer auf das wahre Wohl des Ganzen abzielender Unternehmungen, und der Anblick der schönen Früchte, zu deren Wachsthum wir durch unsern redlichen Fleiß etwas beigetragen haben. Wir finden darin, auch wenn sie gar keine Beziehung auf unsern besondern Vortheil haben, unsere Arbeit reichlich belohnt, und die innere Beruhigung unsers Herzens gewissermassen bestätigt.

Welchen Eindruck kann nun aber dieses beruhigende Bewustsein der Tugend auf das Gemüth desjenigen mit Recht machen, welcher desselben wirklich geniesset, und alle oben bemerkte unschätzbare Annehmlichkeiten dieses Genusses empfindet? Das ist die letzte Untersuchung, welche wir in dieser Sache noch anzustellen haben.

Wenn die Tugend ihrem treuen Verehrer jenen unschätzbaren Preis wirklich mittheilet, und ihn dadurch zu einer gewissermassen ehrwürdigen Höhe erhebet; so berechtiget sie ihn dadurch gleichwol keinesweges zum Stolze und zu einer kriechenden Ver-

ehrung seiner selbst. Denn dergleichen hochmüthige Regungen würden alles wieder verderben, was seine Gesinnungen und Handlungen Gutes an sich gehabt, und den Glanz auch seiner wichtigsten Verdienste beflecken. Er würde sich in der Folge seines Stolzes selbst schämen, und dadurch sein ruhiges Wohlgefallen, welches die Bescheidenheit nothwendig voraussetzet, ungemein verderben, und seine daher entstandenen süssesten Annehmlichkeiten gar sehr versalzen. Denn (mit Erlaubniß aller der stolzen Herren, die in sich selbst, in ihre Geschicklichkeiten und Verdienste, und, welches noch lächerlicher ist, in den äusserlichen Glanz, der auf Kosten ihrer Glücksgüter sie umgiebet, verliebt sind, und sich darauf etwas einbilden) wenn sie auf ein Paar Minuten ernsthaft an sich selbst denken; fürwahr alsdenn empfinden sie, wie klein das sey, sich vom Stolz aufblähen lassen, und seine Gemüthsfassung, so wie die Falten der Stirn und die Glieder des ganzen Körpers, in einen unnatürlichen Zwang zusammenpressen, der zu seiner ganzen Belohnung nichts mehr hat, als den Gedanken: ich wollte so gern groß scheinen; und der nach allen Seiten ängstlich schielet, um einige Almosen der

Vereh-

Verehrung zu erbetteln. Gewiß wenn irgend eine Sache den Menschen in seiner ganzen Armseligkeit und Schwachheit darstellen kann, so ist es der Hochmuth und die Einbildung von sich selbst. Gesinnungen, die für so einen kleinen unmerklichen Wurm, wie der Mensch in der Welt ist, so wiedersprechend sind. Und ich glaube immer, daß es, ohne entweder halb wahnwitzig oder doch wenigstens betrunken zu sein, nicht wohl möglich ist, daß ein Mensch bis zu den niedrigen Regungen des Stolzes herunterstolpere. Wie sehr würde insonderheit ein sonst rechtschaffener Freund der Tugend zu bedauern sein, wenn er seinem Gemüthe einige Aufwallungen von Einbildung seiner selbst verstattete! Denn indem alsdenn die Meinung, als ob er nun vollkommen sey, und ihm nichts mangele, sehr bald sich einschleichen würde; so würde er immer weniger sorgfältig, und daher den Fehltritten auf der Bahn des Guten immer mehr ausgesetzt sein. Und wenn ihm auch noch so viel erringen übrig wäre; so würde er gleichwol an nichts weniger, als an das Bestreben nach dem Fortgang und Wachsthum in der Tugend, gedenken.

Eine fast beständige Begleiterin des Stolzes ist die Verachtung anderer, und die Tadelsucht. Denn ein Mensch, der einmal in sich selbst verliebt ist, wird nur sich vollkommen und groß und reitzend finden, und gegen die Vollkommenheiten anderer eben so blind sein, als er, ihre Mängel zu entdecken, scharfsichtig ist. Wie sehr aber muß ein solcher Mensch eben durch diese Erhebung seiner selbst verächtlich werden! Ich will derer lächerlichen Geschöpfe nicht gedenken, die sich darum aufblähen, weil sie glauben, reicher zu sein als andere, und welche darum mit Verachtung auf diese herabsehen, weil sie in Gedanken auf einem grossen Haufen Geldes sitzen, welches doch in dem Gebiet der gesunden Vernunft eben so wenig gilt, als im Handel ein falscher Wechsel, und welches ihnen bey den ungestümen Anforderungen des Todes einmal eben so wenig, als im menschlichen Leben eine abgesetzte Münze, helfen wird. Solchen Leuten mag man ihre Freude gönnen. Denn wenn sie die nicht hätten; so würde das Gefühl ihrer übrigens gänzlichen Nichtswürdigkeit ihre armselige Seele nothwendig in Verzweiflung stürzen. Ich rede eigentlich nur von denen, welche die Empfindung der Geschick-

schicklichkeiten ihrer Seele und ihres moralischen Wehrtes misbrauchen, indem sie zugeben, daß ihr Herz sich deßwegen über andere erhebet, und sie mit Verachtung anblicket. Sie handeln darin sehr verwegen und unbedachtsam. Denn kennen sie auch allemal den, welchen sie verachten? Und sollte es nicht leicht möglich sein, daß er Verdienste habe, die sie nicht wissen, ja die vielleicht die ihrigen übertreffen? Ueberdas verräth der Trieb, andere zu verkleinern, theils eine sehr mangelhafte Selbsterkenntniß, theils einen Character, der gewiß keinem zur Ehre gereichen kann. Sirach hat wohl nicht unrecht, wenn er sagt: Es tadelt einer oft seinen Nächsten zur Unzeit, und thäte weislicher, wenn er schwiege. Die wahre Tugend ist eben so sehr eine Mutter der Bescheidenheit, als der Menschenliebe: und sie wird daher weder mehr von sich halten, als sich gebühret, noch auch den Regungen der Verachtung Raum geben. Sie wird nie vergessen, daß, wer sich lässet dünken, er stehe, wohl zusehen möge, daß er nicht falle; und sie wird daher, selbst bey allem Bewusisein ihres Wehrtes, die Demuth für ihre grösseste Zierde, und eine liebreiche Nachsicht bey den Fehlern anderer für ihre Pflicht achten.

Endlich hütet sich auch der Freund der Tugend bey der eigenen Empfindung seiner vorzüglichen Rechtschaffenheit dafür, daß er dem Triebe, sich an sich selbst zu vergnügen, nicht gar zu sehr nachgebe, und in sich selbst heimlich verliebt werde. Denn eine solche innere Bewunderung seiner Vorzüge würde nicht allein eine ungemeine Eitelkeit und Eigenliebe verrathen, und ihn daher bey einer vernünftigen Ueberlegung in seinen eigenen Augen sehr klein darstellen; sondern auch auf der grossen und gewiß lange noch nicht geendigten Laufbahn der Tugend aufhalten und verzögern. Er würde dann dasselbe Schicksal haben, was denen wiederfähret, welche unaufhörlich vor dem Spiegel stehen, und sich so sehr an ihrer Gestalt und ihrem Putz vergnügen, daß sie darüber der Absicht, zu gefallen, um welcher willen sie doch alle diese Zierrathen angeschafft haben, durch ihre Versäumung der einzigen günstigen Augenblicke, verfehlen. Wer da weiß, wie groß und ausgebreitet die Bestimmung eines vernünftigen Menschen sey, und wie viel ihm noch fehle, um vollkommen zu sein, fürwahr der wird sich bey jenen Kleinigkeiten des Selbstlobes nicht aufhalten, sondern vielmehr auch den geringsten

Still-

Stillstand in dem Bestreben, immer tugendhafter und edler zu werden, als einen heimlichen und gefährlichen Feind scheuen.

Stat dieser falschen Eindrücke, welche das Bewustsein der Tugend nur auf das Gemüth dererjenigen machen wird, bey denen sie entweder nur noch sehr mangelhaft ist, oder doch durch so viele moralische Fehler nach und nach verringert wird, ist der wahre ernsthafte und gesetzte Verehrer derselben zu ganz andern Empfindungen berechtigt, welche seiner nicht allein nicht unwürdig, sondern noch dazu gewissermassen unentbehrlich sind.

Die erste derselben ist eine gegründete und mässige Achtung seiner selbst, welche hier aus eben denselben Regungen zusammengesetzt ist, die man gegen Personen zu empfinden pfleget, welche, auch nur auf irgend eine Art geringschätzig anzusehen, man sich scheuen würde. Dieselbe Billigkeit in der aufrichtigen Erkenntniß ihrer Verdienste und in dem rühmlichen Zeugniß, welches man ihnen geben zu müssen glaubet, kann der Tugendhafte so zu reden auch von sich selbst verlangen. Und wenn er das nicht thäte, wenn diese eigene Achtung ihm weniger wichtig wäre, und wenn er in dieser Absicht gegen sich

selbst

gleichgültig zu werden anfinge; so würde er zugleich auch anfangen, in der Vollbringung des Guten schläfrig zu werden, und in dem Bestreben nach der Unterhaltung Befestigung und Erhöhung jener so süssen Zufriedenheit mit sich selbst und der ohne sie niemals zu erlangenden Gemüthsruhe immer mehr nachzulassen.

Da es also dem wahren Verehrer der Tugend anständig und nothwendig ist, sich selbst nach Würden zu schätzen; so wird es vermuthlich eben so wenig befremdend sein, daß er seine Denkungsart und sein Verfahren von den Gesinnungen und Handlungen der Thoren der Leichtsinnigen und der Lasterhaften gehörig unterscheidet, und ein reines edles und inniges Vergnügen darüber empfindet, daß er nicht mit ihnen zu einer Klasse gehöret. Aber freilich wird diese so angenehme und wichtige Ueberzeugung keinesweges Verachtung derselben, sondern vielmehr ein wahres Mitleiden mit der unanständigen und traurigen Verfassung ihres Gemüthes, und zugleich den aufrichtigen Wunsch erzeugen, auch sie zu dem glücklichen Zustand eines ruhigen und heitern Herzens erhaben zu sehen. Ja wir werden, wenn wir selbst dieser grossen Glückseligkeit

seligkeit geniessen, das Entzückende derselben ihnen eben zu dem Ende anpreisen, damit wir ihre Nacheiferung rege machen. Und wenn wir das gethan haben; so werden wir, soviel in unsern Kräften ist, geneigt und bereitwillig sein, ihnen die Wege zu bezeichnen, auf welchen wir zu dieser seligen Verfassung gelanget sind.

Aber wir werden auch, und das ist das letzte, wir werden auch nie aufhören für uns selbst besorgt zu sein, sondern immerfort an unsern grossen Beruf denken, auf der betretenen und mit gutem Fortgange schon gegangenen Bahn der Tugend fortzufahren, und auch die geringsten Aufhaltungen sorgfältig zu vermeiden. Anstat also uns in uns selbst zu verlieben, und darüber dessen, was uns noch oblieget, zu vergessen, werden wir vielmehr eine genaue Untersuchung unsers Herzens ohne Unterlaß anstellen, um richtig bestimmen zu können, wie viel wir im Guten zugenommen haben. Und wenn wir bey dieser Selbstprüfung gewiß noch manche Mängel und Schwachheiten antreffen; so wird dadurch unser Bemühen aufs neue gereitzt werden, alles, was wir nur irgend vermögen, anzuwenden, damit auch diese Lücken ausgefüllet, und diese

schwachen

schwachen Seiten gestärkt und befestigt werden. Das war die Gesinnung und der Eifer eines Paulus, der, ungeachtet er wohl gewiß weiter gekommen war, als irgend einer von uns kommen wird, gleichwol aufrichtig bekannte: Ich schätze mich nicht dafür, daß ich das Ziel schon ergriffen habe und schon vollkommen sey: ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge.

Ich glaube hier, meine Herren, den ersten Theil meiner Rede, in welchem ich die Belohnung der Tugend aus dem eigenen Bewustsein derselben vorgetragen habe, beschliessen, und zu dem andern Theil übergehen zu können, in welchem ich mich bemühen will, darzuthun, daß eben diese Tugend auch durch die Versicherung, daß Gott sie bemerke, vorzüglich belohnt werde. Um den Beweis davon ordentlich und vollständig zu führen, werde ich meinen Vortrag auf ähnliche Art, wie vorhin geschehen ist, einrichten können. Ich werde bemerken:

Was bey dieser Belohnung vorausgesetzt wird;
Wiefern sie eine wirkliche Belohnung ist;
Welche Stuffen es in derselben giebt;

In

In welchem Verhältniß sie gegen andere Belohnungen stehet;

Und welchen Eindruck sie mit Recht auf unser Herz machet.

Ich werde mich bey diesen Untersuchungen kurz fassen, da ich hin und wieder mich auf das, was in dem ersten Theil gesagt worden, beziehen, und daraus manches mit Wenigem erläutern kann.

Die erste Frage, welche ich hier zu beantworten habe, ist also diese: Was wird vorausgesetzt, wenn die Versicherung, daß Gott auf unsere Gesinnungen und Handlungen ein genaues Aufsehen hat, uns erfreulich und belohnend sein soll?

Zuvörderst müssen wir ohne Zweifel überzeugt sein, daß Gott nicht allein alle unsere Anschläge und Unternehmungen kenne, sondern daß auch die ganze innere Verfassung unserer Seele, unsere Denkungsart, und alle noch so verborgene Triebfedern des Herzens vor seinen Augen blos und entdeckt sind. Und hieran lässet uns schon die Vernunft auf keine Art zweifeln. Der Gott, welcher allen Dingen in der Welt ihr Wesen ihr Dasein und ihren Zusammenhang vorausbestimmet und wirklich gegeben hat, und durch dessen in iedem

dem Augenblick nothwendige Unterhaltung sie in ihrem Sein und in ihrer Wirksamkeit unterstützt und befördert werden, sollte der nicht schon von Ewigkeit den ganzen Lauff der Dinge und die innern Veränderungen eines ieden derselben eben so gut, als ihre äussern Abwechselungen und Einflüsse in einander, aufs genaueste vorhergesehen haben? Ist aber dem also; so kann ihm auch nichts von allem dem, was in den empfindenden und denkenden Wesen vorgehet, verborgen sein: ja er muß selbst die freiwilligen Gedanken und Handlungen derselben voraussehen, da er alle die Quellen genau kennet, aus denen sie entspringen, und alle die Einflüsse, durch welche sie erweitert fortgesetzt und überhaupt bestimmet werden. Wem dieses unglaublich vorkommen sollte, der mag sich doch nur der häufigen Fälle selbst unter Menschen erinnern, in welchen einer die Gedanken Anschläge Unternehmungen eines andern mit der grössesten Wahrscheinlichkeit vorhersiehet, weil ihm dessen Denkungsart eben so sehr als die einzelnen Umstände, in denen er sich befinden, und von welchen er zu gewissen Gesinnungen und Regungen Anlaß nehmen wird, bekannt sind. Wenn wir nun stat der meistentheils

mangel-

mangelhaften Kenntniß, die wir Menschen von dem ganzen Character anderer Menschen und von allen den Umständen haben, welche auf ihr Gemüth einigen Einfluß äussern, wenn wir anstat der Irrthümer, welche sich in dieser Absicht oft in unsere Meinungen einschleichen, und wenn wir anstat der eingeschrenkten Fähigkeit unserer Seele, aus solchen Voraussetzungen allerley Folgen und Vermuthungen herzuleiten, nun, wie wir es mit Recht thun können, in Gott die allervollkommensten genauesten untrieglichsten Einsichten, und einen Verstand setzen, der in alles, was er denkt, tief eindringet, und daher auch alle darin schon enthaltenen Folgerungen entwickelt; was kann uns alsdenn noch bey einer göttlichen auf die Gesinnungen Anschläge und Handlungen eines ieden Menschen sich erstreckenden Allwissenheit bedenklich scheinen? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? So heisset uns schon eine vernünftige Betrachtung des allerhöchsten Wesens und Urhebers der Welt, und die stetige Abhängigkeit derselben von ihm schliessen: und dieser richtige Schluß wird durch die häufigen deutlichen und bestimmten Aussprüche der nä-

hern göttlichen Offenbarung ungemein bestätigt. Es sey mir erlaubt, nur einige derselben in dem merkwürdigen nachdrücklichen und ich möchte sagen majestätischen Zeugniß eines grossen Königes anzuführen: HErr! das sind die Worte seines Gebets: HErr! du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf; so weist du es: denn du verstehest meine Gedanken von fern. Ich gehe oder liege, so bist du um mich: denn du siehest alle meine Wege. Ja es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HErr! nicht wissest *. Eben so erhaben stellet David den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, vor, wenn er von ihm sagt: Der HErr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf der Erde wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz; er merket auf alle ihre Werke **. Sind nun aber die Gedanken und Gesinnungen der Menschen, ja ist ihr ganzes Herz mit allen seinen Winkeln und Geheimnissen dem HErrn offenbar; so verstehet es sich, daß er gegen dieselben auf keine Art gleichgültig ist, sondern den Freund der Tugend von den Leichtsinnigen und den Thoren

* Ps. 139, 1-4. ** Ps. 33, 13-15.

Thoren und den Lasterhaften sehr wohl unterschei-
det, daß er ihn mit Wohlgefallen und sie mit Wie-
derwillen bemerket. Als der vollkommenste und
heiligste HErr kann er in seinem Reich, und das
ist die Welt, nur diejenigen für seine guten und
getreuen Unterthanen ansehen, welche seinen Ab-
sichten nachkommen, und in einer frommen Folg-
samkeit das Arge hassen, und nur dem Guten an-
hangen. Daher verbindet auch die heilige Schrift
so oft diese zwiefache Aufmerksamkeit Gottes auf die
Frommen und Gottlosen. Das Auge des HErrn
siehet auf die Gerechten, und sein Angesicht auf
die, so Böses thun *. Und an einem andern
Orte: Die Augen des HErrn schauen an allen Or-
ten beide die Bösen und Frommen. Der Gottlo-
sen Weg ist ihm ein Gräuel. Wer aber der Ge-
rechtigkeit nachjaget, der wird geliebt **.

Sind wir nun aber dieser genauesten und un-
terscheidenden Aufmerksamkeit Gottes auf unser
Thun und Lassen gewiß versichert; so ist noch die
grosse Frage übrig, ob diese Versicherung auch für
uns erfreulich und vortheilhaft sey. Denn ist sie
das nicht; so kann sie auch für uns keine Beloh-

* 1 Petr. 3, 12. ** Spr. Sal. 15, 3. 9.

nung werden. Sie wird es sein, wenn der Gott, der Herzen und Nieren prüfet, uns als solche bemerket, deren ganze Gemüthsfassung bey dem Bestreben gut und rechtschaffen zu sein durch solche Triebfedern regieret wird, welche er selbst theils durch die Natur theils durch die nähere Bekanntmachung seines Willens in unser Herz gelegt hat. Nur allein in dem Fall, wenn der reinste Trieb, unserer Pflicht, die uns das wichtigste auf der Welt sein muß, gemäß zu leben, unsere ganze freie Wirksamkeit unterhält und bestimmet; wenn wir mit willigem und dankbarem Gemüthe das zu unserm angenehmsten und vorzüglichsten Geschäft machen, daß wir den Spuren des Willens unsers gütigsten und weisesten Vaters nachgehen und seinen Absichten nachkommen; und wenn wir ein recht inniges Vergnügen darin finden, daß wir alles das, was ihm gefällt, mit möglichster Genauigkeit ausrichten, und alles, was ihm misfällt, mit der äusserstem Sorgfalt fliehen; nur in diesem Fall können wir uns versichert halten, daß er mit Wohlgefallen und mit Zufriedenheit auf uns herabsehe. Auf diese kindliche Furcht für Gott, als die reine unverfälschte Quelle der Frömmigkeit und des gottseligen

Wesens

Wesens weiset uns das Wort der Wahrheit und in demselben jener so vorzüglich erleuchtete Apostel Petrus, wenn er ausdrücklich sagt: Gott siehet keine Person an: sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm *.

Da aber die Augen des HErrn bis in die innersten Winkel des Herzens schauen; da auch der klügste unter den Sterblichen, dessen wahren Character vielleicht auch seine täglichen Gesellschafter noch nicht mit Zuverlässigkeit erforscht haben, vor der Allwissenheit Gottes auch nicht eine einzige Regung, nicht einen einzigen Gedanken oder Trieb oder Wunsch verbergen kann; da auch die geheimsten Anschläge, von welchen kein Mensch ausser uns selbst etwas weiß oder erfähret, vor den alles durchdringenden Blicken des Unendlichen völlig aufgedeckt sind; so wird freilich, wenn wir anders nicht mit Schande vor ihm bestehen wollen, vorausgesetzt, daß die ganze Gesinnung und Verfassung unsers Gemüths durch und durch lauter und rechtschaffen sey, daß nirgend in derselben auch nur die feinste Heucheley oder Unregelmässigkeit angetrof-

* Ap. Gesch. 10, 34. 35.

fen werde, daß in unserm Character sich nichts zweideutiges und veränderliches finde, sondern daß wir vielmehr in unserer ganzen Art zu denken und zu handeln Aehnlichkeit mit uns selbst, das ist, einerley und durchgängige Frömmigkeit und Rechtschaffenheit behaupten. Die, welche so reines Herzens sind, werden mit Recht selig gepriesen, weil sie dereinst Gott schauen sollen: aber sie sind auch schon hier selig, weil sie von Gott geschauet und als solche bemerkt werden, an denen er einen gar ausnehmenden Wohlgefallen haben muß. Denn dieses gefällige gnädige Aufmerken Gottes ist für sie eine sehr herrliche Belohnung: wie ich nun, meinem Entwurfe gemäs, mit mehrerm zeigen werde.

Zuerst muß uns die Versicherung der göttlichen genauen Aufmerksamkeit auf unser Herz und unsere Handlungen, wofern sie das Gepräge der wahren Tugend haben, schon daher ungemein wichtig und erfreulich sein, weil wir nun gewiß sein können, daß wir unsere grosse Absicht, ihm zu gefallen, wirklich erreicht haben. Wenn wir im Angesichte anderer Menschen uns pflichtmässig betragen; so können wir auf ihre Genauigkeit und Billigkeit in

der

der Beurtheilung unserer guten Handlungen nicht allemal sichere Rechnung machen. Entweder sind sie von gewissen Vorurtheilen eingenommen, welche ein richtiges Urtheil über uns verhindern, oder sie stellen die Untersuchung unsers Verfahrens und der wahren Quellen desselben nicht mit der gehörigen Ueberlegung Nachforschung und Unpartheiligkeit an, oder sie werden von den Regungen des Wiederwillens gegen uns des Neides der Eifersucht und anderer feindseligen Leidenschaften erfüllet und angetrieben, unsern rechtschaffenen Handlungen eine fremde böse und verabscheuungswürdige Gestalt anzudichten, oder, wenn das nicht ganz möglich ist, sie wenigstens zu verkleinern und einigermassen verdächtig zu machen. Und wer kann alle die Dinge zehlen, welche unter Menschen nur gar zu häuffige und starke Hindernisse einer richtigen Beurtheilung auch der redlichsten Gesinnungen und Handlungen der Freunde der Tugend werden? Keine dieser ungerechten und wenigstens wiedrigen Begegnisse haben wir, wenn wir der Frömmigkeit und dem Guten nachjagen, bey dem unendlichen Aufseher über unsere Thaten zu befürchten. Ihm fehlet es weder an Einsicht noch an Willen, um unser ganzes

Gemüth durchzuschauen, und dessen Verfassung und Wirksamkeit in ihrer wahren Gestalt zu sehen. Und bey ihm ist auch nicht die allergeringste Partheiligkeit oder Ungerechtigkeit zu befürchten: sondern er schätzet den wahren Wehrt eines ieden Menschen eben so sehr, als er ihn kennet, das ist auf das allergenaueste, und in dem Maasse, wie ers verdienet. Auch die Person eines Fürsten siehet er nicht an, und kennet die Reichen nicht mehr als die Armen. Denn sie sind alle seiner Hände Werk *. Welch eine köstliche Beruhigung muß es also für uns sein, wenn wir mit dem eigenen Bewustsein unsers guten Herzens und unserer Rechtschaffenheit zugleich den gegründeten Gedanken verbinden können: So siehet mich auch der Unendliche, so kennet er das Innerste meines Herzens, das Edle meiner Absichten, das Redliche meines Fleisses. Er weiß es, daß ich mit Ernst darnach trachte, vor ihm zu wandeln und fromm zu sein; er macht keine verkehrten Auslegungen meines Verfahrens; er giebt vielmehr demselben eben das Zeugniß, welches mein Gewissen davon ableget, und dessen ich mich nicht zu schämen habe.

Sind

* Hiob 34, 19.

Sind wir von dieser genauen und unpartheiligen Untersuchung und Beurtheilung unserer moralischen Beschaffenheit überzeugt; und sagt uns unser Herz ohne Schmeicheley und Selbstbetrug, daß dieses Urtheil für uns nicht anders als vortheilhaft ausfalle, und daß daher dieser unser göttlicher Richter mit Blicken des Wohlgefallens auf uns herabsehe; o wie wichtig und wie belohnend muß uns diese Versicherung sein! Was kann für einen Sterblichen Grössers und Erhabners gedacht werden, als wenn er in den Augen des Königes aller Könige wehrt geachtet ist, wenn er von dem Unendlichen mit Gnade und Wohlgefallen bemerkt wird, wenn er ein Liebling dessen ist, der den Himmel zu seinem Stuhl und die Erde zu seinem Fußschemel hat! Welch ein unabsehliger Abstand zwischen Gott und dem Menschen! Und gleichwol wird dieser schwache sterbliche Mensch bis zum Genusse der göttlichen Majestät erhöhet, und von ihrem Glanze erleuchtet und erquickt, wenn er nur selbst durch eine wahre Frömmigkeit sich dieses wohlthätigen Einflusses fähig machen will. Die Tugend, so sagt schon jener heidnische Philosoph Seneca in seinem Buche von der göttlichen Vorse-

hung, die Tugend knüpfet zwischen Gott und den rechtschaffenen Menschen ein genaues Band der Freundschaft, indem sie zwischen ihnen eine ungemeine Aehnlichkeit macht. Nun aber von Gott, (o daß ich ihn in seiner ganzen Grösse hier empfinden und beschreiben könnte!) von Gott geehrt und geliebt zu sein, o das übertrifft alles, was der grösseste Verstand davon denken und der beredtste Mund davon aussprechen kann. Wohl dem Volke, das jauchzen kann: wir werden im Lichte deines Antlitzes wandeln; wir werden über deinen Nahmen allezeit frölich und in deiner Gerechtigkeit herrlich sein. Das ist die Würde und der Ruhm derer, die die Frömmigkeit für ihre Krone, und die Tugend für ihren besten Schmuck achten.

Die Wichtigkeit dieser erhabensten Würde wird für uns durch das unaussprechlich Entzückende vermehret, welches die Gewisheit der zärtlichen Zuneigung des allerhöchsten Wesens mit sich führet. Er ist unser Gott: und wir sind das Werk seiner Hände. Er ist unser himmlischer Vater: und wir sind seine Kinder, welche er blos, um sie glücklich zu machen, hervorgebracht, und denen er nichts Geringers als seinen ganzen Himmel voll

Selig-

Seligkeiten bestimmet hat. Er ist unser täglicher aufmerksamster gütigster Wohlthäter: und wir empfinden von Augenblick zu Augenblick, daß seine milde Hand einen unaufhörlichen Reichthum von Wohlthaten auf uns herabschüttet. Und nun von diesem göttlichen Urheber, von diesem besten Vater, von diesem liebreichsten Versorger mit Beifall mit Zuneigung mit Zärtlichkeit angesehn und begnadigt zu werden, kann man wohl etwas Angenehmers Erfreulichers Entzückenders für uns erdenken! Je unzehlbarer mannigfaltiger und grösser die Güter sind, die wir von seiner Hand täglich empfangen, um desto erquickender muß für uns die Versicherung sein, daß er sie uns nicht als ungerathenen Kindern aus blosser unverdienter Langmuth und Verschonung, sondern aus wohlgefälligem und geneigtem Herzen und zur Bezeugung seiner Freundlichkeit und seines Beifalles, schenke.

Wie unerträglich muß es hingegen einem Herzen, wenn es noch einen Funken von edlen und zärtlichen Gesinnungen heget, sein, sich den Vorwurf machen zu müssen: Siehe, dem Gott, der Leben und Wohlthat an dir gethan und dessen Aufsehen deinen Odem bis hieher bewahret, hast du beleidigt

gekränkt erzürnt. Seine Liebe hast du mit Ungehorsam, seine Wohlthaten mit Undank, seine Langmuth mit Verhärtung vergolten. Kannst du wohl deine Augen aufschlagen, wenn er, wie er wirklich thun muß, zu dir sagt: Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn fürchten. Bin ich nun Vater; wo ist meine Ehre? Bin ich nun HErr; wo fürchtet man mich? Was für unausstehlige Beschämung und Verachtung müssen nicht diejenigen gegen sich selbst empfinden, die zu der Zahl derer gehören, welche der Gott des Himmels und der Erde als Kinder auferzogen und erhöhet hat, und welche gleichwol von ihm abgefallen sind, welche er so oft hat zu sich versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammlet, und welche nicht gewollt haben. Ist es möglich, ungerührt zu bleiben, wenn Gott sagt: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke, welches seinen Gedanken auf einem Wege nachwandelt, der nicht gut ist. Ja ist es möglich, daß wir, ohne von Schaam Reue Bekümmerniß und Demüthigung tief zur Erde niedergebeugt zu werden, daran denken können, daß wir vielleicht zu denen gehören,

zu

zu welchen der unendliche Gott mit einer gar unbegreiflichen und, ich möchte sagen, unerhörten Herablassung sagen muß: Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidiget? Das sage mir. O gewiß selbst der, dem sein Herz sagt, das er sich dieses entsetzlichen Verbrechens der niederträchtigsten Undankbarkeit gegen seinen höchsten Wohlthäter nicht schuldig gemacht habe, kann diese Worte desselben kaum ohne die innigste Betrübniß hören. Welchen Eindruck müssen sie also auf das Herz derer machen, an welche sie gerichtet sind! Wehe ihnen, wenn sie nicht dadurch zu Boden geschlagen werden, und mit Furcht und Zittern ihre grossen Vergehungen bereuen und verdammen und von sich entfernen. Dieser beschämenden Demüthigung sind alle die frommen Verehrer Gottes und Freunde der Tugend überhoben, welche vor den Augen ihres himmlischen Vaters als dankbare gehorsame willige und, mit einem Worte, als wohlgeartete Kinder wandeln, und ihm in der Tugend und einem gottseligen Wandel gefällig zu werden bemüht sind. Ist es schon unter den Menschen eine für gutgesinnete Kinder sehr entzückende Versicherung, wenn ihre Eltern ihnen

das

das Zeugniß geben, daß sie ihnen keine Betrübniß keinen Verdruß verursacht haben; welch ein unaussprechliches Vergnügen muß es für uns sein, wenn uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir unsern besten gütigsten wohlthätigsten Vater nicht beleidigt nicht erzürnt haben!

Können wir uns des gnädigen Wohlgefallens desselben mit Grunde versichern; können wir hoffen, daß unser ganzes Betragen von ihm gebilligt werde; so gereichet uns dieß noch zu einer neuen und gewiß sehr wichtigen Belohnung. Wenn wir es nehmlich mit der Welt, deren Bürger wir sind, rechtschaffen meinen, das ist, wenn wir uns ernstlich bemühen, zur Ausbreitung des Guten alles, was in unsern Kräften ist, anzuwenden; so kann es uns nicht einerley sein, ob wir diese edle Absicht erreichen werden oder nicht: sondern wir wünschen sehnlich, die Erreichung derselben entweder zu erfahren oder doch wenigstens hoffen zu können. Da nun jenes in so manchen Fällen nicht möglich ist, so wird es für uns sehr wichtig sein, diese Hoffnung auf einen festen Grund zu bauen. Wir finden ihn aber nirgends so fest so zuverlässig, als in Gott selbst, und in seiner weisesten Regierung.

Und

Und wir dürfen nur allein in dem Fall auf diesem Grunde das Gebäude unserer Hoffnung aufrichten, wenn unsere Handlungen seinen Absichten gemäß, und den Einrichtungen seines unverbesserlichen Plans nicht allein nicht zuwieder, sondern sogar zur Ausführung derselben beförderlich sind. Und in diesem Fall können sie unmöglich an guten Wirkungen unfruchtbar sein, weil wir sonst glauben müsten, daß der allwissende und weiseste Regierer aller Dinge zu unachtsam und zu nachlässig wäre, um sich diese von ihm vorhergesehenen und seinen Absichten gemäß befundenen Mittel zur Ausführung derselben zu Nutz zu machen. Werden nun aber unsere guten Handlungen von ihm mit solchem Beifall bemerkt und mit solcher Weisheit zu den besten Zwecken gelenkt; so haben wir zureichende Ursache, wegen ihrer Folgen ruhig und unbesorgt zu sein. Gnug daß wir unsere Pflicht gethan, und seinen Willen gern ausgerichtet haben. Ihm überlassen wir nun den Gebrauch, welchen er davon machen wird, mit einer völligen Ueberzeugung, daß es der allerbeste sein werde.

Mit eben dieser ruhigen Ueberlassung versichert sich der Tugendhafte, daß seine Gesinnungen und

Handlun-

Handlungen bey dem Gott, unter dessen Aufsicht er wandelt, nicht in Vergessenheit kommen, sondern aufbehalten und zu rechter Zeit an den Tag gebracht und belohnt werden. Diese bis in die unermeßliche Ewigkeit sich erstreckende und über alle Maasse herrliche Belohnung erwartet er nicht, als ob er sie verdient hätte: denn dazu kennet er sich und seine Unterwürfigkeit und zugleich seine Schwachheiten zu sehr; sondern als ein Geschenk der milden Freundlichkeit und reichen Gnade seines Gottes. Schon die Vernunft ermuntert ihn zu dieser süssen Hoffnung: am stärksten aber berechtiget ihn dazu das Wort der Wahrheit in seinen öftern deutlichen nachdrücklichen und untrieglichen Versicherungen. Die Gottesfürchtigen trösten sich daher unter einander also: Der HErr merket und höret es; und es ist vor ihm ein Denkzettel geschrieben für die, so den HErrn fürchten und an seinen Nahmen gedenken. Sie sollen, spricht der HErr Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigenthum sein; und ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohns schonet, der ihm dienet *.

Denn

* Mal. 3, 16. 17.

Denn der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der HErr kennet die Seinen*. Das sind unfehlbare Aussprüche des Gottes, der nicht unwahr redet, sondern Treue und Glauben ewiglich bewahret. Wohl allen, die auf ihn trauen!

Aber wir müssen mit einiger Eilfertigkeit noch die übrigen Betrachtungen hinzusetzen.

Welche Stuffen giebt es in dieser Belohnung der Tugend, welche durch die Aufsicht Gottes auf dieselbe uns zu Theil wird? Das war die dritte Frage, welche ich zu beantworten versprochen habe. Ich kann die Beantwortung derselben kurz fassen. Die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens ist um desto gegründeter völliger und belohnender, ie reiner die Triebe unsers Herzens, ie lauterer die Absichten unserer Unternehmungen sind, und ie edler unser ganzes Verfahren ist. Um uns seiner Aufsicht im höchsten Grade erfreuen zu können, müssen wir in allem unsern Thun blos darauf sehen, daß wir unserer Pflicht nachkommen, das ist, seinen Willen ausrichten.

Wenn

* 2 Tim. 2, 19.

Wenn wir ferner in der Vollbringung des Guten so willig so emsig sind, daß wir sie zu unserm liebsten Geschäft machen, daß wir in unsern redlichen und fleissigen Verrichtungen auf Gott unser stetes Absehen richten, aus Liebe zu ihm das Gute thun und das Böse meiden, und ihm zu gefallen, uns keine Mühe verdriessen lassen; alsdenn können wir aus der Versicherung seiner Bemerkung und seines unschätzbaren Beifalles das erquickendste Vergnügen schöpfen.

Es wird aber dasselbe um desto mehr erhöhet werden, ie schwerer uns diese oder jene vorzüglich gute Handlungen theils durch äussere Hinderniße theils durch das stärkste innerliche Hinderniß, nehmlich durch den Trieb der Sinnlichkeit und die daher rührende Abneigung von dem wahren Guten, geworden sind; ie mehr wir insonderheit unsern natürlichen herrschenden und mächtigen Neigungen haben Gewalt anthun müssen, und ie gröſſer also das Opfer des reinen Herzens gewesen ist, welches wir Gott darzubringen uns beflissen haben.

Wenn wir vollends in der Vollbringung des Guten und in der Vermeidung nicht allein der offenbaren groben und muthwilligen Vergehungen

sondern

sondern selbst der kleinern Schwachheiten und Fehltritte eine glückliche Fertigkeit erlangt haben, und unsere edle Wirksamkeit an guten und vorzüglich schönen Thaten fruchtbar gewesen ist; alsdenn werden wir uns des ausnehmenden Wohlgefallens unsers göttlichen Aufsehers zu erfreuen haben: weil wir durch einen so rechtschaffenen Wandel ihm immer ähnlicher und zugleich immer brauchbarere Werkzeuge seiner Hand zur Ausbreitung der Vollkommenheit werden, und weil wir durch ein so sorgfältiges und behutsames Betragen auch dem geringsten Misfallen desselben vorbeugen.

Endlich wird diese Belohnung der Tugend, welche sie mit Recht aus der Gewisheit einer göttlichen unterscheidenden und wohlgefälligen Bemerkung hernimmt, um desto reichlicher und fortdauernder sein, ie mehr wir darin, daß wir dem unendlichen Gott gefallen, unsere höchste Ehre setzen, und darin, daß wir von unserm besten himmlischen Vater geliebt werden, unser grösseftes Glück suchen. Denn desto grösser ist unser Verlangen und Bestreben, seine über alles zu schätzende Zuneigung zu erhalten, und desto völliger und beglückender wird auch gewiß die Erreichung desselben sein.

Ist nun aber diese Belohnung der Tugend so sehr vorzüglich; so kann es uns nicht schwer sein, daß Verhältniß derselben gegen den Genuß oder die Ermangelung anderer ihrer nicht unwürdiger Belohnungen richtig zu bestimmen.

Werden sie uns, wenn wir der Tugend dienen, zu Theil; so wird dadurch jene grösseste Belohnung freilich auf keine Art eingeschrenkt. Denn der Unendliche wird seinen Beifall uns deßwegen nicht weniger schenken, weil wir auch den Beifall echter Kenner und genauer Beurtheiler unter den Menschen haben, oder weil wir die verdienten Früchte unserer Rechtschaffenheit auf der Welt geniessen, oder weil überhaupt unser Bemühen, gut zu sein, schon hier durch so manche erwünschte und angenehme Erfahrungen belohnt wird. Indessen bleibt doch der Wohlgefallen und die Zuneigung unsers Gottes nebst der eigenen Ruhe des Gemüths, welche so sehr davon abhanget, allemal die wichtigste erhabenste und unsers ganzen Bestrebens würdigste Belohnung. Wir werden ihre unendliche Vorzüglichkeit so deutlich gewahr, daß wir, wenn wir es in der Tugend recht sehr weit gebracht und ihre feinsten Süssigkeiten geschmeckt haben, in vielen

Fällen

Fällen sehnlich wünschen, keine andern Zeugen und Belohner unserer guten Handlungen, als Gott und unser eigenes Gewissen, zu haben.

Gesetzt also, daß die Welt zu unachtsam oder zu ungerecht ist, um uns die Früchte unsers treuen Fleisses in der Ausbreitung des Guten geniessen zu lassen; was verlieren wir dabey? Güter Vorzüge Freuden, welche allemal auf sehr unzuverlässigen Gründen beruhen, und gegen welche der, welcher das grösseste Gut die höchste Ehre und die entzückendsten Freuden geniesset, sehr bald gleichgültig werden kann. Dieß ist aber das Antheil des Freundes der Tugend vermittelst der Versicherung, daß er von dem unendlichen Wesen, welches zugleich die Quelle aller wahren Güter und Freuden ist, geehrt und geliebt werde. Wie sehr muß ihn dieß nicht auch bey aller Einbusse zeitlicher Belohnungen schadlos halten! Ja ich getraue mir zu behaupten, daß dieser unschätzbare Wohlgefallen Gottes, daß seine Gnade und Freundlichkeit uns noch grösser noch wichtiger noch erquickender sein müsse, wenn sie das einzige ist, was wir durch unsere tugendhaften Gesinnungen und Unternehmungen erhalten. Denn wieviel Erhabenes und Beruhigen-

des liegt nicht in dem Gedanken: Die Welt kennet mein Herz lange nicht ganz: und sie kann es daher auch nicht so schätzen, als sie sonst vielleicht thun würde. Die Menschen sehen das Rechtschaffene meiner Handlungen gewiß nicht völlig ein: daher können sie den Wehrt derselben nicht zureichend bestimmen, und daher belohnen sie mich gewiß nicht vorzüglich. Aber droben in der Höhe wohnet einer, der mich recht kennet; und seine Augen, welche die ganze Verfassung meines Herzens durchschauen, übersehen auch nicht das geringste Gute, welches in diesem Herzen verborgen ist. Und er ist es auch allein, der mich gehörig beurtheilen und nach Würden schätzen kann. Da ich nun überzeugt bin, daß sein Urtheil über mich vortheilhaft ist, daß er mit wohlgefälligen Blicken auf mich herabsiehet, daß er mich liebet; o wie wenig bekümmert mich der Mangel derer Belohnungen, die von Menschen abhangen! Ja wie sehr bin ich berechtigt, dadurch in meinen eigenen Augen gewissermassen groß zu sein, daß nur der allein mich ehret und liebet, dessen Beifall und Zuneigung allein ohne alle Uebereilung und ohne alle Partheiligkeit ist!

Diese

Diese Betrachtung führet mich endlich auf die Beantwortung der letzten Frage: Welchen Eindruck kann die Versicherung, daß Gott unsere Tugend mit Wohlgefallen bemerket, und die daher uns zu Theil werdende Belohnung derselben mit Recht auf unser Herz machen?

Die erste Wirkung ist eine gegründete Achtung unser selbst, und eine wahre innige Freude, daß wir vor den Augen unsers besten Vaters nicht mit jenen ungehorsamen und wiederstrebenden Kindern in einer Klasse stehen, sondern zu denen gehören, an welchen er Wohlgefallen hat.

Mit dieser entzückenden Versicherung ist die lebendige Zuversicht unsers Herzens, wenn es der Frömmigkeit und Tugend gewidmet ist, verbunden, daß wir dem Lauf der Welt uns und unsere Schicksale ruhig überlassen können. Denn ist der, welcher alle Dinge mit seinem mächtigen Worte trägt, unser Freund; was kann uns begegnen, das uns nicht zu unserm wahren Heil beförderlich wäre? Wir wissen, daß denen, die Gott lieben und die daher auch von ihm geliebt werden, alle Dinge (welch eine wichtige Verheissung) alle Dinge zum Besten dienen. Seine Wege sind allemal Güte

und Wahrheit denen, die seinen Bund und seine Zeugnisse halten. Der HErr ist unser Schutz: für wem sollten wir uns fürchten? Der HErr ist unsers Lebens Kraft: was könnte uns mangeln?

Sind wir aber zu dieser ruhigen Erwartung unserer Schicksale berechtigt; so werden wir mit eben so getrostem Muthe auch schon diejenigen gegenwertigen oder gewiß bevorstehenden Begegnisse zu ertragen willig sein, von welchen man sagen muß: sie gefallen uns nicht, und welche, wenn man sie blos nach der Empfindung und nach zeitlichen Absichten beurtheilet, uns beinahe überreden sollten, daß der HErr entweder nicht genau auf uns achte, oder wohl gar das Antlitz seiner Gnade von uns gewandt habe. Bey den Lieblingen Gottes wehret das Weinen nur eine kurze Zeit, und darnach Freude und Wonne ewiglich. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernden. Sie gehen hin, und weinen, und tragen edlen Saamen. Darnach aber kommen sie wieder mit Freuden, und bringen ihre Garben. Alle wiedrigen Zufälle, so dem Tugendhaften begegnen, stehen unter der Regierung seines besten gütigsten weisesten und für ihn auf das zärtlichste besorgten Vaters.

Vaters. Daher kann er sie mit Recht als zu seinem wahren Wohl zugelassene und dienliche Mittel ansehen, und folglich das Maaß und die Dauer aller seiner Wiederwärtigkeiten dem überlassen, der ihn nicht über sein Vermögen versuchen, sondern der heilsamen Prüfung ein herrliches Ende machen wird. Welch eine Seligkeit, nach gedultig ertragenen Züchtigungen sein Vertrauen belohnt seine Standhaftigkeit gekrönt sehen, und selbst von den stärksten Versuchungen, in welchen er beinahe untergelegen hätte, rühmen können: Ich sprach in meinem Zagen: ich bin von deinen Augen o Gott, verstossen. Dennoch hörtest du, die Stimme meines Flehens, da ich zu dir schriee.

Eine andere Wirkung, welche der Gedanke: Der HErr siehet mich und merket auf alles mein Thun, in dem Gemüthe des frommen Verehrers der Tugend hervorbringen muß, ist eine aufrichtige und demüthige Erkenntniß aller der Schwachheiten, welche auch dem Reinsten unter den Sterblichen noch immer ankleben, und welche ihn ununterbrochen erinnern, daß er sich seiner hohen Vollkommenheit und Würde halber nicht überhebe. Aus dieser demüthigenden Erinnerung fliesset das

sehnliche Verlangen, daß die Gnade des Gottes, dem unsere Vergehungen nothwendig misfallen, uns durch die vollgültige Erlösung dessen wieder zugewandt werde, den er selbst uns zum Gnadenstuhl vorgestellet, und um dessen willen er uns Verschonung und Erbarmen verheissen hat. Im Vertrauen auf diese untrieglichen Verheissungen der ewigen Liebe, und bey einem redlichen Vorsatz, sie nicht auf Muthwillen zu ziehen, wird der fromme aber immer noch Fehltritten und Uebereilungen ausgesetzte Christ mit David beten: HErr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht: denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Wenn du willt Sünde zurechnen; wer kann vor dir bestehen! Aber nein, HErr, du wirst Gnade für Recht ergehen lassen, und den Sünder nicht, wie ers verdient hat, strafen. O darum verzeihe allen und auch den verborgensten Fehlern: und wenn meine mangelhafte Tugend deines Wohlgefallens nicht wehrt ist; so schenke mir denselben gleichwol um der vollkommensten Gerechtigkeit desjenigen, der nie eine Sünde gethan hat, und welchen wir nach deinem Befehl ansehen als den HErrn, der unsere Gerechtigkeit ist.

Bey dieser Gesinnung des Herzens kann es ferner nicht an einem ernstlichen wirksamen und fortdauernden Trieb fehlen, auf der durch das Muster aller Tugend bezeichneten Bahn des Guten eifrig fortzufahren, und dem Bilde desselben immer ähnlicher zu werden. Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in allem euren Wandel: diese Ermahnung wird dem treuen Verehrer der Tugend unaufhörlich ins Herz schallen, und ihn zum täglichen Wachsthum eben sosehr als zu einer täglichen Prüfung seiner selbst ermuntern. Und auf ähnliche Art wird er sich zu einer muthigen und nie nachlassenden Bestreitung aller seiner sinnlichen Begierden durch den unumstößlichen Ausspruch seines göttlichen Belohners erwecken: Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht.

Aber die reitzende Vorstellung dieser den standhaften und bis ans Ende beharrlichen Kämpfern aufbehaltenen Krone wird auch zugleich uns, wenn wir zu dieser Zahl gehören, die allerfreudigste und seligste Aussicht eröffnen: und dieß ist die letzte Wirkung, welche von der Versicherung, daß Gott unsere Tugend bemerkt, herrühret.

Wenn

Wann unser Lauf vollendet ist, (und das ist er vielleicht bald) wann unser Lauff vollendet ist; so gehen wir nach einem ruhigen Abschiede von der Welt zu den Gefilden des Friedens und der Wonne über, wo wir den ganzen Wohlgefallen unsers Gottes, den er hier über uns gehegt, deutlich und lebendig empfinden, und die Früchte desselben in einer uneingeschrenkten und unaufhörlichen Seligkeit schmecken werden. Können wir noch zweifeln, ob es sich der Mühe verlohne, Gott und der Tugend getreu zu seyn?

5.

Betrachtungen bey dem herannahenden Ende des Jahrs.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0195
DFG

Höchstgeehrte Anwesende,

Es ist ein eben so wahrer als bekannter Gedanke, daß das Leben der Menschen mit einer Reise zu einem bestimmten Ziel kann verglichen werden. Ein ieder Tag ist eine Abtheilung und neue Fortsetzung dieser Reise. Der Anfang desselben ermuntert uns gleichsam zum Aufbruch; und sein Ende erinnert uns, daß wir schon wieder eine neue Station vollbracht haben. Noch mehr werden wir zu einem solchen Stillstand, und zu einem solchen Zurücksehen auf den vollendeten Theil unsers Laufes, durch die grössern und gemeiniglich mit mehrerer Aufmerksamkeit bemerkten Abschnitte unsers Lebens gereitzt. Ein jährlicher Tag unserer Geburt, an welchem wir das Andenken des Anfanges unsers Daseins feiern, und nach welchem wir die Stuffen unsers Alters bestimmen, heisset uns einen ernstlichen Blick auf unsere durchlebten und iedesmahl aufs neue um eins vermehrten Jahre werfen, und dem stillen Nachdenken Raum geben, welches durch diese zurücksehenden Blicke erregt wird. Ein solcher Geburtstag pflegt uns

allemal

allemal ein wichtiger Tag zu sein; und indem wir ihn feiern oder ihn auch nur nennen; so bemächtiget sich unser eine wenigstens unentwickelte Regung, welche selbst bey allen Zerstreuungen und Eitelkeiten auch das leichtsinnigste Herz nicht ganz ungerührt lässet. Und wenn dort ein redlicher und unter der Frömmigkeit grau gewordener Barsillai zu seinem Herrn dem König David spricht: Was ists, das ich noch zu leben habe! Ich bin heute achtzig Jahre alt; sollte dieser verehrungswürdige Greis, da er seinen achtzigsten Geburtstag nannte, und David, da er ihn nennen hörte, nicht gar sonderbare Rührungen der Seele empfunden haben? Wir können nicht daran zweifeln, da wir selbst, so entfernt auch dieser Umstand von uns ist, bey dem Ueberdenken desselben gewiß nicht ohne zärtliche Empfindung bleiben können. Der jährliche Geburtstag eines Menschen ist also gleichsam iedesmal ein neuer Schlag seiner Lebensuhr, welche, so oft sie sich aufs neue hören lässet, einen Schlag mehr als das letzte Mahl thut, und uns zurufft: Du weist nicht, o Mensch, ob ich dir noch einmal schlagen werde.

Aber es giebt noch eine andere Abtheilung des Lebens, welche alle Menschen zugleich mit einander gemein haben, und welche sie auf ihrer sonst noch so sehr unterschiedenen Reise iedesmal gleichsam an einen Ort zusammenbringt, und ihnen sagt, daß sie alle einerley Länge des Weges vollbracht haben. Ich rede von der Abwechselung oder Folge der Jahre, welche seit dem Anfange aller Dinge an der grossen Sonnenuhr nach einander ablaufen, und nach welchen selbst das Alter der Welt pflegt bestimmt zu werden. So bekannt und gewöhnlich diese Abtheilung ist; so wichtig ist sie gleichwol einem nachdenkenden Gemüthe: und wenn wir es uns auch nicht vornehmen; so steiget doch eine gewisse geheime unnenbare Regung in uns auf, wann die Berechnung des Kalenders uns sagt, daß das Ende des Jahrs nahe sey. Wir sehen dasselbe, ie näher es heranrücket, mit immer verringerter Gleichgültigkeit an: und wer sich gewehnet hat, die ihm dargebotenen Veranlassungen zu einer ernstlichen Ueberlegung nützlich anzuwenden, der wird in den letzten Tagen eines Jahrs nicht unterlassen, solche Betrachtungen zu machen, welche

der Wechsel der Zeiten und der unaufgehaltene Lauf seines Lebens mit Recht erreget.

Wir sind, meine Herren, iezt in solchen Tagen. Wir sehen dem nahen Ende des gegenwertigen Jahrs entgegen; und heute über vierzehn Tage ist es schon vollendet. Ich darf doch wohl nicht leugnen, daß dieser Gedanke, wie er es bey mir jährlich zu thun pflegt, besonders in diesem Jahr mich schon seit einiger Zeit ungemein beschäftigt, und in meinem Herzen so manche starke und gewaltige Empfindungen hervorgebracht hat, die ich, ungeachtet sie nicht alle gleich heiter, sondern zum Theil mit der Farbe der Schwermuth bedeckt, waren, doch nicht bereue, und nicht zu vergessen wünsche. Eben so wenig glaube ich, ihren Unwillen befürchten zu dürfen, wenn ich ihnen einige dieser Gedanken, diejenigen nehmlich ausgenommen, welche mich allein betreffen und nur für die besondere Verfassung meines Gemüthes brauchbar sind, wenn ich also die übrigen Gedanken ihnen im Auszuge mittheile, und

Einige Betrachtungen, zu welchen das herannahende Ende des Jahrs veranlasset,

anstelle,

anstelle, und sie in derjenigen Ordnung vortrage, welche für einen nachdenkenden Menschen mir die natürlichste zu sein scheinet. Ich werde, so sehr es mir möglich ist, mich der Kürze befleissigen; und ich werde meine Bemühung vollkommen belohnt finden, wenn ich durch meine Betrachtungen den eigenen Gedanken meiner wehrtesten Zuhörer wenigstens ziemlich nahe gekommen bin.

Die erste Betrachtung. Wiederum ist ein Jahr der Welt und mit demselben ein grosser Theil meines kurzen Lebens verflossen, und zwar auf immer verflossen, ohne Rückkehr vorübergegangen.

Welch eine Reihe von Tagen von Stunden von Minuten! Und alle diese Tage diese Stunden diese Minuten sind vorbey. Ich habe sie vor mir gehabt; ich habe sie durchlebt; aber nie werde ich sie wieder bekommen. Nicht eine einzige derselben ist mehr in meiner Gewalt; und nicht eine einzige der Thaten, womit ich sie bezeichnet habe, kann ich zurücknehmen. Sie sind geschehn, und können nicht ungeschehn gemacht werden. Sie sind entflohen, wie ein Vogel dem geöffneten Keficht entfliegt; sie sind dahin gefahren, wie ein Schatten dahin fähret. Selbst der Augenblick, da ich rede,

ist nun schon fern von mir; und was ietzt Gegenwertig heist, das ist, da ich es denke, schon fort und gehöret zum Vergangenen. O Zeit, reich an unzehlbaren Augenblicken, wie wenig wirst du von denen geachtet, denen du bevorstehest und die deiner geniessen! und wie kostbar erscheinest du dem, der dich gehabt hat, und dich nie wieder bekommen wird! So habe ich das Jahr, das ich nun endigen werde, gehabt, ieden Theil desselben durchwandert: und so habe ich es zurückgelegt. Seine Stunden sind für mich gewissermassen verlohrne Stunden, in das Meer der Vergessenheit zurückgegangen, und in diesem ungeheuren unermeßlichen Meer verschwunden, so verschwunden, daß man ihre Spur nicht findet. Gott! was sind wir Menschen für eilfertige Einwohner, was für unstete Pilgrimme auf der Erde! Unsere Stunden sind wie die Tropfen in einem reissenden Strom; sie fahren dahin, und es ist kein Aufhalten. Vom Morgend bis zum Abend, und vom Abend bis zum andern Morgen gehen sie ununterbrochen fort; die Reihe der vergangenen wird immer grösser, und die Zahl der bevorstehenden immer geringer. Jede Nacht gehet vorüber wie der Schlaf, der vergessen

wird,

wird, und ieder Tag wie eine Blume, die da früh blühet, und am Abend schon verwelkt ist. Wie gar klein muß vor dir, o Gott! der Mensch dieser kriechende Wurm der Erde sein! Du siehest recht deutlich, welch ein Gemächt er ist, du weist, daß er nur Staub ist. In seinem Leben ist er wie Gras, und wie ein zartes Kraut, das auf dem Felde wächset. Wenn der Wind darüber gehet; so ist es nicht mehr da, und die Stäte, wo es stand, kennet dasselbe nicht mehr.

Schon ein ganzes Jahr ist geendigt. Wie schnell wie unbegreiflich geschwind ist es vorübergeeilt! Ich kann es kaum glauben, daß eine solche Menge von Tagen seit der Zeit verflossen sey, da ich den ersten Tag dieses Jahrs feierte. Wie nahe dünkt er mir noch zu sein! wie neu sind in meinem Andenken noch jene Handlungen, die ich im Anfange dieses Jahrs unternahm, jene Begebenheiten, die damals sich zutrugen! Und gleichwol werde ich in wenig Tagen von ihnen als von Dingen reden müssen, die vor einem Jahr geschahen. So ist mir den das Jahr wie unter den Händen verschwunden, leichter als ein Weberspul dahin geflogen, schneller als ein rauschender Wind vorüber gefahren.

Ist aber ein Jahr so unglaublich geschwind fortgeeilet, und ist es allen meinen schon durchlebten Jahren so bald nachgefolget; o was ist die ganze Reihe meiner Jahre, und wenn ich deren auch noch viel zu erwarten hätte, für eine kurze Zeit! Eine blosse Wallfahrt, schneller als die Schritte eines Läufers, und unbeständiger als ein Dampf, der eine kleine Zeit wehret, und darnach verschwindet. Unser Leben fähret dahin, als wäre eine Wolke da gewesen, und zergehet wie ein Nebel, der von dem Glanz der Sonne vertrieben wird. Unsere Tage heben sich an wie ein Schatten, der sich ausdehnet; und wie ein verschwindender Schatten sind sie weg ohne Wiederkehren. Unser Leben, wenn es lange währet, so währet es siebenzig, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre: und wenn ein Mensch auch diese Zahl überschreitet; so merken wir das als eine ausserordentlich seltene Sache an. Nun aber was sind siebenzig achtzig hundert Jahre? O eine kurze Zeit dem, der sie gelebt hat! Noch immer wird er gestehen, was Moses auch von denen sagt, die ein solch hohes Alter erreichen. Sie fahren schnell dahin, als flögen sie davon. Und was sind hundert Jahre gegen die Ewigkeit? Das, was ein Tröpf-

lein

lein gegen das Meer, was ein Körnlein gegen die Menge des Sandes an den Ufern der Ströme ist. Es ist also wohl mehr als zu wahr, was der Prophet des HErrn saget: Alles Fleisch ist Heu, und alle Herrlichkeit der Menschen wie die Blumen im Grase. Das Heu ist plötzlich verdorret, und die Blume ist abgefallen. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

Ein ganzes verflossenes Jahr meines Lebens! Welch ein grosser Theil meiner Wanderschaft ist mit ihm zurückgelegt! Meiner Wanderschaft? Ja wohl: denn was ist die Welt, darin ich lebe, anders, als ein Weg, der mich zu einem bestimmten unvermeidlichen Ziel führet? Was ist mein Leben, als eine unaufgehaltene Reise zu dieser Bestimmung? Was bin ich selbst, als der eilfertige Pilgrim, welcher auf dieser Wallfahrt nie still steht, sondern mit iedem Augenblick dem Ende seines Weges um einen Schritt näher kommt? Und was ist dieses Ende diese Bestimmung meiner Reise anders, als mein Tod, und mit demselben der Anfang der unermeßlichen Ewigkeit? Gott! um wie viel Schritte bin ich also in dem zurückgelegten Jahr meinem Tode näher entgegen gerückt! Ach ich sehe

ihn schon weit deutlicher vor mir, als ich an dem Anfange dieses Jahrs konnte. Wie ein Wandersmann auf einer freien Ebene die Stadt, wohin seine Absicht gerichtet ist, mit iedem Fortgang genauer erblicket; oder wie ein Mensch, der von der schrähen Höhe eines Berges allgemach heruntergleitet und keine Aufhaltung hat, von Augenblick zu Augenblick fortrücket, und es nur gar zu sehr merket, daß er dem Thal immer näher kommt. Auch meine Pilgrimschaft kennet kein Aufhalten. Selbst indem ich zurücksehe, um den vollbrachten Theil derselben zu bemerken, gehe ich weiter fort, gehe ich meinem Ziel entgegen. Meinem Ziel, der ganzen Entwickelung meines Daseins, meinem Tode! Mich deucht, ich sehe ihn, wie er mir entgegen winkt, und mir zu verstehen giebt, daß er mich erwartet, vielleicht bald erwartet. Wie wird mir bey diesem Anblick zu Muthe? Läst er mich ganz ruhig bleiben? Läst mich der Gedanke an die Ewigkeit, die ich nicht vermeiden kann, und der ich mit unaufgehaltener Eilfertigkeit entgegen gehe, in allen meinen Entwürfen Entschliessungen und Verrichtungen ganz ungestört? Und bleibt eben iezt, da ich dieses Gefühl meines Todes und der Ewigkeit wieder-

hole,

hole, die Heiterkeit meines Gemüthes ganz unge-
schwächt? Ja sie bleibt es! Und warum nicht?
Aber : : Indessen : : Doch was hilft es,
sich zu verstellen? Gestehe es nur, mein Herz!
daß dir anders zu Muthe wird, als vorher. Ge-
stehe es, daß eine geheime ahndungsvolle starke
Regung in dir aufsteiget. Du würdest es doch ver-
rathen, wenn du auch nicht wolltest. Ach diese
Brust, welche mir anfängt zu enge zu werden, diese
Seufzer, welche sich zusammen auf drengen, und
nach ieder Bemühung, sie zu unterdrücken, mit
neuer Gewalt wiederaufsteigen, dieser Ernst, der
sich über meine Stirn verbreitet, dieses Gefühl ei-
ner Thräne, die in meinem Auge einen freien Aus-
gang suchet, das alles und noch mehr unentwickelte
Empfindungen in dem Innersten meiner Seele wür-
den, auch wieder meinen Willen, den starken mäch-
tigen Eindruck verrathen, den der Gedanke meines
sich mir nähernden Todes auf mein Gemüth gemacht
hat. Nur gar zu natürlicher Eindruck! Was kann
mir wichtiger kostbarer sein als mein Leben! Wo-
für bin ich mehr besorgt, was suche ich mehr zu er-
halten und zu beschützen, als mein Leben! Und
das muß ich einbüssen, sobald der kalte mächtige

Arm des Todes mich umringt, und sein verpesten-
der Othem meinen Adern die Verwesung einhaucht.
Du bist Erde, und must wieder zu Erde werden.
Das ist der alte Bund für einen ieden Menschen.
Das ist auch mein Verhängniß. Kann ich daran
denken, ohne eine geheime verstärkte Unruhe zu füh-
len? Aber das ist nicht alles, was mich beunru-
higet. Meine Schritte führen mich nicht blos mei-
nem Tode und dem Grabe zu. Das ist nur die
Grenze, nur der Uebergang zu einem andern Lande,
zu einer neuen Welt. Jenseit des Grabes geht
eine neue immerwehrende Laufbahn, nehmlich die
Ewigkeit, an. Das ist die entscheidende letzte Be-
stimmung, zu der ich mit starken Schritten hineile,
und welche, wenn sie mich ergriffen hat, keine Rück-
kehr und keine Veränderung meines Schicksals mir
verstattet. Ach dieß vergrössert meine vorige
Schwermuth ohnezweifel merklich! Und das nicht
ohne Ursache. Der letzte Schritt, der mir bevor-
stehet, der mir immer näher kommt, den ich eben
so gewiß, als ieden gegenwärtigen, thun werde,
ist zu wichtig, es hanget zu viel von ihm ab, als
daß ich, ohne Schauern, ihn voraussehen könnte.
Und wenn auch mein Herz mich nicht verklaget,

wenn

wenn mein Gewissen mir keine Vorwürfe macht; so wird doch der Gedanke: Du must sterben und in die Ewigkeit gehen, mich nicht ohne ein ernstliches tiefes Nachdenken und ohne Regungen der Schwermuth lassen. O wie viel mehr habe ich Ursache, diesen Empfindungen und Ueberlegungen Raum zu geben, wenn ich mir vielleicht nur gar zu sehr bewust bin, daß ich noch nicht recht zur Ewigkeit vorbereitet sey, daß ich, wenn ich iezt sterben sollte, wohl nicht mit Zuverlässigkeit ein erfreuliches glückliches Schicksal dort zu erwarten hätte. Gott! lehre du mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde. Lehre mich meine Tage zehlen, auf daß ich sie, weil ihrer so wenig sind, nicht unnütz verschwende. Lehre mich, daß mein Leben nur eine Handbreit vor dir ist, auf daß ich nicht so sichere Rechnung auf dasselbe mache. Lehre mich, daß eine unveränderliche Ewigkeit mir unausbleiblich bevorstehet, auf daß ich allen Fleiß thue, damit ich, wann sie hereinbricht, unbefleckt und unsträflich vor dir erfunden werde.

Die zwote Betrachtung, zu welcher das herannahende Ende des Jahrs veranlassen kann, betrifft die merkwürdigsten Begebenheiten, welche in demsel-

demselben vorgegangen, und in mancher Absicht unserer Erinnerung würdig und zu nützlichen Folgerungen brauchbar sind.

Wenn wir, meine Herren, entweder die grössern und allgemeinern Vorfälle der Welt, oder auch nur die besondern Begebenheiten einzelner Familien, die wir etwa erfahren haben, uns ins Gedächtniß zurück rufen; so werden wir bey einer genauern Ueberlegung ihrer Umstände und der Abwechselung und Verbindung derselben ohnezweifel gewahr werden, daß zwar Menschen sehr viel zur Veranlassung Einleitung Unterstützung und Wendung solcher Vorfälle beigetragen, aber daß doch allenthalben die regierende Hand des allmächtigen Beherrschers der ganzen Welt sich wirksam erwiesen habe. Wie manches geschah nicht ganz unvermuthet und unter solchen Umständen, da es am wenigsten konnte erwartet werden? Wie viele Vermuthungen, so gegründet sie auch waren, sind nicht durch die Folge der Zeit wiederlegt worden? Wie oft geschahe es zum Exempel nicht, daß bald in diesen bald in andern Gegenden der Erde die Furcht für kriegerischen Unternehmungen das Herz der Einwohner in Angst, und die Gemüther auch der

Ent-

Entferntsten in ein neugieriges unruhiges Warten der Dinge, die da kommen würden, setzte? Und siehe es ist noch immer ausgeblieben, was man befürchtete. Wie mancher hat wohl schon in diesem Jahr und bey den eben genannten Aussichten allerley Anschläge und Entwürfe zur Erweiterung seines Handels, zur Erhöhung seiner Vortheile, und zur Ersetzung des Schadens gemacht, den er dem Frieden in aller Welt zuschreibt, und den er vielleicht weniger fühlen würde, wenn er es für gut fände, bey einer geringern Einnahme auch geringern Aufwand zu machen? Und siehe alle diese grossen Projecte bleiben noch immer unausgeführt: vermuthlich weil es sich nicht immer der Mühe verlohnet, daß einige hundert Handelsleute aus dem Untergang vieler tausend Menschen und aus dem Ruin ganzer Länder Vortheil ziehen. Endlich erinnern wir uns, daß nicht wenige gute löbliche nützliche Anschläge und Einrichtungen und Unternehmungen derer, die es mit Gott und dem Besten der Welt rechtschaffen meinen, sind angefangen oder fortgesetzt oder ausgeführt worden, und daß es hingegen unruhigen oder eigennützigen oder boshaften Menschen entweder gar nicht gelungen ist, ihre

verderb-

verderblichen Entwürfe zu Stande zu bringen, oder daß sie wenigstens darin ziemlich eingeschrenkt und den bösen Folgen derselben um ein Grosses ist gesteuert worden. Alle diese und andere ähnliche Erinnerungen an das, was wir in dem verflossenen Jahr erlebt und erfahren haben, werden uns, und besonders einen ieden nach dem ihm bekannten bestimmten umständlichen Verlauf derselben, erwecken, zu dem Gott hinaufzuschauen, der auf alle Werke der Menschen merket, der ihrer aller Herzen in seiner Gewalt hat, der selbst die Herzen der Fürsten wie Wasserbäche leitet, der allen Dingen eine solche Wendung geben kann, daß sie zur Beförderung seiner heilsamen Absichten dienlich sind, und ohne dessen weiseste Zulassung auch nicht die geringste Unternehmung kann ins Werk gerichtet werden. O wie sehr werden wir, wenn wir solchen Betrachtungen nachgehen, Ursache haben, uns vor diesem allgemeinen göttlichen Regierer der Welt zu demüthigen, und ihn für seine unverbesserliche Vorsorge und Regierung zu loben! Wie anständig wie rühmlich wie nützlich würde es sein, wenn wir zuweilen in unsern Gesprächen, die doch oft aus blosser langer Weile angefangen werden, und

grossen-

grossentheils nichtswürdige Kleinigkeiten betreffen, vielmehr einander solche Erzehlungen machten, aus welchen die besondere allemal bewundernswürdige Vorsehung unsers Gottes ausnehmend hervorleuchtet, wenn wir dabey diejenigen Betrachtungen, zu welchen sie uns Gelegenheit geben, anstelleten, wenn wir ungefehr so zu einander sagten wie David, der, ungeachtet er der grösseste König in der Welt war, dennoch nicht nöthig fand, die frommen Empfindungen seines Herzens zu verhehlen, sondern das Lob Gottes allenthalben ausbreitete, und unter andern ausrief: Kommt her, und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern *.

Diese Betrachtung wird noch mehr erweitert und zugleich für unser Herz noch nachdrücklicher werden, wenn wir in Gedanken auf die in einem verflossenen Jahr über ganze Länder und Republiken verbreiteten wichtigen Vortheile oder Schäden zurücksehen. Hier erblicken wir zum Exempel ein Land, welches durch den Tod seines Fürsten nicht allein in tiefe Trauer sondern auch in wichtige Verlegenheit gesetzt, oder auch gegentheils durch seinen neuen

* Ps. 66, 5.

neuen Regenten aufs neue glücklich gemacht worden. Dort ein Land, dessen Flor durch Fruchtbarkeit und andere ergiebige Quellen seines Reichthums merklich zugenommen hat, oder auch durch Miswachs Erdbeben Sturmwinde Seeschäden und anderes Unheil sehr eingeschrenkt und verringert ist. Und überhaupt wenn wir nach der Landkarte iedes Königreich oder Fürstenthum, iede wichtige Provinz oder Republik, durchgehen, und die öffentlichen Nachrichten, welche wir von ihnen erhalten haben, zu Rathe ziehen; so werden wir fast allenthalben gar besondere und merkliche Beweise einer göttlichen Regierung entweder in erfreulichen Wohlthaten oder in schmerzenden Züchtigungen antreffen. Das vergangene Jahr wird allenthalben sehr deutliche und zum Theil tiefe Fußstapfen nachgelassen haben, deren Erblickung uns billig zu ernsthaften und nützlichen Betrachtungen erwecken sollte. Und diese Betrachtungen erzeugen mit Recht den aufrichtigen Wunsch, daß doch alle Menschen sich durch die Bemühungen Gottes, welche so häuffig und so augenscheinlich sind, zur Beförderung seiner heilsamen Absicht, das ist, ihrer eigenen Wohlfahrt, immer williger und tüchtiger machen lassen.

Bey

Bey einer solchen Ueberlegung erscheinet unsern umherschauenden Augen ohnezweifel das Bild der Religion, und heftet unsere Blicke auf ihre Schicksale unter den Menschen. Denn indem wir im Geiste jene Reise durch alle Gegenden des Erdbodens thun, und dabey unzehlige Völker, und sie in ihren Sitten ihrer Denkungsart ja selbst in ihrer Religion so gar sehr mannigfaltig und unterschieden wahrnehmen; so ergehet es uns auf ähnliche Art, wie Paullo, da er in Griechenland umherzog. Ich bin, sagte er zu den Athenienfern, ich bin herdurch gegangen, und habe eure Gottesdienste gesehen; und da fand ich unter andern einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Ich muß gestehen, meine Herren, daß ich diese Erzehlung niemals ohne Rührung habe lesen können, und ich werde allemal bis in das Innerste meines Herzens bewegt, wenn ich in so vielen und so grossen Ländern der Welt eben dergleichen Altäre eben solche Gottesdienste erblicke, welche einem ihnen unbekannten Gott gewidmet, welche der Majestät des wahren Gottes so wenig gemäß und anständig sind. So unzehlige vernünftige Einwohner des Erdbodens dienen also einem Gott, den

sie nicht kennen; sie machen sich von demselben so sehr einander entgegengesetzte Begriffe, daß die eine Religion der andern oft in allen Stücken widerspricht; sie dienen ihm, und befestigen sich in ihren Gottesdiensten durch die Erfahrung der grossentheils schlechten und schändlichen Gesinnung und Lebensart der Verehrer anderer Religionen. Der Jude verabscheuet das Christenthum, weil er täglich eine Menge lasterhafter gottloser ausschweifender und liebloser Menschen gewahr wird, die sich doch alle Christen nennen, und weil er von ihnen höret, daß sie durch ihren Glauben sich berechtigt halten, die Juden als Ungläubige zu drengen und zu verfolgen. Der Americaner verabscheuet die christliche Religion, nachdem er die unerhörtsten Grausamkeiten von den Verehrern derselben erfahren und von ihnen Laster gelernt hat, die er vorhin nicht kannte; er fluchet dem Gott der Christen, weil er aus ihrem Verfahren schliesset, ja wohl gar aus ihrem Munde höret, daß, wenn ihre Vorfahren über Meere und Länder gereiset sind, fremde Staaten unter das Joch gebracht, unschuldige Völker aus ihrem Eigenthum vertrieben, eine unzehlbare Menge Menschen, die ihnen kein Leid gethan,

ja die von ihnen nicht gehört hatten, durch ihre Mordgewehre bey ganzen Haufen zu Boden geworfen, und mit einem Worte jene americanischen blühenden Gegenden verheert, ihre Wohnplätze mit Feuer verbrannt, und ihre in unschuldiger Einfalt ruhigen Einwohner verscheucht verfolgt und aufgerieben haben, daß dieß alles blos zu dem Ende geschehen sey, um den Nahmen ihres Gottes zu verherrlichen, und unter die blinden Heiden das Licht des Evangelii auszubreiten. Und überhaupt tragen die Bekenner einer ieden Religion durch ihre Aufführung vielmals mehr dazu bey, sie bey fremden verhast als sie beliebt zu machen: und man kann so manchen unter ihnen das zueignen, was Paulus sagt: Euerhalben wird der Nahme Gottes unter den Heiden gelästert. Findet nun aber fast ein ieder Mensch durch dergleichen Erfahrungen und andere Gründe sich zum Wiederwillen gegen diejenigen Religionen, die der seinigen entgegenstehen, berechtigt; so wird er dadurch in derselben immer mehr bestärkt und zugleich abgehalten werden, den übrigen nachzuforschen und ihre Lehren zu prüfen. Es ist daher nur mehr als zu wahrscheinlich, daß alle die falschen Religionen und alle

die verkehrten Gottesdienste, welche unter den Menschen so unübersehliche Spaltungen machen, bis an das Ende der Welt fortwehren werden. Nun aber wie wird uns, wenn wir nur irgend ein von Zärtlichkeit und Menschenliebe erweichtes Herz haben, wie wird uns bey diesem sonderbaren Schauplatz zu Muthe? Was empfinden und was denken wir, wenn wir sehen, daß der grösseste Theil der Menschen theils in einer tiefen Unwissenheit und ganz und gar unrichtigen Gedanken in Absicht auf das höchste Wesen stehet, theils in den Begriffen von ihm und in der Art ihm zu dienen sehr wichtigen und ausgebreiteten Irrthümern Raum giebet? Und alle diese auf so unterschiedenen Abwegen herumirrenden Menschen waren nach dem Entwurf Gottes geschaffen, daß sie ihn recht erkennen und an seiner Herrlichkeit Theil nehmen sollten. Können wir bey diesen Betrachtungen ungerührt bleiben? Können wir ihrer Verblendung und ihrem Schicksal nachdenken, ohne in die heissen inbrünstigen Wünsche auszubrechen, welche ein einziger Funke der allgemeinen Menschenliebe zu entzünden im Stande ist? Wie unbegreiflich, o Gott! sind deine Gerichte, und wie unerforschlich deine Wege!

Aber

Aber auch die Schicksale der Religion selbst in den Gegenden, wo das Evangelium in seinem wahren Glanze ausgebreitet ist, verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit, und es wird nicht leicht ein Jahr vorüber gehen, welches nicht theils neue oder wiederholte Angriffe, so auf sie gemacht worden, theils allerley feine Kunstgriffe einiger Menschen entdecken, welche das Gebäude derselben nicht sowohl umreissen, als vielmehr durch Untergrabung ihrer Gründe und Auflösung ihrer innern Verbindung nach und nach zu schwächen bemüht sind. Die Bemerkung dieser feindseligen Bemühungen und die damit verbundene Aufmerksamkeit auf den Wiederstand, welchen sie von wachsamen klugen und getreuen Vertheidigern der Rechte des HErrn erfahren haben, wird uns den Antheil nicht vergessen lassen, den wir selbst an der Religion und an der Erhaltung und Befestigung derselben haben. Sie wird uns für der so gefährlichen Gleichgültigkeit gegen selbige verwahren, und uns antreiben, alles anzuwenden, damit sie in ihrem eigenthümlichen Glanze unverdunkelt erhalten und in ihrer heilsamen Wirksamkeit nicht verhindert werde.

Das Zurücksehen auf ein verflossenes Jahr veranlasset uns noch zu einer ähnlichen Anmerkung. Wir erblicken einen gar sonderbaren Unterschied in der Denkungsart und in den Sitten der Menschen, und wir können ganz eigentlich bald längere bald kürzere Perioden in der Abwechselung derselben wahrnehmen. Die Macht und Herrschaft der Mode erstrecket sich nachgrade über alle Arten von menschlichen Handlungen Thorheiten und Lastern; und so unbeständig diese Beherrscherin ist, so unbeständig sind auch ihre Unterthanen. Was vor etlichen Jahren in dem Gebiet der Wissenschaften der Künste und der Sitten wichtig groß erhaben schön reitzend und hinreissend hieß, das haben wir schon beinahe für nichtswürdig klein niedrig heßlich wiedrig und scheußlich erklärt. Unser Geschmack hat den vorigen entkräftet und niedergerissen, und auf seinen Ruinen bauet er sich ein Gebäude für die Ewigkeit. Ja wohl für eine Ewigkeit von etlichen Jahren aufs höchste. Denn wer weiß, wie bald wir mit unsern wichtigsten Werken einer muthigen Nachkommenschaft in die Hände fallen, und von ihr eben so unbarmherzig herumgenommen werden, als wir die Werke unserer Vorfahren mishandeln!

Noch

Noch ein anderer Umstand, welcher bey dieser Gelegenheit uns in die Augen fällt. Jeder Ort, ieides Land zeiget seine Einwohner im Ganzen, das ist, dem grössesten Theil nach in einer besondern Gestalt, in Absicht auf ihre allgemeinen Vorurtheile Aussichten Eitelkeiten Vergnügungen Ausschweifungen Thorheiten und Laster. Nur ein Exempel. In Handelsstädten ist das Geld der oberste Abgott: und ie mehr einer sich das Ansehen eines reichen Mannes geben kann; desto stolzer wird seine Seele, desto wichtiger die Mine seines Gesichts werden. Reichthum wird den Mangel der Verdienste völlig ersetzen; und sein Betragen gegen andere wird sich nach der Meinung von ihrem Gelde richten. Ein grosser Mann wird soviel heissen als ein Mann, der grosses Geld besitzet, und ein geringer schlechter Mensch soviel, als ein Mensch, der nicht viel im Vermögen hat. Das Hauptgeschäfft, welchen im Nothfall, (und deren macht man sich gemeiniglich sehr viele) welchem im Nothfall Religion Redlichkeit Freundschaft Menschenliebe und Anständigkeit weichen müssen, wird die Sorge für die Erweiterung des Gewinns und für die Erhöhung des Vortheils sein. Die allgemeinste Eitelkeit

wird in derjenigen Art der Pracht und des Aufwandes bestehen, in welchen die Kostbarkeiten des Hauses und seines Eigenthümers am meisten in die Augen fallen und seinen Kredit vermehren. In seinen Gesellschaften und Lustbarkeiten wird er allen den für einen Menschen von gesunder Vernunft unausstehligen Zwang gern ertragen, und alle die feinern Freuden eines ausgesuchten und gesitteten Umganges gern entbehren, wenn nur durch einen übermässigen und, wie er ihn gar zu gern nennen hört, beinahe fürstlichen, aber ihn selbst oft fürstlich zu Grunde richtenden, Aufwand seiner Ueppigkeit Gnüge geschieht. Und so werden auch seine Ausschweifungen und Laster grossentheils mit eben diesem Gepräge einer thörigten Kostbarkeit gestempelt sein. Von allen dergleichen sonderbaren und auf der einen Seite zwar lächerlichen auf der andern Seite aber sehr verderblichen Gesinnungen der Menschen, die das Eitele so lieb haben, wird ein iedes verflossenes Jahr demjenigen, welcher in dasselbe mit ernsthaften Blicken zurückschauet, häuffige Beweise darstellen, und er wird überall gewahr werden, daß die Welt sich immer weiter von der einfachen ungekünstelten und unschuldigen Natur

entfer-

entfernet, Kleinigkeiten zu ihrem Hauptgeschäft macht, und darüber ihres grossen Zweckes, ihrer Bestimmung für eine unveränderliche Ewigkeit und und ihrer so nothwendigen Vorbereitung zu derselben, beinahe ganz vergisset.

Endlich kann uns ein solches aufmerksames Zurücksehen in eine vergangene Periode eine ungemein lebhafte und sehr nützliche Erinnerung an die Vergänglichkeit aller und auch der wichtigsten Dinge in der Welt werden. Wenn wir Hohe gestürzt und Niedrige erhaben, Reiche an den Bettelstab gebracht und Arme begütert, Stolze gedemüthigt und Verachtete empor gehoben, Fröliche in Trauer gesetzt und Traurige wieder erfreut gesehen haben; wenn wir wahrgenommen, wie viele Menschen, die noch grosse Dinge ausführen wollten, unvermuthet aus der Zahl der Lebendigen hinweggerissen und ihre Anschläge zernichtet worden; wenn wir überhaupt theils aus unserer täglichen Erfahrung theils bey der Erblickung einer jährlichen Todtenliste bemerken, welch eine grosse Menge unserer Brüder, von denen manche wohl ihr Ende noch lange nicht vermuthet hatten, aus der Welt gegangen sind; und wenn wir diese Ueberlegungen nicht

der gewöhnlichen Flüchtigkeit anstellen, sondern in dieselben tief hinein gehen, und die heilsame Schwermuth der ernstlichen Todesbetrachtungen nicht scheuen; was werden wir da empfinden! von welchen Regungen wird da unsere Seele erfüllt und durchdrungen werden! Ich kann sie nicht alle beschreiben, aber ich habe sie alle empfunden: und ich bereue diese Empfindungen nicht. Die erste unter ihnen ist wohl gewiß der Gedanke: Was ist das Leben, was sind die Hofnungen, was sind die Anschläge aller Menschen! Wo unsere Brüder hingegangen sind, an denselben Ort werden auch wir nach und nach alle versammlet. Die Erde ist unser aller Mutter, und sie wird auch unser gemeinschaftliches Grab. Aus unserer Gesellschaft wird sich einer nach dem andern verlieren; hie wird eine Lücke dort eine Lücke werden. Man wird diesen Abgang oft nicht merken, und ihn immer wieder durch neue Ankömmlinge ersetzt sehen. Aber nach funfzig oder sechzig oder einigen mehrern Jahren wird er merklich gnug werden, wenn von uns allen kaum ein einziger mehr da sein wird, wenn unsere Plätze von ganz andern besetzt sind. So fahren alle unsere Tage dahin, o Gott! durch deinen

Zorn.

Zorn. So bringen wir unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Wohlan daher, (diese Ermahnung eines weisen Apostels möchte uns wohl an iedem Tage mit grossen Buchstaben vor Augen liegen) wohlan die ihr nun saget: Heute oder morgen wollen wir in diese oder jene Stadt gehen, und wollen ein Jahr da zubringen, und dieses oder jenes Geschäft treiben! die ihr gleichwol nicht wisset, was morgen sein wird! Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit wehret und darnach verschwindet. Dafür solltet ihr vielmehr sagen: So der HErr will und wir leben, wollen wir dieß oder das thun *.

Die dritte Betrachtung, zu welcher der Ablauf eines Jahrs uns mit Recht veranlasset, betrifft solche Dinge, welche mit uns in einer nähern Verbindung stehen. Ich rechne hieher theils unsere eigenen Verfassungen und Schicksale, theils unsere nähern und wichtigen Verhältnisse mit andern Menschen.

Wenn ein ieder Mensch an dem Ende eines Jahrs an alles das, was er in demselben erfahren hat, zurückdenket, und sich seiner Begegnisse so lebhaft

* Jac. 4, 13-15.

lebhaft und umständlich, als es ihm möglich ist, erinnert; so bin ich überzeugt, daß kein einziger sein wird, der nicht in denselben die Hand seines Gottes erkennet, welche ihn nach Güte und Weisheit geleitet, und ihm so manche Ermunterungen zu einer dankbaren und folgsamen Verehrung seiner allemal heilsamen Führungen gegeben hat. Besonders aber wird ein ieder sich der öftern Fälle erinnern können, wodurch der HErr an sein Herz geklopfet und ihn erweckt hat, über seinen eigenen Zustand die Augen zu öffnen, die Verfassung seines Gemüths zu erforschen, seine Gesinnungen Anschläge und Unternehmungen zu prüfen, und dann zu bedenken, was zu seinem Frieden dienet. Und diejenigen, welche solchen Erweckungen Raum gegeben und sie recht angewandt haben, werden eben so sehr als die, welche den Bund und die Zeugnisse des HErrn halten, gewiß erfahren haben, daß seine Wege lauter Güte und Wahrheit sind, und daß er sie mit seinen Augen geleitet hat.

Von diesen freundlichen und unverbesserlichen Leitungen unsers Vaters im Himmel werden wir insonderheit in ieder Klasse unserer Begegnisse ganz deutliche und oft sehr ausnehmende Beweise antref-

fen:

fen: aber wir werden auch, wenn wir unser eigenes Heil bedenken, durch dieselben zu sehr grossen und wichtigen Pflichten uns anreitzen lassen.

Haben wir in diesem Jahr das erlangt, was wir längst gewünscht hatten, und finden wir uns nun in dem Besitz dessen, wornach wir strebten, glücklich; o wie schlecht würden wir handeln, wenn dieser ruhige Besitz uns einschläferte, wenn er uns der heissen Wünsche, der inbrünstigen Bitten an Gott, und der Gelübde der Dankbarkeit, die wir ihm versprachen, vergessen machte, wenn wir unsere Augen zwar auf das erlangte Gut hefteten und durch dessen Anblick erquickten, aber sie nicht in die Höhe zu dem Gott hinaufhüben, dem wir dieses und alle andern Güter unsers Lebens und die Erhaltung und Beschützung alles dessen, was uns lieb und wichtig ist, zu danken haben. O Schande Schande, wenn es Menschen, wenn es Christen giebt (und es sind ihrer nicht wenig) die da essen und trinken und satt werden, aber nicht mit wahrer Demuth und Zärtlichkeit der Seele dem HErrn für das gute Land danken, das er ihnen gegeben hat; welche des Guten, womit er das Jahr gekrönt, genossen, aber kaum einmal in ihrem Her-

zen

zen gesprochen haben: Lasset uns doch den HErrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Erndte alle Jahre treulich behütet!

Vielleicht haben wir auch in dem verflossenen Jahr Zufälle erfahren, welche wir gar nicht vorhersahen, und welche wir nach menschlichem Ansehen nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen konnten. O wie geschickt sind solche Erfahrungen, uns an die Schwäche unserer Einsichten und an das Unzuverlässige des Vorausseyens und der Entwürfe der Menschen zu erinnern, aber auch zugleich unser Herz zu der allgemein ausgebreiteten allmächtigen Hand unsers Gottes zu erheben! Er allein lenket alle Dinge nach seinem Willen; seine Hand wirket im Verborgenen; und seine so gütigen und mit so vieler Weisheit eingeleiteten und ausgeführten Absichten kommen endlich doch zu rechter Zeit an den Tag. Und dann sehen wir erst recht deutlich, wie weit er unsere noch so klugen Einsichten und Anschläge hinter sich zurück lässet. Können wir aber dieß sehen, und uns unserer dahin gehörigen Erfahrungen erinnern, ohne in Demuth und Ehrfurcht vor dem HErrn anzubeten, und seine

Leitun-

Leitungen destomehr zu bewundern, ie weniger wir sie begreifen?

Eben diese Bewunderung Verehrung und Anbetung verdienet der beste gütigste Versorger von uns, wenn wir bey dem Zurücksehen in das verflossene Jahr so manches gewahr werden, wodurch er unser Herz erfreuet, unsere Zufriedenheit unterhalten, und unsern Wohlstand befestigt hat. Und sollte wohl ein einziger Mensch sein, der, wenn er sein wahres Beste nicht nach den Empfindungen und Trieben der Sinnlichkeit, sondern nach vernünftigen Ueberlegungen, beurtheilet, nicht vielfältige Proben der Freundlichkeit und Leutseligkeit seines Gottes in iedem zurückgelegten Jahr wahrnehmen könnte? Welch ein schönes und erfreuliches Geschäft muß es daher für uns werden, in den letzten Tagen desselben alle vorhergegangenen Tage von dem ersten an bis hieher im Geiste durchzugehen, und sich wenigstens nach gewissen grössern Abschnitten des Jahrs derer unschuldigen Freuden zu erinnern, mit welchen Gott unser Herz erfüllet hat, und durch dieses lebhafte Andenken jenen frölichen Genuß zu wiederholen! Aber eine solche Erinnerung wird auch billig unser Herz zu der allerzärtlichsten

lichsten Dankbarkeit gegen unsern göttlichen Wohlthäter, zu einer demüthigen Empfindung unserer Unwürdigkeit, und zu einem heissen Triebe erwecken, ihm durch eine willige Folgsamkeit gegen seine Absichten und Befehle in der That dankbar zu werden. Ich will den HErrn loben mein Lebenlang, und seinem Nahmen danken, so lange ich bin. HErr mein Gott! groß sind deine Gedanken, und unaussprechlich deine Wunder, die du an mir beweisest. Ich will sie verkündigen, und von ihnen reden, wiewol sie nicht zu zehlen sind. In solche aufrichtigen starken Ausbrüche der Erkenntlichkeit und des Dankes ergiesset sich das Herz eines zärtlichdenkenden Menschen, wenn er die ihm in der vergangenen Zeit erwiesenen Wohlthaten seines Gottes übersiehet, und nun ihren ganzen Wehrt aus ihren Folgen zu schätzen weiß.

Aber es zeigen sich bey dieser Musterung der verflossenen Tage unter denselben auch wohl solche, von denen wir sagten: sie gefallen uns nicht, dunkele, trübe Stunden, welche unsere Seele mit Traurigkeit und unsere Augen mit Thränen erfülleten. Sie sind vorüber gegangen; wir haben unser Leid, so schwer es auch schien, überstanden; und was uns

noch

noch immerfort drucket, das ist uns wenigstens durch die Zeit schon erträglicher geworden. Es ist wahr, wir hätten wohl gewünscht, daß wir von ihnen verschont geblieben wären. Allein sind den unsere Wünsche allemal uns selbst nützlich? Und sehen wir nicht oft in der Folge, daß es eine wahre Wohlthat für uns gewesen, daß Gott unsere Wünsche nicht erfüllet hat? Es ist wahr, wir haben oft vergeblich um die Erlangung dieses oder jenes Guten, welches nach aller Ueberlegung uns wichtig und den Absichten Gottes nicht zuwieder zu sein schien, gebeten. Aber wenn Gott unsere Bitten uns versagt hat; ist das nicht ein offenbarer Beweis, daß es uns ergehe, wie jenen Jüngern des Heilandes, zu denen er sagte: ihr wisset nicht, was ihr bittet? Es ist wahr, die Wege der Leiden, auf welche Gott uns führet, sind unebene schmale dornichte Wege: und sie verursachen so manchen Schmerz, so manchen Seufzer, so manche Thräne. Aber würde unser gütigster und weiseſter Vater uns auf dieselben führen, wenn er auf gebahntern geräumigern und erfreulichern Wegen uns eben so gut zu unserm Heil bringen könnte? Wie sehr verdienet er also auch dafür unsern Dank! Und wie oft wer-

den wir schon hier einsehen, daß unsere Widerwärtigkeiten die deutlichsten und heilsamsten Beweise seiner Liebe sind! Wohl denen, welche aus ihrer eigenen Erfahrung mit David sagen: Ich danke dir, Gott, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne. Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen: aber deine Tröstungen ergetzten meine Seele. Du giebst mir den Schild des Heils. Deine Rechte stärket mich. Und wann du mich demüthigest, machest du mich groß.

Wir heften noch unsere Blicke auf den zurückgelegten Lauf unsers Weges und auf alles das, was wir in der letztern Abtheilung desselben erfahren haben: und da erscheinen uns diejenigen, welche uns auf diesem Wege zur Ewigkeit begleitet, unsere Freunde, sie, mit welchen wir theils durch die Bande der Natur, theils durch die Uebereinstimmung unserer Gemüther, verbunden waren. In ihrer Gesellschaft haben wir die Mühseligkeiten dieses Lebens weniger gefühlt; durch ihren liebreichen Umgang sind so manche schwermüthige Stunden erheitert worden; in ihren Umarmungen, durch ihre Redlichkeit Freundschaft Gefälligkeit und Unterstützung haben wir so manche feinern und recht

sehr

sehr erquickenden Freuden genossen. O wie entzückend muß die Erinnerung alles dessen an dem Ende eines Jahrs einem zärtlichen Gemüthe sein! Wie sehr werden wir mit frölichem Munde unserm Gott für diese gar ausnehmende Wohlthat danken! Wie werden wir sie, die Lieblinge unserer Seele, bey diesem Stillstand auf unserer Laufbahn umarmen, und ihnen für ihre Liebe für ihre Freundschaft und für ihren in Rath und That uns geleisteten Beistand aus dem Innersten unserer Seele danken! Und wie unaussprechlich entzücket uns dann die Aussicht in jene selige Ewigkeit, wo wir, wenn wir echte Freunde, und also zugleich treue Verehrer Gottes und der Tugend sind, diese erquickende schöne Gemeinschaft in einem noch weit vollkommenern herrlichern und unveränderlichen Genusse fortsetzen werden!

Doch dieser Gedanke führet uns unvermerkt zu Erinnerungen, welche in jene süssen Empfindungen einige Bitterkeit mischen, zu dem Andenken derer Freunde, die wir in diesem Jahr durch den Tod eingebüsset haben. Die Wunde, welche uns durch den Verlust derselben geschlagen ward, wird wieder aufgerissen, und unser Schmerz wird durch-

die Erinnerung aller derer Geliebten, die wir in den vorhergehenden Jahren haben verlieren müssen, vielfach erneuert. Je mehr sie unserer Liebe wehrt waren, ie zärtlicher wir sie liebten und von ihnen geliebt wurden; desto mehr sind wir zu bedauern, desto kränkender ist noch immer jene Trennung für uns, desto stärker vermissen wir noch lange nachher ihre Abwesenheit. Die Zeit hat vielleicht die Heftigkeit unserer Betrübniß gemildert: aber den innern Gram der Seele hat sie nicht aufgehoben. Sie hat gemacht, daß unsere Thränen nicht mehr wie ein Strom fliessen: aber sie kann nicht verhindern, daß die sparsamern und zum Theil vor der Welt zurückgehaltenen Thränen von der Wehmuth des Herzens zeugen. Doch warum halten wir sie zurück? Sie fliessen mit Recht und zur Ehre der Menschlichkeit. Aber wir können und wir müssen sie abtrocknen, und unsere weinenden und verdunkelten Augen durch die hellen freudenreichen Aussichten in jene ihnen schon zu Theil gewordene und in die neben denselben auch für uns bestimmte Seligkeiten erheitern. Auch bis dahin dürfen die Regungen unserer Zärtlichkeit und Theilnehmung dringen; auch bis dahin können wir solche für uns so

sehr

sehr tröstenden Blicke werfen, da die Verheissungen der ewigen Wahrheit uns versichern, daß ihre Seelen in Gottes Hand sind, und keine Qual sie anrühret. Und gesetzt, ihr Verlust ist in mancher Absicht für uns wichtig, und es druckt uns der Mangel ihrer Gesellschaft und ihres Beistandes gar zu sehr; oder wir sind aus einer nothwendig gewordenen Zurückhaltung noch immer verhindert worden, die Einsamkeit, zu welcher sie uns gebracht haben, durch neue Freunde zu ersetzen; o so werden wir, wenn Gott und Religion in unserm Herzen wohnen, den mächtigen und alles schmerzhafte Gefühl einer unangenehmen Einsamkeit völlig überwiegenden Trost empfinden, den unser Erlöser empfand, da er sich im Geiste schon von allen seinen geliebten Jüngern verlassen sahe, und den er mit diesen vortreflichen Worten ausdruckt: Siehe es kommt die Stunde und ist schon da, daß ihr zerstreut werdet, ein ieglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein. Denn der Vater ist bey mir. Haben wir aber diese Ueberzeugung (und wir können sie haben, wenn unser Herz rechtschaffen ist) o so werden wir dadurch ungemein beruhigt werden, und in dieser edlen Beru-

higung das Bild derer, die uns der Tod von der Seite gerissen hat, mit unsern Thränen zwar benetzen, aber auch unsere Traurigkeit mässigen, ihr Andenken im Segen erhalten, ihrem Tugendmuster nachfolgen, und uns bey iedem Schritt unsers Lebens darüber freuen, daß er uns schon wieder etwas näher zur Wiedererlangung derselben vor dem Thron der ewigen und wohlthätigen Gottheit gebracht hat.

Aber, meine Herren, wir erinnern uns vielleicht auch bey einem solchen Zurücksehen in vergangene Zeiten an Freunde, die wir gehabt, und die wir verloren haben, weil sie gleichgültig und kaltsinnig gegen uns wurden. Ist uns ihre Freundschaft wichtig, ihre Gesellschaft erquickend gewesen; so wird uns dieser Verlust schmerzen, noch immer schmerzen. Aber er wird uns nicht verhindern, ihnen zu verzeihen, sie auch in einer solchen unangenehmen Entfernung zu lieben, und die Gelegenheiten, sie von unserer redlichen Gesinnung zu überführen, welche uns etwa dargeboten werden, dazu wirklich und willig anzuwenden.

Eine ähnliche Gesinnung wird die Religion dem, der sie in ihrer ganzen Kraft empfindet, einflössen, wenn

wenn er in dem verflossenen Jahr und überhaupt in der vergangenen Zeit von andern Menschen Begegnungen erfahren hat, die ihn nothwendig kränkten, und welche er noch immer nicht mit ganz gleichgültigen Augen ansehen kann. Zwar wird er seine Empfindungen nicht leugnen können; er wird, so sehr er sich auch zu zwingen sucht, es fühlen, wie hart das sey, bey dem innern Bewustsein seines redlichen Herzens und der Rechtschaffenheit seiner Handlungen gleichwol gewahr zu werden, daß man recht mit Fleiß ihn verkennet, seinem Verfahren falsche verhaste Anstriche giebt, und Wiederwillen und Haß gegen ihn ohne Ursache heget und in Feindseligkeiten ausbrechen lässet. Er wird vielleicht durch seine eigene Erfahrung einsehen, daß die Züchtigungen Gottes in gewisser Absicht weit eher zu ertragen sind, als die Verfolgungen der Menschen; und daß David, dem der Prophet des HErrn den traurigen Vorschlag thun muste, ob er mit seinem Volke lieber das Schwerdt des HErrn in einer verderbenden Seuche oder das Schwerdt der Feinde über sich ergehen lassen wollte, wohl Recht gehabt habe, das erstere zu wehlen, und diese Erklärung zu thun: Mir ist zwar sehr angst: aber laß uns in die Hand

HErrn fallen: denn seine Barmherzigkeit ist groß. Ich mag nicht in der Menschen Hände fallen. Indessen wenn das letzte ohne unser Verschulden geschehen ist; wenn wir die wahren Quellen ihrer wiedrigen Gesinnungen wissen, wenn wir zum Exempel sehen, daß ihre ganze Feindseligkeit daher rühret, weil wir es nicht für gut gefunden haben, ihren Absichten und Anschlägen, die sie auf uns hatten und mit uns auszuführen gedachten, Gnüge zu thun, weil wir ihrem Eigensin uns nicht mit demüthiger Folgsamkeit unterwerfen, weil wir uns unterstehen zu glauben, daß auch wir beurtheilen können, was wir zu thun und zu lassen haben, und weil wir durch unser Verfahren zeigen, daß wir gegen die eingeführten und wichtig geachteten Vorurtheile so vieler angesehenen Menschen eben so wenig als gegen den prächtigen Schimmer einer Hoheit, unter welchem sich oft so viele Armseligkeit des Geistes verbirgt, eine tiefe Ehrerbietung hegen, wenn wir diese und andere ähnliche unsern Feinden nicht eben sehr zur Ehre gereichende Quellen ihres Wiederwillens entdecken; o so werden wir durch diese Entdeckung mehr zum Mitleiden gegen sie als zur Vergeltung ihres Unrechts veranlasset werden.

Viele

Viele von ihnen wissen vielleicht nicht, was sie thun; andere thun es aus langer Weile und um doch bey müssigen Stunden und in ihren trockenen Gesprächen etwas auf die Bahn zu bringen, was mit Affect kann gesprochen werden; noch andere, um ihre eigenen Fehler weniger zu merken und selbst das geheime Gefühl derselben zu unterdrucken; und endlich sind die meisten ein leerer Wiederhall, der die empfangenen Töne wiedergiebt und weiter bringt, ohne sie zu verstehen und beurtheilen zu können. Solchen unwichtigen Feinden zu verzeihen, ist nicht schwer: und überdas werden sie ihres Geschäfts nach und nach selbst müde werden. Wenn wir aber bey einer genauern Untersuchung oder durch unleugbare Proben wahrnehmen, daß ein recht böses tückisches Herz zum Grunde ihrer Begegnungen lieget; wenn wir in ihren Anschlägen Nachstellungen und Anfällen eben so viel Bosheit als Argliſt antreffen; fürwahr alsdenn gehet es dem empfindlichen Herzen hart ein, sich nie von irgend einigem Affect nie vom Zorn hinreissen zu lassen. Doch was der Natur zu schwer ist, das kann die Religion, das kann das Aufsehen auf jenes göttliche Muster der Tugend, dessen Sanftmuth und Verzeihung nie gnug bewundert und nach-

geahmt werden mag, das kann der Gedanke an unsere grossen Schulden, die uns gleichwol von Gott vergeben werden, das kann ein Blick in die Ewigkeit, wo eben diejenigen, die hier unsere Wiedersacher sind, uns werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wo wir ihren Haß in ewige Freundschaft werden verwandelt sehen. Die Folge dieser Betrachtungen ist diese, daß wir alles Misverständniß zwischen uns und denen, die wiedrig gegen uns gesinnet sind, soviel möglich zu heben suchen, die Bemühungen der Ohrenbläser und aller, welche ihre Lust an den Streitigkeiten anderer haben, verabscheuen und zernichten, die Feindseligkeiten unsrer Gegner mit Liebe erwiedern, ihnen, wo wir können, doch ohne Prahlerey und ohne abgezielte Beschämung, wahre Freundschaftsdienste erweisen, zur Aussöhnung allemal nicht allein bereit sein, sondern auch gern zuerst die Hand bieten, und wenn sie hartnäckig und unversöhnlich sind, sie bedauern und für sie beten.

Die vierte und letzte Betrachtung, zu welcher uns das herannahende Ende des Jahrs veranlasset, betrifft uns selbst unmittelbar. Wir haben bisher über unsere Tage und die Flüchtigkeit unsers Lebens,

wir

wir haben über die merkwürdigsten Begebenheiten der Welt, wir haben über die Dinge, welche mit uns in einer nähern Verhältniß stehen, gleichsam die Musterung gehalten. Aber nun kommt auch die Reihe an unser eigenes Herz: und diese Untersuchung ist billig das wichtigste und ernsthafteste unter allen den Geschäften, zu welchen uns die noch übrigen wenigen Tage dieses Jahrs ermuntern. Die Zeit, welche mir nur noch Augenblicke verstattet, erlaubet nicht, hievon umständlich zu reden. Ich will daher nur ein Paar Worte davon zum Schlusse hinzufügen, deren weitere Ausführung und Anwendung nicht schwer sein kann.

Da ich (das ist ohnezweifel der Inhalt der Ueberlegungen eines Menschen, der sich selbst nicht vergisset, indem er auf das, was ausser ihm vorgeht, umhersiehet) da ich wiederum an dem Rande eines Jahrs stehe, und wie ein Wanderer von einer erreichten Anhöhe auf den vollendeten nicht geringen Theil meines Lebens zurückschaue, und mich erinnere, wie ich auf diesem Wege gegangen bin; so stellen sich meine Schritte in ihrer Folge und mein ganzes Verhalten bey denselben meinem Gemüthe wieder dar. Ich sehe meine guten aber auch meine fehlerhaften

haften Handlungen; ich sehe Auftritte, in denen ich meine Rolle mit Fleiß und Genauigkeit, aber auch solche, wo ich sie mit Trägheit und Nachlässigkeit gespielt habe; ich nehme Situationen meines Lebens wahr, in welchen ich mit Vorsichtigkeit und Sorgfalt, aber auch solche, wo ich mit Uebereilung und Vermessenheit verfahren bin. Wenn ich die ganze Reihe der grössern und kleinern Pflichten, die mir in meiner Verfassung und in iedem bestimmten Verhältnisse zukamen, überdenke; wenn ich überlege, wie leicht es möglich gewesen ist, darin etwas zu versehen; wenn ich fühle, daß zwar der Vorsatz des Guten in meinem Herzen wohnt, aber die Vollbringung desselben so manche Schwierigkeiten findet; und wenn ich endlich erwege, daß ich vielleicht weit scharfsichtiger in der Bemerkung der Fehler anderer Menschen als meiner eigenen bin; o dann gerathe ich gewiß nicht in die Versuchung, mich für vollkommen zu halten, und mich über andere, deren Vergehungen wohl nur mehr in die Augen fallen, zu erheben. Stat dieser thörigten und sehr schädlichen Eigenliebe und Einbildung will ich vielmehr in diesen Tagen, die mich gleichsam erinnern, still zu stehen, und die dem Geräusch der gewöhnlichen Zerstreuun-

streuungen Ruhe gebieten, in diesen Tagen will ich mein eigenes Herz erforschen; und, indem ich aller Schmeicheley und falschen Ueberredung, wodurch ich doch mir selbst den grösten Schaden verursachen würde, entsage, will ich diesem meinem Herzen zum öftern die Frage vorlegen, und sie aufrichtig beantworten lassen: Bin ich in diesem Jahr in meinen Gesinnungen und in meiner Denkungsart ernsthafter und gegen die Dinge, welche, wenn sie auch noch so wichtig scheinen, doch in der That gegen mein Hauptgeschäft, gegen die Vorbereitung zur Ewigkeit, Kleinigkeiten sind, bin ich gegen sie gleichgültiger geworden? Hat mein Herz und mein Leben an Frömmigkeit Rechtschaffenheit und Tugend zugenommen? Habe ich mich in meinem Unternehmen immer weiser klüger und behutsamer bewiesen? Habe ich meine Geschäfte, die ich Gott und der Welt schuldig bin, mit aller möglichen Treue und Gewissenhaftigkeit ausgerichtet? Und habe ich mich endlich gehütet, in irgend eine Sünde zu willigen und etwas zu thun, was wieder Gottes Gebot ist? O du mein Herz, dem ich diese wichtigen Fragen thue, prüfe dich wohl, ehe du sie beantwortest. Schone deiner nicht, wenn du hie und da Unregelmässigkeiten

keiten gewahr wirst. Suche nicht Feigenblätter, um deine Vergehungen und Mängel zu bedecken. Denn vor wem verbirgst du sie? Vor Menschen? Ach vielleicht kennen sie dich besser, als du glaubst. Vor dir selbst? Welche Thorheit! Dein inneres Gefühl wird dir sagen, was du vor deinen Augen verhehlen willst. Vor Gott? Welche Unvernunft! Er dringet bis in deine innersten Winkel, und er wird um deiner Heucheley willen dich nur mehr verabscheuen. O darum sey aufrichtig; gehe tief in dich selbst hinein; entwickele alle deine geheimsten Falten: und so oft du eine Unrichtigkeit entdeckest, so erkenne sie mit Reue; suche in Demuth durch den Verzeihung, der für dich hat büssen müssen; und verbessere sie in der Zukunft. Findest du etwas Gutes; so danke Gott dafür, der es in dir gewirkt hat, und fahre fort, und befleissige dich, darin zuzunehmen. Und endlich bey allen diesen Betrachtungen, ja in allem deinem Thun bete ohne Unterlaß (denn du wirst dich doch nicht schämen zu beten) bete ohne Unterlaß: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen. Denn du bist mein Gott. Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

6.

6.

Betrachtungen

bey

dem eingetretenen Anfange

des Jahrs.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0245
DFG

Wehrtgeschätzte Anwesende,

Es ist eine unentbehrliche Regel der Klugheit, daß ein Mensch bey dem Anfange eines wichtigen Unternehmens auf den Fortgang desselben, so viel ihm möglich ist, voraussehe, und allen den Umständen, welche dabey einen merklichen Einfluß äussern möchten, nachdenke. Eben diese Regel lässet sich auch mit Grunde auf den Anfang eines Jahrs anwenden, mit welchem wir alle in eine neue Abtheilung unserer grossen und gemeinschaftlichen Laufbahn treten: und es ist in der That eine sehr löbliche Gewohnheit, daß die mehrsten Menschen den Eintritt in ein neues Jahr nicht leicht ohne einige ernsthafte Empfindungen und Regungen thun. Aber das ist hiebey nicht wenig zu bedauern, daß sie oft sehr bald durch allerley eben so gewöhnlich gewordene und für wichtig angesehene Kleinigkeiten verdrengt werden. Es sey mir erlaubt, einer derselben Erwehnung zu thun. Unsere Vorfahren, in welchen noch die alte teutsche Redlichkeit und mit derselben eine Abneigung von aller der Galanterie, woran das Herz keinen An-

theil hat, wohnte, empfingen einander bey dem Eintritt des Jahrs mit den Regungen einer treuen Freundschaft, und mit kurzen aber völlig aufrichtigen und ungekünstelten Wünschen eines recht guten und liebreichen Herzens. Die ernsthafte und zugleich freundschaftliche Mine ihres Gesichts und ein kräftig schüttelndes Händedrucken waren ein Beweis, daß sie es wirklich so meinten: und sie kannten einander zureichend, um sich auf solche Wünsche und Versicherungen der Freundschaft verlassen zu können. Noch fehlt es nicht ganz an ähnlich gesinneten Nachkommen derselben: und ich kann nicht leugnen, daß mein ganzes Herz von zärtlicher und dankbarer Freude übergehet, wenn ich in den ersten Tagen des Jahrs von einem und dem andern bejahrten Manne angehalten werde, welcher so recht ehrlich und in der natürlichen Sprache eines guten Gemüthes mir ein fröliches Herz und gute Gesundheit auf das ganze Jahr anwünschet, und, indem er meine Hand zwischen seine beiden oft schon zitternden Hände hält, mich versichert, daß er mich schon lange gekannt und eben so lange geliebt habe, und wohl noch hinzusetzt, daß er bis an sein Ende mein Freund bleiben wolle. O meine Herren, was

da

da meine Seele empfindet, das würde ich ihnen, auch wenn ich mit einer englischen Zunge redete, kaum beschreiben können. Soviel aber kann ich davon sagen, daß ich diese Empfindungen den grössesten Schätzen der Welt nicht allein gleich achte, sondern ihnen noch weit vorziehe: und ich glaube, daß ich diese Gesinnung mit allen denen gemein habe, welche das Wesen der wahren Freundschaft recht kennen, und den hohen Wehrt eines redlichen Herzens gehörig zu schätzen wissen.

Wie weit aber haben sich die mehrsten Menschen und insonderheit die, welche sich Leute vom Geschmack und von der vornehmen Welt nennen, wie weit haben sie sich von dieser edlen aufrichtigen Einfalt der vorigen Zeiten auch in diesem Stücke entfernt! Um sich des Beschwerlichen der Glückwünsche, bey denen sie doch entweder nichts oder wohl gar das Gegentheil dachten, zu überheben, ergreifen sie das Hülfsmittel einer Mode, welche schon vor vielen Jahren in andern Städten gewöhnlich gewesen und auch grossentheils schon wieder abgekommen ist, und wenden sie noch immer mit einer gewissen Ernsthaftigkeit und Genauigkeit an, welche bey wirklich wichtigen Geschäften oft sehr beiseit

gesetzt wird. Man beladet seine Bedienten mit einer nichtsbedeutenden Menge von Kartenblättern, welche für iedes neue Jahr eine neue und von einer witzigen Erfindung zeugende Gestalt bekommen, und welche den Nahmen der Herrschaft in so ansehnlichen und zierlichen Zügen zur Schau tragen, als der Herr oder der Bediente zu zeichnen Geschick oder Lust gehabt hat. Und diese in aller Absicht kleinen Blätter werden nun in alle die Häuser der Bekannten eingeliefert, auf welche man sich hat besinnen können, und die man der grossen Ehre wehrt achtet, ein solches mit einem Nahmen beschriebenes Blatt zu empfangen. Ja man füllet allenfalls seine eigene Tasche mit dergleichen Blättchen an, um auf der Gasse im rauschenden Vorbeigehen einem und dem andern eins derselben unvermuthet und auf ähnliche Art in die Hände zu geben, wie die Marschreier an den öffentlichen Oertern der Stadt den Vorbeigehenden die Beschreibung ihrer Wundercuren andringen. Und fürwahr die Zettel dieser Windmacher sagen noch mehr und machen auch noch mehr Eindruck, als jene Kartenblätter im neuen Jahr. Denn wer sie schreibt oder schreiben lässet, denkt nichts dabey; wer sie überbringt,

eben

eben so wenig; und wer sie empfängt, sieht sie an und legt sie weg, ohne ebenfalls einen wirklich vernünftigen Gedanken dabey zu fassen. Und wie könnte das Letzte auch wohl mit Grunde Stat finden, da das Erste nicht geschehen ist? Wie kann ein kleines Stück Papier, das mit etlichen Buchstaben, die nichts als einen Nahmen enthalten, beschrieben ist, und das man mir giebt, ohne zu wissen warum, wie kann das vernünftigerweise einen Eindruck auf mein Gemüth machen: man müste denn unter diesem Eindruck eine Veranlassung zum Mitleiden über die so gar nichts bedeutenden Eitelkeiten der Menschen verstehen! Denn dazu giebt freilich eine solche Ceremonie Gelegenheit gnug an die Hand: und ein Mensch, der sich gewehnt hat, die vorkommenden Gegenstände und Fälle, und unter denselben insonderheit die mannigfaltige Denkungsart und die sonderbaren Sitten der Welt mit Nachdenken zu bemerken, wird in dieser Sache, wie in vielen andern, einen reichen Stoff zu nützlichen Ueberlegungen und Anwendungen finden.

Eine derselben, diejenige nehmlich, welche mir bey jener Erfahrung zuerst eingefallen, ist diese, daß so viele Menschen die ihnen von Gott veranstal-

teten merkwürdigen Veranlassungen grossentheils zu ganz fremden Gedanken und Geschäften, und selten zu solchen Betrachtungen und Bemühungen anwenden, welche seiner Absicht nach ihnen die ersten und wichtigsten sein sollten. Und diese Anmerkung hat mich ferner zu der Frage gebracht, welche Betrachtungen nun bey dem Anfange eines Jahrs für einen vernünftigen Menschen billig die ersten sind, und zu welchen Gedanken Gesinnungen und Entschliessungen er dadurch erweckt wird. Ich habe mich bemühet, die gehörigen Antworten auf diese Frage aufzusuchen und auseinander zu setzen; und die gütige Aufnahme meiner letzten Rede, in welcher ich auf ähnliche Art das vergangene Jahr beschloß, lässet mich hoffen, daß sie, meine Herren, auch heute mit einer ähnlichen Geneigtheit mich anhören werden, wenn ich ihnen meine Gedanken mittheile, und

Einige Betrachtungen bey dem eingetretenen Anfange des Jahrs

anstelle. Ich werde mich in der Abhandlung derselben fast eben der Ordnung bedienen, welche ich in meiner vorigen Rede beobachtet habe.

Die

Die erste Betrachtung betrifft den bevorstehenden Zeitraum des angetretenen Jahrs überhaupt.

Ich trete in diesen Tagen in eine neue Abtheilung meines Lebens, oder vielmehr ich habe sie schon angetreten. Schon siebenmal ist über mir in dem neuen Jahr die Sonne auf und wieder untergegangen, und iedesmal hat sie mich schon um ein merkliches weiter fortgerückt gesehen. So ist den schon wiederum ein Theil dieses neuen Weges zurückgelegt, eines Weges, dessen Schritte Augenblicke sind, und auf welchem mein Gang ohne Stillstand geschiehet. Nie nie kann ich also erlangen, daß die Zeit auch nur im allergeringsten sich aufhalten lasse, und nur wenigstens so lange sich verweile, daß ich einmal ganz ruhig eine Ueberlegung über ihren unaufgehaltenen Lauf und über meine mit ihr gethane Reise anstellen kann. Selbst unter dieser kurzen Ueberlegung bin ich unvermerkt schon eine Strecke weiter fortgegangen; der Gedanke, der mir ietzt gegenwärtig ist, gehet einen Augenblick darnach schon zu den vergangenen Dingen zurück! Welch ein reissender Strom ist die Zeit! und wie ängstlich ist es, zu sehen zu fühlen, daß dieser Strom mich immerfort mit sich führet, und, indem ich

mich umsehe, mich schon weiter fortgebracht hat! O wie sonderbar ist es, wenn Menschen von ihrer Zeit, als ihrem Eigenthum, reden, da sie doch längst sollten gemerkt haben, daß sie selbst ein Spiel der Zeit sind, daß sie von ihr ohne Wiederrede ergriffen und fortgerissen werden.

Ich habe also, diese sieben Tage abgerechnet, wiederum ein ganzes Jahr vor mir. Gewiß eine lange Zeit, wenn ich sie nach der Menge der Tage der Stunden der Minuten der Augenblicke berechne. Die Anzahl derselben ist groß, und dehnet vor meinen Augen die Länge eines Jahrs, wiefern es mir noch bevorstehet, ungemein weit aus. Aber wie sehr finde ich diese Länge abgekürzt, wenn ich nur einen Blick in das verflossene Jahr zurückgeworfen habe! Auch das schien mir, da ich es anfing, eine sehr lange Zeit zu sein: und was ist es nun? Ein vorübergegangener Schatten, von dem keine Spur weiter zu sehen ist, ein Dampf, der langsam aufstieg, aber in dem Aufsteigen auch nach und nach schon verschwand. Eben dasselbe Schicksal wird auch diesem angefangenen Jahr wiederfahren. Seine Tage werden einer den andern vertreiben, und in das öde Reich der blossen Möglichkeit verjagen.

Wie bald werde ich das erste Vierteljahr, und wie schnell darauf die erste Helfte desselben geendigt sehen: und habe ich diese Anhöhe meines dießmaligen Weges erst erreicht; so wird gewiß der andere gleichsam abhängige Theil desselben noch geschwinder vollendet werden. Ich habe das Schnelle das Unaufgehaltene dieses jährlichen Laufes nur allzusehr in der vorigen Zeit erfahren. Wenn ich auf den Frühling zu warten pflegte; so dünkten mir die ersten rauhen Tage des Jahrs sehr langweilig zu sein. Aber es wehrte nicht lange, so erschienen diese wärmern erquickendern Strahlen der Sonne: ich genoß sie mit neuer Freude, und ich ward durch ihren sanften Einfluß aufs neue belebt. In dieser heitern fruchtbaren Frühlingszeit stieg die Sonne von Tage zu Tage höher, und ich kam unvermerkt an den Anfang des gewünschten Sommers. Aber nun hatte auch die Sonne ihre äusserste Höhe erreicht: und da wir nun recht anfingen, der längern Sommertage, die uns so sehr gefallen, zu genieſsen; so fing die Sonne, diese Urheberin und Unterhalterin unserer Freuden, schon an, sich zu neigen, ihre Strahlen in einer immer schiefern Höhe auf uns herabzusenken, und unsere Tage immer

mehr zu verkürzen. Wir kamen sehr bald an die neblichten und nur in den Mittagsstunden heitern und angenehmen Herbsttage, deren eingeschrenktere Vergnügungen unvermuthet durch die frostigen Vorboten des Winters gestört wurden. Und nun war das ganze Jahr zugleich geendigt, und seine Dauer wie unter den Händen verschwunden. Eben das stehet mir ohnezweifel auch in den gegenwärtigen bevor; und eben das ist es, was mich so unruhig so ängstlich so besorgt macht, daß ich für diesen so ungemein schnellen Lauf meiner Zeit in meinem Thun zu langsam zu säumig sein möchte. Mich deucht, ich höre sie nur gar zu oft mir zurufen: Sterblicher! du, der du ein blosser Fremdling und Gast auf der Welt, ein Wanderer zu jenem grossen Ziel bist! Ich halte mich nach dir nicht auf. Ich eile immer weiter, und kenne weder Stillstand noch Rückkehr. Darum so du mich anders recht nützen willst; eile auch und verzeuch nicht: sondern was du thust, das thue bald.

Ja ich sehe es ein, ich fühle es, daß die Zeit leichter dahin fährt, als der Flug eines Vogels in der Luft ist: und es ist mir daher unbegreiflich, daß es Leute giebt, denen die Zeit zu lang wehret. Ein

ganzes

ganzes Jahr, sagen sie, wie manche Langeweile wird uns das bringen! wie viel Abwechselungen Zerstreuungen Zeitvertreibe werden wir noch zu ersinnen haben, um uns wieder den Verdruß der Einförmigkeit und Einsamkeit zu schützen! O Unverstand! Ein Jahr ist eine lange Zeit! Unweise unbedachtsame Menschen! Ein Jahr scheinet euch zu viel für alles das zu sein, was ihr noch zu thun habt, zu verbessern habt, zu vollenden habt? Ist es möglich, daß ihr so bald mit dem, was euch obliget, fertig werden wollet? Glaubt ihr nicht, daß ieder Tag eures Lebens euch neue Verrichtungen, und soviel zu besorgen verschaffen wird, als ihr kaum zu Stande bringen könnet? Und wenn ihr befürchtet, daß eure Berufs- und Hauptgeschäfte euch noch manche Musse übrig lassen; wisset ihr den von keinen ergetzenden und zugleich unschuldigen und nützlichen Beschäftigungen einer vernünftigen Seele? Findet ihr keinen Geschmack an dem Lesen guter Bücher? oder an einer ungezwungenen und durch eben so nutzbare als angenehme Unterredungen unterhaltene Gesellschaft einiger auserlesenen Freunde? oder an einer stillen Betrachtung der Werke der Natur und der freudigen und dankbaren Bewunderung

ihres

ihres Schöpfers? oder an einem frommen Nachdenken über die so reitzenden und unserer ganzen Aufmerksamkeit und Anwendung würdigen Beweise der Regierung des gütigsten und weisesten Beherrschers der Welt? oder an dem edlen schönen Bemühen, euren Nebenmenschen gefällig zu werden, ihnen wahre Freundschaftsdienste zu leisten, und um euch her Vergnügungen und Zufriedenheit zu verbreiten? Und kennet ihr endlich alle die erlaubten und feinern Freuden des Lebens nicht, zu welchen die himmlische Tonkunst die schöpferische Mahlerey und so viel andere und künstliche aber zugleich fast vollkommene Nachahmungen der schönen Natur euch einladen? Aber ich merke die wahre Quelle der Langeweile bey so vielen Menschen sehr wohl. Müssiggang, Faulheit, Unlust zu einem geschäftigen und nutzbaren Leben, und vielleicht auch ihr eigenes inneres Gefühl einer Dummheit der Seele, die nichts Vernünftiges und Wichtiges unternehmen und geschickt ausführen kann, oder Liebe zur Gemächlichkeit, die sich unter dem erborgten Nahmen der Gemüthsruhe verdecket, und welche selbst die wichtigsten nothwendigsten Geschäfte, zum Exempel, die Besorgung der Angelegenheiten des

Berufs,

Berufs, die Verpflegung des Hauswesens, die Erziehung der Kinder, oft beiseit setzet und andern noch schlechtern Menschen ganz überlässet; oder Reichthum, den sie zusehr als einen Beweis des göttlichen Wohlgefallens und ohne Grund als eine Berechtigung zum müssigen Leben ansehen, diese und andere Dinge sind die unrühmlichen und unzureichenden Ursachen ihrer unedlen Unthätigkeit, und ihrer Besorgniß und wirklichen Empfindung, daß ihnen die Zeit zu lang wehret. Denn da sie auf diese Art keinen wahren ernsthaften und wirksamen Trieb zu nützlichen Arbeiten und Verrichtungen hegen; so müssen sie sich mit allerley unbedeutenden Kleinigkeiten und eiteln Zerstreuungen behelfen, welche aber zu ihrem grossen Verdruß hin und wieder so manche unausstehlige Lücke übrig lassen. Und dann werden sie sich so recht deutlich ihrer selbst und des leeren öden Raums bewust, der in ihrer armseligen Seele so weit ausgebreitet ist; dann fühlen sie sich in ihrer wahren Kleinigkeit; und dann wird ihnen, wie man leicht denken kann, die Langeweile so ganz unerträglich. Sie sey es, weil sie selbst es so haben wollen: aber sie sey es auch zu ihrer verdienten Bestrafung. Doch ich höre sie nicht sel-

ten

ten über dergleichen unausstehlige und von ihnen muthig überwundene Einförmigkeit triumphiren. Wir haben, sagen sie, schon einen Zeitvertreib ausgedacht; es soll uns schon gelingen, sie zu verkürzen? Neuer Unverstand! Ihr vertreibt die Zeit? Ach sie flieht schon ohnedas mehr als zu schnell dahin. Ihr verkürzet sie? Unnöthige Sorgfalt! Ihr werdet einmahl zu spät erfahren, daß sie für das, was ihr zu thun hattet, fast schon zu kurz gewesen ist. Ihr tödtet sie durch eure Thorheiten, welche dazu dienen müssen, daß ihr den unaufgehaltenen Fortgang derselben nicht merket? Welch eine Unvernunft, die ihr vergeblich dann bereuen werdet, wann ihr einmal nur einen eurer muthwillig verschwendeten Tage euch wieder wünschet, aber nie wiedererlanget. O darum, wenn ihr weise sein wollet, so kaufet die Zeit aus, da ihr sie noch haben könnet; wendet sie auf eine nützliche und gewissenhafte Art an; hütet euch, sie so zu vernachlässigen, daß ihr dereinst über so manche muthwillig verlohrne Stunden klagen müsset; und sinnet darauf, wie ihr eure Zeit aufs beste eintheilen, und eure Haupt- und Nebengeschäfte in dem gehörigen Verhältniß und so ausrichten möget, daß ihr an

iedem

iedem Tage ohne Schaam und Erröthen auf den vollbrachten Theil eures Laufes zurücksehen könnet. Ich beschliesse diese Betrachtung mit der unverbesserlichen Anweisung jenes weisen Apostels, welche wir gleichsam an die Pfosten unserer Thür heften und als ein Armband vor unsern Augen tragen möchten: Als wir den nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun und nicht müde werden: so werden wir zu seiner Zeit auch erndten ohne Aufhören.

Die zwote Betrachtung, zu welcher uns der Eintritt in ein neues Jahr veranlasset, betrift die wichtigsten Begebenheiten und Schicksale, welche in demselben der Welt und insonderheit unserm Vaterlande bevorstehen.

Indem ich der künftigen Zeit und den darin bevorstehenden allgemeinen Vorfällen und Abwechselungen überhaupt nachsinne; so muß ich sie ietzt noch als blos möglich, und selbst bey aller Wahrscheinlichkeit, die deren einige etwa für sich haben, noch immer als ungewiß ansehen. Da sie von keines einzigen Menschen, und auch nicht von dem Willen des mächtigsten und unumschrenktesten Fürsten der Erde, gänzlich abhangen; so können sie

von

von niemand mit Zuverlässigkeit vorhergesagt und erwartet werden. Sie sind also vor den Augen selbst der Weisesten und Klügsten unter den Sterblichen noch verborgen. Aber wo sind sie verborgen? In dem Rathe der ewigen Vorsicht. Da sind sie von Ewigkeit schon beschlossen und eingeleitet, und nach ihrer ganzen innern und äussern Beschaffenheit, nach Maaß Zeit Ort Abwechselungen und Wirkungen völlig bestimmt und eingerichtet. Ohne den Willen dieses unendlichen allgemeinen und unermüdeten Regierers der Welt, und ohne seinen Beistand seine Unterstützung und seine Lenkung, werden sie nie wirklich werden: und hingegen, wenn er sie einmal beschlossen hat, so werden sie gewiß nicht ausbleiben. Wo der HErr nicht das Haus bauet; so arbeiten die, welche daran bauen, vergeblich. Wo der HErr nicht die Stadt behütet; so wachet der Wächter umsonst. Seine Hand ist aber auch eben so mächtig, als sein Rath wunderbarlich ist; und er führet alles, was er unternimmt, herrlich hinaus. Welch ein starker Beruhigungsgrund für den, welcher von der unverbesserlichen Vollkommenheit der göttlichen Vorsorge und Regierung überzeugt ist! Und hingegen welch eine

schreck-

schreckliche Wahrheit für die unbesonnenen Thoren, welche sich gegen den Willen Gottes auflehnen, und ihre Absichten, so sehr sie auch seinem Willen zuwieder sind, schlechterdings ausführen wollen! Was kann ich aber, da ich so wenig über die Zukunft vermag, bey dieser Ungewisheit bessers thun, als daß ich Gott bitte, daß er nach seiner Kraft, die die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenket, sie weise machen und so bearbeiten möge, daß sie seinen heiligen Willen und seine heilbringenden Absichten an sich mögen erreichen lassen, daß sie zu dem Ende in allen den grossen und weit ausgebreiteten Veränderungen und Begebenheiten der Welt sowohl, als auch in den besondern Vorfällen und ihren eigenen Schicksalen, seine alles regierende Hand, und seine durchgängig unentbehrliche und wirksame Güte und Weisheit erkennen und verehren mögen.

Indem ich aber hiebey einen Blick auf die gegenwertige Verfassung der Welt werfe, und einen andern in die Zukunft wage; so werde ich so vielfältige grosse und manchmal einander ganz entgegengesetzte Aussichten Anschläge Vorbereitungen Einleitungen und Vorsichtigkeiten der Menschen ge-

wahr, wodurch sie die Begebenheiten dieses Jahrs und ihren Antheil an denselben schon zum voraus einrichten und lenken wollen. Ich tadle sie nicht, so lange in ihren Absichten keine Unlauterkeit, und in ihren Mitteln keine unerlaubten Kunstgriffe, herrschen. Aber das Grosse und Wichtige derselben, welches zuerst mir in die Augen fiel und mich fast blendete, hat sich ungemein verringert, nachdem ich eingesehen habe, wie wenig alle menschliche Weisheit und alle Macht dieser Welt in dem Laufe der Dinge zu ordnen und auszuführen vermag. Das Auge des HErrn bestimmet und leitet doch gewiß die grosse unübersehliche Reihe aller Veränderungen und Zufälle; er allein trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort; und seine im Verborgenen wirksame allmächtige Hand lenket die ausgebreitetsten und dem Anschein nach verwirrtesten Begebenheiten zu einem von ihm allein vorhergesehenen Ausgange. Alle noch so klugen und kräftigen Bemühungen der Menschen würden immer sehr mangelhafte und oft sehr wiedrige Wirkungen erzeugen, wenn Gott nicht durch seinen Beistand so manche Lücke in ihren Unternehmungen ausfüllete, so manche schwache Seite unterstützte. Wenn hingegen

ihre Anschläge und Geschäfte mit noch sovieler Vorsichtigkeit und Behutsamkeit gefasset und eingerichtet sind, ja wenn auch die Gewalt der Mächtigsten auf dem Erdboden sich zur Ausführung derselben vereiniget; so werden sie, wofern der Wille des Unendlichen ihnen zuwieder ist, nichts ausrichten, und das ganze Gebäude ihrer Unternehmungen wird plötzlich zusammenfallen. Denn der Allmächtige, dessen Auge zugleich die ganze Welt übersiehet, und dessen Vorsatz unveränderlich ist, wird, indem er eine Zeitlang ihnen zusiehet und sie ihrem eigenen Dünkel überlässet, über ihre vermeinte grosse Weisheit das demüthigende Urtheil fällen: Beschliesset einen Rath: und es werde nichts daraus. Beredet euch: und es bestehe nicht.

Mit dieser Betrachtung ist der Gedanke an den gegenwertigen politischen Zustand der Welt und an die Entwickelung und Folgen so mancher merkwürdigen und zusammengeflochtenen Begebenheiten genau verbunden. Es ist nehmlich einem Menschen, welcher seine Augen nicht aus Trägheit immerfort niederschlägt, sondern umherschauet und den Lauff der Dinge, so viel er kann und soviel es nützlich angewendet werden mag, zu bemerken sucht, sehr

natürlich, die Frage aufzuwerfen: Welchen Ausschlag werden doch wohl so manche in allerley Gegenden sich hervorthuenden Unternehmungen, und welchen Ausgang so wichtige Vorfälle gewinnen? Was für Schicksale Vortheile und Schäden haben wohl diese oder jene Reiche Provinzen und Städte zu erwarten? Und welch ein vortheilhafter oder wiedriger Antheil möchte wohl unserm Vaterlande an dergleichen grossen Weltveränderungen bevorstehen? Die Beantwortung dieser und damit verknüpfter Fragen beruhet, wenn sie auch mit der grössesten Vorsichtigkeit abgefasset ist, doch immer nur auf Vermuthungen. Gott allein weiß untrieglich, was vor unsern Augen noch mit einem nur wenig durchsichtigen Vorhange bedeckt ist, und was sich also unsern schärfsten Blicken doch immer in einer unentwickelten Undeutlichkeit zeiget. Aber Gott wird es auch nach seiner unendlichen Güte und Weisheit aufs Beste einrichten. Als Christen sind wir berechtigt, und als Weise muß es eins unserer ersten Geschäfte in diesem Jahr sein, auf ihn unser ganzes Vertrauen zu setzen, und ihn zu bitten, daß er alle Länder des Erdbodens mit ihren Einwohnern in seinen Schutz nehme, den Hohen dieser

ser Welt friedliche Anschläge ins Herz senke, alle unruhigen und schädlichen Projecte zernichte, die Fürsten Regenten und Obrigkeiten in ihren grossen und wichtigen Verrichtungen unterstütze, allenthalben und in allen Ständen den guten und heilsamen Geschäften eines ieden Segen und Gedeien schenke, und verderbende Landplagen entweder abwende, oder in denselben wenigstens der Frommen und Stillen im Lande verschone. Und dieses aufrichtige einem frommen Christen und redlichen Weltbürger so anständige Gebet wird gewiß ein ieder dankbarer Einwohner eines vom HErrn bisher gesegneten Landes mit Freuden thun. Er wird jenen Wunsch des heiligen Sängers, den er für Jerusalem zu Gott hinaufschickte, auf den Ort anwenden, wo er unter seinem Weinstock und Feigenbaum der Güte des HErrn geniesset. Ja wünschet Jerusalem, das heist in unserer Gegend soviel: Wünschet Hamburg, dieser in so mancher Absicht von Gott begnadigten Stadt, wünschet ihr Glück. Es müsse wohl gehen denen, die dich, o Hamburg! lieben. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern, und Glück in den Pallästen der Hohen und in den Hütten der Niedrigen. Um meiner Brüder und

Freunde willen wünsche ich dir Friede. Um des Hauses willen des HErrn unsers Gottes will ich dein Bestes suchen. Seine Hülfe müsse nahe sein denen, die ihn fürchten: daß in unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Unsere Stadt müsse ferner vor den Augen der ganzen Welt zum Wunder stehen, und unter den Völkern müsse das ein Segenswunsch sein: Der HErr lasse dich in den Mauern Hamburgs wohnen!

Aber welche Schicksale stehen wohl in diesem Jahr der Religion und der Kirche bevor? Dieser Gedanke ist sehr natürlich und gewiß nicht zur Unzeit angebracht. Die gegenwertige Lage derer Sachen, und die Gesinnungen und Anschläge derer Menschen, von welchen die Fortpflanzung und Befestigung der wichtigsten menschlichen Erkenntnisse ungemein abhanget, muß uns nothwendig aufmerksam und gewissermassen besorgt machen, wenn wir es anders mit der Wahrheit und unserm Antheil an derselben redlich meinen. Da es überdas dem Unendlichen, der uns theils durch die Natur theils durch die nähere Offenbarung den Weg zur Erkenntniß des Wahren und des Guten so deutlich

gezeigt

gezeigt und so sehr gebahnt hat, gewiß nicht gleichgültig ist, ob wir diesen einigen Weg des Heils betreten oder nicht; so müssen wir in der That bekümmert werden, wenn wir sehen, daß die Menschen und selbst die Weisesten unter ihnen über diesen Weg fast immer mehr uneins werden, und nach ihrem eigenen Dünkel sich selbst Wege machen, die nicht richtig sind, und auf welchen sie des rechten Ziels gewiß verfehlen werden. Was können und was müssen wir, die wir uns Christen nennen, hiebey thun? Dieß, daß wir dem Gott, welcher die Seinen kennet, vertrauen, daß er seine Gemeine nicht verlassen und nicht zugeben wird, daß das Licht der Wahrheit durch den Nebel der Vourtheile Irrthümer und freiwilligen Lehrsätze der Wiedriggesinneten gänzlich verdunkelt werde. Aber es ist auch das eine unserer wichtigsten Pflichten, daß wir selbst uns nicht von allerley Wind der Lehre wägen und umhertreiben lassen, und in einer Sache, wovon so unbeschreiblich vieles abhanget, nicht leichtsinnig und übereilt verfahren, und keiner Meinung um des blossen Ansehens derer willen, die sie aufbringen, und ihres Alterthums oder ihrer Neuigkeit wegen, Beifall geben.

Aber es ist noch eine Frage übrig, welche aufzuwerfen ein umherschauender Blick eines nachdenkenden Menschen bey dem Antritt einer neuen Abtheilung der Zeit sehr bequem veranlassen kann, diese nehmlich: Ob die Welt immer besser moralischer und tugendhafter werden möchte oder nicht? Es ist wohl nicht leicht iemand, der dieß nicht recht sehr aufrichtig wünschet: aber es ist zu befürchten, daß dieser Wunsch, so allgemein und so billig er auch ist, nur sehr mangelhaft erfüllt werde. Ein Gedanke, der, ie richtiger er ist, uns desto mehr betrüben muß. Wer eine wirkliche Empfindung von Tugend und Rechtschaffenheit hat, und wer mit einer edlen Zärtlichkeit des Herzens seinen Nebenmenschen eben die unschätzbare Gemüthsruhe gönnet und wünschet, deren er durch das Zeugniß eines guten Gewissens geniesset, der wird nicht ohne eine geheime Bekümmerniß dem moralischen Lauff der Dinge und dem nicht zu leugnenden Verfall der Lebensart im Allgemeinen betrachtet zusehen. Und da es ihm an Kräften mangelt, um diesem Uebel abzuhelfen und dem weitern Ausbruche desselben vorzubeugen; so wird er wenigstens für sich selbst dahin trachten, daß seine Gesinnung und sein Wan-

del rein und unbefleckt erhalten werde. Uebrigens aber wird er nicht aufhören, Gott zu bitten, daß er doch jene grossen Verschuldungen, jene theils allgemeinen theils unerhörten Laster, von denen die zunächst vergangenen Zeiten vielleicht so viele unselige Beispiele aufgewiesen haben, von unsern Grenzen abwende; daß er zu dem Ende die in Sünden schon verhärteten und in einer unglücklichen Sicherheit fühllosen Menschen mächtig ergreife erschüttere und in Schrecken und Angst über den verzweifelten und höchst gefährlichen Zustand ihrer Seele setze, und ihr Herz zur wahren und dauerhaften Besserung bearbeite. Und gewiß wenn wir unserer Stadt Gutes wünschen; wenn wir hoffen wollen, daß sie von schweren und verderbenden Strafgerichten der erzürnten Gerechtigkeit Gottes befreit bleibe; so können wir ihr nichts bessers erbitten, als daß Gott ihre Einwohner immer geneigter und williger zur Frömmigkeit Redlichkeit und Pflichtmässigkeit in allen ihren Handlungen mache, und so manchen unfruchtbaren und des Abhauens schon längst würdigen Baum noch ein Jahr dulde und um ihn grabe, ob er vielleicht noch möchte Frucht bringen. So betete David: Laß der Gottlosen Bosheit ein Ende

werden, und fördere die Gerechten: denn du, gerechter Gott! prüfest Herz und Nieren.

Die dritte Betrachtung, welche wir bey dem Eintritt in ein neues Jahr anstellen, ist auf solche Dinge gerichtet, die mit uns in einer nähern Verbindung stehen.

Den ersten Blick werfen wir wohl ohne Zweifel auf unsere bevorstehenden Schicksale überhaupt. Zwar wissen wir von ihnen noch sehr wenig: aber das wissen wir doch gewiß, daß sie von keiner unbedingten Nothwendigkeit und von keinem zufälligen Ungefehr abhangen, sondern von einem Gott werden gewirket und zugelassen werden, dessen Aufsicht und Regierung unverbesserlich ist. Wir können und wir wollen sie daher ohne eigenwillige und zugleich ohnmächtige Bestimmung, aber auch ohne Aengstlichkeit, von seiner Hand in Demuth und Vertrauen erwarten. Uebrigens werden wir selbst nicht weiter nöthig haben, für die Zukunft zu sorgen, als daß wir in dem Beruf, worin wir stehen und in welchem wir seines Wohlgefallens gewiß sein können, uns vor ihm treu erfinden lassen, und keine andere als erlaubte und anständige Mittel zur Beförderung unsers Wohls anwenden. Sind

wir

wir bey dieser Denkungsart fromm und rechtschaffen; o so werden wir von unserm himmlischen Vater geliebt: und was haben wir alsdenn nicht von ihm zu hoffen? und mit welcher unzerstörbaren Ruhe des Gemüths können wir alsdenn nicht unsern Schicksalen entgegen gehen!

Diese schöne und an seligen Folgen so fruchtbare Verfassung der Seele zeiget sich bey ieder besondern Lage unsers Zustandes auf eine für uns selbst sehr vortheilhafte Art.

Wir wünschen vielleicht diese oder jene Dinge zu erlangen, und wir haben wohl schon ziemlich lange vergeblich auf sie gewartet. Sind unsere Wünsche wirklich erlaubt, und ist die Erfüllung derselben ein wahres Gut für uns; so werden wir gewiß zu rechter Zeit erfreuet werden, wofern wir nur nicht durch unser eigenes Verhalten, und insonderheit nicht durch Ungedult und Verzweiflung, die Hand des HErrn, welche uns zum heilsamen Empfang derselben gehörig vorbereiten will, aufhalten. Und warum wollten wir das thun? Warum wollten wir nicht unsere ganze Verfassung und die Entwickelung aller unserer Bestimmungen völlig

lig dem überlassen, der gesagt hat: ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Haben wir etwa sehr angenehme Vorfälle mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen; so werden wir unserm Gott für diese süssen Hoffnungen danken, und in denselben einen entzückenden Vorschmack unserer bevorstehenden Freuden finden. Aber wir werden unsere Empfindungen so mässigen, daß wir, wenn jene Glückseligkeiten etwa ausbleiben oder wenigstens in verringerter Maasse uns zu Theil werden sollten, nicht zu sehr dadurch niedergeschlagen, und nicht in Verzweiflung versenkt werden.

Wie aber, wenn wir im Gegentheil manche unangenehme traurige kränkende Vorfälle zu besorgen haben? Wir wollen den Muth nicht fallen lassen, und uns nicht durch übermässige Furcht schon voraus quälen. Vielleicht können sie noch abgewandt oder wenigstens verringert werden. Ohne den Willen unsers himmlischen Vaters kann uns nichts begegnen; und sein Wille kann uns nicht zum Unheil gereichen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen: und wenn auch die ganze Welt wieder sie aufgebracht wäre; so beibt ihnen noch die völlig beruhigende Anwen-

dung

dung jener Worte Assaphs übrig: Israel hat dennoch Gott zum Trost: wer nur reines Herzens ist.

Auf ähnliche Art werden wir unser Gemüth bey solchen Aussichten in die Zukunft beruhigen, welche so manches Dunkele und Unentwickelte darstellen, und welche uns vielleicht schon manche unruhige und schwermüthige Stunden gemacht haben. Denn warum wollten wir uns doch von dergleichen oft zu frühen oft wenigstens zu starken Eindrücken überwältigen lassen? Was können wir den mit aller unserer ängstlichen Voraussicht und Sorgfalt ausrichten? Fürwahr sehr wenig. Wie viel besser und vortheilhafter wird es sein, wenn wir unsere Pflicht treulich vollbringen, wenn wir thun, was wir können, und dann der Ermahnung des Apostels folgen: Alle eure Sorge werfet auf Gott: Er sorget für euch.

Doch wir seufzen vielleicht schon ietzt unter der druckenden Last eines wiedrigen Verhängnisses. Geduld! Ein Jahr kann vieles ändern, und unserm Zustande eine andere Gestalt, und unsern Schicksalen eine andere Wendung geben. Die Erfahrung der vorigen Zeiten und die Beispiele sovieler Menschen müssen uns davon längst überzeugt

haben. Wohl denen, die daher mit Wahrheit von sich rühmen können: Meine Seele ist still zu Gott, der mir hilft. Er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz: daß mich kein Fall, wie groß er auch ist, gänzlich stürzen wird.

Sind wir endlich in dem Besitz und Genuß erwünschter Glückseligkeiten; so werden wir mit den heissesten Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott ihrer auf eine anständige Art geniessen, aber, wenn wir klug sind, unser Herz nicht daran hängen. Wir können sie verlieren: und wehe uns dann, wenn wir sie zu unserm Abgott gemacht, und folglich mit ihnen alles alles eingebüsset haben! Wohl uns hingegen, wenn bey allen noch so wichtig geschätzten Vorzügen und Freuden dieses Lebens Gott und die Tugend unser höchstes Gut unsere erquickendste Freude ist. So werden wir jene in der rechten Maasse und zu einer wahren Erquickung des Herzens geniessen; und, wenn wir sie verlieren, uns damit trösten können, daß wir doch noch das allerwichtigste Gut, die Ruhe des Gemüths, behalten. Dieser Schatz, der uns wegen alles Verlustes schadlos hält, bleibt unser Erbtheil, wenn auch die ganze Welt von uns weichet, und

unser

unser ewiges Eigenthum auch dann, wann wir alles, was wir haben, verlassen müssen.

Es ist noch ein anderes und ebenfalls sehr wichtiges Verhältniß übrig, worin wir stehen, und woran der Anfang eines Jahrs uns lebhaft erinnern muß, nehmlich die Verbindung unsers Herzens mit unsern Freunden.

Geniessen wir das unaussprechlich grosse Glück der Freundschaft auf eine recht anständige edle erquickende Art; so werden wir bey diesem Eintritt in den neuen Theil unserer Laufbahn sie, diese unsere treuen Begleiter, nicht ohne die stärksten Regungen der zärtlichsten Freude neben uns erblicken, und mit dem Danke, der ihnen unser ganzes Herz für ihre Liebe bringet, das aufrichtige Gelübde einer unaufhörlich redlichen Freundschaft verbinden. Aber dann ist es auch unsere Pflicht, den ganzen Wehrt solcher rechtschaffenen Freunde zu schätzen, ihnen ihre liebreichen Gesinnungen zu erwiedern, ihnen in allen Fällen mit Rath und That beizustehen, und sie unter keinem Vorwande zu verlassen.

Aber eben diese unsere Freunde können kaltsinnig und wohl gar unsere Feinde werden. Dieser Gedanke muß uns zwar nicht zu einer mistrauischen

schen Zurückhaltung, aber doch zu einer solchen Mässigung unserer Vertraulichkeit bewegen, daß wir uns und unser ganzes Inneres nicht mit leichtsinniger Unbehutsamkeit offenbaren, und ihnen dadurch nicht, auf den Fall ihrer Abweichung von uns, die Waffen, womit sie uns zu Grunde richten könnten, in die Hände gegeben haben.

Doch wir können selbst diejenigen Lieblinge unserer Seele, welche ihre Gesinnung gegen uns nicht verändern, noch in diesem Jahr verlieren: der Tod kann sie uns entreissen. Traurige und gleichwol unleugbare Möglichkeit! Warum muß sie uns einfallen? und wozu kann uns dieses betrübende Voraussehen dienen? Dazu, daß wir uns an diejenigen, die unsere Seele liebet, nicht auf eine übermässige und beinahe abgöttische Art hängen, und daß wir dadurch der Verlegenheit vorbeugen, bey dem etwa zu erleidenden Verlust derselben ganz untröstlich und verzweiflungsvoll zu werden. Aber es wird auch dieser ernsthafte und einer Ahndung nahe kommende Gedanke uns zu einer solchen Freundschaft und zu einer solchen Art des Umganges erwecken können, daß wir dabey die Hoffnung haben, diese zärtliche und reine Verbindung des Her-

zens

zens mit ihnen dereinst in der Ewigkeit fortzusetzen.

Endlich ermuntert uns der Eintritt in ein neues Jahr zu einem neuen Fleisse in dem liebreichen und behutsamen Verfahren gegen unsere Feinde. Sie können unsere Freunde werden: und vielleicht werden sie es noch in diesem Jahr. Wenigstens muß dieser Anfang eines neuen Theils desjenigen Weges, auf welchem wir alle gemeinschaftlich zur Ewigkeit gehen, uns merkwürdig gnug sein, um den Entschluß in uns hervorzubringen, daß wir auf unserer Seite alles wegräumen, was unserer Aussöhnung mit ihnen im Wege stehen möchte. Wenigstens wollen wir nicht die geringste gehässige und feindselige Gesinnung gegen sie in unserm Gemüthe unterhalten. Wenigstens wollen wir uns so gegen sie beweisen, daß, wenn sie auch unvermuthet, und ehe sie unsere Versöhnung angenommen, aus der Welt gehen sollten, wir nichts Versäumtes zu bereuen, und uns überhaupt darüber keine Vorwürfe zu machen haben.

Die vierte und letzte Betrachtung betrifft unser eigenes Herz und unsere ganze Verpflichtung unmittelbar.

Der Anfang eines Jahrs eröffnet mir einen neuen Abschnitt meiner grossen wichtigen Laufbahn, und ist eine starke Anforderung zur verneuerten Emsigkeit Sorgfalt und Pflichtmässigkeit. So viel Jahre ich nun schon zurückgelegt habe, um so viel fertiger geschwinder und geschickter muß ich billig in der Ausrichtung meiner Obliegenheiten geworden sein. Und in dem bevorstehenden Jahr muß ich noch mehr darin zunehmen, wofern ich nicht vor den Augen meines göttlichen Aufsehers als ein träger und saumseliger und folglich als ein unnützer Knecht erscheinen will. Die Zeit ist kurz, und mein Geschäft, welches ich mit gewissenhafter Genauigkeit zu vollenden habe, sehr groß. So soll den auch mein Eifer und mein Fleiß eben so groß und in der Fortsetzung noch eben so angestrengt sein, als er im Anfange ist.

Insonderheit müsse der Gedanke und der Vorsatz mich in allem meinem Thun begleiten, daß ich das Pfund, welches Gott mir anvertrauet hat, nach seiner Absicht, und die Zeit, die er mir zu dessen Gebrauch giebt, so anwende, daß ich am Ende des Jahrs bey dem Zurücksehen auf diesen alsdann geendigten grossen Theil meines Weges mir nichts vorzuwerfen habe. Die Ruhe meines Gemüthes, dieser kostbarste unter

allen

allen Schätzen, dieses wahre Kleinod des menschlichen Lebens, müsse mir zu wichtig sein, um sie durch mein eigenes Betragen mir vorzuenthalten oder einzuschränken. Vielmehr müsse ein ieder Tag in diesem Jahr durch mein emsiges ernstliches Bemühen mir eine neue Stuffe werden, um auf derselben in der Frömmigkeit Tugend und Rechtschaffenheit immer höher zu steigen, und mir dieses Wachsthums zu meiner seligsten Beruhigung bewust zu werden.

Wenn das der feste Vorsatz meines Herzens ist, und wenn ich in der Ausführung desselben Treue beweise; so werde ich eben dadurch mich auch auf den Fall vorbereiten und geschickt machen, wenn etwa in diesem Jahre neue Pflichten und Geschäfte auf mich warten, oder neue Prüfungen mir bevorstehen. Sie werden mich nicht übereilen und nicht unbereitet antreffen; und ich werde ihnen Gnüge zu thun und sie gehörig anzuwenden weder unwillig noch auch zu schwach sein. Und gesetzt daß sie grösser und wichtiger wären, als meine Kräfte es zulassen, so werde ich bey jener redlichen Ausrichtung meiner gegenwertigen Pflichten die gegründete und starke Versicherung haben, welche der HErr dem Josua bey dem Antritt seines so sehr wichtigen Regierungsgeschäfts ertheilte: Siehe ich habe

dir geboten, daß du getrost und freudig seist. Laß dich nicht grauen, und entsetze dich nicht: denn der HErr dein Gott ist mit dir in allem, was du thun wirst.

Aber welch ein betäubender Gedanke steigt plötzlich in meiner Seele auf! Welch ein mächtiger Schauer fährt durch alle meine Glieder! Der Tod ja der Tod selbst in seiner ganzen fürchterlichen Gestalt erscheinet meinen umherschauenden Blicken; und sein Bild präget sich tief und mit unauslöschlicher Stärke meinem Gemüthe ein; und seine Schrecknisse umgeben mich bey iedem Schritt, den ich auf dieser neuen Lauf bahn thue. Dieses Jahr (vergeblich suche ich dem Gedanken abzuwehren) dieses Jahr ist vielleicht das letzte meines Lebens. Mein Ziel, welches ich nicht überschreiten kann, ist vielleicht mitten in dem Lauff desselben, wo nicht schon früher, gesteckt. An keinem Tage werde ich sicher sein können, ob er nicht der letzte unter allen meinen Tagen ist. Und iedesmahl wann ich mich zur Ruhe lege, muß ich die Möglichkeit gedenken, zu diesem Leben nicht wieder aufzustehen, sondern bey dem Aufwachen schon in der Ewigkeit zu sein. O du Gott und Vater meines Lebens! du allein kennest den Tag die Stunde den Augenblick, da die kalte Hand des Todes mich ergreifen, und meinen Gliedern das Erstarren

und meinen Säften die Verwesung mittheilen wird. Vor meinen Augen bleibt er verborgen; und ich werde seine Ankunft wohl gar nicht eher merken, als bis er mich schon überwältiget, schon darniederstrecket. O wie ist mir bey dieser schrecklichen Ungewisheit so ängstlich zu Muthe! Wie der Wurm sich krümmet unter dem Fusse dessen, der ihn tritt; so beuget sich meine erschrockene Seele unter der über mir schwebenden drohenden Gewalt des Schreckenkönigs, der seinen eisernen Arm schon aufgehoben, und seinen Streich wohl schon eher vollführt hat, ehe ich die Wichtigkeit der Gefahr, worin ich bin, recht gefühlt habe. Wie sehr empöret sich hier die Liebe zum Leben, der Trieb ferner das zu sein, was ich ietzt bin, der Trieb mich selbst zu empfinden und meines Daseins zu geniessen! Aber was halte ich mich bey diesen Empfindungen auf, die doch zu ohnmächtig sind, mich für dem Schicksal zu sterben, plötzlich zu sterben, vielleicht in dem folgenden Augenblick zu sterben, in Sicherheit zu setzen! Wessen soll ich mich aber trösten? Wohin soll ich fliehen? Was soll ich anfangen? HErr! auf dich allein hoffet meine Seele: laß mich nicht zu Schanden werden. Ich weiß, ich muß sterben. Ach laß mein Ende selig sein. Ich weiß, ich kann an iedem Tage dem Tode

in die Arme fallen. Ach gieb, daß es nicht unbereitet geschehe. Ich weiß, daß alle meine Güter und meine Freuden dann von mir weichen. Gieb, daß ich sie so brauchen möge, daß ich in dem Genuß derselben für dem Tode nicht erzittern darf. Ich weiß, daß meine Leiden alsdann aufhören. Gieb, daß sie in ewige und unaussprechlich wichtige Freuden verkehrt werden. Ich weiß, daß alsdann alle meine Einsichten Thaten Freunde und übrige Vorzüge dieses Lebens von mir weichen und mir nicht helfen können. So hilf du mir in der letzten Stunde, und reiß mich aus der Todesangst, und erlöse mich von allem Uebel. Ich weiß, daß ich mit dem Augenblick meines Abschiedes von der Welt (und dieser Augenblick ist vielleicht näher als ich denke) daß ich mit demselben vor das Angesicht meines Richters dargestellet, und von ihm das ewig entscheidende Urtheil meines Schicksals empfangen werde. O so gieb, daß ich in dem Kleide der Gerechtigkeit meines göttlichen Versöhners erscheine, und darin vor dir unsträflich erfunden werde. So werde ich des Todes der Gerechten sterben, und mein Ende wird der Anfang meines ewigen Lebens sein.

7.

Der mannigfaltige Nutzen der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0285
DFG

Wehrteste Anwesende,

So unterschieden die Wünsche der Menschen sind, welche sie theils für sich theils für andere thun; so stimmen sie doch fast alle darin überein, daß sie den Besitz und Genuß derer Vorzüge und Güter zum Ziel setzen, welche ein ieder für die wichtigsten und erfreulichsten ansiehet. Wenn es aber darauf ankommt, diese näher zu bestimmen, und sich gleichsam eine gewisse Sorte von Glückseligkeiten auszusuchen; so werden die Mehrsten sich gute Tage und eine Befreiung von den Beschwerlichkeiten und Trübsalen dieses Lebens wünschen. Der Trieb der herrschenden Sinnlichkeit scheinet sich nachgrade immer weiter zu verbreiten; und selbst in unsern Tagen, wo alles sich zur Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten bearbeitet, scheinet das Hauptsächlichste dieser allgemeinen Sorgfalt nur auf die Kunst, die Wollust der Sinne recht zärtlich zu empfinden, gerichtet zu sein. Die Menschen werden in der That zwar immer feiner und gesitteter, aber auch zugleich immer weichlicher und empfindlicher. Sie verlie-

ren die Festigkeit und Stärke des Körpers und des Gemüths, welche bey unsern Vorfahren als ein wahrer Vorzug angesehen ward, und welche zu erlangen sie sich durch allerley Uebungen freiwillig abhärteten. Die Wirkungen dieser zu zärtlichen Verfassung sind nicht sehr vortheilhaft, und in mancher Absicht ungemein schädlich. Sie erzeuget zum Exempel eine starke Abneigung von allen den unangenehmen Empfindungen, denen wir doch auf der Welt so häuffig ausgesetzt sind, und eine überwiegende ja wohl bis zur Verzweifelung gehende Ungedult in der wirklichen Erfahrung verdrießlicher Vorfälle. Wir gewehnen uns bey dieser Gesinnung immer mehr, die Wiederwertigkeiten dieses Lebens als unsere Feinde und als verhaste Störer unserer Glückseligkeit anzusehen: und wenn wir den doch zuweilen wirklich von ihnen betroffen werden; so wird die so sehr heilsame Absicht derselben durch unsern Wiederwillen und unsere aufgebrachte unruhige Regungen fast gänzlich vereitelt. Wie viel vernünftiger und vortheilhafter würde es für uns sein, alle die Begebenheiten und Verhältnisse, die wir erfahren, nicht nach der sinnlichen Empfindung, sondern nach dem wahren Einfluß

derse-

derselben auf unser Wohl und auf die Bearbeitung unsers Herzens zu seiner grossen Bestimmung, zu beurtheilen. Dann würden wir den erfreulichen und gewünschten Erfahrungen nicht so gar begierig nachhangen, und sie nicht so sehr zur Verhinderung unserer wichtigern Geschäfte misbrauchen; und dann würden wir auch nicht einen so übertriebenen und ungerechten Haß gegen die oft so nützlichen Tage nähren, von denen die Sinnlichkeit sagt: sie gefallen mir nicht.

Ich habe mir vorgenommen, diesen letzten Gedanken in meiner heutigen Rede weiter auszuführen, und in diejenigen unangenehmen Situationen des menschlichen Herzens hineinzugehen, welche dasselbe auf seiner schwachen Seite betreffen, aber ihm auch auf eben dieser Seite sehr heilsam werden können. Ich glaube hievon einigermassen aus eigener Erfahrung reden zu können; und um desto mehr schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ich wenigstens nicht durch einen zu allgemeinen und trockenen Vortrag mir den Wiederwillen meiner Zuhörer zuziehen werde. Der Inhalt meiner heutigen Abhandlung betrifft nehmlich

Den

Den Nutzen der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens in Absicht auf unsere Denkungsart und unsern ganzen Character.

Der erste Nutzen. Sie erwecken und gewehnen uns zu dem ernsthaften Nachdenken, welches zu selten angestellt wird, und welches gleichwol für unser wahres Wohl so unentbehrlich ist.

Sehr viele Menschen sind von einer leichtsinnigen und flüchtigen Gemüthsart, welche von den Gegenständen, die sie selbst für wichtig erkennen, zwar gerührt wird, aber diese Eindrücke sehr bald durch andere lange nicht so wichtige Empfindungen verdrenget. Sie sind zu sehr zur Abwechselung geneigt, als daß sie einer Sache lang nachdenken, und aus der erkannten Beschaffenheit derselben alle brauchbare Folgen ziehen sollten. Andere werden durch eine gewisse innere Trägheit und Schwerfälligkeit des Geistes niedergedruckt, und beinahe untüchtig gemacht, ernsthafte und anhaltende Betrachtungen gehörig anzustellen. Wiederum andere

dere werden daran durch die Vorurtheile verhindert, daß solche ernstliche Ueberlegungen der Menschen verdrießlich mürrisch und das Leben zu geniessen unfähig machten, oder daß man sie bis aufs Alter versparen müsse, oder daß noch immer Zeit gnug sey, um sich in sie zu vertieffen, und dergleichen mehr. Endlich lassen sich die mehrsten Menschen durch ihre täglichen Beschäftigungen, durch die Sorgen der Nahrung, durch ihre gewöhnlichen Zerstreuungen und Lustbarkeiten abhalten, jene ruhige und fruchtbare Erwegungen zu machen, und sie auf sich selbst und zu ihrem eigenen Wohl anzuwenden. Bey einer ieden dieser Verfassungen des Gemüths sind alle die ernsthaften Gedanken, die sich etwa noch einfinden, flüchtig vorübergehende und nie bis in das Innerste des Herzens eindringende Regungen. Die wichtigsten Angelegenheiten werden allen den Nebensachen und Kleinigkeiten nachgesetzt, aus welchen wir, nach dem Antrieb der Sinnlichkeit und nach den Beispielen Anderer, Hauptsachen gemacht haben. Nun aber ist leicht einzusehen, wie sehr unanständig eine solche Denkungsart für einen vernünftigen Menschen sey: indem er eben die vorzügliche und unterscheidende Gabe des gütigsten Schöpfers, die

Vernunft,

Vernunft, entweder beinahe ganz ungebraucht liegen lässet, oder wenigstens auf eine sehr mangelhafte Art anwendet. Und je mehr ihm dieß zur Gewohnheit und fast zur andern Natur wird; um desto weiter entfernet er sich von der Fähigkeit, wahrhaftig glücklich zu werden: denn die wahre Glückseligkeit eines vernünftigen Geschöpfes setzet allemal ein ernstliches wirksames und ununterbrochenes Bemühen voraus, sich zum Empfange derselben recht geschickt zu machen.

In solchen Fällen thut nun die Erfahrung der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens bey dem, der sie gehörig anwendet, mehrentheils sehr gute Wirkung. Denn fürs erste entfernet sie uns durch ihre empfindlichen Eindrücke, auch selbst wieder unsern Willen, von den meisten äussern Hindernissen eines ruhigen Nachdenkens. Sie verhindert uns, an den zeitlichen Geschäften und den unruhigen Zerstreuungen oder prächtigen Eitelkeiten der Welt starken Antheil zu nehmen. Sie zieht unsern Geist in eine gewisse Stille zurück, in welcher er von jenen Unruhen sich erholen und Sinne sammlen kann. Und hiedurch wird folglich theils die Möglichkeit der ernstlichen Ueberlegungen theils eine wirkliche

Veran-

Veranlassung zur Erzeugung derselben gestiftet. Dieß geschiehet noch mehr, indem die Empfindung der Lasten, die uns drucken, unsern Geist selbst gewissermassen niederhält, alle die weitläuftigen Ausschweifungen der Einbildungskraft einschrenket, die kühnen und oft muthwilligen Spiele des Witzes unterdrucket, die grossen Entwürfe und Anschläge unsers Muths entkräftet, und überhaupt die sehr oft übertriebene Wirksamkeit unserer herrschenden Gemüthsneigungen und Temperamente, als die stärkste innere Verhinderung langsamer und gehöriger Ueberlegungen, theils schwächet, theils in Ordnung bringet. Zugleich pfleget die Erfahrung der Trübsal einem Gemüthe, welches noch nicht ganz verhärtet ist, nach und nach eine gewisse Schwermuth einzuflössen, und über seine Regungen Gesinnungen und Triebe einen moralischen Nebel zu verbreiten. Wir fühlen uns von der aufwallenden Munterkeit der Seele, welche bey lauter guten Tagen ungemein unterhalten wird, sehr ausgeleert; wir sehen iezt die Dinge, die uns sonst so heiter und lustig schienen, wie durch einen schwarzen Schleier; und wir finden, daß unsere Fassung des Gemüths dem eigentlich so genannten melancholi-

cholischen Temperament, welches wir bey andern wahrgenommen haben, ziemlich nahe kommt; ja es ist uns beinahe so zu Muthe, als ob wir wirkliche Hypochondristen wären. So wenig Annehmliches dieser Zustand selbst hat; so sehr heilsam wird er für uns, wenn wir ihn zu seiner Bestimmung brauchen, wenn wir nun den so oft verabsäumten und gleichwol so unentbehrlichen Ueberlegungen dessen, was zu unserm wahren Frieden dienet, Raum geben, und wenn wir überhaupt diejenige Sorgfalt Bedenklichkeit und Muthlosigkeit, welche in den Stunden der Melancholie uns erfüllet, als eine sehr nützliche und brauchbare Gesinnung erkennen, und in der Folge nach Maaßgebung der Umstände auf die rechte Art anwenden. Diese ernsthaftere und gesetzte Verfassung der Seele pflegt auch wohl nach überstandenen Leiden fortzuwehren, und durch die Erinnerung derselben erneuert zu werden. Wir fühlen noch immer den Eindruck, den die wirkliche Empfindung derselben verursachte: und wenn auch dieser nachgebliebene Eindruck an der Stärke etwas verloren hat; so pflegt er doch in der Unterhaltung jener sanften und zuweilen selbst nicht unangenehmen Schwermuth sich wirksam zu zeigen. Indem

nun

nun hiezu noch die in den erlittenen Wiederwärtigkeiten gehabten Erfahrungen kommen, welche die wahre und von dem äussern Schein oft sehr unterschiedene Beschaffenheit mancher Dinge uns in der Nähe gezeigt haben; so werden wir dadurch um desto mehr gereitzt und gewehnt, die vorkommenden Gegenstände nicht sowohl nach ihrer äussern Einkleidung, nach dem sinnlichen Gefühl derselben, nach den eingeführten Meinungen, und nach einer blos scheinbaren Wichtigkeit, als vielmehr nach einer langsamen Untersuchung und bedächtigen Ueberlegung, zu beurtheilen.

Der andere Nutzen, welchen die Wiederwertigkeiten des Lebens dem, der durch sie geübt wird, bringen, bestehet darin, daß sie die Leidenschaften auf eine Zeitlang in eine heilsame Ruhe einschliessen, und dadurch die so nothwendige Mässigung derselben veranlassen.

Es ist freilich wahr, daß die Macht der Leidenschaften nicht bey allen Menschen durchgängig gleich ist. Der eine ist derselben mehr, ein anderer weniger unterworfen. Bey dem einen werden sie eher erregt, und sind in ihrer Wirksamkeit heftiger, und in ihrer Dauer anhaltender, als bey dem andern.

Indessen ist doch auch nicht zu leugnen, daß ein ieder unter uns seine schwache Seite hat, daß, wenn diese auf eine entweder wiedrige oder wenigstens zu starke Art berührt wird, die Regungen unserer Seele, sowie das Blut in unsern Adern, plötzlich in Unruhe und Aufruhr gesetzt werden, und daß sie, ehe wir ihnen Einhalt thun können, schon in gewaltsame und ausschweifende Wirkungen ausbrechen. Nun aber ist diese Herrschaft der Affecten über uns selbst allemal sehr unanständig und schädlich für uns. Unser Gemüth wird durch sie in seiner eigenen ihm natürlichen Wirksamkeit immer mehr unterbrochen und entkräftet; wir bleiben unser selbst immer weniger mächtig. Dagegen werden wir nach und nach ein Spiel unserer tyrannischen Leidenschaften, die wir aus einer unzeitigen und unverantwortlichen Nachsicht zu dieser Höhe haben hinaufsteigen, und welche nun zur Vergeltung uns das Schwere und Unerträgliche ihrer Tyranney oft recht sehr empfindlich fühlen lassen. Wir sehen nicht selten mit Verdruß diese unedle Abhängigkeit ein, zu welcher wir uns erniedrigt haben: und gleichwol werden wir immer schwächer, jenes harte und verabscheuungswürdige Joch abzuwerfen.

fen. Die Folgen dieser einreissenden und befestigten Herrschaft unserer Affecten sind ungemein verderblich und weit ausgebreitet. Sie bringen den Menschen zu einer solchen Unordnung in seiner Denkungsart, und zu einer solchen Verkehrtheit seiner ganzen Verfassung, daß er nicht im Stande ist, von den vorkommenden Gegenständen langsam bedächtig und unpartheiisch zu urtheilen. Er siehet sie, wie durch ein unrichtig geschliffenes Glas, nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern in derjenigen, welche ihnen durch seine Leidenschaften, wegen ihrer entweder günstigen oder wiedrigen Verhältnisse mit denselben, angedichtet worden. Er beschliesset und unternimmt daher manches, welches er bey einer ruhigen vernünftigen Ueberlegung verabscheuet, und dessen er sonst gar nicht fähig zu sein scheint. Er wird sich selbst unähnlich unbesonnen wild und oft ganz zur Unzeit heftig. Man hat daher längst mit Recht die Herrschaft der Gemüthsbewegungen mit einem brausenden Meer verglichen, auf welchem unsere Seele, nachdem sie das Steuerruder der Vernunft verlohren hat, ohne Wiederstand hin und her, und sehr oft, ohne Hoffnung der Errettung, in den Abgrund geschleudert wird. Insonderheit

derheit macht ein Mensch, welcher von diesen innern Tyrannen sich beherrschen lässet, sich selbst zur menschlichen Gesellschaft immer ungeschickter, indem er immer weniger umgänglich und gefällig wird. Sobald das Feuer seiner ihm nun schon zur Gewohnheit gewordenen Affecten nur irgends erregt ist; so bricht es in wütende und fast unwiederstehlige Flammen aus; er spricht und handelt mit einem unerträglichen Ungestüm; er begegnet seinen Freunden schlecht, denen, die ihn beleidigt haben, grausam, und einem ieden andern grob und unanständig. Er macht sich aber auch zugleich in den Augen vernünftiger Leute scheußlich, und des vertraulichen angenehmen Umganges seiner Freunde unwürdig: und hiedurch verlieret er nach und nach alle die unschuldigen Freuden und alle die unschätzbaren Glückseligkeiten, welche ein Antheil der aufrichtigen und durch Gefälligkeiten eben so sehr als durch wirkliche Dienstleistungen unterhaltenen Freundschaft sind. Auf ähnliche Art verbreiten sich die verderblichen Folgen einer solchen heftigen Gemüthsart zum augenscheinlichen und wichtigen Schaden sowohl desjenigen selbst, der durch sie beherrscht wird, als auch anderer, die mit ihm in einer nähern Verbindung stehen.

Ihnen selbst und ihrer schädlichen Quelle Einhalt zu thun, ist die Erfahrung mannigfaltiger Wiederwärtigkeiten sehr oft ein ungemein geschicktes Mittel. Durch sie werden wir von so manchen Situationen abgehalten, in welchen das Feuer der Leidenschaften gewiß würde erregt und zum Ausbruch gekommen sein; sie ziehen uns von den Gegenständen zurück, denen unsere Sinnlichkeit eine entweder ganz falsche oder doch wenigstens übertriebene Wichtigkeit angedichtet hat, und welche, sobald wir sie in einer gewissen Nähe und in einer für uns erwünschten oder wiedrigen Lage empfinden, einen zu starken Eindruck auf unser Herz machen, und in demselben allerley tumultuarische Regungen hervorbringen. Aber die empfundenen Leiden dieser Zeit dämpfen auch selbst innerlich das Feuer eines affectvollen Gemüthes durch jene Schwermuth, welche sie nach und nach einflössen, und durch die ernsthaftere vernünftigere und ruhigere Denkungsart, wozu sie uns geneigt machen und wirklich gewehnen. Die sehr oft zur Ausschweifung ausartende Lebhaftigkeit des Geistes verringert sich bey dem Gefühl derer Lasten, die uns noch immer drucken, und wird selbst durch die Erinnerung ausgestandener Schmerzen einigermas-

sen zurück gehalten. Hiedurch wird der leicht aufwallende heftige und unmässige Muth geschwächt, durch welchen unsere Gemüthsbewegungen theils veranlasset theils unterhalten wurden. Es hält daher schon etwas schwerer, sie zu erregen: oder wenn sie auch entstanden sind; so werden sie wenigstens nicht so gar heftig und anhaltend sein. Endlich bringen die Tage der Trübsal uns gemeiniglich zu mehrerm Nachdenken über das Unanständige der Dienstbarkeit, welcher wir uns selbst dadurch unterworfen haben, daß wir den ersten Aufwallungen unserer Leidenschafften zu viel einräumten, und die uns von der Würde eines vernünftigen und freien Geistes so sehr tief, nehmlich bis zu den blos sinnlichen Thieren, heruntersetzet. Wir bedenken mit mehrerer Ueberlegung den mannigfaltigen grossen Schaden, welchen eine solche heftige Gemüthsart theils bey uns selbst theils bey andern anrichtet, und den vielleicht unsere eigene Erfahrung uns schon hin und wieder auf eine empfindliche Art hat kennen gelehrt. Wir sehen nun nachgrade ein, wie unvernünftig es sey, unser Leben, welches schon von aussen so manchen Ungewittern eines wiederwärtigen Schicksals ausgesetzt ist, noch durch den Sturm

unbe-

unbedachtsamer wilder Leidenschaften in neue Verlegenheiten Unruhen und Gefahren zu setzen, und den so erquickenden Genuß einer ununterbrochenen Gemüthsruhe freiwillig und recht mit Fleiß zu zerstören.

Der dritte Nutzen der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens. Sie demüthigen den Stolz des Menschen, und beugen den sehr unanständigen und äusserst schädlichen Wirkungen desselben vor.

Ein ieder Mensch hat eine gewisse Anlage zur Eigenliebe und Einbildung von sich selbst, welche sich sobald zu äussern anfängt, sobald er gewisse Geschicklichkeiten oder Verdienste oder andere oft ganz zufällige Vorzüge an sich wahrzunehmen glaubt. Die Empfindung derselben blähet ihn auf, und bringt allerley Regungen in ihm hervor, die er selbst nicht entwickeln kann, aber die doch alle in der Meinung von seiner Grösse, wie in ihrem Mittelpunct, zusammenkommen. Wenn insonderheit die Erziehung eines Menschen, sein Umgang, die ihm eingeflösseten Vorurtheile, seine Lebensumstände, seine Schicksale, und andere Dinge vieles dazu beitragen, ihm jene hohe Meinung von sich beizubringen und sie zu unterhalten; so wird er noch

immer aufgeblasener und sein Hochmuth noch immer grösser werden. Ein solcher hochmüthiger Mensch ist wirklich sehr übel daran. Gott hat ihn sehr tief fallen lassen: und es hält ungemein schwer, daß er wieder aufgerichtet, und unter die wirklich vernünftigen Leute hinaufgerückt werde. Der Weiseste unter den Monarchen der Erde, der zugleich der grösseste Kenner des menschlichen Herzens war, sagt daher mit Recht: Wenn du einen Menschen siehest, der sich weise dünkt; da ist an einem Narren mehr Hoffnung, als an ihm*. Es ist überdas die ganze Gesinnung des Stolzen schon an sich sehr thörigt. Denn theils sind seine Vorzüge lange nicht von der Wichtigkeit, welche er ihnen beilegt, theils hat er sie gar nicht einmal sich selbst zu danken, theils wird er darin von so vielen andern übertroffen: und gesetzt, er wäre der Weiseste Erhabenste Mächtigste und Begütertste auf dem ganzen Erdboden; muß er den nicht alles, was er hat, als ein blosses Geschenk der unverdienten Gnade Gottes ansehen? und würde er nicht das alles in einem Augenblick verlieren, wenn Gott seine Hand von ihm abzöge? Und so ein kleiner Erd-

* Spr. Sal. 26, 12.

Erdwurm, der vor den Augen des Unendlichen im Staube umherkriecht, will sich brüsten: welche Thorheit! Aber der Stolze wird noch mehr ein Narr, indem er sich durch so manche Dinge vor der vernünftigen Welt lächerlich macht, und am Ende wohl selbst erfährt, daß er von denselben Leuten, von welchen er verehrt zu sein glaubte, verspottet worden. Ich könnte hievon so manche mir bekannt gewordene Beispiele anführen, wenn die Zeit und meine gegenwärtige Absicht es zuliessen. Ich bemerke nur noch dieß, daß die Folgen einer hochmüthigen Gesinnung für den, der sich von ihr einnehmen lässet, ungemein schädlich, und für andere unerträglich sind. Er entwehnet sich immer mehr von der vernünftigen unpartheiischen Ueberlegung der Dinge, indem er sie blos nach den verkehrten Vorurtheilen abmisset, die ihm sein Hochmuth beigebracht hat; er wird gegen seine eigenen Fehler blind, und hingegen nur zur Entdeckung der Mängel Anderer scharfsichtig; er beobachtet seine Pflichten hauptsächlich nur sofern, wiefern seine Einbildung es zulässet, und seine Ehrsucht dadurch neue Nahrung bekommt, und hingegen hält er manches, welches ihm eben so wichtig sein sollte,

ohne Grund für unanständig und verkleinerlich; er schonet fast keines Menschen, wenn es darauf ankommt, seinen stolzen Trieben und Absichten Gnüge zu thun, oder wenn er von dieser Seite glaubt beleidigt zu sein; er entfernt endlich seine Freunde immer weiter von sich, und macht sich zu einem gefälligen und erquickenden Umgange immer ungeschickter; und zugleich reitzet er seine Feinde, und giebt ihnen durch die Nachlässigkeit und Verachtung, womit er sie übersiehet, desto bequemere Gelegenheit, ihm den empfindlichsten Schaden zu bereiten. Und wie oft sehen wir den Ausspruch Salomons bestätigt: Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und stolzer Muth kommt vor dem Fall *.

Zur Verhinderung oder Wegräumung dieser allemal sehr verderblichen Folgen und zur heilsamen Demüthigung eines aufgeblasenen Menschen lässet Gott die Trübsale als sehr geschickte und fast nie unwirksame Mittel hereinbrechen. Die Empfindung derselben, wenn sie da sind, und selbst die Erinnerung des Schmerzens, den sie erregt haben, bringet zu viel schwermüthige Regungen in seinem Gemüthe hervor, als daß er von jenen hoch-

* Spr. Sal. 16, 18.

hochfliegenden Einbildungen könnte aufgehoben und fortgeführt werden. Und wenn auch zuweilen noch ein stolzer Gedanke oder Anschlag in ihm aufsteiget; so unterbricht das Gefühl seiner Leiden sehr bald seine schwachen Grundsäulen. Ja er selbst bekommt nach und nach ein gewisses Mistrauen gegen sich und gegen die hohe Meinung, die er von seinen Vorzügen hegte. Seine Wiederwärtigkeiten geben ihm Gelegenheit, sich in seiner Ohnmacht Schwäche und Gebrechlichkeit zu empfinden, und seine sonst übersehene Blösse recht deutlich wahrzunehmen. Alsdann wird ihm sein bisheriger Stolz nicht allein von seiner lächerlichen Seite in die Augen fallen, sondern er wird das Einfältige und Dumme desselben um desto mehr gewahr werden, ie weniger er sich ietzt in seinen empfindlichen Schmerzen durch ihn erquickt und beruhigt findet. Denn was helfen ihm nun alle die eingebildeten Vorzüge, worauf er sich so sehr verließ, und alle die erhabenen Begriffe, die er von seiner Grösse und Wichtigkeit hatte, und die ihn so aufbläheten? Können sie auch nur den geringsten Theil der wiedrigen kränkenden und vielleicht unausstehligen Eindrücke heben, von denen er sich geängstigt fühlet? Wahrlich

lich es ist eitel Narrheit mit allen stolzen Einbildungen und mit allen den Glückseligkeiten, die darauf gebaut werden! Das wird das Bekenntniß eines durch Leiden gedemüthigten Menschen sein; und diese seine eigene Erfahrung wird ihn für neuen Aufwallungen des Stolzes bewahren: oder wenn sie sich ja regen sollten; so werden sie durch die Furcht für neuen Demüthigungen, die er sich dadurch zuziehen möchte, bald unterdrückt werden. Ich finde diese ganze Betrachtung durch das Beispiel jenes grossen und mächtigen Königes zu Babel Nebucadnezars in so mancher Absicht erläutert und bestätigt. Da er einsmal auf seiner königlichen Burg umherging; ließ er sich vom Stolz so sehr hinreissen, daß er in die Worte ausbrach: Das ist die grosse Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause, durch meine grosse Macht, zur Ehre meiner Herrlichkeit. Aber kaum hatte er diese Worte ausgeredet; so verstieß ihn der HErr, der den Hofärtigen wiederstehet, und nur den Demüthigen Gnade giebt. Nebucadnezar, dieser grosse Monarch, ward seiner Vernunft beraubt, irrete in der Wildniß unter den wilden Thieren des Waldes umher, und lebte eine geraume Zeit, wie sie,

blos

blos von den Kräutern des Feldes und unter dem Thau des Himmels. Nach der Zeit aber (das ist sein eigenes Bekenntniß, welches er zur Ehre Gottes, unter dessen gewaltige Hand er sich nun demüthigte, öffentlich ablegte) nach der Zeit hub ich meine Augen auf gen Himmel, und kam wieder zur Vernunft, und lobete den, der da ewig ist, und gegen welchen alle, die auf der Erde wohnen, als nichts zu rechnen sind. Und noch immerdar lobe ich Nebucadnezar und ehre und preise den König im Himmel. Denn alles sein Thun ist Wahrheit; seine Wege sind recht; und wer stolz ist, den kann er demüthigen *.

Der vierte Nutzen der zeitlichen Wiederwärtigkeiten ist eine sehr nöthige Verbesserung oder Einschrenkung der entweder ganz unrichtigen oder wenigstens übertriebenen Weltliebe, und eine heilsame Zurückhaltung des Herzens von so manchen Eitelkeiten Thorheiten und Sünden.

Es wird wohl nicht leicht iemand daran zweifeln, daß die Welt mit ihrer Lust so manche angenehme gefällige und anziehende Seiten hat, und daß sie dem, der sich ihr widmet, durch so viel reitzende

* Dan. 4, 26-34.

tzende Aussichten ihren Genuß ungemein süß macht. Sie ergetzet sein Herz, und schmeichelt seinen Lieblingsbegierden; sie lässet ihn herrlich und in Freuden leben; sie unterhält ihn durch zerstreuende und ausgesuchte Abwechselungen; sie entzücket ihn durch angenehme und bezaubernde Träume; und sie entfernet aus seinem Gemüthe alles, was ihn zum Verdruß und zur Kränkung gereichen könnte. Aber eben diese süssen Lockspeisen der Wollust, was sind sie anders als ein überzuckertes Gift, welches sich unvermerkt in unsere Adern einschleicht, und dessen tödtende Wirkungen wir dann erst fühlen, wann es schon zu spät ist? Eben dieser entzückende Traum unserer Herrlichkeiten und unserer Vergnügungen ist doch nur ein blosser Traum, eine leere Einbildung, von welcher wir gewiß einmal aufwachen müssen, und vielleicht dann erst aufwachen, wann wir gewahr werden, daß wir schon mitten in dem Fallen zu einem Abgrunde begriffen sind, aus welchem keine Errettung ist. Wehrend dieser in allerley rauschenden Lustbarkeiten gröstentheils zugebrachten Zeit versäumen wir oft unsere wichtigsten Geschäfte, oder treiben sie wenigstens nachlässig; wir schweben wie in einem beständigen Sausen von einer

ner Zerstreuung zur andern; wir gewehnen uns so sehr an sie, daß ein ordentliches ruhiges Leben uns zur unausstehligen Qual wird; und wir machen freiwillig unser Herz immer eitler leichtsinniger und wollüstiger.

Wieder diese Krankheit der Seele und zur Verhütung oder Einschrenkung ihrer höchstverderblichen Folgen sind die Wiederwärtigkeiten eine sehr bewehrte Arzney. Sie entziehen uns auf mancherley Art den Veranlassungen, die uns in jene Eitelkeiten und Thorheiten einzuflechten pflegen, indem sie theils eine gewisse Einsamkeit und Stille in unserer Lebensart nothwendig machen, theils auch wohl in unsern Körper eine heilsame Schwäche verbreiten, wodurch er zu der Theilnehmung an den Wollüsten dieses Lebens untüchtig gemacht wird. Selbst der Schmerz der Seele, welcher durch das Gefühl der Leiden erregt oder durch die Erinnerung derselben erneuert wird, lässet den Trieb der Sinnlichkeit nicht sehr stark werden; und überhaupt wird jene geheime Schwermuth des Geistes, die den Leidenden nur gar zu natürlich ist, bald eine schon sehr nützliche Gleichgültigkeit, bald eine noch nützlichere Unlust und Wiedrigkeit gegen die in der

That

That so nichtswürdigen Eitelkeiten der Menschen einflössen. Der Wollüstling, wenn er unter der schmerzhaften Empfindung der Trübsal anfängt, Sinne zu sammlen, bekommt nun einmal Zeit, über seine bisherige Lebensart ernsthaft nachzudenken, sie in ihrer theils thörigten theils sehr schädlichen Verfassung genau zu erblicken, und das ganze scheusliche Heer der Folgen zu übersehen, welche er doch wirklich veranlasset, und welche ihm dereinst vor dem strengen Gericht Gottes zu Schulden gerechnet werden. Nun merket er, wie viel er durch ein so eiteles Leben in seinen Angelegenheiten verabsäumet, wie sehr er seinen Körper schwächt und sein Gemüth in Unordnung setzt, zu wie manchem Guten, welches es ausrichten könnte und sollte, er sich untüchtig macht, wie unverantwortlich er so manche nützlich anzuwendende Zeit verschleudert, und wie viel andere Menschen er zur Theilnehmung an seinen Thorheiten und zur Nachahmung derselben reitzet. Durch diese und damit verbundene Betrachtungen werden seine Augen über die wahre Beschaffenheit seines moralischen Zustandes geöffnet; und nun schlägt er an seine Brust, und erkennet seine Schuld, und eilet, sie zu vertilgen.

gen. In diesen heilsamen Regungen wird er auch durch die lebhafte Erfahrung unterhalten, daß alle ihm sonst so wichtig geschienene Eitelkeiten und Freuden zur Hervorbringung einer wahren Zufriedenheit des Herzens doch sehr unzulänglich sind. Er empfindet das Unruhige und Wilde seines vorigen Lebens in einer beschämenden reuigen Erinnerung; er bedauert die vielen Stunden, welche er durch seine ausschweifende Ergetzlichkeiten verloren ja vielmehr muthwillig getödtet hat; und er verwirft mit einem gerechten und ernstlichen Wiederwillen alle die glänzenden und blendenden Vergnügungen, welche so wenig den Kummer des leidenden Herzens lindern als seine Ursachen heben können.

Der fünfte Nutzen, den die Leiden dieser Zeit denen leisten, welche durch sie geübt werden, ist dieser: Sie schwächen die starke Anhängichkeit unsers Herzens an den Gütern und andern ähnlichen Dingen der Welt, welche für uns so sehr anzüglich waren. Dagegen ermuntern sie uns, unser wahres Glück in Gott und in der Gemeinschaft mit ihm zu suchen.

Es ist eine ganz bekannte Sache, daß fast ein ieder Mensch einen oder mehrere Gegenstände auf

der Welt sich zu seinem Hauptaugenmerk macht, und in deren Besitz und Genuß seine wichtigste irdische Glückseligkeit setzet. Bey einigen ist es der Reichthum, bey andern das Gewühl ihrer Handlung, wiederum bey andern das weite Feld ihrer Unternehmungen und Aussichten, bey noch andern die Gesellschaft solcher Personen, welche durch ihre Verbindung und durch ihren Umgang ihnen die angenehmsten und an sich vielleicht auch unschuldigen Freuden dieses Lebens verschaffen, und so weiter. Wenn nun gleich der Besitz und der Gebrauch solcher nicht geringen Vorzüglichkeiten auch an sich nicht nothwendig unerlaubt ist, sondern vielmehr ungemein nützlich und zur Unterhaltung eines zufriedenen und vergnügten Lebens diensam werden kann; so pflegt doch sehr oft unser Herz die Sache zu übertreiben, und aus diesen oder jenen Dingen sich einen Abgott zu machen. Wir fangen an, uns in das, was wir für das vorzüglichste ansehen, so sehr zu verlieben, daß wir darüber so manche andere Dinge, welche uns doch eben so wichtig ja wohl noch wichtiger sein sollten, nicht gehörig achten. Wir verabsäumen unser wichtigstes Geschäft, nehmlich die Sorge für die Erlangung und Erhal-

tung des göttlichen Wohlgefallens, und die genaue Ausrichtung aller unserer Pflichten. Es ist nicht anders, als ob wir allein für die Sachen lebten, die wir gleichsam zu unsern Lieblingen gemacht haben, und als ob wir ihnen unsere ganze Gesinnung und unser ganzes Thun widmen müsten.

In dieser sehr verkehrten und für unser wahres Heil sehr nachtheiligen Art zu handeln werden wir durch die Trübsale unterbrochen: und zuweilen gelingt es ihnen, der ganzen Wirksamkeit unserer Seele in ihren Trieben Absichten und Bemühungen eine weit vernünftigere und ihrer würdigere Richtung zu geben. Sie machen uns nehmlich durch den Schmerz, den sie verursachen, einigermassen untüchtig, jener geliebten und über alles geschätzten Sachen so, wie wir es wünschen, zu geniessen; und hiedurch werden wir wenigstens schon etwas von ihnen entwehnt. In dieser Entfernung von dem vollen Genuß derselben sind wir schon weit mehr, als vorher, geschickt, ihren Wehrt und ihre Schwächen genau zu untersuchen und richtig zu bestimmen, und folglich unsere übertriebene Achtung und Liebe gegen sie einzuschrenken. Diese so billige und heilsame Verringerung unserer Anhängigkeit

wird durch die eigene Erfahrung noch mehr veranlasset werden, daß doch alle die Dinge, auf welche wir uns so sehr verliessen, uns in der Trübsal nicht aufrichten, in der Noth nicht helfen, und bey so manchem Verlust nicht schadlos halten können. Und vielleicht werden uns wohl grade diejenigen Dinge entrissen, die wir zu unsern Götzen machten, die wir anbeteten, und worauf wir unser ganzes Vertrauen setzten. In solchem Fall wird freilich unser Herz zuerst gänzlich niedergeschlagen und untröstlich werden: aber hernach wann der Sturm der Leidenschaft sich gemässigt hat, werden wir selbst einsehen, daß Gott diese grosse Züchtigung nothwendig gefunden, um unser Gemüth, welches sich zu sehr an jene Gegenstände hing, davon mit Gewalt loszureissen, und es für unser wahres Wohl besser besorgt zu machen. Durch dergleichen gehörig genutzte Prüfungen reiniget sich unsere Seele nach und nach von allen den Vorurtheilen und Gesinnungen, wodurch der irdische Sinn und die unmässige Liebe zu unsern Gütern und Vorzüglichkeiten unterhalten und bestärkt wurden; und hingegen überführen sie uns recht augenscheinlich, daß wir allein in der Versicherung der Gnade Gottes eine wahre dauerhafte Freude, und

durch den wohlthätigen Einfluß seiner Liebe Trost im Leiden, Beruhigung in der Bekümmerniß, Erquickung in der Angst, und Errettung zur Zeit der Noth erlangen können.

Der sechste Nutzen der Wiederwärtigkeiten für uns bestehet darin, daß sie uns zum ernsthaften Nachdenken über die wahre Verfassung unsers Herzens, unserer ganzen Art zu denken und zu handeln, und unsers bisherigen Lebens bringen.

Eine solche aufrichtige Selbstprüfung pflegt von den mehrsten Menschen entweder sehr selten angestellt zu werden; oder sie geschiehet nicht mit der gehörigen Genauigkeit und Unpartheiligkeit; oder sie bleibt wenigstens ohne Wirkung, indem die Eindrücke, welche sie etwa macht, durch die Zerstreuungen der guten Tage sehr bald wieder gehoben werden. Sie gehen mehrentheils wie in einem sanften Schlummer, und sind mit ihrem Herzen ganz wohl zufrieden, da doch in demselben so manche Unregelmäßigkeit ist. Sie sind wegen ihres gegenwärtigen und folgenden Zustandes unbesorgt, da sie wohl Ursache hätten, darüber sorgfältig und bekümmert zu sein. Sie lassen sich keine Zeit, ihre mannigfaltigen Fehler zu untersuchen, da doch keine Zeit besser, als zu diesem Zweck, von ihnen

könnte angewandt werden. Und überhaupt ist ja wohl einem ieden Menschen keine Beschäftigung auf der Welt nothwendiger und heilsamer, als die Erforschung seines eigenen Herzens. Ohne sie bleibt er in der grossentheils ganz irrigen und betrieglichen Meinung, daß es mit seiner moralischen Verfassung sehr gut stehe. Er befestigt sich in derselben durch den blühenden Wohlstand, in welchem er sich findet, und den er aus Eigenliebe für einen sichern Beweis des göttlichen Wohlgefallens ansiehet. Und dieser so sehr schädliche Irrthum verlässet ihn vielleicht zu spät, dann nehmlich, wann er die Wirkungen desselben nicht mehr zurücknehmen kann. Es ist daher eine ausnehmende Wohlthat Gottes, wenn er diejenigen, die in einer solchen falschen Ruhe dahin gehen, aus ihrem gefährlichen Schlummer alsdann erweckt, wann es noch Zeit ist, ihr lange verabsäumtes Heil zu suchen, und von dem vielleicht nahen Verderben, wozu sie mit verbundenen Augen und schnellen Schritten hineilten, zurück zu kehren.

Hiezu sind nun die Leiden dieser Zeit sehr geschickte und wirksame Mittel. Sie entziehen uns dem Gewühl der menschlichen Abwechselungen Unruhen und Zerstreuungen wenigstens in dem Maasse, daß es uns

nunmehr

nunmehr möglich wird, einen nachdenklichen Blick auf uns selbst zu werfen, und in einer ernsthaften und anhaltenden Ueberlegung unser ganzes Herz zu erforschen. Sie entfernen hin und wieder diejenigen Gegenstände, welche uns in der geheimen Eigenliebe und Zufriedenheit mit uns selbst unterhielten, und diejenigen Personen, durch deren Umgang unsere Eitelkeit fortgesetzet, ja durch deren schmeichelhafte Reden unsere gute Meinung von uns bestätigt wurde. Sie benehmen uns den Geschmack an allen den Thorheiten, welche uns umgaben, und stete Hindernisse der Entdeckung unserer Mängel waren. Sie überführen uns, daß Gott wohl nicht so völlig mit uns zufrieden sey, als wir selbst: weil er sonst vermuthlich nicht durch so harte Erweisungen seiner Vorsorge uns heimsuchen würde. Sie erinnern uns an manche Vergehungen und Sünden unserer vorigen Tage, die wir wohl schon lange vergessen hatten, und die wir doch, wenn wir aufrichtig denken wollen, nach aller Wahrscheinlichkeit für die Ursachen unserer Züchtigungen halten müssen. Endlich verschaffen sie uns die einsamern Tage der Trübsal mehr Zeit, und flössen uns zugleich mehr Trieb ein, durch aufmerksames Lesen guter Bücher unserm Geist eine angenehme und nützliche Be-

schäftigung zu verschaffen. Und nun lehret uns die Anfechtung aufs Wort merken; nun finden wir uns hie und da getroffen; nun sehen wir uns in unserer wahren Gestalt abgebildet; und dieser Anblick bringt nicht selten den Entschluß hervor, in der Forschung unsers Herzens fortzufahren, und seine Fehler zu verbessern.

Der siebente Nutzen der Leiden. Sie machen uns in unsern Handlungen theils pflichtmässiger und gewissenhafter, theils bedachtsamer und vorsichtiger.

Wir sind nur gar zu oft in unserm Verfahren leichtsinnig, und nur selten so genau und so sorgfältig, als wir billig sein sollten und auch sein könnten, wenn wir nicht so gar gern aus Eigennutz unrechtmässigen Absichten Bequemlichkeit und andern eben so unlautern Quellen handelten. Wir vernachlässigen gar zu oft ohne es selbst zu merken, unser Gewissen, weil wir meistens nach einer zur andern Natur gewordenen verkehrten Gewohnheit, und mit einer gewissen maschinenmässigen Fühllosigkeit, unsere Rolle auf der Welt spielen, und also wenig daran denken, ob wir sie gut oder schlecht spielen. Oder wir setzen uns über die Vorwürfe des Gewissens hinaus, und vereiteln seine Rührungen durch allerley Vorurtheile, Spitzfindigkeiten

keiten und Kunstgriffe, wodurch wir unsere Unrichtigkeiten rechtfertigen entschuldigen und beschönigen. Oder wir berufen uns auf das Beispiel anderer, welche, wie wir sagen, es nicht besser, ja wohl noch schlimmer machen, als wir. Oder wir verlassen uns darauf, daß es uns bey unserer Art zu verfahren, wenn sie auch nicht so gar gewissenhaft war, doch geglückt hat; und wir hegen das Vertrauen, auf diese Weise ferner gut durchzukommen. Das sind ungefehr die hauptsächlichsten Ursachen, wodurch so viel Menschen verleitet werden, ihre Pflicht erst im Kleinen und hernach im Grossen aus den Augen zu setzen: aber das sind auch zugleich die unglücklichen Verführerinnen, welche den, der ihnen folgt, zuerst in Ruhe und Zufriedenheit über sich selbst einschläfern, und hernach, wann das Gewissen aufwacht und ihm den Abgrund zeigt, zu welchem er hinuntergleitet, ihn verlassen und seinem unseligen Schicksal übergeben. Wollte Gott, daß alle die Leichtsinnigen, die sich fast über nichts mehr ein Gewissen machen, und wenigstens immer erfinderisch gnug sind, sich bey allen ihren Unregelmässigkeiten zu beruhigen, daß sie einmal Zeugen der unaussprechlichen und fast bis zur Verzweifelung gehenden Angst wären, womit schon so mancher ihrer Art auf seinem

Todbette seine ähnlichen Leichsinnigkeiten zu spät erkannt, die schon weit verbreiteten verderblichen Folgen davon zurück zu nehmen vergeblich gewünscht, und in der allerschrecklichsten Verfassung, nehmlich mit der Ungewisheit, was für eine Ewigkeit, ob eine selige oder unselige, ihm bevorstehe, seinen Tod erwartet hat. Einem solchen traurigen und unglücklichen Schicksal vorzubeugen, lässet die Gnade das sichere Herz durch das Kreutz erweckt und heimgesucht werden. Dieser starke und heilsame Wecker kommt jenen zu schwach gewordenen Schlägen des Gewissens zu Hülfe, und macht uns aufmerksam auf die Stimme, die da ruft: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Wandelt vorsichtig, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Das Gefühl unserer Leiden macht uns weit bedenklicher und sorgsamer, als wir vorher waren. Die ernsthaftere und gewissermassen schwermüthige Denkungsart, welche sie uns einflössen, veranlasset weit mehr Genauigkeit in der Bestimmung unserer Pflichten, und weit mehr Bereitwilligkeit in der Ausübung derselben. Glücklich, wenn wir dieser heilsamen Erweckung ohne Verzug folgen, und mit Wahrheit, wie David, sagen können: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich. Nun

aber

aber halte ich, o Gott! dein Wort. Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne *.

Der achte Nutzen, welchen die Wiederwärtigkeiten dieses Lebens unserm Gemüthe leisten, besteht darin, daß sie unsere Empfindungen und Gesinnungen feiner zärtlicher edler und bey dem Anblick leidender Personen mitleidiger machen.

So lange es einem Menschen auf der Welt nach Wunsch gehet, und seine Tage in ungestörter Ruhe und Zufriedenheit dahin fliessen; so lange ist er zu jenen sanften zärtlichen Regungen mehrentheils entweder zu roh oder zu leichtsinnig. Er hat noch zu wenig Gelegenheit gehabt, diejenigen Dinge in der Nähe und mit gehörigem Gefühl zu bemerken, wodurch sie pflegen erregt zu werden; und sein Gemüth ist bey der Bemerkung derselben zu zerstreut zu unstet gewesen, um davon richtige und bleibende Eindrücke zu empfangen. Wenn er insonderheit wenig Erfahrungen von dem mannigfaltigen Elende, denen Menschen unterworfen sein können, gehabt; wenn er sich wohl gar für dergleichen Anblicken gescheut, wenn er nie auf einem Schlachtfelde, in Krankenhäusern, in Hospitä-

* Ps. 119, 69. 71.

spitälern, in den Hütten der Armen, und in den Häusern der Leidtragenden sich recht umgesehen, oder wenigstens das, was er dort gesehen, bald wieder vergessen hat; so ist es nicht wohl möglich, daß seine Seele gehörig erweicht, und zu einer starken wirklich mitleidenden Theilnehmung an den Leiden anderer geschickt gemacht sey. Gleichwol ist eine solche Erweichung des Gemüthes für den Menschen selbst und für andere, die mit ihm in Verbindung stehen, sehr nothwendig und heilsam. Ohne sie wird das sanfte Wesen der Seele und die Wirkung desselben in der Geduld Nachsicht Friedfertigkeit und in dem thätigen Mitleid und Erbarmen schwerlich zu Stande kommen und anhaltend sein; und sein Umgang und seine ganze Art zu handeln wird in so mancher Absicht noch eigensinnig unbiegsam und unerträglich bleiben.

Zur Verminderung dieser Härte und zur Aufhebung dieser Leichsinnigkeit ist die Erfahrung eigener Leiden sehr geschickt. Sie flösset uns durch das Gefühl derer Lasten, die wir entweder noch tragen müssen, oder deren Schwere wir bey einer lebhaften Erinnerung noch immer empfinden, eine gewisse Niedergeschlagenheit und Weichmüthigkeit ein: und hiedurch macht sie uns menschlicher zärtlicher und sanfter.

Wir

Wir verlieren nach und nach das Harte Hitzige und Auffahrende in unsern Gesinnungen und Regungen; wir werden durch den Schmerz, der uns durchdringet, für der eigensinnigen zänkischen und unleidlichen Gemüthsart bewahrt, wodurch so manche Menschen sich das Leben und ihre Gesellschaft unter einander zur Qual machen. Sie dämpfet den wilden Muth, der in herrschsüchtigen Trieben und übereilten Anschlägen und unvernünftigen Unternehmungen so grossen und weit ausgebreiteten und oft ganz unersetzlichen Schaden anrichtet. Und sie erzeuget endlich den so vernünftigen und, wenn man ihn nur täglich wiederholte, so nützlichen Gedanken, daß es eine unbegreifliche Thorheit sey, sich und andern das Leben, welches für sich selbst schon so manche Unbequemlichkeiten und Mühseligkeiten mit sich führet, freiwillig und blos um seinen Eigensinn auszuführen, noch leidenvoller mühseliger kränkender und unerträglicher zu machen. Nach diesen Ueberlegungen werden wir geneigt werden, uns andern gefällig zu erzeigen, ihre Fehler ihnen zu gut zu halten, sie mit Sanftmuth zurecht zu weisen, von unserm Recht nachzugeben, und eben dieselbe Nachsicht gegen sie zu beweisen, welche wir von ihnen so oft erwarten und auch gewiß so oft nö-

thig

thig haben, ja welche wir selbst alle Tage zu beweisen angeloben, wenn wir beten: Vergieb uns, o Gott! unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Der neunte Nutzen der Leiden dieser Zeit in Absicht auf unsere Denkungsart und unsern Character: Sie verringern die oft übermässige Liebe zu diesem Leben, und dienen uns zur Vorbereitung unsers Herzens auf eine andere und bessere Welt.

So lange wir über unsere Begegnisse nicht zu klagen haben; so lange sind wir mit dem gegenwertigen Leben nicht allein zufrieden, sondern wir gewehnen uns an dasselbe so sehr, daß wir es zuletzt für unser höchstes Gut ansehen. Unsere ganze Sorge gehet auf die Erhaltung und Befestigung unsers zeitlichen Wohlstandes. Wir bauen uns auf der Welt solche Hütten, als ob wir hier eine bleibende Stadt hätten: und wir vergessen beinahe darüber, die zukünftige zu suchen. Selbst die täglichen und lebhaften Erinnerungen an unsern Tod, das traurige Geläute der Sterbeglocken, der Anblick der Leichen, denen unsere eigene Leiche vielleicht bald folget, die Kirchhöfe und ihre Gräber, unter denen, wer weiß wie bald, auch eines für uns geöffnet wird, machen nur einen schwachen und bald vorübergehenden Eindruck auf unser

Gemüth.

Gemüth. Wir leben wie in einem süssen Traum unbesorgt dahin, ohne zu bedenken, daß dieser Traum gewiß einmal, und vielleicht heute schon, aufhören wird. Und wehe uns, wenn er beim Aufwachen uns an die Pforten der Ewigkeit stellt, wo wir nicht entfliehen können, und wo wir auch keine Zeit mehr haben, uns zu diesem ewig entscheidenden Schicksal vorzubereiten! O Tod! wie bitter und wie schrecklich bist du einem Menschen, der zu spät an dich gedenkt, der, indem er anfangen will sein Haus zu bestellen, schon von deinen kalten Armen umschlungen und in die Schreckensnacht des Grabes geworfen wird!

Um uns für diesem unglücklichen Ausgang zu bewahren, sendet Gott die Trübsal als eine unschätzbare Wohlthat. Da lässet er uns so manche Bitterkeiten dieses Lebens schmecken, damit wir unsere Anhängigkeit an demselben mässigen, und den Verlust desselben weniger scheuen. Unsere Leiden machen uns mit dem Tode nach und nach gewissermassen bekannt, und zeigen uns ihn nicht von seiner schrecklichen, sondern von der Seite, da er unsern Mühseligkeiten ein Ende macht, und uns in eine bessere selige Welt auf ewig versetzet. Dann wird es uns nicht mehr so schwer, diese Welt, worin wir so manches Elend wahrgenommen

und

und erfahren haben, zu verlassen: ja wir werden vielmehr denen Arbeitern immer ähnlicher, welche des Tages Last und Hitze getragen haben, und sich nach dem kühlen ruhigen und erquickenden Abend sehnen. So sehnen wir uns nach der Erledigung unsers Geistes von der mannigfaltigen Mühe und Sorge, die ihn hier erfüllt, und ihm so viel saure Stunden gemacht hat. So erwarten wir unsern Tod, wie wir einen Freund erwarten, der längst versprochen hat zu kommen, den wir mit iedem Tage vermuthen, und der uns zuweilen zu lange auszubleiben scheinet. So bereiten wir uns mit Ruhe und Freudigkeit auf die Ankunft unsers Todes als der Erlösung von allem Uebel. Je näher wir ihn herannahen sehen, oder ie wahrscheinlicher es wenigstens ist, daß er nun bald anlangen werde, desto heiterer wird unsere Seele, desto weniger fühlen wir unsere Leiden. Und wenn nun dieser geliebte gewünschte Freund wirklich erscheinet; so strecken wir mit unbeschreiblicher Entzückung unsere Arme gegen ihn aus, und drucken ihn an unsere Brust; in dieser frölichen Umarmung fliesset noch eine Freudenthräne aus unsern Augen; und nun schlafen wir sanft und im Frieden ein.

8.

Der mannigfaltige Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0327
DFG

Wehrteste Zuhörer,

Ich habe in meiner vorhergehenden Rede ihre Aufmerksamkeit mit einem an sich selbst traurigen Gegenstande, mit den Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, beschäftigt, aber auch zugleich ihrem Nachdenken diejenigen heilsamen Folgen gezeigt, welche aus dieser Betrachtung auf unsere Denkungsart und unsern Character fliessen. Ich weiß nicht, ob ich beides zu ihrer Zufriedenheit gethan habe, und ob es ihnen nicht unangenehm gewesen sey, sich mit solchen Gedanken zu unterhalten, die, so nützlich sie auch sind, der uns beinahe angebohrnen Zärtlichkeit nicht allein nicht schmeicheln, sondern ihr noch dazu sehr empfindlich und kränkend sein müssen. Die Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht, kommen uns fast immer zur ungelegenen Zeit; und wer uns an sie erinnert, der wagt iedesmal sehr viel, und setzt sich in Gefahr, den Verdruß, welchen man gegen die Trübsale zu fassen pflegt, sich selbst zum Theil mit zuzuziehen. Bey dem allen wünsche ich doch, ja ich hoffe gewissermassen von meinen Zuhörern eine

geneigtere Aufnahme jener Betrachtungen erhalten zu haben: und wenn diese Hoffnung auch den Anschein eines unverdienten Zutrauens zu meinem Vortrage bey einigen Liebhabern des Tadelns gewinnen möchte; so gestehe ich doch freimüthig, daß ich dadurch nicht ganz abgeschreckt werde, in so ernsthaftem und selbst traurigem Tone fortzufahren. Es ist doch allemal besser, über wiedrige Schicksale dergleichen Ueberlegungen anzustellen, wodurch wir vorbereitet werden, sie zu unserm wahren Wohl anzuwenden, ungeachtet dieses Nachdenken unserer Empfindlichkeit einige Schmerzen verursachet, als unser selbst hierin auf alle Weise zu schonen, und dadurch unserm Herzen auf den so leicht möglichen Fall der wirklichen Erfahrung bitterer Verhängnisse Unzufriedenheit Ungedult und wohl gar Verzweiflung zu bereiten. Möchte ich hoffen können, daß dieser Gedanke, an dessen Richtigkeit, wie ich glaube, die Natur der Sache und die häuffige Erfahrung nicht wohl zweifeln lässet, nicht allein meiner vorigen sondern auch meiner heutigen Rede zum Schutz oder wenigstens zur Entschuldigung dienen könnte! Denn ich werde es wagen, ihnen, wehrteste Zuhörer, heute einen noch traurigern Gegenstand

stand vor die Augen zu stellen; ich werde sie in die einsamen dunkeln Gemächer des Todes führen; ich werde mich bemühen, ihre Seele in die letzten wichtigsten Stunden unsers Lebens zu versetzen, wo die Welt von uns weichet, und wir den Uebergang in die Ewigkeit thun müssen, der, wenn er einmal geschehen ist, keine Rückkehr verstattet. Eine solche Betrachtung empfiehlet sich freilich unserer sinnlichen Zärtlichkeit keinesweges: aber sie empfiehlet sich desto mehr einem nachdenkenden und für sein wahres Heil gehörig besorgten Gemüthe. Wir alle werden sterben müssen; unser Tod wird die letzte Entwickelung unserer ganzen Bestimmung sein; es wird von der Verfassung, in welcher wir sterben, unser ewiges Schicksal abhangen; und es gehöret fürwahr viel dazu, um diejenige Verfassung zu erlangen, welche allein uns ein ewig glückliches Schicksal mit Recht hoffen lässet. Was kann also wichtiger sein, als eine solche Beschäftigung unsers Geistes, die uns mit unserm Tode recht bekannt und geschickt macht, ihn mit einem wirklich getrosten Muthe zu erwarten!

Dieß, meine Herren, ist die Absicht und die Veranlassung meines gegenwärtigen Vortrags, in

welchem ich fast auf ähnliche Art, wie ich dort von den Wiederwärtigkeiten dieses Lebens geredt habe, von dem Ende desselben, dem Tode, reden, und insonderheit

Den grossen Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen

zeigen werde.

Der erste Nutzen. Sie gewehnen unsere Seele zu einer gewissen sanften anständigen und heilsamen Schwermuth.

Es ist nicht wohl möglich, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken alle die Gegenstände, welche die Aussicht in die Gefilde des Todes darstellet, zu betrachten, ohne von der traurigen Gestalt derselben einen tiefen Eindruck zu bekommen, und selbst von den langen Schatten jener bevorstehenden Nacht des Grabes schon iezt gewissermassen umgeben zu werden. Es ist allen Menschen, es ist auch mir gesetzt, einmal zu sterben; der Tag, die Stunde, der Augenblick meines Todes ist schon bestimmt; das Ziel meines Lebens ist gesteckt, und ich kann es nicht überschreiten. Traurige Nothwendigkeit!

Furcht-

Furchtbares Verhängniß! So ist den mein Leben nichts, als eine Reise zu dem Ziel, wo ich es verlieren werde; und so gehen alle Bemühungen, die ich zur Erhaltung desselben anwende, nur dahin, daß ich es an den Ort bringe, da es mir wird genommen werden. Was gehet mich auf der ganzen Welt wohl näher an, als mein Leben? was empfinde ich mehr, als mein Leben? wofür bin ich mehr besorgt, als für mein Leben? Und das soll ich dem unerbittlichen Räuber, dem Tode, überliefern, sobald es ihm gefällt, Anspruch darauf zu machen! Zu ohnmächtig, um mich wieder seinen ungestümen Angriff zu schützen, ohne die Möglichkeit, ihm zu entfliehen, und ohne Hoffnung, von ihm Aufschub zu erhalten, muß ich ganz demüthig von seiner kalten Hand mich ergreifen und in den Abgrund des Grabes hinunterschleudern lassen. Dann ist es aus mit meinem Leben; dann bin ich, der ich ietzt den vollen Genuß dieses meines Daseins habe, dann bin ich da gewesen, aber vergangen; dann ist die Blume verwelkt, die nun blühet, so verwelkt, daß die Stäte, wo sie stand, sie nicht mehr kennet. Dann gehe ich hin des Weges, den ich nicht wieder kommen werde. Wie eine Wolke da-

hinfähret, und nicht wieder zurück gehet; also auch ich, wann ich einmal in das Grab hinuntergesunken bin, werde nicht wieder herauf kommen. Ich werde nicht wieder in mein Haus zurück kehren, und der Ort, wo ich hier gewesen bin, wird mich nicht wieder sehen. Und wer kann mir sagen, ob ich nicht durch Vorboten des Todes, die zuweilen eben so fürchterlich und wohl noch quälender, als er selbst, sind, vorher werde erschreckt und heimgesucht werden? Wer weiß, ob ich nicht durch eine schmerzhafte langwierige und langsam auszehrende Krankheit meine Kraft auf dem traurigen Todesweg gedemüthigt wird, ob ich nicht erst werde einen schweren Kampf zu kämpfen haben, ehe mir erlaubt wird, unterzuliegen und mich zur Erde niederzustrecken? Wer weiß, in welcher Verfassung mein Geist alsdenn sein wird, wenn er empfindet, daß nun alle Hoffnung zum Leben abgeschnitten ist, daß unter mir der Erdboden wegsinket, daß die Thore der Ewigkeit sich für mich öffnen, daß mir nun kein Augenblick mehr zu diesem Leben verstattet wird? Welch eine Veränderung meines Zustandes! Dieser Leib muß zu Erde werden, wovon er genommen war. Diese Seele wird in ganz andere

Gegen-

Gegenden hinaufgeschwungen, um sich einem Schicksal zu überlassen, von dem sie hier so wenig weiß. Der Auftritt, den ich auf der Welt machte, ist gänzlich für mich geendigt. Alle meine gegenwärtige Verbindungen sind zerrissen. Und ich erfahre dann, was Hiskias, da er zu sterben glaubte, schon voraus fühlte, und in dieser rührenden Vorstellung ausdruckte: Nun muß ich in des Grabes Pforten eingehen. Meine Zeit ist dahin, und ich gedachte noch länger zu leben. Nun muß ich nicht mehr den HErrn sehen im Lande der Lebendigen. Nun muß ich nicht mehr die Menschen um mich her schauen. Meine Zeit ist dahin, und von mir aufgeräumt, wie eines Hirten Hütte. Mein Leben wird abgerissen, wie ein Faden in der Hand des Webers. Du, o Gott! saugest mich dürre aus; und zerbrichst meine Gebeine, wie ein Löwe; und ehe der Abend herankommt, hast du es schon mit mir ein Ende gemacht*. Und dieses Ende meines mir so wichtigen Lebens ist vielleicht ganz nahe; und ich, der ich ietzt die volle Kraft desselben empfinde und seines Guten geniesse, bin wohl schon

* Jes. 38, 10-13.

in kurzer Zeit aus der Zahl der Lebendigen weggerissen, und in die öden Gefilde der einsamen Todesschatten hinunter gesenkt. O wie erschüttert mich dieser Gedanke! Welch ein kalter nächtlicher Schauer fähret durch alle meine Glieder! Wie wird mir so unruhig, so beklommen! Mich deucht, ich fühle schon, wie die Maschine meines Körpers ihrer Auflösung entgegen arbeitet; ich höre schon den eisernen Tritt des Schreckenkönigs, der auf mich sein Absehen gerichtet hat; ich sehe schon seine grausam triumphirende Mine, womit er seines Sieges über mich gewiß ist; ich empfinde schon voraus alle die Schrecknisse, die mein Sterbebette umgeben werden, und welche ehedem, da ich meine Brüder sterben sahe, sich vor meinen Augen um diese halben Leichen verbreiteten, und sie umschlungen, und in das Reich der Todten versetzten. Ich werde ihnen auf ähnliche Art nachfolgen, vielleicht bald nachfolgen. Die Stunde, die mich abfordert, eilet heran; der Tag meines Lebens wird immer abgekürzter; und wer weiß, ob ich nicht dem Abend desselben ganz nahe bin?

Das, meine Herren, ist ein kurzer Abriß der Gedanken, die in uns entstehen müssen, wenn wir

mit

mit Ernst an unsern Tod denken. Die ersten Wirkungen derselben sind Grauen und Entsetzen; und ohne die Religion würden Verzweifelung und eine unselige Ewigkeit die letzten Folgen davon sein. Ja sie sind es noch ietzt bey allen denen, welche jene Todesbetrachtungen entweder gar nicht anstellen, oder sie doch nicht zur Reife kommen lassen. Diejenigen hingegen, bey denen sie den gehörigen Eindruck machen, werden dadurch in der sonst so gewöhnlich gewordenen Leichtsinnigkeit im Denken Reden und Handeln unterbrochen, und in den so beliebten aber sehr verderblichen Zerstreuungen und Lustbarkeiten der Eitelkeit gestört. Ein aufmerksamer Blick auf ihr Todbette, und ein ernstlicher Gedanke an die Umstände und Folgen ihres Endes wird die unglückliche Sorglosigkeit und die dadurch beförderte sinnliche Ausgelassenheit unterbrechen, zu welchen die gegenwertige Lebensart offenbar führet. Und endlich werden durch dergleichen lebhafte Betrachtungen dieses unvermeidlichen dieses vielleicht sehr nahen und für die ganze Ewigkeit entscheidenden Schicksals diejenigen in ihrer Unempfindlichkeit gerührt und erschreckt, welche allein für diese Welt leben und arbeiten, in ihren täglichen Geschäften

schäften herumwühlen, und so handeln, als ob sie hier eine bleibende Stadt hätten, und welche daher fast gar nicht daran denken, daß ihre Hauptsorge sein sollte, wie sie wollen selig werden. Allen diesen Leuten, und allen, die ihnen ähnlich sind, dienet eine öftere lebhafte ernstliche und anhaltende Betrachtung ihres Todes zu einer sehr heilsamen Erweckung aus ihrer gefährlichen Sicherheit und Fühllosigkeit, und flösset ihnen nach und nach eine gewisse anständige und in ihren Wirkungen sehr nutzbare Schwermuth des Geistes ein; und nun forschen sie begierig nach den Lehren Anweisungen und Mitteln, welche die Religion uns mittheilet, um die Schrecken des Todes abzuwenden, und seine Bitterkeiten zu versüssen.

Der zwote Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen: Sie verringern die übermässige Sorgfalt und thörichte Eitelkeit, mit welcher so viele Menschen für ihren Körper zu sorgen und ihn zu schmücken pflegen.

Es ist gar zu leicht möglich und daher auch unter den Menschen so gar gewöhnlich, daß man hauptsächlich und beinahe ganz allein auf die Erhaltung dieses zeitlichen Lebens sinnet, und bey allen

Unter-

Unternehmungen und Geschäften nur darauf sein Absehen richtet, sich auf der Welt gute und vergnügte Tage zu verschaffen. Da nun hieran der Körper, den wir umhertragen, so gar grossen Antheil hat, und da von seiner Verfassung sehr vieles hierin abhanget; so gehet die vornehmste Bemühung vieler Menschen auf die Unterstützung seiner Kräfte und auf die Ausbesserung seiner Mängel. So nöthig und gut diese Sorgfalt ist, wenn sie in gehöriger Maasse geschiehet, so ungereimt ist sie, wenn sie übertrieben wird. Und gleichwol wird man, sie zu übertreiben, sehr leicht veranlasset. Unser Leib ist der einzige sichtbare Theil unsers Wesens; wir nehmen ihn schon in der ersten Kindheit wahr, wann wir noch nicht einmal merken, daß wir eine Seele haben; wir bekommen allein durch ihn unsere sinnliche Empfindungen; wir fühlen seine bald angenehmen bald wiedrigen Eindrücke gar zu lebhaft; wir sehen ihn von Augenblick zu Augenblick in seiner ganzen Gestalt; und wir empfinden von Tage zu Tage seine Zunahme Ausbildung und Abwechselungen. Diese und viele andere damit verbundene Umstände flössen uns selbst nach und nach den Begriff von unserm Körper ein,

als

als ob er der Haupttheil unsers Wesens und der Hauptweck unserer Bemühungen sey; und ungeachtet wir bey einer deutlichen Ueberlegung einsehen müsten, daß unsere vernünftige unsterbliche Seele einen sehr wichtigen Vorzug vor demselben, sowohl in unserer ganzen Wirksamkeit als auch in unserer Bestimmung, behauptet, so lassen wir uns doch vorzüglich von unserm Körper und dessen Zustande gerührt und eingenommen werden. Wir sind für ihn äusserst besorgt, und bey den geringsten wiedrigen Zufällen desselben bekümmert und ängstlich. Wir machen uns in unsern Empfindungen so gar weichlich, und in unserer Sorgfalt für ihn so pünktlich, daß wir uns selbst und andern dadurch nicht selten zur Last werden. Und, welches das schlimmste dabey ist, wir versäumen darüber unser Hauptgeschäft, die Sorge für die Verbesserung unsers Herzens und für die Vorbereitung desselben zur Ewigkeit. Diese eingerissene weichliche und, ich möchte sagen, körperliche Denkungsart wird nun durch eine ernstliche Betrachtung des Todes auf eine sehr heilsame Weise unterbrochen werden. Ein aufmerksamer und nachdenklicher Blick auf unser Sterbebette, auf unsere Bahre, und in unser Grab wird

uns

uns in dieser unmässigen und unanständigen Sorgsamkeit stören, und uns den Gedanken erregen: Wie sonderbar ist es, für einen nichtigen vergänglichen Leib so viele bekümmerte Sorgfalt zu empfinden, und mit Hintansetzung weit wichtigerer Geschäfte für ihn fast ganz allein zu arbeiten, da er doch nicht kann auf immer dauerhaft gemacht werden, da er doch gewiß und vielleicht bald unterliegen und auseinander gehen muß, da ein Hauch des Todes ihm seine Verwesung einblasen, und eine vieljährige Mühe auf einmal zernichten wird.

Einer ähnlichen ernsthaften Ueberlegung bedürfen diejenigen Menschen, welche jene übertriebene Besorgniß für ihren Leib durch ihre thörigte Eitelkeit noch vergrössern. Sie sehen denselben mit einem innern Vergnügen und geheimen Stolze an, sobald sie sich überredt haben, daß seine Gestalt schön und seine Bildung vorzüglich ist. Es mag diese Meinung nun wahr sein oder nicht; so wird sie wenigstens als eine der Eigenliebe schmeichelnde Sache sehr bald angenommen und hartnäckig behauptet. Insonderheit können sich diejenigen des Triebes, sich in sich selbst zu verlieben, schwerlich erwehren, welche nur gar zu gut aus dem Bezei-

gen

gen anderer merken, ja wohl gar ausdrücklich hören, daß man sie für wohlgebildet schön und reitzend hält, und die nur gar zu gern erfahren, welche vorzügliche Achtung ihnen daher erwiesen, wie viel schmeichelhaftes ihnen deswegen gesagt wird, und wie eifersüchtig wohl gar andere Personen ihres Geschlechts auf diese Vorzüge und auf die vortheilhaften Wirkungen derselben sind. Und nun überlassen sie sich ganz dem Vergnügen, sich selbst zu schauen, und sich so schön, ja noch schöner zu finden, als sie von andern angesehen werden; nun danken sie es mit Entzückung ihrem Spiegel, daß er sie in dieser reitzenden Gestalt ihren Augen ganz darstellet; nun gewehnen sie ihr Gesicht ihre Stellung ihren Gang zu den artigsten, das ist, mehrentheils unnatürlichsten, Figuren und Wendungen; nun suchen sie alles hervor, wodurch die eigene Schönheit ihres Körpers noch mehr erhoben werden und in die Augen fallen kann; nun schmücken sie ihn überall mit den ausgesuchtesten und aus allen Theilen der Natur hergenommenen Zierathen; und wenn endlich die Zeit den Glanz und die Blüte der Gestalt zur Abnahme und zum Verwelken neiget, so wird alsbald eine dienstfertige und in Licht und

Schat-

Schatten gehörig vertheilte Farbe die verlohrnen Reitze ersetzen und noch dazu erhöhen, ja selbst einem schon ziemlich alten und seine zitternde Schwäche fühlenden Haupte eine neue verjüngte Gestalt geben. So weit und vielleicht noch weiter treibt es die Eitelkeit unter Menschen, die eine vernünftige Seele haben, und mit iedem Augenblick einen neuen Schritt zur Ewigkeit thun. So weit setzen sie sich von der erhabenen Würde eines Geistes freiwillig herunter, und werden beinahe ganz körperlich; so unverantwortlich bringen sie mehr als die Hälfte ihres Lebens mit der eiteln und in so mancher Absicht lächerlichen Sorgfalt zu, ihren Körper zu schmücken; so sehr verabsäumen sie muthwillig ihre wichtigste Beschäftigung, ihr Bemühen selig zu werden. Es wird sehr schwer sein, sie in dieser gefährlichen Thorheit zu unterbrechen, sie weiser und ernsthafter zu machen: es müste den der Gedanke an ihren Tod, dem sie aber so viel als immer möglich ist ausweichen, diese böse Krankheit ihres Geistes heilen. Er wird es gewiß thun, wofern sie ihm nachhangen: und wenn ihnen ihr wahres Heil lieb ist; so werden sie dieses so nöthige Heilungsmittel nicht von sich stossen. Sie werden

alsdenn so zu sich sagen: Dieser mein Leib, den ich so lieb habe, für den ich so besorgt bin, und dessen Reitzungen ich so viele schmeichelhafte Verehrung anderer, die eben so eitel als ich denken, schuldig bin, wird, wenn meine Zeit kommt, daß ich sterben muß, alles das, was ihn ietzt so reitzend macht, gänzlich verlieren. Eine Krankheit kann ihm schon mitten in dem Laufe meines Lebens seine Schönheit Munterkeit und Stärke rauben: und meine letzte Krankheit, mein Tod, wird es gewiß thun. Da werde ich den auf dem für mich so harten Bette kraftlos schmachtend und von allen Reitzungen und Zierathen verlassen liegen. Da werde ich mir zum Verdruß und den Meinigen zur Last eine langwierige beschwerliche auszehrende Krankheit ausstehen müssen. Da wird mir niemand wegen meiner Schönheit Schmeicheleien sagen: sondern man wird sich wohl für meiner grossen Veränderung entsetzen, und mir den Spiegel, den ehemaligen Schmeichler meiner Eitelkeit, wegnehmen, damit ich nicht selbst für meiner eigenen Gestalt erschrecke. Da werden sich die, welche ietzt so gern um mich waren und mich bewunderten, von mir entfernen, weil mein Anblick ihre Zärtlichkeit beleidiget; und

die,

die, welche ehedem eifersüchtig auf mich waren, werden triumphiren, weil ich nun alle die Vorzüge, die mich gegen sie stolz machten, einbüssen muß. Und was wird endlich aus meinem ganzen ietzt so geschmückten Körper werden, wenn die Macht der Krankheit meine Kräfte überwältigt, und der Arm des Todes mich in den Staub gestreckt hat? Eine unbelebte erstarrete Leiche werde ich dann sein, mit der blassen Todesfarbe auf dem eingefallenen entstelleten Antlitz. Wo ietzt Schönheit Lieblichkeit Munterkeit ist, da wird Heßlichkeit Wiedrigkeit und Fühllosigkeit sein. Das Feuer der Augen wird in Dunkelheit verwandelt, die Blüte des Angesichts verwelkt, das Gelenkige der Glieder steif, und die ganze Lebhaftigkeit meines Körpers erstarrt sein. In wenig Tagen werden sich meine Säfte auflösen, und durch die ganze Maschine eine gehrende Verwesung verbreiten. Die Lebendigen werden, so weit es ihnen möglich ist, sich von mir entfernen; der Todtengeruch eben dieses ietzt von mir und von ihnen so geachteten Leibes wird ihnen unausstehlig sein; man wird mich dem Grabe und mit demselben der Vergessenheit übergeben; und da werde ich den vollends zu Erde und

Staub werden; da werde ich die Verwesung meine Mutter, und die Würmer meine Schwestern und meine Brüder nennen. Das ist das unausbleibliche Schicksal dieses Körpers, und das wird es vielleicht bald, vielleicht noch in diesem Jahr sein. Ist es möglich, dieß einzusehen, dieß zu bedenken, und dann noch mit demselben so viel Eitelkeit zu treiben?

Der dritte Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen: Sie demüthigen den Stolz des Menschen, und zeigen ihm recht lebhaft, wie thörigt es sey, andere Menschen neben sich zu verachten.

Wenn der Hochmüthige von der Einbildung seiner vermeinten Vorzüge immer mehr aufgeblasen wird; so vergisset er nach und nach, daß er ein schwacher sterblicher Mensch sey; er macht sich selbst zu seinem eigenen Abgott; er streuet sich ununterbrochen den Weihrauch des Selbstlobes, welches doch nach dem Geständniß eines ieden Vernünftigen einen sehr übeln Geruch hat. Aber wie sehr werden diese angenehme Empfindungen seiner selbst unterbrochen werden, wenn er sich recht zu fühlen anfängt, wenn er empfindet, daß er ein ohnmächtiges vergängliches Geschöpf ist, daß er mit aller

seiner

seiner eingebildeten Grösse dem Tode nicht wiederstehen kann! Eben der, welcher sich heute brüstet, ist morgen vielleicht schon gefallen, so gefallen, daß er nicht wieder aufstehen wird. Eben der, welcher heute mit hohem Muthe gleichsam in den Lüften fähret, liegt wohl morgen schon ganz demüthig auf seinem Sterbebette. Eben der, welcher sein Haupt beinahe bis in die Wolken erhebet, ist wohl in wenig Tagen schon in den Wänden seines Grabes eingeschlossen. Welch eine lächerliche Figur macht nicht vor unsern Augen ein Mensch, der, wenn er auf der Gasse hoch daher trabet, unvermuthet auf einer schlüpfrigen Stelle abgleitet, und mit aller seiner Erhabenheit auf den schmutzigen Weg niederfällt! Und ist derjenige weniger lächerlich, welcher, weil er sich selbst nicht kennet, mit hohem Geiste durch die Welt fähret, aber mitten in seiner hohen Fahrt plötzlich von einer tödtlichen Krankheit zur Erde niedergeworfen und dem Tode überliefert wird? Noch lächerlicher werden diejenigen, welche andere neben sich verachten, wenn man ihr gemeinschaftliches Schicksal im Tode erweget. Ein Grab umschliesset sie alle: und wenn die Vornehmern durch die Mauern ihrer Gewölber auch noch so sorg-

fältig von den Gräbern der Geringern abgesondert sind; so wiederfähret ihnen allen gleichwol einerley Schicksal. Sie werden auf einerley Art verwesen, einerley scheußlichen Geruch um sich her verbreiten, und von einerley Würmern gefressen werden. Da liegen denn nun die stolzen Geschöpfe, die hier auf der Welt von ihrer Höhe auf so manche andere verächtlich herabsahen; da liegen sie neben denselben eben so demüthig hingestreckt, eben so steif und unbiegsam, eben so sehr ein Spiel der Würmer und ein Abscheu der Lebendigen. Und wann einmal ihre Gebeine in einem gemeinschaftlichen Beinhause werden unter einander geworfen werden; fürwahr dann werden die Knochen des Vornehmsten und Reichsten keine ansehnlichere und glänzendere Figur, als die Gebeine der Geringern und Armen, machen. Wie klein müssen doch die Menschen in den Augen eines Todtengräbers sein! Wie viel Gelegenheit hat er, ihres Stolzes zu spotten! Und wie höhnisch muß er lachen, wenn er mit seiner Schaufel den beinichten Ueberrest derer, die in ihrem Leben ihn kaum über die Achsel angesehen haben, nun nach eigenem Wohlgefallen zusammenstampft, und in ein ganz kleines Loch ver-

 gräbt,

gräbt, und mit seinen Füssen so tief als möglich hinuntertritt!

Eben so demüthigend ist das Verhängniß, welches dem Nahmen und Andenken dererjenigen grossentheils wiederfährt, welche hier in hohem Ansehen zu stehen glauben. Sind sie todt; so werden sie entweder gleich, oder doch gewiß bald, vergessen. Die Hinterbliebenen werden noch wohl in der ersten Zeit ihren Ruhm, wenn sie anders wirkliche Verdienste gehabt haben, fortpflanzen. Allein nach und nach werden sie des Rühmens müde werden. Zugleich wird es nicht an muthigen Tadlern fehlen, die nun völlige Freiheit haben, Fehler des Verstorbenen, welcher sich nicht rechtfertigen kann, aufzusuchen, zu vergrössern, oder gar zu erdichten. Wenn diese Periode vorbey ist; so wird man seinen Nahmen immer seltener, und iedesmal mit zunehmender Gleichgültigkeit, nennen. Einige werden sagen: es war ein braver Mann; und dann wird man von andern Dingen sprechen. Andere werden sagen: wir erinnern uns, ihn gekannt oder von ihm gehört zu haben. Nach einigen Jahren wird von seinem Andenken nichts weiter übrig sein, als die Erinnerung, daß er da ge-

wesen sey. Nach längerer Zeit wird man ihn gar nicht mehr nennen: und wenn auch seine guten Thaten auf eine späte Nachkommenschaft ihre heilsamen Folgen verbreiten; so wird man den Genuß davon annehmen, und des Urhebers derselben vergessen.

Am allergeschwindsten aber werden diejenigen in Vergessenheit gerathen, welche hier auf der Welt keine wahren Verdienste gehabt haben, sondern auf blos eingebildete und ganz zufällige Vorzüge stolz gewesen sind. Dahin gehören zum Exempel die Reichen, die, welche mit hohen Titeln ohne Ampt und Würde prangen, die in Aemptern stehen, welche entweder nur in ihren eigenen Augen wichtig sind, oder deren Wichtigkeit sie, weil sie zu ungeschickt oder zu träge dazu sind, kein Gnüge thun, und endlich alle die, deren Grösse fast niemand, ausser ihnen selbst, einsiehet und schätzet. Mit ihrem Tode endigen sich alle ihre Herrlichkeiten; ihre ganze Hoheit sinket, ohne wieder aufzustehen, mit ihrem Körper zur Erde; der Glanz ihrer gehabten Vorzüge wird verdunkelt; ihr Nahme wird vergessen; und es bleibt auch nicht eine einzige Spur übrig, aus welcher die Nachkommen schliessen könnten, daß sie da gewesen sind.

Sollten

Sollten diese so wahren und durch die tägliche Erfahrung bestätigten Betrachtungen denjenigen, der sie gehörig anstellet und auf sich selbst anwendet, nicht sehr demüthigen, und, bey allen seinen aufgeblasenen Regungen, ihn selbst in seinen eigenen Augen sehr klein machen?

Der vierte Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen: Sie schwächen den oft unmässigen Muth bey unsern Anschlägen, und die übertriebene Hitze bey unsern Unternehmungen.

Je weniger wir an unsern Tod denken, desto muthiger aber auch unbedachtsamer werden wir in unserm Verfahren. Wir machen unsere Entwürfe so weitläuftig und mit solcher Zuverlässigkeit, als ob wir über unser Leben unumschrenkte Herren und eigenmächtige Beherrscher desjenigen Theils der Welt wären, in welchem wir mit unsern Geschäften umherwühlen. Unsere Anschläge werden so weit aussehend, und unsere Absichten so vervielfältigt, daß wir uns selbst zuweilen darin verlieren, und daher wirklich um desto flüchtiger und zerstreuter in der Ausführung derselben sind, ie weniger wir alle Zufälle Einflüsse Wendungen Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihr bevorstehen,

voraus überdacht haben. Und wenn uns auch zuweilen diese und andere bedenkliche Umstände oder Folgen unserer Unternehmungen einfallen; so verlassen wir uns immer darauf, daß wir noch Zeit gnug übrig haben, um dafür zu sorgen, und das Nöthige zur Ausrichtung Verbesserung und Vollendung unserer Werke beizutragen. Die Folge von dem allen ist diese, daß wir viel zu muthig und übereilt, und daher oft sehr unbesonnen verfahren, und weder guten Rath noch auch vernünftigen Wiederspruch von bedachtsamern und ruhigern Personen annehmen.

Ein nachdenklicher Blick auf unser Sterbebette kann uns in dieser übertriebenen Geschäftigkeit auf eine heilsame Art unterbrechen. Denn überhaupt erinnert er uns schon an unsere Zerbrechlichkeit und Schwachheit, die es gewiß nicht lange vertragen kann, mit solcher Heftigkeit angestrengt zu werden. Insonderheit wird es uns sehr unvernünftig scheinen, in unsern Gedanken Anschlägen und Entwürfen so weitläuftig und verwickelt zu sein, daß zur gehörigen Ausführung derselben, und wenn sie nicht zu vielen höchst schädlichen Folgen Anlaß geben sollen, nothwendig eine geraume Zeit unsers Lebens vorausgesetzt wird, und gleichwol zu wissen, daß der

Tod

Tod uns an iedem Tage übereilen kann. Dieser Gedanke wird auch diejenige grosse und in ihren Wirkungen sehr nachtheilige Zuversicht zu unsern Kräften schwächen, welche, ie grösser sie war und ie mehr wir sie blicken liessen, uns desto lächerlicher in den Augen anderer macht, welche sehen, daß wir mitten in dieser festen Zuverlässigkeit durch einen Griff der Todeshand erschüttert entnervt und zu Boden geworfen werden.

Eine genauere Ueberlegung und Anwendung dieser so richtigen und durch die Erfahrung so oft bestätigten Betrachtungen muß uns, wenn wir anders nicht unsere eigene Feinde sein wollen, die vernünftige Bedachtsamkeit einflössen, daß wir unsere Aussichten und Entwürfe gehörig einschrenken, und in unsern Geschäften nicht die ganze Vollendung derselben auf die Hoffnung eines langen Lebens gründen, sondern selbst auf den Fall, wenn uns etwa der Tod mitten aus denselben unvermuthet hinwegrücket, die möglichsten und nützlichsten Einrichtungen treffen, und allen daraus zu befürchtenden schädlichen Folgen so weit, als es Menschen möglich ist, vorbeugen.

Der fünfte Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen: Sie stören den Leichtsinnigen und Lasterhaften in

seinen

seinen sündlichen Handlungen, und erregen in ihm den Vorsatz der Gewissenhaftigkeit und Pflichtmässigkeit.

Vielleicht war er schon oft in seiner unglücklichen Sicherheit durch allerley starke Rührungen unterbrochen. Vielleicht hatte er schon oft das Unregelmässige seines Lebens mit Wiederwillen bemerkt. Allein diese guten Eindrücke wurden durch allerley Zerstreuungen und Geschäfte sehr bald verdrengt. Der Vorsatz der Besserung ward eben so bald wieder vergessen, als er ihn gefasset hatte. Bey einer solchen sich immer mehr verhärtenden Gemüthsfassung pflegt indessen doch der Gedanke an den Tod und an das Gericht zuweilen noch eine starke und heilsame Erschütterung zu verursachen. Würde ich wohl (so spricht alsdenn der Sünder zu sich) Würde ich wohl nicht auf meinem Todbette wünschen, das, was ich ietzt thun will, unterlassen, oder das, was ich ietzt unterlassen will, gethan zu haben? Würde ich mit dem, was ich ietzt vorhabe, mit den Handlungen, die ich schon gethan, und überhaupt mit der bisherigen und gegenwertigen Verfassung meines Herzens, bestehen können, wenn Gott, wie es ja ganz wohl möglich ist, wenn Gott in diesem Augenblick mich sterben und vor sein strenges Gericht

treten

treten hieſſe? Würde ich, wenn ich nun ſterben, aber einen Augenblick vor meinem Tode alle die Folgen meiner Handlungen, die mir mit Recht zugerechnet werden können, überſehen ſollte, würde ich ſie mit ungeſtörter Ruhe des Gewiſſens überſehen, und ſie mir von dem gerechten Richter ohne Zittern können zurechnen laſſen? Oder würde ich wünſchen müſſen, daß ich ſie nie verurſacht hätte? Und läſſet mich endlich überhaupt der Gedanke, daß ich gewiß einmal ſterben, und von meinem ganzen Leben die genaueſte Rechenſchaft ablegen, und darnach mein ewig entſcheidendes Schickſal erwarten muß, ganz ruhig und getroſt bleiben, oder nicht? In dieſen bedenklichen Fragen fängt das Herz des Menſchen an, mit verdoppelter Stärke zu ſchlagen. Sein Gewiſſen wacht alsdenn auf. Er hört im Geiſte ſchon den fürchterlichen Schlag ſeiner Todesglocke. Er ſieht ſchon den Abgrund vor ſich, dem er auf dem Wege des Laſters immer näher gekommen iſt, und den er, durch den Schleier der Sicherheit geblendet, nicht geſehen hat. Die erſchrockene Seele bebet zurück. Er ſucht dem nahen Verderben zu entfliehen. Er fleucht für der Sünde, die ihn in dieſe unglückliche Situation geleitet hat.

Er

Er nimmt seine Zuflucht zu den Wunden der versöhnenden Mittlerliebe. Er fasset den festen Vorsatz, den unseligen Weg der Ungerechtigkeit nie wieder zu betreten, und hingegen auf der Bahn, die zum Leben führet, auf dem Pfade der Tugend und Rechtschaffenheit unverrückt zu wandeln.

Der sechste Nutzen der Todesbetrachtungen: Sie erwecken uns zu der so nöthigen Selbstprüfung; sie ermahnen uns zu der eben so unentbehrlichen Vorbereitung zu unserm Ende; und dann machen sie uns geschickt, dasselbe ruhig zu erwarten.

Ohne eine tägliche genaue und aufrichtige Selbstprüfung werden wir nie wissen, wie es um die moralische Verfassung unserer Seele stehet. Wir werden, von der so natürlichen Eigenliebe verleitet, weit bessere Gedanken von uns hegen, als wir mit Recht thun können. Wir werden dadurch theils zu der unglücklichen falschen Sicherheit wegen unsers Schicksals in der Ewigkeit verführt, theils von der nothwendigen Verbesserung unserer Fehler und der so sehr von Gott verlangten Zunahme im Guten abgehalten. Mit einem Worte: Wir, die wir nur gar zu sehr unsern Nächsten bemerken beurtheilen und richten, vergessen uns selbst, bleiben uns

immer

immer fremd, und versäumen darüber die Zeit, die uns noch gegönnt wird, um unser ewiges Heil zu befördern. Aber mitten in dieser unseligen Ruhe erschreckt uns der Gedanke: Wie, wenn heute noch deine Seele von dir gefordert würde, wie wolltest du bestehen? Und siehe es kann noch an diesem Tage der Befehl an dich ergehen, daß du von deinem Haushalten Rechnung thun sollst. O darum prüfe dich wohl, da du noch kannst; und ergreife die Maaßregeln, welche du nach dieser Selbstprüfung nothwendig finden wirst, da dir noch die Zeit, sie anzuwenden, geschenkt wird.

Auf ähnliche Art und in Verbindung mit den eben bemerkten Erweckungen erinnert die Betrachtung des Todes unser Herz an die unentbehrliche und gleichwol mehrentheils so kaltsinnige und unvollkommene Vorbereitung auf die Ewigkeit. Wir schicken uns zu iedem wichtigen Geschäft zu ieder wichtigen Begebenheit an, welche uns bevorstehen: und wir thun dieß mit verstärkter Sorgfalt und Emsigkeit, wenn wir alle Augenblicke die Annäherung derselben vermuthen müssen. Nun aber was kann wichtigers gedacht werden, als der Schritt in die Ewigkeit? und was ist unbestimmter, als

die

die Zeit, da wir ihn thun müssen? Es hanget von ihm Leben oder Tod, ewige Glückseligkeit oder ewiges Verderben ab. Der Augenblick dieser Entscheidung verstattet, wenn er einmal da ist, keine Zeit mehr, eine versäumte Anschickung nachzuholen; und dieser Augenblick kann plötzlich und ohne alle Vorboten erscheinen. Wehe dem, den er übereilt, den er in die schreckliche Nothwendigkeit setzt, zu sterben, gleich zu sterben, ohne Rückkehr zu sterben, und der, weil er vergessen hat sein Haus zu bestellen, unbereitet in die Ewigkeit gehen muß! Wehe dem, der seine Vorbereitung von einem Tage zum andern aufschiebt, und nun mitten in diesem Aufschub plötzlich hinweg gerissen wird! Wehe dem, der seine Busse aufs Krankenbette und seine Besserung aufs Alter hinaussetzt, und weder das eine noch das andere erreicht, oder, wenn ers erreicht, dann zu schwach zu verwirrt zu ohnmächtig ist, sich zu der so grossen Veränderung, als der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit ist, gehörig anzuschicken! O darum müsse das erste vornehmste und tägliche Geschäft meines Herzens darin bestehen, durch wahre Busse und einen lebendigen Glauben mir die Versicherung, daß die Schuld meiner Vergehungen

gen nicht auf mich zurückfalle, zu erwerben, und, so viel irgend an mir ist, die durch mich veranlaßten schädlichen Folgen derselben aufzuheben!

Habe ich diese Gesinnung und diesen Vorsatz ernstlich gefaßt, und lasse ich mir eben so ernstlich die Ausführung derselben angelegen sein; o so kann ich mit Grunde hoffen, daß mein Herz in der Verfassung sey, da mir das Sterben nicht schrecklich und die Ewigkeit nicht fürchterlich ist. Selbst der Gedanke eines unvermutheten Todes kann mich alsdenn nicht erschüttern. Ich bin wie der Knecht, welcher, da sein Herr verreist ist, an iedem Tage seine Geschäfte redlich ausrichtet, und die ihm anvertraueten Güter gehörig brauchet. An iedem Tage kann er die Wiederkunft seines Herrn ruhig erwarten, und, wenn sie auch ganz plötzlich geschiehet, seine Rechnung vor ihm ohne Schrecken ablegen. Bin ich ganz gewiß ein Christ; fühlet mein Herz die Lehren und Verheissungen der Religion in ihrer göttlichen Stärke; und beweise ich die Kraft derselben in meinem ganzen Wandel; so wende ich alle mir von Gott anvertraueten grossen Gnadengüter nach seiner Absicht an; und so kann ich den auch mit ganz ruhigem Gemüthe dem Augenblick

entgegen gehen, da er mir die Haushaltung über dieselben wieder abnehmen wird. Denn ich weiß gewiß, daß ich alsdann dieses selige Urtheil von ihm hören werde: Du frommer und getreuer Knecht! du bist über wenigem getreu gewesen. Ich will dich über viel setzen. Gehe ein in deines Herrn Freude. O unaussprechliche Glückseligkeit, mit solcher Ruhe seinen Abschied aus der Welt erwarten, jeden Tag so anfangen, daß man nichts verliert, wenn man an demselben auch die Welt verlassen sollte, und jedesmal sich so zu Bette legen können, daß man nichts zu fürchten hat, wenn man von seinem Schlafe auch nie zu diesem Leben wieder aufwachet, sondern bey dem Aufwachen schon in der Ewigkeit ist!

Der siebente Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen: Sie machen uns in unserm Umgange gewissenhafter gefälliger sanftmüthiger und versöhnlicher.

Wir werden sterben und vor Gott gefordert werden. Können wir diesen Gedanken in seiner ganzen Wichtigkeit fassen, und dann noch in solche Verbindungen in solche Arten des Umganges willigen, die wir auf unserm Sterbebette verabscheuen

und verfluchen müsten, und um derer willen der allerheiligste und strengste Richter uns von seinem Angesichte verstossen, und zu der unseligen Gesellschaft der unreinen Geister hinunterwerfen würde?

Wir werden sterben, und den Armen unserer Freunde unserer Geliebten entrissen werden. O warum unterhalten wir den nicht mit ihnen eine solche Freundschaft, deren uns nicht allein im Tode nicht reuen wird, sondern die wir auch dereinst vor dem Throne der Majestät fortsetzen und erhöhen werden?

Wir werden sterben, und in den letzten Stunden, für deren ungestörte Ruhe wir nicht gnug sorgen können, auf den vollendeten Lauf unsers Lebens zurücksehen, und auf demselben diejenigen erblicken, welche neben uns gewandelt, und unserer gefälligen Begleitung und Unterstützung bedurft haben. Was für Empfindungen würde dieser zurücksehende Blick in unserer Seele erregen, wenn er uns sagte, daß wir hie und da versäumt haben, unserm Nächsten wahre und ganz wohl mögliche Freundschaftsdienste zu leisten, daß wir ihn aus Verlegenheiten und Gefahren nicht heraus gerissen, in der Noth ihm weder mit Rath noch That beige-

standen, ja daß wir im Gegentheil manche unserer Brüder empfindlich beleidigt haben! O wie nagend würde alsdenn diese in dem letzten Augenblick vielleicht sehr lebhafte Erinnerung sein! Welche Vorwürfe würden wir uns machen! Und wie sehr würde es uns kränken, daß es dann nicht mehr möglich sey, die zugefügten Beleidigungen wieder gut zu machen und ihre Folgen aufzuheben! Unglückliche Unruhe eines Menschen, der der allergrössesten Ruhe zur gehörigen Anschickung seines Herzens auf die Ewigkeit bedarf!

Wir werden sterben: und wer weiß, wie bald wie unvermuthet unser Tod hereinbricht? O sollten wir den nicht in unserm ganzen Umgange in einem ieden Gespräche in ieder Begegnung unserm Nächsten mit Freundlichkeit Sanftmuth Nachsicht und Verträglichkeit zuvorzukommen suchen, damit wir, wenn etwa mitten in denselben die Stimme des HErrn uns abruft und sogleich in die Ewigkeit gehen heisset, wir derselben alsbald zu folgen im Stande sind, und überzeugt sein können, daß wir keine mit Recht unzufriedene und durch unser letztes Verfahren gekränkte Personen zurücklassen? Wie grausam hingegen müste die Angst und Qual

unse-

unserer Seele sein, wenn wir, indem wir andern Verdruß erwecken, in Zänkereien mit ihnen begriffen sind, und ihnen Bitterkeiten gesagt haben, plötzlich, und ohne das geringste davon wieder zurücknehmen bereuen und wieder gut machen zu können, von Gott hinweggenommen und vor das Gericht geführet würden, vor welchem die Menschen auch von einem jeden unnützen Worte, das sie geredt haben, Rechenschaft geben sollen!

Wir werden sterben, ohne Rückkehr sterben, und so von dieser Welt getrennt werden, daß wir nichts von dem, was wir hier verdorben, wieder verbessern, nichts, was wir versäumt, wieder gut machen können. Aber für beides werden wir vor das strenge Gericht des Unendlichen gefordert werden, für beides unaufhörlich büssen müssen. O was kann uns wichtiger angelegentlicher eilfertiger sein, als daß wir alle ersinnliche Mittel aufsuchen und anwenden, um uns mit denen, die wir beleidigt haben oder von denen wir beleidigt sind, zu versöhnen, und alle Gehässigkeit und Feindschaft zwischen ihnen und uns völlig aufzuheben! Was würden wir empfinden, was würden wir wünschen,

was würden wir thun können, wenn entweder sie oder wir in der Entfernung von einander, oder auch so unvermuthet stürben, daß diese Aussöhnung nicht vorher könnte zu Stande gebracht werden? Mit welcher Zuversicht würden sie oder wir an dem Ende des Lebens das Gebet, ohne welches fürwahr kein ruhiger und seliger Uebergang in die Ewigkeit möglich ist, thun können: Vergieb uns, o Gott! unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben? Welch eine unausstehlige Qual für uns, zu erfahren, daß unser Nächster gestorben sey, und noch auf seinem Todbette etwas wieder uns gehabt habe, und in dieser Unzufriedenheit über uns aus der Welt gegangen sey, und nun wohl vor dem Gericht Gottes sich über uns beklage! Und welch ein entsetzliches Schicksal, wenn wir selbst sterben und vor dieses schreckliche Gericht treten müssen, ohne vorher durch eine gehörige Aussöhnung die Klagen derer, die entweder wirklich über uns von der Erde zu Gott hinaufschreien, oder deren erlittenes Unrecht doch allemal Rache von ihm fordert, zu stillen und aufzuheben! Und hingegen was auf der ganzen Welt kann

der Ruhe des Gemüths und der Freudigkeit des Herzens gleich geschätzt werden, mit welcher der Christ in iedem Augenblick sterben kann, welcher überzeugt ist, daß auf der einen Seite kein Mensch mit Recht sich über ihn beschweren darf, und auf der andern Seite auch der Unwille des unendlichen Richters durch das Blut der Versöhnung in Gnade und Wohlgefallen verwandelt ist!

Der achte Nutzen ernstlicher Todesbetrachtungen: Sie verringern die Anhängigkeit unsers Herzens an den vergänglichen Gütern und Vorzügen dieses Lebens, und sie erwecken uns zugleich zu einem gewissenhaften Gebrauch derselben.

So groß die Anzahl derer ist, welche, wie Demas, von dem Pfade der wahren Frömmigkeit abweichen, und die Welt lieb gewinnen, oder, wie der Prophet sagt, Gott die lebendige Quelle verlassen, und dagegen sich ausgehauene Brunnen machen, die löchericht sind und kein Wasser halten; so leicht ist es möglich, ihnen erst im Kleinen und unvermerkt immer mehr in

Grossen nachzuahmen, und unser Herz an so mancherley Dinge dieser Welt zu hängen. Es sey nun Reichthum oder Ansehen oder ein anderer Gegenstand der Abgott, für den wir leben und auf welchen unsere hauptsächlichsten Gedanken Gesinnungen Regungen und Triebe gerichtet sind; so werden wir dadurch allemal die moralische Verfassung unsers Herzens verderben, uns in dieses Leben verlieben, uns den Tod bitter und die Ewigkeit unselig machen. In dieser verkehrten Wirksamkeit unserer Seele werden wir nicht besser, als durch den ernsthaften Gedanken an unsern Tod und an seine wichtigen und ewig entscheidenden Folgen, gestört werden. Denn muß es nicht uns selbst ausserordentlich thörigt vorkommen, unsere wichtigste ewige Bestimmung um solcher Dinge willen aus den Augen zu setzen, die wir vielleicht noch heute, und wenigstens gewiß nach einiger Zeit, verlassen müssen, die, wenn wir sterben, die Schrecknisse des Todes nicht allein nicht vermindern, sondern, weil sie uns verhindert haben, uns mit demselben zu rechter Zeit bekannt zu machen, seine Bitterkeiten noch dazu vermehren,

die,

die, wenn wir dereinst vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen müssen, uns nicht beistehen können, sondern noch wohl gar von ihm das entsetzliche Urtheil zuzuziehen: Du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen.

Wenn wir diese Betrachtung so, wie sie es verdienet, anstellen; so werden wir zugleich keine Zeit versäumen, um unsere ganze zeitliche Verfassung auf den ungewissen aber nicht ausbleibenden Fall unsers Todes so einzurichten, daß wir auch in Absicht auf den Zustand, worin wir dieselbe hinterlassen, ruhig sterben, und daß die Hinterlassenen uns mit Recht keine Vorwürfe der Unordnung und der Verschwendung machen können. Denn Wehe denen, welchen hier auf der Welt die Haushaltung über gewisse Güter und Einrichtungen dieses Lebens von Gott überlassen ist, und welche einen Theil davon, wo nicht gar alles, verschwendt, oder in grosse Verwirrung gesetzt haben, und welche durch die hieraus

fliessenden bösen Folgen, zum Exempel durch die Noth der Ihrigen, die nun ihrerwegen Mangel leiden müssen, oder durch die schlechten kümmerlichen Umstände derer, die von ihnen betrogen sind, oder durch die schädlichen und bey ihrer Nachlässigkeit eingerissenen Unordnungen, noch nach ihrem Tode sündigen! Was werden sie sagen können, wenn die Stimme des allwissenden gerechtsten Richters sie abfordert, und ihnen anbefiehlt, auch von ihrem irdischen Haushalten Rechnung zu thun?

Der neunte Nutzen wahrer Todesbetrachtungen: Sie verschaffen uns den wichtigsten und bey der Ermangelung aller übrigen uns allemal übrig bleibenden Trost im Leiden.

Wenn die Noth, um deren Aufhebung wir vielleicht schon lang und immer vergeblich geseufzt haben, durch die Zeit zwar in etwas gelindert worden ist, aber doch allemal noch unser

Herz

Herz mit so mancher Bekümmerniß erfüllet; und wenn der Schmerz unserer Seele zuweilen zu empfindlich ist, um uns das Erquickende aller der Tröstungen, welche uns die Religion giebt, recht fühlen zu lassen; o so bleibt uns doch immer die Hoffnung übrig, daß unsere Trübsale gewiß und vielleicht bald ihr Ende erreichen werden. Der Abend unsers Leidenstages ist wohl schon näher, als wir glauben; und die Hand unsers Gottes wird uns gewiß mit ihren Stärkungen und Unterstützungen demselben zuführen. Und wann er erscheinet, dieser gewünschte ruhige Abend; so wird er uns von aller ausgestandenen Hitze der Trübsal ausruhen lassen, und unsere müden Kräfte erquicken. Wann die letzte Stunde unsers Lebens da ist, (und sie wird nicht zu lange verweilen) so werde auch ich die Stimme hören und mir zueignen können: Ruffe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn; so wird auch mir dieser herrliche Gnadenlohn mitgetheilt werden; so werde auch ich den Stab meiner mühseligen

Pilgrim-

Pilgrimschaft meinem Gott, der mir ihn anvertrauete, wieder zurück geben; so wird auch meine Last, die ich obwol gebückt doch bis ans Ende treulich getragen habe, von meinem Rücken genommen und dafür die Krone der ewigen Freude auf mein Haupt gesetzt werden; so wird auch mich der HErr erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

9. 10.

Daß
ein ieder Mensch ein
zufriedenes und vergnügtes
Herz haben könne.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0371
DFG

Geehrteste Anwesende,

Bey dem natürlichen und allgemeinen Trieb der Menschen, glücklich zu sein, muß es uns nicht wenig befremden, daß wir nur wenige derselben ihren Zweck erreichen sehen. Jeder Stand iede Lebensart zeiget uns eine Menge solcher Leute, welche wenigstens glauben, daß sie unglücklich sind, und welche es auch durch diesen traurigen Gedanken und durch die daher entspringende Unzufriedenheit mit ihrem Zustande wirklich werden. Die mehrsten derselben sind, wie ich glaube, selbst an dieser unzufriedenen Gemüthsart schuld: und sie würden derselben vorbeugen können, wenn sie von der wahren Glückseligkeit reinere und edlere Begriffe hätten, wenn sie ihre eigentliche Bestimmung für die Ewigkeit gehörig zu schätzen wüsten, und wenn sie Muth gnug hätten, sich von den eben so falschen als gewöhnlichen Vorurtheilen, welche in diese Sache einen äusserst schädlichen Einfluß äussern, los zu machen. Vielleicht gelingt es mir, einige hiezu nicht ganz unbrauchbare Betrach-

trachtungen zu entwerfen, und den Beweis des Satzes:

Daß ein ieder Mensch ein zufriedenes und vergnügtes Herz haben könne,

so zu führen, daß ich mir mit der Hoffnung einer geneigten Anhörung und Beurtheilung meiner wehrtsten Zuhörer schmeicheln kann.

Der erste Grund, worauf der Beweis meines Satzes beruhet, ist dieser: Ein ieder Mensch kann sich den Besitz alles dessen verschaffen, was bey einem zufriedenen und frölichen Herzen vorausgesetzt wird.

Der zweete Grund: Ein ieder Mensch findet allenthalben und zu aller Zeit Gegenstände gnug, um die Zufriedenheit und Frölichkeit seines Herzens zu unterhalten.

Der dritte Grund: Ein ieder Mensch kann sich in den Stand setzen, alle Hindernisse jener zufriedenen und frölichen Fassung seiner Seele zu überwinden.

Um den ersten Beweisgrund, daß ein ieder sich den Besitz alles dessen verschaffen könne, was bey einem zufriedenen und vergnügten Herzen vorausgesetzt wird, gehörig darzulegen, muß ich mich mit meiner Betrachtung bey denen Dingen vorher etwas aufhalten, welche zwar nach der Meinung vieler Menschen nothwendig, in der That aber gar nicht, erfordert werden, um eines so glücklichen Zustandes zu geniessen.

Wenn ich vergnügt und glücklich leben soll, so muß ich reich sein, und entweder an allen Dingen, die zum gegenwertigen Wohlstande gehören, einen Ueberfluß, oder doch wenigstens für mich und die Meinigen ein reichliches Auskommen haben. Geld ist die Losung: und wer daran keinen Mangel hat, der kann sich alles verschaffen, was zur Glückseligkeit dieses Lebens gehöret. Ohne Geld hingegen sind alle die Begriffe, welche uns die Weltweisen von der wahren Glückseligkeit mahlen, nichts als blosse Bilder, die keine Realität haben, leere Hirngespinste, die in sich selbst vergehen. Das, meine Herren, ist die zuversichtliche Sprache mehrentheils derer Leute, die keine grosse Reichthümer besitzen und wohl gar in Bedürfnissen leben. Der

Glanz des Geldes und die Pracht derer, welche dasselbe gut zu verschwenden wissen, blendet sie so sehr, daß sie nicht im Stande sind, die mannigfaltige wichtige Armseligkeit und Unbequemlichkeit, welche sich hinter diesem betrieglichen Schimmer verbirgt, zu entdecken. Wir wollen einen Versuch machen, durch alle diese Blendwerke hindurch zu dringen, und die Reichen dieser Welt ganz in der Nähe zu betrachten; wir wollen alsdenn untersuchen, ob sie wirklich allemal die glücklichen Leute sind, wofür sie in der Ferne angesehen werden.

Daß der Reichthum wohl nicht die Quelle aller wahren Zufriedenheit sey, und daß er eben so wenig das Misvergnügen aus der Seele verbannen könne, das lässet uns schon so manche Erfahrung an solchen vermuthen, welche dieser Welt Güter im Ueberfluß besitzen, und doch sehr oft und vielleicht allezeit, wenn sie sich recht besinnen, unzufrieden sind. Sie haben alles, was sie begehren; und sie sind sich dessen bewust, daß beinahe keine einzige Kostbarkeit gedacht werden kann, welche sie, wenn sie wollten, sich nicht anschaffen könnten. Sie sind zugleich von allen wichtigen Wiederwertigkeiten dieses Lebens befreit; und ihr Geld

setzet sie in den Stand, die geringern Unbequemlichkeiten theils zu entfernen, theils so sehr zu verringern, daß sie fast nichts von denselben gewahr werden. Mit einem Worte: sie sind grade das, was man im gemeinen Leben glückliche Leute nennet. Und gleichwol, meine Herren, wenn wir diese von so vielen gepriesenen und wohl beneideten glücklichen Leute etwas genau kennen; so merken wir sehr bald, daß ihnen bey allen ihren Reichthümern der grösseste ja, ich möchte sagen, der einzige wahre Schatz, nehmlich die Zufriedenheit des Herzens, mangelt. Was ich hier behaupte, das ist nicht etwa ein ungefehrer Einfall, oder eine Vermuthung, oder ein Satz, den ich, um meine Hauptsache desto vollständiger zu beweisen, erdichtet hätte. Nein, das ist eine gewisse unleugbare Wahrheit, die ich mit vielen noch lebenden Exempeln beweisen könnte, und welche von vielen Menschen, die das an sich selbst erfahren, würde unterschrieben werden, wenn sie ein offenherziges Bekenntniß ihrer Gemüthsfassung ablegen wollten. Doch sie geben ja in der That dieser Wahrheit Zeugniß. Denn wie oft sehen wir nicht begüterte Leute, welche, wenn sie mit uns allein die Sprache des Herzens reden, aufrichtig

gestehen, daß sie in allem ihrem Ueberfluß nicht glücklich sind, daß sie zwar keine wichtige Ursache ihrer Unzufriedenheit entdecken, und sich gleichwol derselben nicht erwehren können, daß sie wenig oder nichts von der muntern Gemüthsruhe fühlen, die sie an manchen vom Mittelstande ja selbst von der niedrigsten Lebensart wahrnehmen, daß sie diesen oder jenen Arbeiter und Landmann wegen seiner glücklichen unbesorgten rüstigen Freudigkeit, die aus seinem ganzen Thun hervorleuchtet, beneiden, daß sie wirklich glauben, sie würden vergnügter sein, wenn sie weniger reich wären. Andere sind zu ehrgeitzig und zu stolz, um ein so aufrichtiges Geständniß der mitleidenswürdigen Fassung ihres Herzens zu thun: allein sie sind nicht allezeit auf ihrer Hut, um die misvergnügten Regungen desselben vor den Augen scharfsichtiger Forscher des menschlichen Gemüths gnugsam zu verbergen. Mitten unter allen ihren Herrlichkeiten siehet man oft sie selbst am wenigsten davon genieſſen; und mitten aus der vergnügten Miene, die sie in diesem Besitz annehmen, und wodurch sie andere von der Glückseligkeit, welche sie darin finden, überreden wollen, schielet so manches geheime Misvergnügen

hervor,

hervor, welches mit jener erzwungenen äussern Zufriedenheit einen gar sonderbaren Contrast machet.

Aber wir wollen einmal setzen, daß der reiche Mann sein Herz vor einer solchen unentwickelten Unzufriedenheit zu verwahren und dagegen in demselben eine ungestörte Heiterkeit zu erhalten weiß; so ist doch sehr leicht möglich, daß selbst der Besitz und die daher nothwendige Verwaltung seines Vermögens ihm manche Unruhe erreget. Denn hat er diese Verwaltung einem andern übergeben; so wird die Furcht, von demselben hintergangen zu werden, auch bey der grössesten Vorsicht ihn nicht selten beunruhigen. Beschäftiget er aber sich selbst damit; so wird er entweder schon wirklich in ein weitläuftiges und vielleicht kaum zu übersehendes Gewühl der Handlungsgeschäfte eingeflochten, und daher allen den Sorgen Bekümmernissen und Gefahren, die dabey unvermeidlich sind, ausgesetzt sein, oder, wenn er das noch nicht ist, so wird die Liebe und die Hoffnung des Gewinns ihn so lange reitzen, bis er sich wirklich entschliesset, zuerst einen Theil und nach und nach immer mehr von seinem Vermögen zum Wucher anzuwenden. Aber von diesem Augenblick an übergiebt er zugleich seine

Seele allen den mannigfaltigen und grossentheils sehr beunruhigenden Regungen Wünschen Anschlägen Versuchen und Unternehmungen, welche von der Unterhaltung und Vergrösserung des Handels unzertrennlich sind. Er verwickelt sich in so vielfältige Verbindungen, daß es ihm unmöglich wird, den eigentlichen Zustand und den Lauf seiner Geschäfte mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit zu bemerken. Er ist genöthigt, theils grosse Summen der blossen Hoffnung des Gewinns, welche oft nichts anders als die Gefahr des Verlustes ist, zu übergeben, und sie bald den Winden und Wellen des Meers, bald dem oft eben so unzuverlässigen Gebrauch anderer Menschen anzuvertrauen. Bald wird er durch günstige Nachrichten und viel versprechende Projecte hoch erfreut: aber da er sich dieser Freude seines Herzens ganz überlassen will; so fällt ihm ein, daß er vielleicht auf der andern Seite eben so viel verlieren wird, als er hier zu gewinnen glaubt. Ja er wird wohl wirklich durch einen traurigen Boten nach dem andern von dem Verlust, den er hie und da leiden müsse, benachrichtigt und in die wichtigste Verlegenheit gesetzt. Und was ihm von den Anfällen des Glückes

ckes noch unangetastet bleibt, das sucht ihm eine listige und durch unerforschliche Wege herzugeschlichene Chicane nach und nach abzuzwacken. Mit einem Worte, der begüterte und in grosse Handlungsgeschäfte verwickelte Mann ist mehrentheils wie sein Schiff anzusehen, welches auf der weiten ungestümen See herumschwimmet, und bald in die Höhe bald in den Abgrund fährt, und noch glücklich gnug ist, wenn es bey den schrecklichsten Gefahren nur nicht gänzlich scheitert. Nun aber wie wenig hat ein solcher Mensch Zeit Gelegenheit und Vermögen, die stille süsse Ruhe eines zufriedenen und gnügsamen Herzens zu schmecken! Wie oft werden selbst die Stunden, in welchen er sich aus dem Gewühl seiner Arbeiten herauszureissen sucht, durch unvermuthete wichtige Zufälle, denen seine Lebensart in iedem Augenblick ausgesetzt ist, unterbrochen! Wie schwer ja, ich möchte sagen, unmöglich muß es ihm werden, den Gedanken an alle die Gefahren, in welchen so mancher Theil seines Vermögens schwebt, auch nur auf eine Stunde aus seiner Seele ganz zu verbannen! Und wie weit ist er überhaupt von der sanften ungestörten Zufriedenheit, ohne welche kein Glück des Menschen möglich ist, entfernt!

Doch das ist nicht die einzige Unruhe, welcher sich die Reichen dieser Welt unterwerfen: sondern sie haben zugleich noch viele andere eben so wichtige Sorgen, welche von der ihnen zukommenden Pflicht herrühren, ihre Güter nach der Absicht des göttlichen Gebers derselben aufs beste anzuwenden. Sobald sie die Grösse dieser Verpflichtung und das mannigfaltige Schwere in der Ausrichtung derselben gehörig überlegen; so haben sie fürwahr grosse Ursache, zu zittern, und über die Verantwortung, die ihnen deswegen bevorstehet, äusserst bekümmert zu sein. Wem viel gegeben ist, von dem wird dereinst viel gefordert werden. Diese Wahrheit gilt von allen Arten der göttlichen Gaben, und also auch von den irdischen. Denn ein ieder Mensch stehet mit seiner ganzen innern und äussern wesentlichen und zufälligen Verfassung in einer gänzlichen Abhängigkeit von Gott als seinem Schöpfer und Erhalter, und unter der genauesten Aufsicht desselben als seines unumschrenkten Beherrschers. Folglich alle seine Geschicklichkeiten Gaben Güter Verhältnisse und Verbindungen sind ihm von diesem allwissenden und gerechtsten Aufseher zu dem Ende zugetheilt, damit er sie als ein geschicktes Werkzeug

in

in der Hand desselben, zur möglichsten Beförderung des Guten, und mit der genauesten Gewissenhaftigkeit und Vorsicht anwende. Je mehr er also zum Exempel von zeitlichen Gütern besitzet, ie mehr Gutes er dadurch stiften kann, aber auch ie leichter es möglich ist, hierin nachlässig saumselig und wohl gar verkehrt zu verfahren; um desto grösser und anhaltender muß seine Sorgfalt und sein Bestreben sein, desto seltener wird er der beruhigenden Ueberzeugung geniessen, daß er sich in keinem Stück etwas vorzuwerfen habe, desto leichter wird er der Bekümmerniß Raum geben, daß er hie oder da manches versehen oder verabsäumt, und durch beides zur Verbreitung schädlicher Wirkungen Gelegenheit gegeben habe. Wie aber wenn er hierin weniger sorgfältig und gewissenhaft und also auch weniger unruhig ist? Wie wenn er seine Güter als sein völliges Eigenthum ansiehet, und es folglich nach eigenem Belieben, und ohne sich über den Gebrauch desselben Gewissensscrupel zu machen, anwendet? Wehe ihm bey dieser unglücklichen Leichtsinnigkeit! Sie wird ihn nicht lange täuschen, und die falsche Ruhe, die sie ihm gab, nicht lange unterhalten. Das Gewissen, dessen Stimme er eine

Weile zu unterdrucken wuste, wird seine Zeit abwarten, und dann mit doppelter Kraft ihm ins Herz donnern, und ihn um desto mehr erschüttern, ie weniger er dieses Schrecken voraus gesehen und befürchtet hatte. Wie ein Haushalter, wenn er die Güter seines Herrn vernachlässigt und verschleudert und sich dafür gute Tage gemacht hat, erzittern muß, wenn der Eigenthümer derselben zu ihm sagt: Thue Rechnung von deinem Haushalten; eben so ja noch weit heftiger muß der, welchem Gott viele Güter zur Verwaltung anvertraut hat, sich entsetzen, wenn ihm der Gedanke einfällt: Siehe von dem allen, was du ie im Besitz gehabt und noch hast, wirst du, und wer weiß wie bald! vor dem Gott, von dem du sie empfangen, genaue Rechenschaft ablegen müssen. Jede Nachlässigkeit iede Untreue iede Leichtsinnigkeit wird dir zu Schulden kommen. Und dann wird dir die Wiedererstattung unmöglich, und deine Reue zu spät sein. Und gesetzt, ein Mensch wäre so sehr verhärtet, daß er auch diesen erschütternden Gedanken durch eine neue Leichtsinnigkeit vertriebe, wie wird es ihm ergehen, wann ihn eine Krankheit niederwirft, und nun sein Gewissen aufwacht, oder wann er gar auf dem Todbette

bette lieget, und den Richter schon herzukommen siehet, vor welchem er in wenig Tagen ja Stunden jene Rechnung ablegen soll! Und wie wird das Urtheil über den unnützen und ungetreuen Knecht ausfallen, dem viel gegeben war, und der gleichwol wenig Gutes und desto mehr Böses damit angerichtet habe, der seines HErrn Willen wuste und ihn auszurichten vorzüglich geschickt war, und der gleichwol nicht allein nicht nach demselben gethan, sondern noch dazu ihm zuwieder gehandelt hat! O fürwahr, wer dieß recht bedenkt, der wird nicht in die Versuchung gerathen, sich Reichthümer zu wünschen, und der wird eben so wenig sie für die Quellen der wahren Zufriedenheit ansehen.

Ja was wollen wir sagen? Der Besitz derselben verbannet nicht selten alle Ruhe aus einem Herzen, welches vielleicht bey einem geringen Vermögen gnügsam und durch die Gnügsamkeit glücklich gewesen wäre. Die Erfahrung zeiget uns wenigstens sehr viele Menschen, welche, ie reicher sie wurden, desto eifriger darnach trachteten, noch mehr zu erlangen, und endlich zu einem solchen Grade der Liebe zum Gelde hinaufstiegen, daß sie allein durch dasselbe glücklich zu sein glaubten. Und

nun

nun war nur noch ein Schritt zu der unmässigen und abgöttischen Verehrung des Geldes an und für sich selbst übrig. Sie thaten ihn, diesen unglücklichen Schritt, sie wurden in aller Form Geitzige, und also vollends Thoren. Jetzt setzten sie der Begierde, mehr zu haben, gar keine Schranken: sondern sie glaubten vielmehr, daß sie nie gnug, geschweige ie zu viel, haben könnten; sie befürchteten mitten im Reichthum, daß sie oder die Ihrigen Mangel leiden möchten; sie lebten immer karger; sie entzogen sich alles Vergnügen, sobald damit der geringste Aufwand verknüpft war; und sie schrenkten sogar die Nothwendigkeiten dieses Lebens auf eine solche Art ein, daß sie bey allem Reichthum Noth litten. Sie empfanden die theuren und schlechten Zeiten mehr als iemand; sie seufzten laut über den grossen Aufwand, den sie wirklich nicht machten; sie waren voller Sorgen wegen ihres Auskommens, ungeachtet sie mit den Hülfsmitteln dazu überflüssig ausgerüstet waren; sie befürchteten täglich, von ihren Summen einige zu verlieren, ungeachtet sie durch täglichen Wucher vergrössert wurden; sie quälten sich mit der Möglichkeit, arm zu werden, ungeachtet sie sich

immer

immer mehr dawider in Sicherheit setzten; sie waren bettelarm, ungeachtet sie in lauter Golde wühlten. Es war ihnen also ihr Reichthum gewiß nicht eine Quelle der Unzufriedenheit und des Misvergnügens geworden.

Eine ganz entgegengesetzte aber eben so verderbliche Wirkung bringt er bey andern hervor, welche, indem sie sich für dem Unsinn des Geitzes in Acht nehmen wollen, in eine eben so unsinnige Thorheit, in die Verschwendung, gerathen. Sie glauben, daß sie nur reich sind, um desto besser dieses Lebens zu geniessen, und ihrem Herzen die Erfüllung aller seiner Wünsche zu verschaffen. Daher verwickeln sie sich in alle die Arten der Lustbarkeiten, welche der Trieb der Sinnlichkeit erfunden hat; sie lassen sich in alle die Zerstreuungen ein, deren Kostbarkeit ihnen nicht empfindlich wird; sie treiben alle die Eitelkeiten aufs höchste, durch welche sie, weil sie alles, was dazu nöthig ist, nehmlich Geldes gnug, haben, in die Zahl der Leute vom Geschmack und von der grossen Welt aufgenommen werden. Sie erreichen ihren Zweck; aber sie entfernen sich zugleich immer mehr von der gewissenhaften Genauigkeit in ihrem Verfahren; sie fangen an, sich aller-

ley

ley Sünden zu erlauben, die, weil sie von ihnen, als reichen Leuten, begangen werden, auch in ihren Augen alles Unerlaubte und Strafbare verlieren; sie machen sich kein Gewissen, die Unschuld durch glänzende Versprechungen und bezaubernde Geschenke zu verführen, die unglücklichen Werkzeuge der Wollust durch ihren Beitrag in dem abscheulichsten Handwerk zu unterstützen, junge Leute vermittelst ihrer liederlichen Gespräche und noch liederlichern Aufführung zur Nachfolge zu reitzen, die Heiligkeit der wichtigsten Verbindungen ohne Scheu zu verletzen, und durch ihr ganzes Verfahren bald auf eine entferntere bald auf eine nähere Art die grössesten Unordnungen und verderblichsten Thaten zu veranlassen. Alle diese und alle übrige damit verbundene Laster sind bey Leuten, die Geld haben, Kleinigkeiten: weil sie glauben, daß das Geld ihnen einen Freibrief gebe, der sie wieder alle Anfälle der Gerechtigkeit sichern kann. Vermuthlich glauben sie auch, mit demselben das Auge ihres unendlichen höchsten Richters, Gottes, blenden zu können: aber fürwahr! sie irren sich sehr, und sie werden einmahl zu spät einsehen, daß sie rasende Thoren gewesen sind, die des rechten Weges

ges beinahe mit Fleiß verfehlt haben. Ohne Zweifel war dieß eine der Ursachen, um welcher willen unser göttlicher Jesus ausrufft: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Nun aber können diese Leute, denen ihr Reichthum ein solcher Fallstrick für ihre Unschuld und Rechtschaffenheit wird, können sie von ganzem Herzen ruhig zufrieden und vergnügt sein? Nein gewiß nicht. Die wahre Zufriedenheit ist ein Antheil nur eines reinen Herzens: sie weichet von einem jeden Knecht des Lasters, und wenn er auch Herr einer Million ist.

Endlich zeiget sich die Schwäche der Verbindung zwischen dem Reichthum und der Ruhe des Gemüths auch in der grossen Zufälligkeit und Veränderlichkeit desselben. Denn nichts in der Welt hanget wohl mehr von Dingen ausser uns ab, nichts ist mehr den wiedrigen Zufällen und wichtigsten Gefahren unterworfen, nichts erfähret mehr den Eigensinn und die Unbeständigkeit des Glücks, als der Reichthum. Heute reich, morgen Bettler: dieses bekannte Sprichwort ist zwar nicht in so kurzer Zeit aber doch, oft ehe man es vermuthete, bey so vielen begüterten Leuten wahr geworden:

und

und wenn auch sie selbst nicht von diesem traurigen Schicksal gänzlich heimgesucht sind; so hat es doch die, welche ihnen eben so lieb, als sie selbst waren, ihre Kinder betroffen. Aus den reichsten Familien sind die gegenwertig unbemerkten armen demüthigen Ueberbleibsel redende Beweise dessen, was ich gesagt habe; und alle die grossen, das ist, für reich angesehenen Leute, die ietzt leben, mögen sich immer das als eine sehr mögliche Sache vorstellen, daß nach einiger Zeit wo nicht sie selbst, doch ihre Kinder und Kindeskinder eine sehr armselige Figur auf der Welt machen werden. Wie unerträglich aber muß die Armuth dem sein, welcher so wenig Gelegenheit gehabt hat, sich mit derselben bekannt zu machen, welcher bisher in vollem Besitz und Genuß der zeitlichen Güter war, welcher mit dem Verlust derselben alles einbüsset, woran er sein Herz hing, und welcher nun so manchem quälenden Mangel so mancher kränkenden Verachtung so manchem unausstehligen Kummer sich unterwerfen muß! Es ist nur allzu wahr, daß die Armuth dem am wehesten thut, der bisher reich gewesen ist und seines Reichthums recht genossen hat; und es ist eben so wahr, daß dieser Gedanke und die so natürliche

Anwen-

Anwendung desselben einem ieden reichen Mann viele unruhige Regungen verursachen muß. Ich ziehe aus allem, was ich bisher gesagt habe, diese Folge: Wenn wir den Besitz der Güter dieser Welt in der Nähe und nach allen damit verbundenen Umständen unpartheiisch betrachten und beurtheilen; so haben wir gewiß keine Ursache zu glauben, daß sie zur wahren Zufriedenheit und Frölichkeit des Herzens unentbehrliche oder zureichende Mittel sind. Man kann, ohne reich zu sein, ein zufriedenes und fröliches Herz haben: und man hat es gewiß weniger und seltener, wenn man reich ist.

Eben dieses Urtheil kann mit Recht von dem erhabenen Stand und dem hohen Ansehen überhaupt gefällt werden. Diejenigen, welche darin leben, werden freilich von vielen Menschen für sehr glücklich gehalten, und sie scheinen die gröseste Ursache zu haben, um zufrieden und vergnügt zu sein. Und gleichwol sind sie es sehr oft gar nicht. Wenn ie der Schein blendet; so thut er es in diesem Fall. Eben dieselben geehrten und angesehenen Leute, welche durch den Beifall und die Hochachtung anderer so sehr mit sich selbst vergnügt zu sein Ursache haben, sind dagegen oft sehr gleichgül-

tig, und empfinden das Reitzende dieser von andern beneideten Situation oft sehr wenig. Einige verbergen diese Gleichgültigkeit aus einem feinen Ehrgeitz, andere legen sie zuweilen ganz deutlich an den Tag. Wenn jene sich bemühen, an der Ehre, worin sie stehen, so viel möglich Geschmack zu finden, und wenigstens die Welt davon, daß dieß eine wirkliche Glückseligkeit sey, zu überreden; so verrathen sie dadurch ohnezweifel, daß sie im Ernst die ganze Sache für eine Chimere halten. Und wenn diese gar ausdrücklich und aus ihrer eigenen Erfahrung bezeugen, daß bey allen den Ehrenbezeugungen, die man ihnen erwiesen hat, ihr Herz nichts glücklicher geworden ist; so werden wir genöthigt, auf diese vermeinte Quelle der Glückseligkeit ein grosses Mistrauen zu setzen. Ja wenn wir vollends solche Beispiele vor uns haben (und wir haben sie nicht selten) daß Leute, welche in ihrem niedrigern oder mittlern Stande ruhig und vergnügt waren, nun, da sie weit über denselben erhaben sind, von jener ungezwungenen Heiterkeit immer mehr verlieren, hin und wieder so unruhig so verdrießlich werden, und wohl gar zuweilen sich in ihre vorigen kleinern Umstände zurückwünschen; o gewiß alsdenn

werden

werden wir jene grossen Begriffe von dem hohen Stand und Ansehen um ein merkliches verringern und vermuthen müssen, daß die wahre Zufriedenheit der Seele von ganz andern Dingen herrühret. Aber, meine Herren, es sind noch mehr Unbequemlichkeiten bey dieser scheinbaren Glückseligkeit, welche die Vermuthung bestärken, daß sie grossentheils ein blosses Blendwerk sey. Der erhabene Stand eines Menschen ist entweder eine Wirkung seiner Verdienste, oder ein Werk des günstigen Schicksals. In dem letztern Fall wird er sich desselben sehr wenig erfreuen, und die Ehre, welche man ihm deswegen erweiset, fast nicht ohne Erröthen annehmen können. Sein inneres Bewustsein, daß er von dem allen wenig oder nichts verdiene, wird ihn auf der einen Seite sehr demüthigen, und auf der andern fürchten machen, daß er durch eben eine solche Zufälligkeit, als welche ihn erhoben hat, auch wieder erniedrigt werde, daß er vielleicht, gleich den künstlichen Springbrunnen, nur um desto höher getrieben sey, um darnach desto tiefer herab zu fallen. Hat er aber die Höhe, worauf er stehet, durch Fleiß und Verdienste erreicht; so wird es ihm doch allemal sehr viel Mühe Unruhe Sorge und

Bekümmerniß kosten, um sich auf derselben zu erhalten und festzusetzen. Der Beifall und die Achtung der Menschen wird zuweilen bey einer vortheilhaften Lage der Sachen ziemlich bald erhalten: aber es werden immer neue und in die Augen fallende wichtige Thaten erfordert, um diese günstige Gesinnung zu unterhalten zu erneuern und zu vermehren. Denn gemeiniglich verlangt man von dem, der sich unsere Hochachtung erworben hat, nach einiger Zeit noch grössere Verdienste, weil seine vorhergegangenen uns nun schon gewissermassen gewöhnlich geworden sind. Und endlich fehlet es bey solchen glänzenden Umständen gewiß nicht an Neidern, welche, weil sie derselben ermangeln, sich dadurch schadlos zu halten suchen, daß sie den rühmlichen Handlungen dessen, welcher in Ansehen ist, eine verhaste Gestalt andichten, seine Absichten verdrehen, und seine geringsten Mängel als wahre und grosse Verbrechen abmahlen. Und was auch selbst die Eifersucht dieser Leute nicht ausrichten kann, das ist doch allemal von denen zu befürchten, welche neben ihm in einer Laufbahn begriffen sind, und nach einerley Ziel trachten. Denn es ist doch ganz wohl möglich, daß er theils wegen ihrer noch vor-

züglis

züglichern Verdienste, theils wegen einer ihnen vielleicht günstigern Verfassung der äussern Umstände von ihnen übertroffen, und also in dieser Vergleichung erniedrigt werde. Nun aber kann wohl ein Mensch bey allem seinem Ansehen gänzlich zufrieden ruhig und unbesorgt bleiben, wenn diese Betrachtungen und Besorgnisse ihm einfallen? Und sie müssen ihm sehr oft einfallen, da er sie durch so manche Beispiele in der Welt bestätigt siehet. Uebrigens legt ihm sein Stand und die Achtung, worin er stehet, in seinem äusserlichen Bezeigen und in seinem Umgange so manchen wirklich sehr unangenehmen, aber durch die Vorurtheile der Welt nothwendig gewordenen, Zwang auf, dessen Empfindung diejenige ungezwungene ruhige Verfassung seines Gemüths, welche ihm so lieb ist, und welche seine Tage mit so vieler Heiterkeit würde verfliessen lassen, sehr oft unterbricht.

Noch mehr wird sie durch die ernstliche Erwegung und gewissenhafte Ausrichtung der grossen Verpflichtungen unterbrochen, welche mehrentheils mit einem erhabenen Stande verknüpft sind, und an welche derselbe billig ohne Unterlaß erinnert. Je höher er ist, um desto weitläuftiger wird ihr

Umfang, um desto grösser ihre Wichtigkeit sein: und in beider Absicht ist es gewiß nicht leicht, ihnen Gnüge zu thun. Um desto leichter hingegen ist die Verabsäumung und Verletzung derselben, und gleichwol desto grösser die Verschuldung, welche man dadurch auf sich ladet. Kann nun wohl derjenige, den dieß angehet, hierüber nachdenken, kann er allen Fleiß, welcher, um hierin Treue und gutes Gewissen zu bewahren, erfordert wird, anwenden, und dabey so ganz ungestört ruhig bleiben? Kann er, wofern er irgend von einer zärtlichen sorgfältigen gewissenhaften Denkungsart ist, sich von aller Besorgniß und Unruhe los machen? Gesetzt aber, er wäre leichtsinnig gnug, um sich über diese gewissenhafte Sorge hinauszusetzen, welch eine schwere Verantwortung würde er hiedurch und durch die alsdann gewiß nicht ausbleibende Versäumniß und Verletzung seiner Pflichten auf sich laden? Welche unausstehlige Unruhe und Angst würde er sich auf sein Ende und welch ein schreckliches Schicksal auf die Ewigkeit bereiten! Wie würde ihm zu Muthe werden, wenn die Stimme des HErrn, unter dessen steten und genauen Aufsicht er seinen hohen Posten so schlecht bekleidet hat, zu

ihm

ihm sagte: Ich hatte dich erhöht, damit du desto mehr Vermögen und Gelegenheit hättest, Gutes zu thun: und du hast beides vernachlässigt und gar übel angewandt. Ich hatte dir ein wichtiges Pfund anvertraut, und du hast es so schlecht gebraucht. Ich hatte durch dein erhabeners Ansehen dir um desto stärkere Bewegungsgründe und Ermunterungen gegeben, dich deiner grossen Bestimmung würdig zu erweisen: und du hast sie theils verabsäumt theils ihnen sogar zuwieder gehandelt. Was bist du also anders, als ein fauler unnützer Knecht, und was hast du anders verdient, als doppelte Streiche zu leiden?

In diese grosse Schuld und in die darauf erfolgende unselige Verurtheilung können die, welche in vorzüglicher Ehre stehen, um desto eher verfallen, ie leichter es möglich ist, daß sie durch die öftere und lebhafte Empfindung der Achtung, so man ihnen erweiset, eitel stolz und ehrgeitzig werden. Sie sind in grosser Gefahr, sich in ihre eigenen Vorzüge, denen sie selbige zu danken haben, zu verlieben; und wenn sie dergleichen auch nicht oder wenigstens nur im mittlern Grade besitzen, sie sich anzudichten oder doch zu erhöhen. Nun aber

haben sie nur erst einige Schritte zu dieser eiteln Selbstliebe gethan; so setzen sie beinahe ganz gewiß die folgenden hinzu. Sie fangen an, zuerst sich viel höher als andere zu achten; und endlich finden sie fast nur sich allein groß und ruhmwürdig. Und dann ist es der so sehr gereitzten Eigenliebe nicht mehr möglich, sich zu zwingen: sondern sie überlässet sich den hochmüthigsten Einbildungen. Aber sie entfernet auch hiedurch alle die schönen sanften Regungen einer bescheidenen Zufriedenheit, welche uns lehret, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern gern mit den niedrigern zufrieden zu sein, und welche immer an das Wort des Apostels erinnert, daß ein ieder mässig und nicht mehr von sich zu halten habe, denn sichs gebühret zu halten. Ein solcher eingebildeter Sterblicher erwecket sich zugleich durch seine Gesinnungen und sein Verfahren hie und da Feinde und Neider, welche nicht unterlassen, ihm für seine hochmüthige Verachtung anderer so manchen kränkenden Verdruß zu erregen, und allen Vorwand zur Verkleinerung seines Ansehens und zur Beschämung seiner Person hervorzusuchen. Durch dieses alles wird nun nicht allein jene ruhige vergnügte Verfassung des Gemüths gänzlich verhin-

dert,

dert, sondern er selbst wird dadurch zu mancherley Anschlägen und Unternehmungen verleitet, die seiner Absicht nach zur Vergrösserung Befestigung und Vertheidigung seines Ansehens dienen, die aber diese Absicht mehrentheils nur unvollkommen erreichen, und allemal ihn in solche Verwickelungen und Unruhen einflechten, welche an sich selbst schon sehr verdrießlich und in ihren Wirkungen oft noch verderblicher sind.

Endlich ist ein erhabener Stand immer ein sehr gefährlicher Stand. Er ist wie eine Klippe an der Spitze eines Berges. So lange sie fest sitzet, so lange scheinet sie sehr hoch und weit umher. Reisset sie aber ab; so fällt sie auch desto tiefer, so zerschellet sie desto stärker. Sind wir in hohem Ansehen; so werden wir auch von sehr vielen Menschen genau bemerkt, und sehr scharf beurtheilt. Ihre Delicatesse gegen unsere Handlungen vermehret sich nach dem Maasse der Ehre, die sie uns erweisen. Es ist daher gar zu leicht, ihnen in diesen oder jenen Stücken, die wir, weil sie uns Kleinigkeiten zu sein scheinen, nicht bemerken, zu misfallen, und ihren Wiederwillen zu erregen. Und dieser Wiederwille pflegt mehrentheils um desto geschwinder

sich fortzupflanzen, und desto mehr sich zu vergrössern, ie geneigter vorhin ihre Gesinnung gegen uns war. Wenn nun zu diesem wiedrigen Schicksal noch die listigen Kunstgriffe und eifrigen Bemühungen der Neider und der Feinde hinzukommen; so dürfen wir nur den geringsten Fehltritt thun, ja wir dürfen nur scheinen ihn gethan zu haben: und es ist um unser Ansehen entweder gänzlich oder doch grossentheils geschehen. Auf diese Art wird oft das Werk vieler Jahre und unsäglicher Bemühungen in ganz kurzer Zeit zerstört und vernichtet. Nun aber wie hart wie unausstehlig muß eine solche Erniedrigung und wohl gar Verachtung für einen Menschen sein, der sich auf seine hohe Ehre bisher so viel zu gut gethan hat? Ich schliesse aus dieser ganzen Betrachtung, daß die wahre innere Zufriedenheit und Frölichkeit des Herzens kein gewisses und zuverläßiges Erbtheil des hohen Ansehens, ja daß sie mit demselben nur schwerlich und also wohl sehr selten verbunden sey.

Auf ähnliche Art müssen wir endlich, wenn wir nicht nach dem äussern Schein sondern nach genauer Ueberlegung urtheilen, das lustige und freudenvolle Leben der rauschenden Welt ansehen. Freilich

scheinet

scheinet da, wo man alle Tage herrlich und in Freuden lebet, das wahre Vergnügen der Seele zu wohnen: gleichwol findet es nirgends seltener als eben bey dieser Lebensart Stat. Die Erfahrung und die Natur der Sache machen dieß sehr begreiflich.

Ich sehe so manche Menschen, deren ganzes Leben von einem Tage zum andern in lauter Zerstreuungen Zeitvertreiben und Vergnügungen bestehet, und welche, die wenigen und immer mehr abgekürzten Stunden, die sie zu ihren Berufsarbeiten anwenden, abgerechnet, sich in lauter Wollüsten weiden. Ein jeder Tag der Woche hat schon zum voraus seine bestimmten Abwechselungen und Ergetzlichkeiten; und sie haben sich an diese fast ununterbrochene freudenvolle Geschäftigkeit so sehr gewehnt, daß es beinahe scheint, als ob sie blos um derselben willen lebten, und sonst nichts auf der Welt zu verrichten hätten. Insonderheit nimmt man dieß an so vielen jungen Leuten wahr, welche sich, wie sie sagen, das Leben recht zu Nutz und die Welt zu einem Paradies machen. Woher sie sie im Stande sind, den Aufwand, der dazu erfordert wird, zu bestreiten, und was es mit dieser

ziem-

ziemlich allgemein werdenden Lebensart für ein Ende nehmen werde, das mögen diejenigen beurtheilen, welche als Eltern oder Vorgesetzte oder Freunde oder um anderer nähern Verbindungen willen nicht so gleichgültig dabey sein sollten. Ich betrachte dieses fröliche Leben iezt nur in der Absicht, um zu untersuchen, ob den diese lustigen Leute wirklich der wahren dauerhaften Zufriedenheit und Frölichkeit des Herzens geniessen. Und da finde ich nach einer mannigfaltigen Erfahrung mich berechtigt, diese Frage mit Nein zu beantworten. Eben dieselben Personen, welche auf dem von ihnen selbst nach eigenem Gefallen eingerichteten Schauplatz ihres Vergnügens eine so sehr lustige Rolle spielen, sind, wenn man sie hinter dem Vorhange, das ist in ihrer Einsamkeit, zu bemerken Gelegenheit hat, nicht selten unzufrieden und unruhig. Ja noch mehr. Selbst an den Ergetzungen, in welchen sie beständig verwickelt sind, und welche das rechte Leben ihrer Seele zu sein scheinen, hat oft das Herz den wenigsten Antheil. Sie schwermen nur wie Halbtrunkene, die der Wein zuweilen zu derselben Zeit, da er sie zu lermenden Lustigkeiten anfeuert, auch wohl unvermuthet schwermüthig macht. Sie sind,

wenn

wenn man sie erblickt, frölich und gutes Muths: aber wenn man etwas näher hinzutritt und sie genauer und länger ansiehet; so verrathen sie wieder ihren Willen hin und wieder den geheimen Zwang, den sie sich anthun, um lustig zu sein. Ja es geschiehet nicht selten, daß sie ihre Rolle auf einige Augenblicke vergessen, und von der Unruhe, die in dem Innersten der Seele wohnt und immer hervordringen will, überfallen sich in ihrer natürlichen Gestalt zeigen. Und dann sehen wir jene angenommene Heiterkeit durch so manche wolkichte trübe Mienen verdrengt werden, dann verändert sich jene vielleicht schon von uns beneidete Frölichkeit in eine finstere Schwermuth, welche unser Mitleiden erreget. Und wenn endlich unsere Bekanntschaft mit solchen Leuten uns erlaubet, zuweilen ein ernsthaftes Wort mit ihnen zu sprechen, und so ziemlich nahe an die eigentliche Verfassung ihres Gemüths zu kommen; so werden wir, wofern wir anders die Erforschung des menschlichen Herzens zu einiger Fertigkeit gebracht haben, solche Entdeckungen machen und solche aufrichtige Geständnisse herauslocken, aus welchen wir ganz deutlich und richtig schliessen können, daß sie bey aller ihrer erfreu-

lichen

lichen Lebensart grossentheils misvergnügt und also gewiß unglücklich gnug sind. Denn was helfen alle Freuden der ganzen Welt, wenn unser Herz nicht zufrieden und unser Gemüth nicht ruhig ist?

Aber es sind noch sehr viel andere Umstände, welche die grosse Entfernung zwischen der rauschenden Lebensart und der wahren Zufriedenheit der Seele zeigen. Ich will nur einiger derselben Erwehnung thun. Ein Mensch, der es beinahe zu seiner Hauptsache macht, in allerley Gesellschaften und Lustbarkeiten seine Zeit zuzubringen, wird sich dadurch manche Verlegenheit und Verdrießlichkeit zuziehen. Denn er selbst und seine frölichen Gesellschafter werden nach und nach immer weniger auf sich Acht geben, in ihren Reden und Handlungen unbehutsamer werden, und dann sich gegen einander Vertraulichkeiten und daherrührende Freiheiten erlauben, welche nicht selten zur Unzeit kommen, und, da man sie vielleicht schon oft übersehen hatte, nun auf einmal sehr übel aufgenommen werden. Ueberdas fehlet es in solcher gemeinschaftlichen Theilnehmung an dergleichen Frölichkeit fast niemals an solchen Vorfällen, wodurch Mistrauen Neid Eifersucht und Vorwürfe veranlasset werden.

Und

Und nie findet sich mehr Gelegenheit zur Uneinigkeit zum Zank zur Bitterkeit und zu Beleidigungen, als in den lermenden Freuden einer solchen Gesellschaft.

Auf der andern Seite leitet ein solches Leben gar oft zur Ausschweifung, und zu einer gewissen Leichtsinnigkeit, welche der grade Weg zum Laster ist. Man lässet seinen Begierden immer mehr Freiheit, und man wird immer freigebiger in der Befriedigung der aufsteigenden Lüste. Die wahre lebendige Ehrfurcht gegen Gott Religion Tugend und gute Sitten verlieret bey ieder neuen Verletzung von ihrer Stärke; und was zuerst kleine und noch mit einiger Zurückhaltung und Furchtsamkeit unternommene Vergehungen waren, das werden mit der Zeit grobe und ohne Scheu verübte Verbrechen. Es gehet solchen Leuten grade so wie denjenigen, die sich der unglücklichen Neigung zum Trunk überlassen. In der ersten Zeit erhalten sie ihre Seele noch bey halbem Verstand, und ihren Leib noch so weit in ihrer Macht, daß sie nur auf höckerichten Wegen anstossen und stolpern. Nach und nach aber berauschen sie sich so sehr, daß man von einer vernünftigen Seele an ihnen fast gar keine Spur findet,

bet, und daß ihr Körper taumelnd hin und her schwebet, und auf ebenem Wege zu Boden fällt. Gesetzt aber ein Mensch wüste bey seiner weitläuftig lustigen Lebensart sich für der äusserſten Ausschweifung und Wildheit in Acht zu nehmen; so wird er doch wenigstens sein Gemüth so sehr zerstreuen und seine Lebensart so unstät und flüchtig machen, daß er derjenigen glücklichen Stille, ohne welche keine wahre und recht erquickende Frölichkeit des Herzens möglich ist, ganz unfähig wird.

Ueberdas vermindert ein solches Leben gar sehr die anständige und nothwendige Ernsthaftigkeit der Seele und den wirksamen Trieb zu ernstlichen Betrachtungen und wirksamen Geschäften. Die Seele entwehnet sich immer mehr von den ruhigen nachdenklichen Ueberlegungen, welche uns in den Stand setzen, eine iede Sache nach ihrer wahren Wichtigkeit und nach ihrem Verhältniß mit andern richtig zu beurtheilen, und ihren ganzen Wehrt zu bestimmen. Man wird immer nachläſſiger unvorsichtiger und bald bis zur Faulheit träg, bald bis zur Verwegenheit vermessen: und hiedurch verdirbt man oft seine glücklichſten Verfaſſungen, und bereitet sich auf die folgenden Zeiten eine sehr krän-

kende

kende und dann mehrentheils zu späte Reue. Ja wie viele sind nicht, welche diesen traurigen Ausgang ihrer herrlichen Wirthschaft selbst schon ziemlich wahrscheinlich voraussehen, und die ängstlichen quälenden Regungen, welche sie darüber empfinden, durch neuen Aufwand zu betäuben suchen, bis endlich die zu hoch gespannte Saite bricht, und sie von dem Gipfel ihrer Freuden zum Abgrunde der schrecklichsten Unruhe und Traurigkeit der Seele herunter stürzen!

Und wenn der reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden zu leben gewohnt war, nun seine Tage in Mangel Elend und Misvergnügen zubringen, wenn er alles dessen, was ihn in dem Taumel seiner Lüste zu unterhalten pflegte, entbehren, wenn er sich selbst wegen seiner Unachtsamkeit Versäumniß Verschwendung Unbesonnenheit und Ausschweifung anklagen, wenn er wohl gar sich den schrecklichen Vorwurf, daß er nicht blos sich sondern auch die Seinen, für welche er die Sorge der Erhaltung und Versorgung auf sich hatte, ins Elend gestürzt, und nicht allein seine sondern auch fremde Güter verzehrt und verschleudert hat, machen, wenn er endlich bey diesem Zustand seines Gemüths von

Freunden und Feinden, und insonderheit von denen, die durch ihn Schaden gelitten haben, die empfindlichsten Begegnungen erfahren muß; Gott! welch eine Qual muß da seine Seele auszustehen haben, wofern sie nicht schon bis zur äussersten Bosheit verhärtet ist! Und wehe ihr noch mehr, wenn sie es ist! Sie wird einmal, aber zu ihrer Rettung zu spät, erweicht werden. Dann nehmlich, wann sie die donnernde Stimme des Richters höret, welcher von ihrer ganzen Haushaltung die genaueste Rechenschaft, und von allem dem, was sie verschleudert hat, eine völlige Ersetzung fordert.

Nach diesen Betrachtungen, deren Wahrheit vermuthlich niemand, der nur einige Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens hat, in Zweifel ziehen wird, braucht es wohl keines neuen Beweises, daß das lustige und fröliche Leben, so wie wir es ungefehr in unsern Tagen sehr häufig wahrnehmen, wohl nicht der Sitz der wahren Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths sey.

Ich habe bisher, meine Herren, diejenigen Dinge in Erwegung genommen, welche dem äussern Schein nach mit der glücklichen Verfassung

eines

eines zufriedenen und frölichen Herzens nicht allein genau verbunden sondern wohl gar als Quellen derselben anzusehen sind. Ich habe mich bemühet, diesem äussern blendenden Glanz auszuweichen, und jene Dinge, nehmlich den Reichthum das Ansehen und das lustige Leben, hinter ihren Vorhängen in der Nähe zu bemerken. Und ich habe, wie mich deucht, hier eine sehr veränderte und nicht sonderlich einnehmende Gestalt an ihnen wahrgenommen, und diese Beobachtung hat gegen ihre so oft vorgegebene und von so vielen Menschen für nothwendig angesehene Verbindung mit der wirklichen Glückseligkeit eines vernünftigen Menschen ein gerechtes Mistrauen erregt. Aber nun ist es sehr natürlich, zu fragen: was wird den eigentlich vorausgesetzt, um ein wahrhaftig zufriedenes und fröliches Gemüth zu haben? und ist es in der Macht eines Menschen, sich selbst diesen glücklichen Zustand zu verschaffen? Ja wenn auch jene zufällige Vorzüge dieses Lebens wirklich zureichende Mittel zur Erlangung desselben wären; so würde ich doch verpflichtet sein, noch andere eben so zureichende zu zeigen. Denn ich habe in dem Hauptsatz meiner Rede behauptet, daß ein ieder Mensch ein zu-

friedenes und fröliches Herz haben könne. Nun aber können doch gleichwol nicht alle Menschen sich Reichthümer und Ansehen und vergnügte Tage verschaffen. Soll also mein Satz für allgemein wahr angesehen werden; so müssen diejenigen Sachen, welche ich zur Erlangung der wahren Zufriedenheit voraussetze, nicht allein zureichend, sondern auch einem ieden Menschen möglich sein. Und welche sind sie? Ich kann sie mit wenig Worten nennen: aber ich werde sie etwas weitläuftiger auseinander zu setzen haben. Sie heissen Religion, ein gutes Gewissen, und eine ruhige Ueberlegung. Diese drey innern und zuverlässigern Vorzüge des Geistes werden jenen vorhin betrachteten äusserlichen und sehr veränderlichen Geschenken des Glücks vermuthlich die Wage halten, ja vielmehr sie unendlich überwiegen.

Ich setze zuerst voraus, daß das Herz eines Menschen, der vergnügt und glücklich sein will, von der Wahrheit der Lehren unserer heiligen Religion überzeugt sey, und sie in ihrer göttlichen Hoheit und Kraft empfinde. Ich begreife zwar wohl, und die Erfahrung giebt mir Beispiele gnug an die Hand, daß ein Mensch ohne Religion bis

zur

Thorheit und Ausschweifung lustig sein könne, und daß, wenn man dem Schein glauben will, ein solcher Mensch seine Glückseligkeit sogar der Freiheit, mit welcher er sich über die Religion hinaussetzt, zu danken habe. Allein die Gemüthsfassung desselben, so reitzend sie auch scheinen möchte, ist nicht derjenige Zustand, den ich unter der wahren Zufriedenheit des Herzens verstehe. Denn davon sind alle die lustigen Leute, welche die Religion für eine Chimere, und alle die, welche sie als eine Nebensache ansehen, himmelweit entfernt. Wer irgend Gelegenheit gehabt hat, sie in der Nähe und eine geraume Zeit hindurch kennen zu lernen, der wird mehr als zu oft gemerkt haben, daß in dem Innersten ihrer Seele eine geheime und oft dem Ausbruch nahe Unruhe wohnet, und daß ihre ganze vorgegebene Munterkeit und Frölichkeit nur ein Nothbehelf zur Verbergung jener Unruhe vor andern und zur Unterdrückung der eigenen Empfindung derselben ist. Und wie kann es anders sein? Ein Mensch ohne Religion geniesset dieses Lebens, und erfährt die theils günstigen theils wiedrigen Zufälle desselben, ohne mit Nachdenken auf Gott, als den allgemeinen Urheber Erhalter und Regie-

ker, und auf seine Absichten bey dem allen gehörig zu achten, und nach dieser Betrachtung den Lauf der Welt, seine eigene Bestimmung, und seine Verhältnisse recht zu beurtheilen. Er träumet gleichsam von einem Tag zum andern durch die Welt, ohne sich umzusehen und zu untersuchen, was er billig für einen Antheil an derselben haben müsse. Er ist wenig besser, als die unvernünftigen Thiere, welche der ihnen vorkommenden Nahrungs- und Verpflegungsmittel geniessen, ohne sich um den zu bekümmern, dem sie dieselben zu danken haben, ohne zu untersuchen, zu welchem Ende sie ihnen gegeben und verstattet werden, und ohne ihren bevorstehenden Schicksalen nachzudenken. Bey den Thieren ist diese Sinnlichkeit ganz recht: denn ihre Bestimmung erfordert keine höhere Denkungsart, und sie sind in so mancher Absicht eben dadurch in ihrer Art glücklich, daß sie nicht weiter als auf das Gegenwärtige, und auf dasselbe auch nur sofern achten, wiefern sie es empfinden. Der Mensch hingegen, der zwar zuweilen aber doch nicht immer es dahin bringen kann, daß er seine Seele bis zu den Seelen der Thiere erniedrige, dem es zwar oft gelingt, viehisch zu denken und zu leben, aber der

doch

doch auch zuweilen wieder seinen Willen einige menschliche Regungen und Gedanken fühlet, macht sich durch sein Bestreben, immer sinnlicher zu werden, und von den wichtigsten Erkenntnissen, von den Wahrheiten der Religion, sich soweit als möglich zu entfernen, offenbar unglücklich. Denn der Taumel der Sinnlichkeit, in welchem er sich so gut befindet, kann doch nicht beständig fortdauern. Es werden doch gewiß einige nüchterne Perioden zwischen durch kommen: und Wehe ihm in diesen Perioden! Wenn er zum Exempel an gewissen Dingen, die zur Unterhaltung der Trunkenheit seines Gemüths unentbehrlich sind, Mangel leidet, wenn ihm eine Wiederwärtigkeit nach der andern zustösset, wenn seine wichtigsten Hoffnungen und Unternehmungen scheitern, wenn er einer schmerzhaften und langwierigen Krankheit unterliegen muß, oder wenn andere Zufälle ihm aufstossen und ihn beunruhigen, und wenn nun der Gedanke an Gott an die Zukunft an die Ewigkeit plötzlich und mit gedoppelter Stärke in seine Seele fährt; wie steht es dann mit seiner Gemüthsruhe, mit seiner bisherigen Frölichkeit des Geistes? wozu will er dann seine Zuflucht nehmen? Etwa zu der Religion, die

er so oft verlacht und andern lächerlich gemacht hatte? Das hiesse ja sein ganzes System über den Haufen werfen, und nun mit einmal glauben, was er zwar längst hätte wissen sollen, was er aber niemals vermuthet hat, daß er bisher ein unbesonnener Mensch ein Narr gewesen sey. Dazu kann er sich unmöglich entschliessen. Und was bleibt ihm, wenn er sich diese Zuflucht abgeschnitten hat, übrig? Fürwahr nichts als die Verzweifelung, der letzte und unseligste Ausweg. Und eben so gehet es in dergleichen Fällen denen, welche zwar nicht die Religion verleugnet und verspottet, aber sie doch, als wenn sie eine Kleinigkeit wäre, vernachlässigt haben. Denn wenn nun die melancholischen Stunden und die Tage kommen, von denen sie sagen: sie gefallen uns nicht; so werden sie in den Lehren des Glaubens, zu dem sie sich immer nur sehr kaltsinnig bekannt, und dessen Kraft sie nie recht empfunden haben, wenig Trost und Beruhigung finden können. Sie sind von denselben zu sehr entwehnt, sie sind ihnen zu fremd geworden, um nun mit einmal jene glückliche erquickende und gleichsam vertrauliche Gemeinschaft, die das ganze unschätzbare Glück des Christen ausmacht, errichten zu

können.

können. Sie sind also am Ende fast eben so elend daran, als die wirklichen Verächter und Spötter der Religion: aber sie sind es aus eigener Schuld, und sie werden diese Schuld dereinst mit völligem Recht büssen. Warum bedachten sie nicht zu rechter Zeit, was zu ihrem Frieden dienet? Warum brauchten sie nicht in ihrer Jugend und in den folgenden Jahren die ihnen häufig dargebotenen Mittel, um sich Deutlichkeit Ueberzeugung und lebendige Empfindung von diesen im Leben und im Tode wichtigsten und unentbehrlichsten Wahrheiten zu verschaffen?

Aber, meine Herren, wir müssen zu unserer Hauptsache zurückkehren, und untersuchen, wiefern die Religion den, der sie mit lebendiger Ueberzeugung fühlet, zu einem zufriedenen und fröhlichen Herzen berechtiget. Ich verstehe aber unter einem Menschen, der Religion hat, mit einem Worte den Christen. Denn die blos natürliche Religion, dieses Modewort unserer heutigen Stutzer in der Weltweisheit, ist entweder eine blosse Chimere in dem Gehirn dieser Leute, oder eine vermeinte aber sehr übel verstandene Zuflucht bey den durch die Sittenlehre des Christenthums erregten Vorwürfen ihres Gewissens, oder, wenn man

aufs günstigste und mit einer beinahe unverdienten Gelindigkeit von ihnen urtheilen will, ein Gebäude ihrer Vernunft, dessen Anlage Fundament und Befestigung sie, ohne es selbst zu merken, den in der Bibel bekannt gemachten Lehren zu danken haben. Wenn wir aber diese beiseit setzen, und die natürliche Religion von der christlichen ganz und gar absondern; so müsten wir entweder nicht mehr unpartheiisch sondern schon von günstigen Vorurtheilen für sie eingenommen sein, oder wir müsten auch zu wenig Kenntniß des menschlichen Herzens haben, um zu wissen, wie viel zur völligen Beruhigung desselben erfordert werde, wenn wir uns überreden wollten, daß sie, die blos natürliche Religion, in allen Fällen und in aller Absicht diese wahre zureichende dauerhafte Ruhe des Gemüths hervorbringen könne. Ich weiß gar wohl, daß es Leute giebt, welche sich derselben rühmen, und behaupten, daß sie selbige blos hiedurch erlangt haben. Aber wenn man auch beides ihnen zutrauen will, so ist doch das noch kein Beweis. Sind den diese Leute schon in den wichtigsten Verlegenheiten gewesen, wo ihnen um Trost äusserst bange war, und wo sie ihn in keinem einzigen Dinge auf der Welt finden konnten?

ten? Oder hatten sie nicht vielmehr noch manchen Rückhalt, auf den sie sich verliessen, und der ihnen diejenige Beruhigung und Hoffnung verschaffte, die sie ehrenhalber ihrer natürlichen Religion zuschreiben? Und, welches die Hauptsache ist, hat man diese Leute schon sterben sehen? und wenn man dieß gesehen hat; sind sie auch im Tode blos durch ihre Religion getrost geblieben? und wenn sie es geblieben sind; weiß man den auch gewiß, ob diese ihre vorgegebene Gemüthsruhe nicht ein Werk des Ehrgeitzes und Stolzes oder eine blosse Betäubung und Fühllosigkeit, oder gar eine von der geheimen Verzweifelung angerathene Verstellung gewesen ist? Doch ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mich hierin weiter einlassen wollte. Ich verspare die genauere Erörterung dieser Sache bis zu meinen letzten Reden.

Jetzt gehet meine Absicht eigentlich nur dahin, zu zeigen, daß ein Mensch, der sich nicht blos dem Nahmen nach zu der christlichen Religion bekennet, sondern dessen Herz mit der ganzen Kraft derselben wirklich ausgerüstet ist, durch sie zu einer wahren Zufriedenheit und Frölichkeit berechtigt werde. Ich glaube den Beweis dieser Behauptung aus der

Sache

Sache selbst um desto kürzer führen zu können, da ein ieder, der zu der Zahl wahrer Christen gehört, ihn durch seine eigene Erfahrung und durch eigene Empfindung seiner gegenwärtigen Gemüthsfassung bestätigen wird.

Bin ich wirklich ein Christ, bin ich es aus deutlicher Ueberzeugung und lebendigem Gefühl derer Wahrheiten, die die nähere Offenbarung Gottes vorträgt; so muß schon das ungemein erquickend für mich sein, daß ich in derselben die Lehren der natürlichen Religion nicht allein bestätigt, sondern daß ich sie durch eine weit lebhaftere und nachdrücklichere Versicherung, als die blos theoretischen Einsichten meines Verstandes sind, nehmlich durch ein wirkliches und glaubwürdigstes Zeugniß des wahrhaftigen Gottes, bestätigt, ja daß ich sie weit umständlicher bestimmter faßlicher und zur Anwendung auf mich selbst geschickter vorgetragen finde. Insonderheit bemerke ich diesen äusserst wichtigen Vorzug ihres Vortrags in Ansehung derer Lehren, welche so genau und unentbehrlich mit einer recht gründlichen und standhaften Beruhigung meines Herzens verbunden sind. Sie, diese treue Auslegerin der Gesinnungen des Unendlichen, versichert mich,

mich, daß ich nicht etwa, wie alle seine Geschöpfe, blos überhaupt unter seiner Aufsicht Vorsorge und Regierung stehe, sondern daß ich als Mensch und als Christ des unaussprechlich wichtigen erfreulichen seligen Vorrechts geniesse, sein Kind zu sein, an welchem er Wohlgefallen hat. Ich werde durch die öftern deutlichen und nachdrücklichen Bezeugungen des Wortes der Wahrheit versichert, daß er als der gütigste liebreichste Vater mich nie aus seinen Augen lasse, meiner nie vergesse, sondern vielmehr, um seines eingebohrnen Sohnes meines Versöhners willen, mich wie ein wohlgerathenes Kind ununterbrochen auf das zärtlichste liebe, und daß er mir diese seine unschätzbare Zuneigung nie entziehen, und nie in derselben nachlassen werde, wofern ich mich nicht selbst muthwillig ihrer unwürdig machen will. Nun aber was kann mir an der vollkommensten Ruhe Zufriedenheit und Frölichkeit des Herzens fehlen, wenn Gott mein Vater und mein Führer ist? was kann stark gnug sein, mich zu beunruhigen, wenn ich weiß, daß ich von ihm geliebt geachtet und versorgt werde?

Noch mehr. Er selbst verheisset denen, die sich in seine Liebesarme aufnehmen lassen, daß er

sie

sie mit seinen Augen leiten, und ihnen den Weg zeigen will, auf welchem sie wandeln müssen, daß er ihre ganze Verfassung alle ihre Schicksale regieret, daß ohne seine weiseste Zulassung auch nicht das Geringste ihnen begegnen soll, und daß er seinen zwar oft wunderbaren aber doch allezeit heilsamen Rath für sie herrlich hinausführen will. Was kann ich mehr verlangen, mehr wünschen, mehr erwarten? Könnte ich wohl, wenn ich selbst die ganze Einrichtung und Regierung meiner Schicksale in meiner Gewalt hätte, könnte ich wohl bessere ja vielmehr nur eben so gute Maaßregeln für mich treffen? Und würde ich nicht das unbesonnenste Geschöpf unter der Sonne sein, wenn ich das geringste Mistrauen auf seine Vorsorge und Regierung setzte? Was kann mir also fehlen, um mich in dieser Absicht völlig zu beruhigen?

Vielleicht bin ich wegen der mannigfaltigen Schwachheiten Verwirrungen und Verlegenheiten bekümmert, die mich betreffen können, und in denen ich für mich selbst gehörig zu sorgen nicht Geschick und Muth gnug haben möchte? Gleich als ob das auch meine Sache wäre, mir in solchen bedenklichen Umständen zu helfen: gleich als ob Gott

nicht

nicht ausdrücklich mich versichert hätte, daß er in meiner Schwachheit mächtig sein, in meinen Verwirrungen mir aushelfen, in meinen Verlegenheiten mir beistehen wolle. Es ist ja wohl keine Lehre in der ganzen Bibel öfter deutlicher und eindringender vorgetragen, als die Versicherung der Gnadengegenwart und Unterstützung des himmlischen Vaters, deren seine Kinder sich in allen Umständen ihres Lebens zu erfreuen haben. Nun aber warum bin ich besorgt, wenn ich das weiß, ja wenn ich es, und das habe ich gewiß, wenn ich es so gar oft an mir selbst und an andern erfahren habe? Ja was kann bey dieser lebendigen Ueberzeugung und Erfahrung mir noch mangeln, um hierüber von ganzem Herzen frölich zu sein?

Eben dieser Beruhigungsgrund muß auch für diejenigen zureichend sein, welche nicht sosehr für sich als für die besorgt sind, denen sie auf der Welt Unterhalt Verpflegung und Versorgung verschaffen müssen. Wie wenn sie nun durch den Tod ihnen eher entrissen würden, ehe sie ihr Wohl gehörig gegründt und befestigt haben? Wie wenn sie dieselben hier zurücklassen müssen, ohne mit Wahrscheinlichkeit voraussehen zu können, daß sie auf eine ehr-

liche und anständige Weise durch die Welt kommen werden! Freilich ist diese Besorgniß für ein zärtliches Gemüth oft sehr beunruhigend. Allein man treibet die Sache viel zu weit, wenn man sie bis zu einer ängstlichen Bekümmerniß kommen lässet. Sollte den nicht der Gott, der als der beste Vater für uns sorget, eben dasselbe auch für die Unsrigen thun, wofern auch sie nur in seinen Wegen wandeln? Wissen wir nicht, daß er den Nachkommen derer, die ihn fürchten und seine Gebote halten, bis ins tausendste Glied wohlzuthun ausdrücklich verheissen hat? Wissen wir nicht, daß der Segen frommer Eltern auf ihren Kindern ruhet, wofern sie in die Fußstapfen derselben auf der Bahn der Gerechtigkeit treten? Und ist uns der merkwürdige aber eben so wahre und durch unzehlige Erfahrungen bestätigte Ausspruch Davids unbekannt geblieben: Ich bin jung gewesen und alt geworden: aber nie habe ich gesehen den Gerechten verlassen sein, oder seinen Samen nach Brod gehen *.

So viele so deutliche und so überzeugende Zeugnisse der Vaterliebe Gottes müssen, wofern man nicht recht mit Fleiß ihren Inhalt und ihre Wahrhaftig-

* Ps. 37, 25.

haftigkeit erkennen will, nothwendig die stärkste bleibendste Beruhigung des Gemüths bey allen denen hervorbringen, welche sich von ihm zu seinen Kindern haben aufnehmen lassen. Und warum wollten wir nicht alle gern zu dieser seligen Würde erhoben werden? Warum wollten wir nicht gern zu der Verfassung des Gemüths gelangen, in welcher wir nur nöthig haben, das Unsre nach der besten Einsicht und nach der Kraft, die Gott uns darreichet, treulich zu verrichten, und alsdenn alle uns selbst und die Unsrigen betreffenden Angelegenheiten mit der grössesten Zuversicht seinen wohlthätigen Händen zu überlassen berechtigt sind? Warum wollten wir gern durch unsere eigene Erfahrung überzeugt werden, daß jene allgemeine und herrliche Verheissung unsers göttlichen Erlösers: Bey mir sollet ihr Ruhe für eure Seele finden, ja und amen ist?

Aber es wird auch, um derselben in der That zu geniessen, ein gutes Gewissen vorausgesetzt: und das ist das andere, was ich oben in dieser Absicht genannt habe. Ohne dasselbe ist alle vorgegebene Heiterkeit des Gemüths ein blosses Blendwerk, wodurch viele Menschen nicht allein andere, sondern

sogar sich selbst, hintergehen. Wer nur einigermassen weiß, wie natürlich es unserm Herzen ist, sich seiner selbst bewust zu sein, sich selbst zu empfinden, und insonderheit seine moralische Verfassung zu beobachten, der wird mehr als zu sehr einsehen, daß es wahr sey, was der Prophet im Nahmen des HErrn sagt: Die Gottlosen haben keinen Frieden *. Bey aller ihrer Verstellung, bey allem Bemühen, recht aufgeräumt und vergnügt zu scheinen, nähren sie in dem Innersten ihrer Seele einen zwar verborgenen aber nichtsdestoweniger nagenden Wurm, nehmlich die gerechten Vorwürfe, die gegründeten Anklagen, die verdienten Verurtheilungen ihres eigenen Gewissens. Und wenn sie auch eine Zeitlang die Empfindungen derselben unterdrücken; so werden sie doch endlich gewiß und desto heftiger und empfindlicher durchbrechen: und Wehe ihnen dann, wann es vielleicht schon zu spät ist, alle die Verschuldungen, die sich nach und nach so sehr angehäufft haben, wieder wegzuräumen, und den aufgesparten aber desto schrecklichern Zorn des gerechten Richters zu besänftigen! Wohl hingegen denen, welche in einer wirklich christlichen Lauterkeit

* Jes. 48, 22.

keit des Gemüths ihrem grossen Beruff nach allen Kräften Gnüge zu thun sich bemühen, und auf der einen Seite sorgfältig und vorsichtig die Gelegenheit zu Vergehungen fliehen, sich von der Welt unbefleckt erhalten, und den Versuchungen wiederstehen, und auf der andern Seite dem Guten nachjagen, in der Ausübung desselben nicht müde werden, und alle Gelegenheiten, darin zuzunehmen, mit Freuden anwenden. Bey dieser edlen wohlthätigen Geschäftigkeit werden sie von Augenblick zu Augenblick theils der wohlgefälligen Aufsicht und des unschätzbaren Beifalls ihres Gottes versichert sein, theils das eigene sosehr wichtige Zeugniß eines guten Gewissens ununterbrochen empfinden. Wie kann es ihnen aber in diesem Fall an Zufriedenheit und Frölichkeit fehlen? Wenn Gott und unser Herz uns nicht verdammen sondern frey sprechen; wenn wir unserer Rechtschaffenheit Treue und Emsigkeit in der Beobachtung unserer Pflichten uns bewust sind; wenn wir zugleich als Christen uns darauf verlassen können, daß unserer vorigen aber von uns aufrichtig bereuten und mit Wiederwillen angesehnen Vergehungen vor Gott nicht gedacht werde, und daß er unsere noch immer

unvermeidlichen Fehltritte uns verzeihe; und wenn wir dieser Versicherung nicht etwa dazu misbrauchen, daß wir die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, sondern sie dazu anwenden, daß wir immer richtiger und behutsamer zu wandeln bemüht sind; mit welcher ungestörten Ruhe können wir alsdenn nicht auf uns selbst sehen? mit welcher Zuversicht können wir alsdenn nicht zu Gott hinaufschauen! mit welcher Heiterkeit können wir alsdenn nicht unsere Blicke in die Zukunft werfen! Israel hat Gott zum Trost: wer nur reines Herzens ist. Dieser köstliche Ausspruch Assaphs * wird alsdenn auch an uns wahr werden: und mit demselben das Zeugniß, welches jener begnadigte und fromme Verehrer Gottes von sich selbst ablegen konnte: Ich freue mich im HErrn, und bin frölich in meinem Gott. Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils; und mit dem Rock der Gerechtigkeit hat er mich bekleidet **.

Wenn nun aber die Religion und ein gutes Gewissen, diese grössesten wichtigsten Güter des Menschen, wirklich jene Zufriedenheit und Frölichkeit des Herzens in ihm hervorbringen sollen; so wird nothwen-

* Ps. 73, 1. ** Jes. 61, 10.

nothwendig sein, daß er sie vermittelst einer ruhigen Ueberlegung auf ieden Fall gehörig anwende. Und in dieser Absicht habe ich oben gesagt, daß eine ruhige Ueberlegung die dritte Quelle der wahren Zufriedenheit sey. Ich will mich bemühen, dieses noch mit wenigem zu erörtern.

Sind wir, meine Herren, von der unverbesserlichen Regierung unsers Gottes überzeugt, und sind wir uns dessen mit Recht bewust, daß wir in dem glücklichen Verhältniß geliebter und wohlgearter Kinder gegen ihn stehen; so werden wir, wie der Apostel sagt, alle unsere Sorge auf ihn werfen, weil wir wissen, daß er für uns sorget; so werden wir zwar nicht müssig und träg in dem sein, was auch uns dabey zu thun oblieget, aber auch unser Bemühen und unsere Geschäftigkeit hierin nicht über die rechten Schranken treiben, und nicht der Ausführung des göttlichen gnädigen Willens über uns eine eigenmächtige, das ist mehrentheils verkehrte, Wendung geben. Denn dieß ist in der That der Fehler der mehrsten Menschen, und wird ihnen eine Quelle fast aller ihrer Unruhe und Unzufriedenheit. Sie wollen selbst die ganze Einrichtung ihres gegenwärtigen Zustandes und ihrer künf-

tigen Schicksale machen. Ihre Absichten Wünsche Anschläge und Unternehmungen sind oft ganz willkührlich, und daher meistens ganz verkehrt und sehr übertrieben. Sie machen Entwürfe, die oft schon in der Anlage unrichtig, und in der Ausführung theils unmöglich theils mit so vielen unerträglichen Weitläuftigkeiten und unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sind. Und daher entstehet ihnen so manche heftige Verdrießlichkeit, so mancher kränkender Zufall, so manche Verwirrung, aus welcher sie sich dann auf keine Art herauszuwickeln wissen. Sie würden weit vernünftiger handeln und sich so vieles Misvergnügen ersparen, wenn sie in ihren Anschlägen immer dem Wink genau folgten, welchen die Vorsehung unsers Gottes einem ieden Menschen dadurch giebt, daß er ihn in gewisse Umstände und Verhältnisse auf der Welt setzet, und die Schicksale seines Lebens auf eine bestimmte und merkliche Art lenket. Wer hierauf gehörig achtet, und wer damit seine Kräfte Fähigkeiten und Geschicklichkeiten genau und unpartheiisch vergleichet, der kann fürwahr mit gröſſester Wahrscheinlichkeit absehen, zu welch einer Lebensart und Geschäftigkeit Gott ihn bestimmt hat,

der

der kann hieraus eine sichere Veranlassung herneh-
men, ausfündig zu machen, welche Maaßregeln
er selbst zur Ausführung dieser göttlichen Absicht
anzuwenden habe. Wenn er nun hievon den rech-
ten Gebrauch macht; so ist er ja überzeugt, daß
er nicht eigenmächtig, sondern nach dem aufs ge-
naueste erforschten Willen seines Gottes, verfahre;
und so kann er ja mit der allergrössesten Beruhi-
gung die fernere Lenkung und Vollendung seiner
Unternehmungen den Händen desselben überlassen.

Bei einer solchen gegründeten und heilsamen
Gesinnung, zu welcher das Wort Gottes uns so
oft ermuntert, und der es so herrliche Belohnun-
gen verheisset, wird ein ieder rechtschaffener Christ
den Stand und die ganze Verfassung, worin er
sich befindet, gleichsam als die Stelle ansehen, auf
welche Gott ihn gesetzt hat, und welche die beste
ist, die für ihn konnte ausgesucht werden. Und
dann wird er einsehen, daß es nur auf ihn ankom-
me, selbige nach der für ihn selbst so heilbringen-
den Absicht Gottes recht zu bekleiden. Ein ieder
Mensch, wenn er nur nicht eigenmächtig und nach
unerlaubten Trieben, sondern, wie ich vorhin be-
merkt habe, nach dem Wink der Vorsehung, seine

Lebensart einrichtet, hat auf dem grossen Schauplatz der Welt seine Rolle und zwar diejenige, die sich für ihn am besten schickte, bekommen. Ihm kommt es nicht zu, zu fragen, warum er sie, und nicht eine andere, erhalten habe: sondern seine Pflicht bestehet darin, daß er sich in der Ausführung derselben vortreflich erweise. Thut er das; so kann er mit völliger Ueberzeugung hoffen, daß das Ende davon für ihn gut ausfallen werde. Bey einer solchen Denkungsart wird er sich von den Regungen des Neides und der unanständigen Eifersucht nicht übereilen lassen, wenn er etwa andere Menschen siehet, denen eine bequemere leichtere und angenehmere Parthie zugetheilet worden; er wird nicht glauben, daß es für sein wahres Heil zuträglicher gewesen wäre, wenn auch er dergleichen bekommen hätte; er wird nicht mit der seinigen misvergnügt sie nachlässig tractiren, oder sie gar verlassen und nach einer andern streben. Noch nie ist eine solche Unbesonnenheit und Auflehnung wieder den Willen Gottes einem Menschen gelungen: und es kann auch nicht sein, wenn anders die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion Wahrheiten sind: und das sind sie gewiß. Wer hingegen

mit

mit dem Zustand, worin Gott ihn gesetzt hat, zufrieden ist, und sich mit dem, was da ist, gnügen lässet, und der Versicherung seines Gottes trauet, wenn er sagt: ich will dich nicht verlassen noch versäumen*, oder erfähret sehr bald die seligen Früchte dieser wirklich christlichen Gemüthsfassung, der erfähret die Richtigkeit der Ermahnung: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat**. Sind nun aber diese Gesinnungen und Ueberlegungen vollkommen gegründet und den ausdrücklichen Anweisungen Gottes gemäß; und kann derjenige, in dessen Gemüth sie wohnen und sich befestigt haben, sich eines allemal heilsamen Ausganges seiner Schicksale getrösten; so folget unleugbar, daß dieß alles für ihn eine ergiebige und unversiegene Quelle einer wahren und dauerhaften Zufriedenheit werde, und daß er in allen seinen rechtmässigen Unternehmungen eben daher ausnehmend muthig und freudig sein könne, weil es nicht seine sondern Gottes Sache ist, die er unter Händen hat, und weil also Gott ihn in der Ausführung derselben nicht allein unterstützen, sondern auch zugleich alles herrlich hinausführen wird.

* Ebr. 13, 5. ** Ebr. 10, 35.

Wenn wir, meine Herren, so denken und so handeln (und wir müsten unser eigenes Wohl nicht wünschen, wenn wir es nicht thäten) so werden wir auch nicht sobald erschrocken oder kleinmüthig oder verdrießlich werden, wenn uns etwa hie und da Zufälle aufstossen, die theils ganz unvermuthet theils dem Anschein nach sehr wiedrig und nachtheilig sind. Die Religion berechtiget uns zu einem gesetzten Muth: und der läsßet sich nicht durch ieden Anfall erschüttern. Eben die Dinge, welche zuerst und nach der äussern Empfindung so sehr wichtig und fürchterlich scheinen, sind, wenn man sie in der Nähe und etwas ruhiger untersucht, oft nur Kleinigkeiten und leicht zu überwinden. Der, welcher mit uns ist, ist unendlich stärker, als alle die, welche wieder uns sind. Ja ist Gott für uns, wer mag wieder uns sein? Mit eben dieser Ruhe werden wir auch diejenigen Begegnisse ansehen, welche wirklich unserer sinnlichen Empfindung sehr unangenehm und den Wünschen und Absichten, die wir so gern erfüllt wissen wollten, zuwieder sind. Bestehet doch nicht unsere wahre Glückseligkeit in dem sinnlichen Vergnügen. Und sind doch nicht alle unsere Wünsche und Absichten so zuträglich, als

sie

sie zu sein scheinen. Warum wollten wir den alles, was uns wiederfähret, dahin rechnen und damit vergleichen, um den wahren Werth und Nutzen desselben festzusetzen? Unsere eigentliche Bestimmung ist wichtiger, und gehet viel weiter hinaus: und sie wird doch wohl gewiß immer die Hauptsache bleiben; und es wird doch wohl gewiß nur darauf ankommen, ob das, was uns hier begegnet, uns zur Erreichung derselben behülflich sey, oder uns daran verhindere. Wie ruhig und folglich auch wie glücklich müssen wir sein, wenn wir mit einer so vernünftigen so christlichen Ueberlegung alle und auch selbst die wiedrigscheinenden Begegnisse, ohne vom Affect hingerissen zu werden, mit standhaftem Muth ankommen sehen, mit Nachdenken untersuchen, und mit rechtschaffenem Bemühen zu unserm Besten anwenden!

Es ist endlich noch eine Sache übrig, welche uns zu einem zufriedenen und frölichen Herzen berechtiget. Ich meine alle die reinen unschuldigen Freuden, welche Gott einem ieden in seiner Verfassung verschaffet, und in welchen er seine gütige liebreiche wohlthätige Aufsicht so herrlich erweiset. Kein Stand keine Lebensart ist von denselben

selben ganz leer: und es kommt nur darauf an, daß der Mensch sie recht zu beachten und zu empfinden weiß. Man kann sich nicht besser davon überzeugen, als wenn man zum Exempel in die niedrige Hütte des Landmannes gehet, der für sich und die Seinigen den nothdürftigen Unterhalt oft sauer gnug erwerben muß, und der, bey aller seiner so sehr eingeschrenkten und Anschein nach vielleicht gar kümmerlichen Lebensart, gleichwol von ganzem Herzen zufrieden und gutes Muths ist. Und woher? weil er seine Mühe und Absichten mit einer edlen Gnügsamkeit so einschrenket, daß er die Erfüllung derselben fast immer vor sich findet; weil er nicht nach grossen Dingen trachtet, indem er mit den kleinen schon glücklich zu sein glaubet; weil ihm sein redlich erworbener Thaler mehr Vergnügen bringet, als dem reichen Stadtmann vielleicht seine Million; weil er siehet, daß ihm sein Bemühen, als ein ehrlicher Mann durch die Welt zu kommen und die Seinigen nicht Noth leiden zu lassen, gelinget; weil er gewahr wird, daß Gott seinen Ackerbau und seine Handthierung segnet; weil er seine Kinder und sein Vieh mit ähnlicher raschen Stärke und handfesten Gesundheit aufwachsen siehet; und weil er

Gott

Gott so recht aufrichtig und herzlich um ein vergnügtes und fröliches Herz bittet, und Gott sein Gebet gern erhöret. Was wir an diesem treuherzigen und glücklichen Landmann finden, und was so manchen reichen und vornehmen Leuten fehlet, das könnte ein ieder in seinem eigenen Hause haben, wenn er nur die so seltene Tugend der Gnügsamkeit lernen und ausüben, und dem nachdenken wollte, was Paullus sagt: Er ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich gnügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht: darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns gnügen. Denn die da reich werden und überhaupt alle die, welche so gar weitläuftige und grosse Projecte ausführen wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, und machen sich selbst viel Schmerzen *.

Ich glaube gnug gesagt zu haben, um zu erweisen, daß Religion ein gutes Gewissen und eine ruhige Ueberlegung die reichsten Quellen der wahren und dauerhaften Zufriedenheit und Frölichkeit des Herzens sind; und ich glaube auch in der Art, wie

* 1 Tim. 6, 6-10.

wie ich diesen Beweis geführt, zugleich deutlich gemacht zu haben, daß ein ieder Mensch aus diesen Quellen einen reichen Vorrath für sich schöpfen könne. Und so habe ich den mein Versprechen erfüllt, in dem ersten Theil meiner Rede zu zeigen, daß ein ieder Mensch sich den Besitz alles dessen, was bey einem zufriedenen und frölichen Herzen vorausgesetzt wird, verschaffen könne.

Je umständlicher ich mich in die hier vorgekommenen Betrachtungen eingelassen habe, um desto kürzer werde ich mich in den noch übrigen beiden Theilen meiner Rede fassen können. Ich habe nehmlich versprochen, in dem zweeten Theile darzuthun, daß ein ieder Mensch allenthalben und zu aller Zeit Gegenstände gnug antreffe, um jene Zufriedenheit und Frölichkeit seines Herzens zu unterhalten.

Wie kann es einem vernünftigen Menschen, wie einem Christen an Ermunterung zur Heiterkeit und Frölichkeit des Herzens fehlen? Wenn er seine Augen in die Höhe zu dem Gott, der ihn gemacht hat, hebet; wenn er die unendliche aber auch unendlich wohlthätige Majestät desselben erweget; wenn er seine erhabenen und auf gleiche Art bewun-

derns-

derns- und liebenswürdigen Eigenschaften sich recht lebendig vorstellet; wenn er sich bald der hohen Entzückung über die unermeßliche Fülle der Gottheit, bald der sanften Empfindung der göttlichen Liebe überläßet; und wenn er in beiden Fällen voll Bewunderung und Verehrung tief anbetet; muß da nicht ein unnennbar süsses Vergnügen seine ganze Seele durchströmen, muß da nicht gewissermassen in seinem Gemüth eben so eine Heiterkeit eben so ein Glanz zurückbleiben, als auf dem Angesichte Mosis nachblieb, so oft er mit dem HErrn in der Hütte geredt hatte?

Zu eben diesen Entzückungen werden wir täglich durch die Werke des HErrn im Reich der Natur und der Gnade eingeladen. Dort bietet sich unsern forschenden Blicken ein unermeßlich grosser mannigfaltiger und überall ausnehmend reitzender Schauplatz dar. In Gärten und Feldern, in der Luft und in dem Wasser, allenthalben wimmelt es von deutlichen und ich möchte sagen bezaubernden Beweisen der Allmacht der Liebe der Weisheit des Unendlichen. Groß sind die Werke des HErrn. Wer ihrer achtet, der hat eitel Luft daran. Noch grösser und wundervoller erscheinen diese Beweise, wenn wir sie in Verbindung mit seiner Gnadenhaushaltung unter den Menschen

betrach-

betrachten. In diesem grossen und vor den Augen derer, die mit Fleiß das helle Licht des Evangelii nicht sehen wollen, verborgenen, aber den lehrbegierigen Forschern durch den Geist Gottes offenbarten, Geheimniß sehen wir die ganze Fülle der göttlichen Majestät und besonders seiner Wohlthätigkeit Freundlichkeit Leutseligkeit Weisheit und Wahrhaftigkeit ausgegossen; hier ruffen wir aus: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes; hier empfinden wir mit Frolocken und Danken den seligen Antheil, den unser Herz an dieser Veranstaltung der ewigen Liebe bekommt, und dessen Wichtigkeit ununterbrochen und bis in Ewigkeit fortgehen ja sogar zunehmen wird.

Diese so erfreulichen Gegenstände unserer Aufmerksamkeit diese so starken Erweckungen zur Freude in dem HErrn stehen uns immer vor Augen: und es ist uns folglich zu ieder Zeit möglich, an ihren reitzenden Schönheiten uns zu vergnügen. Und wie könnten wir sie vernachlässigen oder aus den Augen verlieren, wie könnten wir des Gottes unsers Heils vergessen, da

er

er sich an einem ieden unter uns auch durch besondere Leitungen seiner Liebe nicht unbezeugt lässet, da er seine oft wunderbaren aber allemal guten und weisen Führungen an uns und andern so deutlich offenbaret, daß wir wenigstens am Ende gestehen müssen: Er hat alles wohl gemacht? O meine Herren, wer den Wegen des HErrn, worauf er die Menschen führet, und auf welchen er die Seinen mit seinen Augen leitet, mit stiller und frommer Aufmerksamsamkeit betrachtet, der findet in diesen Betrachtungen die reichste Quelle der erhabensten Zufriedenheit und Beruhigung. Wenn ich gedenke, so sagt David hievon, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast; so werde ich getröstet.

Ja der Christ, der Begnadigte des HErrn, darf nur einen Blick auf seine eigene Verfassung werfen, und sich erinnern, daß er in dieser seiner ganzen Verfassung unter der liebreichen Aufsicht und dem Wohlgefallen seines himmlischen Vaters stehet, um von ganzem Herzen frölich zu sein. Wenn er überdas insonderheit wahrnimmt, daß er selbst in der Ausrichtung der Geschäfte seines geistlichen und zeitlichen Be-

rufs sich treu erweiset, daß Gott ihm Segen und Gedeien zu seinem Vornehmen schenket, daß er in so mancher Absicht ihn mit Gnade und Wohlthat krönet, daß er zum Exempel ihm Gesundheit Munterkeit Stärke und Lust zur Arbeit erhält, daß er Gefahren und Unglücksfälle von ihm abwendet, daß er sein Hauswesen im Flor erhält, und wenigstens für quälenden Bedürfnissen schützet, und daß er denen, die ihm angehören, ein ehrliches Fortkommen oder wenigstens die Hoffnung dazu verschaffet; und wenn er bey einem solchen vor der Welt nur für mittelmässig geachteten Glück sich durch Gnügsamkeit und Vertrauen so glücklich findet, daß er keine Ursache hat, sich eine höhere Glückseligkeit zu wünschen; wie zufrieden wie vergnügt muß da nicht sein ganzes Herz werden! Wie heiter wie sorgenfrey muß ihm nicht bey dieser wohleingerichteten mässigen und selbst durch die Mässigkeit reitzenden häuslichen Glückseligkeit zu Muthe sein! Wie angenehm muß ihm nicht die Bemerkung des grossen Vorzugs werden, den er in dieser Absicht vor so vielen vielleicht tausendmal reichern aber nicht halb so vergnügten Menschen hat!

Bey

Bey dieser zufriedenen heitern Gemüthsart wird er sich an so vielen ihm täglich vorkommenden Gegenständen vergnügen, welche von den meisten Menschen wenig oder gar nicht geachtet werden. Ein Spatziergang auf dem Felde, wo er die Wunder des HErrn in den kleinsten Blumen und Kräutern wie in den grössesten Bäumen des Waldes, in den kleinsten Insecten wie in den grössesten Thieren wahrnimmt, wird ihm mehr Vergnügen bringen, als dem reichen Mann alle die grossen Gastmahle, die er das ganze Jahr hindurch gegeben oder besucht hat. In den bezaubernden Gefilden einer ländlich schönen Gegend, an dem Ufer eines klaren und von lustigen Fischen wimmelnden Baches, in den erquickenden Schatten des rauschenden und von so mancherley unnachahmlich reitzendem Gesang ertönenden Waldes, und unter dem von unzehligen Gestirnen glänzenden Gewölbe des Himmels wird er Freuden schmecken, die nur das Herz empfinden und keine menschliche Zunge aussprechen kann, Freuden, in welchen die ganze Seele wie gen Himmel aufgehaben und bis zu den Wohnungen des Paradieses entzückt wird, Freu-

den, die durch nichts, als allein durch jene ewige Seligkeit vor dem Thron Gottes können übertroffen werden. Die Verehrer der Eitelkeit wissen davon nichts, sie sehen das als eine Kleinigkeit als etwas Unschmackhaftes an: und das ist ihre gerechte Strafe für ihre Anhängigkeit an den Thorheiten der Welt. Dann erst, wann sie deren sind müde geworden, dann erst, wann sie für der losen Speise der Eitelkeit eckelt, mögen sie zurückkommen und versuchen, ob sie noch der unschuldigen ruhigen feinern Freuden eines vernünftigen Menschen und eines erleuchteten und glücklichen Christen fähig sind.

Endlich erreichen die aufwallenden Entzückungen des freudigen Verehrers der Gottheit ihre gröſseste Höhe durch die Aussichten seines Geistes in jene seligen Gefilde des Himmels, welche auch ihm zum Genuß bestimmt sind, und wo er mit einer überfliessenden Fülle der Freuden und lieblichem Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich soll getränkt werden. Diese Seligkeiten empfindet er schon hier im Vorschmack; und durch denselben wird er schon auf der Welt unendlich glücklicher, als ihn alle Güter Vorzüge und Freuden derselben machen könnten.

Ich

Ich setze nur noch ein Paar Worte zum Beweis des Satzes hinzu, den ich für den dritten Theil meiner Rede bestimmt hatte, daß nehmlich ein ieder Mensch sich in den Stand setzen könne, die Hindernisse jener zufriedenen und frölichen Fassung des Herzens zu überwinden. Ich will die vorzüglichsten dieser Hindernisse nennen, und ihre Schwäche in Absicht auf die Gemüthsfassung des Christen, so wie wir sie bisher bemerkt haben, kürzlich angeben.

Wenn ein Mensch schmerzende und wenigstens abmattende Schwachheiten seines Körpers fühlet, wenn er zuweilen von einer gewissen unnennbaren Traurigkeit des Geistes überfallen wird, und wenn er in seinem äussern Zustand hin und wieder manche Unbequemlichkeit Bedürfniß und Wiederwärtigkeit erfahren muß; so scheinet es freilich, als ob da seine Zufriedenheit und Frölichkeit sehr verringert wo nicht gar aufgehoben werde. Aber das wird sie in der That nicht. Er kann als Mensch zwar nicht alle Empfindungen seines Schmerzens ablegen: aber er kann sie durch die Beruhigungen Tröstungen und Erquickungen der Religion mildern, und sein Herz wieder aufheitern. Er ist überzeugt,

daß die Leiden, welche ihn betreffen, ausdrücklich von Gott für ihn bestimmt und als die zuträglichsten Mittel zur Beförderung seines Heils für ihn ausgesucht sind. Er fühlet, daß dieser sein auch in den Züchtigungen wohlthätiger himmlischer Vater ihn nicht lässet über sein Vermögen versucht werden, sondern ihn stärket und unterstützet, und also auch gewiß der Prüfung ein herrliches Ende machen wird. Daher spricht er in lebendiger Empfindung der Seele mit dem Apostel: Die Trübsal, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit, zu sein. Darnach aber wird sie eine erquickende Frucht der Gerechtigkeit denen geben, die durch sie geübt sind *. Die Leiden dieser Zeit werden folglich dem wahren Christen, der Gott vertrauet, ein neuer Beweis seiner Vaterliebe sein; und er wird, gleich jenen Zeugen der Wahrheit, sich darüber freuen, daß er durch viel Trübsal bewehrt wird.

Auf ähnliche Art erträgt er auch die Leiden, welche ihm von andern Menschen bereitet und zugefügt werden, da er weiß, daß, wenn er unschuldig leidet, dieses Gnade bey Gott ist, und daß die göttliche Zulassung derselben um seines wahren Heils

* Ebr. 12, 11.

Heils willen geschehen, aber zugleich mit einer solchen Einschrenkung derselben verbunden ist, daß sie ihn nicht über Vermögen niederdrucken können. In der Nachfolge seines göttlichen Erlösers mit Gedult und Sanftmuth sie zu ertragen, das hält er für seine Pflicht, und darauf befleissiget er sich ohne Unterlaß. Und nun achtet er es eitel Freude, um des Guten willen gekränkt zu werden, weil Jesus selbst ihm alsdenn die Versicherung giebt: Es soll dir im Himmel alles wohl belohnt werden. Und so wapnet er sich mit Freudigkeit und Muth, indem er mit Recht die Ermunterung des Apostels auf sich anwendet: Wer ist der euch schaden könne, so ihr dem Guten nachkommet! Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen; so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber für ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht *.

Einen ähnlichen Muth beweiset er in den trüben Aussichten, die die Zukunft ihm und den Seinigen aufzubehalten scheinet. Weit entfernt, durch ängstliche Furcht die ruhige Zufriedenheit seines Herzens aufzuräumen, stärket und befestigt er sich in derselben durch die untrieglichen Versicherungen, daß

* 1 Petr. 3, 13. 14.

die Wege des HErrn denen, die seinen Bund und seine Zeugnisse halten, allemal und auch da, wo sie dunkel scheinen, Güte und Wahrheit sind, und daß es den Kindern der Gerechten, die in Frömmigkeit wandeln, auch nach ihnen wohl gehen wird. In dieser Versicherung thut er, was er kann und was seine Pflicht ist: und übrigens befiehlt er dem HErrn seine Wege, und hoffet auf ihn, daß ers wohl machen werde.

Endlich ist noch der letzte Feind übrig, nehmlich der Tod. Doch für den Christen, der da weiß, an wen er glaubt, und der da gewiß ist, daß dieser Anfänger und Vollender seines Glaubens ihm seine Beilage bis auf jenen Tag bewahret, für den hat der Tod nichts feindseliges nichts fürchterliches. Vielmehr eröffnet er ihm die reichste Quelle des Vergnügens, die seligste Entwickelung seiner Bestimmung, den Eingang in die Freuden des Himmels. Daher fürchtet ihn der Fromme nicht, sondern er erwartet ihn, wie man einen guten Boten erwartet, welcher eine frölliche Nachricht zu bringen hat. Und wenn dieser Bote der seligen Ewigkeit anlanget; so höret er seine Einladung mit frölichem Muth, und folget ihr mit dem Frohlocken eines Simeon: HErr! nun lässest du deinen Diener im Friede fahren.

II. 12. 13.

Eine genaue Vergleichung des Philosophen und des Christen in Ansehung der Selbsterkenntniß, der Tugend und ihrer Erweisungen, der Ertragung der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, und der Erwartung des Todes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0447
DFG

Wehrte Zuhörer,

Es ist mehr als eine Ursache vorhanden, warum manche Menschen, welche mitten in der christlichen Kirche leben, gegen die Hauptlehren derselben gleichwol sehr gleichgültig werden, und ihre geringe Achtung gegen sie wohl gar ausdrücklich an den Tag legen. Einige glauben, daß, indem sie sich von dem Christenthum los sagen, sie dadurch von der strengen Verpflichtung zur Tugend Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit befreit werden, und daß der Nahme eines Naturalisten, den sie sich geben, sie zur ungestörten Befriedigung aller ihrer sinnlichen Begierden berechtiget. Diese Leute müssen sich wohl einbilden, daß es nur auf ihren Einfall und ihr Belieben ankomme, die christliche Religion anzunehmen oder zu verwerfen, und daß sie auch wirklich alsbald ungereimt und verwerflich werde, wenn sie es für gut finden, einen dergleichen Machtspruch zu thun. Sie müssen ferner glauben, daß es in ihrer Freiheit stehe, zu welcher Religion sie sich bekennen, und daß Gott, der ihnen doch die Vernunft zur Untersuchung und Prü-

fung

fung gegeben hat, sichs müsse gefallen lassen, nach welchem System und auf welche Art es ihnen zuerst eingefallen ist, ihm zu dienen. Und endlich müssen sie von der natürlichen Religion, zu welcher sie ihrem Vorgeben nach sich bekennen, gar sonderbare Begriffe haben, um durch sie einen Freibrief zur dreisten Ausführung aller ihrer leichtsinnigen und lasterhaften Anschläge erlangen zu wollen. Diese Leute thäten besser, wenn sie, anstat zu denken: was geht mich die christliche Religion an? lieber offenherzig sagten: was geht mich die Religion überhaupt an? ja wenn sie, wie billig, hinzusetzten: was geht mich die Vernunft an? Denn fürwahr die Vernunft hat mit ihnen gar keine Gemeinschaft; und sie würde sich höchst verwundern, wenn sie wüste, daß solche Menschen vorgeben, sie dächten und handelten blos nach der Vernunft. Ihre Bekanntschaft mit der Vernunft wird durch ihre moralische Gesinnung und Aufführung äusserst verdächtig.

Eine andere Gattung von Menschen zieht die blos natürliche Religion dem Christenthum aus einer beinahe ganz entgegengesetzten Ursache vor. Ich meine hier die weisheitvollen Gelehrten und ihre

Nachspre-

Nachsprecher, welche zwischen ihrer Seele und den gemeinen Menschenseelen eben so einen Unterschied machen, als der Edelmann, der bey der Erblickung eines Beinhauses meinte, die abgebleichten weissen Knochen wären von Edelleuten, die andern aber von Bürgerlichen. In der vollen Empfindung ihrer hohen Weisheit bilden sich die Herren ein, daß nur allein in ihren Seelen der eigentliche Sitz der wahren Wissenschaft und des feinen Geschmacks sey; und sie überzeugen sich hievon durch die Vergleichung ihrer selbst mit andern, die auch Menschenverstand zu haben glauben, auf ähnliche Art, wie ein Kind sein zinnernes Uhrgehäuse, worin es den Zeiger nach eigenem Gefallen hin und her schieben kann, mit einer wirklichen Uhr vergleicht, und sein Spielwerk weit schöner findet. Ueberhaupt scheint es nachgrade sehr Mode zu werden, daß man nur kühnlich die Miene der Weisheit annehmen, sich in einen gewissen Zirkel von Schmausgesellen einschliessen, mit ihnen eine Art von Lade und Brüderschaft errichten, nach der Weise der Aussätzigen sich von den übrigen Menschen in einer gewissen Entfernung halten, sich allein den willkührlichen Titel eines schönen Geistes, der unter

allen

allen Modetiteln, weil er kein Geld kostet, der leichtste ist, beilegen, und dem Rest des menschlichen Geschlechts den eigentlichen Kern der Wissenschaft und des Geschmacks ohne Gnade absprechen darf, um in dem unabsehligen und mit so vielen kleinen Lichtern besetzten Gelehrtenhimmel als ein Stern der ersten Grösse zu glänzen. Glückliche Zeiten! Das fehlte uns noch, daß Menschen, welche in ihrer Jugend wirklich nie Fleiß angewandt, ja daß Leute, die ihre besten Jahre mit Kleinigkeiten Thorheiten und Ausschweifungen zugebracht hatten, nun auf einmal, und sobald es ihnen einfällt, zu der Höhe der Vernunft und des guten Geschmacks hinaufliegen, und von derselben auf die kleinen mitleidenswürdigen Geschöpfe, die an dem Fuß dieses Berges in Blindheit und Ohnmacht umherwanken, herabsehen können. Man lasse sie in ihrer süssen Einbildung, und erweise ihnen dadurch das Werk der Barmherzigkeit, welches in Gellerts Fabeln Timon verlangte, da er sehr übel nahm, daß sein Freund ihn aus seinen bezaubernden Träumen, in welchen er so glücklich gewesen war, durch eine böse Dienstfertigkeit aufgeweckt hatte. So lange folglich diese ersten Minister der Weisheit

sich

sich mit ihrem kleinen Hofstaat ruhig halten, und sich nur nicht zu wild und ausschweifend aufführen; so lange kann man sie in ihren Zirkeln ungestört lassen. Aber wenn sie in ihren Schwermereien zu windig werden, und in den muthigen Aufwallungen ihres von Wein und Witz auf gleiche Art erhitzten Muthes so weitläuftig umherschweifen, daß sie auch die ruhigen Bewohner des Gebiets der gesunden Vernunft anfallen; dann ist es Zeit, ihnen zu sagen, daß sie ihre Grenzen vergessen, dann ist man um der allgemeinen Ruhe willen verpflichtet, sie in ihre Zirkel zurück zu weisen. Einer dieser kühnen Anfälle bestehet darin, daß sie unser ganzes Lehrgebäude, welches wir auf den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums aufrichten, für eine schöne Träumerey, für eine glänzende Chimere ausschreien, und der frommen Emsigkeit spotten, mit welcher wir unsern Glauben und unsere Tugend auf dem Grunde der Propheten und Apostel bauen, an welchem Christus der Eckstein ist. Diejenigen unter ihnen, in welchen sich noch vieles Jugendfeuer aufhält, stossen dieses ganze Gebäude mit einem witzigen Einfall, oder, in Ermangelung desselben, durch ein höhnisches Lachen um. Andere,

welche

welche schon älter und gesitteter sind, geben sich zwar das Ansehen, als ob sie unsern Erkenntnissen mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen: aber indem sie selbige zu prüfen scheinen; so verwerfen sie durch einen Machtspruch das Wichtigste unserer ganzen Religion. Noch andere geben sich die Mühe, an einigen Hauptstützen derselben und deren Verbindungen so lange zu hobeln, bis sie eine allgemeine Schwäche und eine sehr unzuverlässige Dauerhaftigkeit ihm andichten zu können glauben. Endlich sind noch einige, (und diese sind die feinsten unter allen) welche uns wegen unserer ganzen Bemühung, im Glauben und in der Tugend fest zu werden, bedauern, und mit unserer frommen Einfalt ein sehr weisheitsvolles Mitleiden haben. Die Christen, sagen sie, mögen ganz gute Leute sein; man soll sie auch bey ihren Meinungen lassen. Denn es ist gewissermassen unschädlich, daß sie dabey bleiben, und es ist auch wohl nicht zu hoffen, daß sie ihre Vorurtheile und ihren Aberglauben (so nennen sie unsere Religion) fahren lassen. Indessen (fahren sie fort) ist es doch Schade, daß diese guten Leute sich so viel unnöthige Mühe geben, indem sie das System der Vernunft mit ganz überflüssigen Lehren

vergrös-

vergrössern, und sich einbilden, daß sie dadurch erst sich den Besitz und die Hoffnung einer wahren Glückseligkeit gewiß machen, da sie doch längst einsehen sollten, daß es solcher Weitläuftigkeiten gar nicht bedarf. Die blos natürliche Religion ist zu dieser Absicht vollkommen zureichend. Wer nur reine Begriffe von Gott und dem Menschen aus dieser Quelle schöpfet, der kann aller nähern Offenbarung entrathen, und der braucht auch seiner Vernunft nicht so manchen Zwang, dergleichen das Christenthum aufleget, anzuthun. Und, welches doch die Hauptsache ist, ein Mensch, der nur nach den Anweisungen der Vernunft denket und lebet, das ist ein Philosoph ist ein eben so tugendhafter Weltbürger, als ein Christ irgend werden kann.

So schön diese philosophische Rede ins Gehör fällt, und so lieblich die Ausführung derselben lautet; so wird es uns doch erlaubt sein, ein Paar Worte dagegen zu sagen, und den wahren vorzüglichen Wehrt unserer Religion so lange zu behaupten, bis man mit mehrerer Genauigkeit, als bisher geschehen ist, gezeigt hat, daß die Philosophie in aller Absicht zu unserm wahren Glück eben so

hinreichend, und für unser Herz eben so beruhigend sey, als das Christenthum.

Ich schmeichle mir, meine Herren, daß eine Betrachtung über diese Sache Ihnen nicht unangenehm sein, und daß es sie nicht reuen wird, die drey letzten Stunden, welche mir in diesem für mich so angenehmen Geschäft noch übrig sind, auf ähnliche Art wie die beiden ersten zur Erwegung derer Wahrheiten anzuwenden, welche für alle Verhältnisse dieses Lebens und sogar für die Ewigkeit uns die wichtigsten sind. Ich werde nehmlich heute, und über vierzehn Tage, und auch noch über drey Wochen

Eine genaue Vergleichung des Philosophen und des Christen im Leben und im Tode

anzustellen mich bemühen. Ich werde dem Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren lassen: aber mit eben der Unpartheiligkeit werde ich auch die Gründe anzeigen, welche mich überzeugen, daß der Christ in aller Absicht einen sehr grossen Vorzug vor dem Philosophen behaupte.

Unter den Gegenständen, welche uns, wenn wir das sittliche Leben der Menschen betrachten, vorzüglich in die Augen fallen, ist der erste die Selbsterkenntniß, oder die gehörige Bemerkung und Erforschung der moralischen Verfassung unsers Herzens. Und hier zeiget sich schon ein wichtiger Unterschied des Philosophen und des Christen. Ich werde daher die Vergleichung zwischen ihnen

1. In Ansehung der gehörigen Selbsterkenntniß zu machen haben.

Sobald der Philosoph daran denket und es empfindet, daß er eine vernünftige Seele hat, und daß in derselben eine eigenthümliche Willkühr ist, mit welcher sie sich selbst zu ihren Handlungen nach eigenem Wohlgefallen bestimmen kann; sobald wird er auch gewahr, daß in der Anwendung dieser Freiheit allerley Verwirrungen und Unregelmässigkeiten vorkommen, daß in dem practischen System, oder in der ganzen Wirksamkeit derselben, gar selten Harmonie ist, und daß bey so wiedersinnigen Trieben, die sich da einer um den andern äussern, diejenigen sehr oft siegen, welche doch nach einer genauen und unpartheiischen Ueberlegung die schlech-

tern und schädlichen sind. Diese Erfahrung setzet ihn natürlicher Weise eben so sehr in Verwunderung und Erstaunen, als in Bekümmerniß und Traurigkeit; und diese Regungen seiner Seele müssen nothwendig um ein Grosses vermehrt werden, wenn er den eigentlichen Ursprung solcher moralischen Unordnungen zu entdecken vergeblich suchet. Denn alles, was er hier findet, zeiget ihm nur die Veranlassung Ausbreitung und Verstärkung derselben, welche aber, wenn wir von der Natur eines vernünftig freien Wesens, dergleichen unsere Seele ist, nicht übereilt urtheilen wollen, wenigstens schon einigen Samen einer innern Unregelmässigkeit voraussetzen. Wo liegt aber dieser Same eigentlich verborgen, und wie ist er in das menschliche Herz hineingebracht? Hier verlässet ihn auch die scharfsinnigste Nachforschung seiner Vernunft: und wenn er Vermuthungen waget; so sind sie theils ganz und gar willkührlich, theils den Begriffen, die er schon nach der Natur sich von Gott machen muß, sehr nachtheilig. Er wird nehmlich zuerst darauf verfallen, daß schon die ersten Menschen, welche freilich ein unmittelbares Werk Gottes sein musten, von ihm mit einer solchen wirklichen und

leicht

leicht überwiegenden Neigung zum Bösen, mit solchen in der Anlage zum Theil schon verkehrten Trieben des Gemüths erschaffen sind, daß er ihnen den zwar nicht für sich selbst schon ausbrechenden aber doch wirklich fruchtbaren Samen des moralischen Verderbens eingepflanzt habe, welcher zu seinen wirklichen Ausbrüchen nur noch einige nähere Veranlassung und Reitzung erfordert. Hat er sich aber erst diesen Gedanken erlaubt; so fähret er sehr bald fort, auf denselben eine zwote Vermuthung zu bauen, daß es nun den ersten Menschen so wenig wie uns habe an Gelegenheit fehlen können, wodurch jene unrichtige Neigungen wirklich gereitzt und zum Ausbruch gekommen sind, daß sie denselben zu sehr nachgegeben, und daß sie diese verschlimmerte Gemüthsart durch ihr Beispiel auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Er bestätigt diese Vermuthung durch die Erfahrung der Kraft, welche die Beispiele älterer und angesehener Personen auf das Herz und die Sitten anderer noch immer äussern; und er macht aus derselben sehr bald den Schluß, daß doch Gott die erste wirkende Ursache der verschlimmerten moralischen Verfassung des menschlichen Gemüths sey, und daß er also auch für die

Folgen derselben wenigstens grösstentheils stehen müsse. Und hieraus macht der Philosoph wieder eine zwiefache Folgerung, daß der Mensch selbst nur einigen und vielleicht gar wenigen Antheil an dem Bösen habe, welches in seiner Seele hervorkommt und in wirkliche Vergehungen ausbricht, und daß auch von ihm der unaufhörliche Fleiß, dasselbe äusserst zu verringern und sich davon zu reinigen, nicht könne gefordert werden. Die Wirkungen dieser Grundsätze sind zu bekannt und zu leicht herzuleiten, als daß ich nöthig hätte, mich dabey zu verweilen.

Wir wollen vielmehr den Philosophen selbst, und sein eigenes Herz, und die Meinung, welche er davon hat, in der Nähe betrachten. Sollte er wohl die moralische Schwäche und Verschlimmerung desselben für sehr wichtig ansehen? Gewiß nicht. Denn wofern er wirklich ein Philosoph ist, und als ein solcher lebt; so enthält er sich derer Handlungen, die offenbar wieder Tugend und Rechtschaffenheit sind; und das eigene Bewußtsein dieser seiner Art zu handeln und seiner dabey vorausgesetzten Gesinnungen verräth ihm eine ganz gute Gestalt seines eigenen Herzens. Er kann das gar

nicht

nicht finden, daß in in demselben eine Quelle unreiner Lüste verborgen sey: da er keine seiner Meinung nach wichtige und verabscheuungswürdige Ausbrüche derselben an sich wahrnimmt. Er kann nicht glauben, daß er sogar weit von der sittlichen Vollkommenheit entfernt sey, da er in seiner Denkungsart und seinem Character so manches Edle und Grosse antrifft. Er kann nicht wohl eine andere als günstige Meinung von sich hegen, da er in seinem Leben so manche gute und wohl gar großmüthige Handlungen gewahr wird. Aber wird er sich nicht in dieser süssen Einbildung sehr oft betriegen? wird er nicht vergessen, daß es ihm vielleicht nur an Gelegenheiten und nähern Veranlassungen zu solchen Thaten, von denen er sich rein weiß, gefehlt habe, und daß, wenn sie da gewesen wären, er vermuthlich ihnen nachgegeben hätte? wird er nicht darin offenbar irren, daß er über die tadelnswürdigen Handlungen, deren er sich genau erinnern sollte, mit flüchtigen Blicken hinsiehet, und, wenn sein Gewissen ihm darüber einige Vorwürfe machen will, ihnen den Nahmen menschlicher Uebereilungen und Schwachheiten beilegt? Aber was ist es Wunder, daß er sich auf diese Art betriegt?

da die Lehren der natürlichen Moral, wenn sie auch in dieser Absicht ihn eines bessern überführen können, wirklich nicht nahe und lebhaft gnug ihm vor Augen liegen, da sie, weil sie blos von Menschen entwickelt und vorgetragen werden, ihm selten die Bündigkeit und Zuverlässigkeit zu haben scheinen, ohne welche sie keinen starken fortwehrenden Eindruck machen, und da die Eigenliebe sehr bald ihm ins Ohr sagt, daß sie für so schwache Geschöpfe, als die Menschen, in manchen Stücken übertrieben sind.

Aber es ist noch ein anderes und sehr wichtiges Hinderniß der Selbsterkenntniß übrig, welches zu überwinden der Philosoph mehrentheils weder Neigung noch Muth gnug besitzet, ja welchem er selbst freiwillig eine grosse Macht über sich einräumet, nehmlich die Vergleichung zwischen sich und andern. Diese auch insonderheit in Ansehung des moralischen Betragens anzustellen, ist der menschlichen Vernunft ganz natürlich: aber der Gebrauch, den der Philosoph davon macht, ist gar häufig ein Werk der Eigenliebe. Denn fällt sie zu seinem Nachtheil aus; findet er, daß andere besser denken und handeln, als er; o so hat er eine Menge Entschuldigun-

gen und Ausflüchte für sich in Bereitschaft, so haben jene weit mehr Bewegungsgründe Ermunterungen und Unterstützungen zu ihren vorzüglichen Thaten gehabt, als er; so sind sie so manchen und so verführerischen Reitzungen zum Gegentheil nicht so unterworfen gewesen, als er. Und wenn er sich nicht anders helfen kann; so setzt er sehr weislich Mistrauen in ihre Absichten; so macht er sehr bedenkliche Anmerkungen über die eigentlichen innern Gesinnungen ihres Herzens; so erinnert er sich, daß man die Menschen nicht allemal nach ihren Handlungen, wiefern sie äusserlich bemerkt werden, beurtheilen könne, und daß, wenn es möglich wäre, ihnen ins Herz zu sehen, man vielleicht eine ganz andere Beschaffenheit, als zu vermuthen war, darin antreffen würde. So schön versteht der weise Mann die Kunst, das Gute an seinem Nächsten aus Vorsichtigkeit zu verringern, und zugleich unvermerkt seine eigenen Fehler vor sich selbst zu verbergen. Doch er wird die Verlegenheit, durch welche diese Kunst nothwendig ward, soviel möglich vermeiden, und vielmehr sich nur mit denen vergleichen, für welche das Urtheil noch weit nachtheiliger ausfallen muß, mit denen, welche schon

dem ersten Anschein nach von ihm sehr übertroffen werden. Jede Unregelmässigkeit, so er an ihnen wahrnimmt, wird eine geheime Lobrede auf ihn und auf seine Entfernung von derselben sein; auch die kleinsten Fehler anderer Menschen werden ihm nicht entwischen, und nicht ohne eine seinem Herzen dabey gemachte Schmeicheley bemerkt werden; und bey ihren groben Vergehungen wird er auf gleiche Art für sie in einen heftigen Tadel und für sich in laute Lobreden ausbrechen. Und wie kann es anders sein, da die Stimme der Vernunft, welche die Unpartheiligkeit in der Selbstprüfung empfiehlet, lange nicht so stark rufft, und bey weitem nicht so gehört wird, als die Stimme der Eigenliebe?

Bey so bewandten Umständen kann man den nicht wohl vermuthen, daß der Philosoph in die innern Winkel seines Herzens tief hinein gehe, und die ersten geheimen Triebfedern seiner Art zu denken und zu handeln gehörig bemerke. Denn da diese Untersuchung nicht allein an und für sich keine sonderliche Annehmlichkeiten hat, sondern auch schon in der Ferne der Zärtlichkeit des Menschen mit empfindlichen Beunruhigungen drohet;

so

so empfindet er, ohne es deutlich zu merken, eine gewisse Furcht für dergleichen Nachforschungen; und das Gefühl seiner hohen Weisheit, die er in der Schule der Vernunft erlernt hat, umkleidet diese Furcht mit dem Vorwand, daß er gar nicht nöthig habe, sich genauer kennen zu lernen, daß er seine Zeit bey so trockenen und spitzfindigen Untersuchungen unnütz verschwenden würde, daß er wichtigere und mehr practische Beschäftigungen habe, und daß es mehr darauf ankomme, wirklich Gutes zu thun, als der eigentlichen Entstehungsart der guten und aller übrigen Handlungen nachzuspüren. Diese und andere sehr zur Unzeit angebrachte Vorwände verhindern das wichtigste unter allen Geschäften, die stete und aufrichtige Selbstprüfung, um destomehr, ie mehr der Mensch durch einzelne gute Thaten sich in der vortheilhaften Meinung von seinem eigenen Herzen befestiget, ie grösser daher sein Zutrauen zu der ganzen innern Verfassung desselben wird, ie mehr er seine Denkungsart durch die Beispiele anderer und wohl gar gepriesener Menschen bestätigt siehet, und ie mehr er durch dieß alles nach und nach geneigt wird, dasjenige, was die heilige Schrift von dem wichtigen Verderben in der

Seele

Seele des natürlichen Menschen sagt, für übertrieben zu halten.

Es würde mir nicht schwer werden, meine Herren, dasjenige, was ich bisher vorgetragen habe, mit sehr vielen Exempeln solcher Leute zu bestätigen, die theils sich offenbar Naturalisten nennen, zum Theil es wirklich sind und nur dem Schein nach sich zu der christlichen Kirche halten, zum Theil endlich (und derer ist die gröste Anzahl) zwar zu der christlichen Religion sich bekennen, aber doch von der Göttlichkeit ihrer Lehren und von der Kraft ihrer Anweisungen so gar wenig empfinden, daß ihr Christenthum gewiß für nichts anders als für eine blos natürliche Religion, deren bloße Wiederholung sie in der Bibel finden, kann angesehen werden. Allein die Zeit nöthiget mich, meinen Vortrag einzuschrenken, und zu der bisherigen Beschreibung des Philosophen in Ansehung der Selbsterkenntniß nun auch das Bild des Christen in eben dieser Absicht hinzu zu setzen.

Es ist beinahe überflüssig, für diese und eine iede folgende Vergleichung des Philosophen und des Christen die Vorerinnerung zu machen, daß auch der Christ allen den Reitzungen und Versuchungen

ausge-

ausgesetzt sey, durch welche der Philosoph sich so bald pflegt verleiten und überwinden zu lassen, und daß der Vorzug des erstern hauptsächlich darin bestehe, daß für ihn die nähere göttliche Offenbarung in ihren Belehrungen weit deutlicher und bestimmter, in ihren Anweisungen weit nachdrücklicher, und in ihren Unterstützungen weit kräftiger ist, als die blosse Vernunft. Aus eben dieser Ursache wird sich niemand mit Recht darüber verwundern, wenn ich in den Theilen meines Vortrags, die den Christen schildern, solche Züge mit anbringe, welche auch bey dem Philosophen, wenn er in allem Betracht vollkommen das wäre, was sein Nahme sagt, gewissermassen Stat hätten, welche aber nach der gegenwärtigen Verfassung des menschlichen Gemüths bey ihm theils sehr selten und veränderlich, theils nur einzeln und mangelhaft, theils sehr schwach und fast unmerklich, theils endlich von so vielen andern unrichtigen Zügen bedeckt und verdunkelt angetroffen werden.

Der erste Vorzug des Christen in Ansehung der Selbsterkenntniß bestehet in dem umständlichen bestimmten und richtigen Unterricht, welchen ihm das Wort Gottes von der ersten Quelle der gegenwärti-

wärtigen moralischen Verfassung des menschlichen Herzens ertheilet. Gott hatte die ersten Menschen aufrichtig, das ist lauter und rechtschaffen, gemacht; ihre Seele war mit hohen Kräften und mit einer völligen Harmonie derselben ausgerüstet. Allein die freie Willkühr, mit welcher sie diese Kräfte anwendeten, ward nicht allezeit mit der genauesten ununterbrochenen Aufmerksamkeit und Sorgfalt angewandt, die bey einem Herzen, welches immer noch endlich blieb und also wanken konnte, nothwendig waren. Diese an und für sich selbst vielleicht nur kleine und nicht wichtig scheinende Unachtsamkeit erregte in der Folge sehr wichtige Wirkungen, und insonderheit die daher leicht begreifliche Uebereilung im Urtheilen Wünschen und Handeln, welche endlich in eine völlige Vernachlässigung und Uebertretung eines göttlichen Gebotes ausbrach. Je unmerklicher die erste unregelmässige Regung war, um desto leichter war es ihnen, die fernern und sich immer mehr von der moralischen Genauigkeit entfernenden Folgen zuzulassen, ohne den darin enthaltenen grossen Verfall der Vernunft und Freiheit wahrzunehmen; aber um desto wichtiger ward auch diese innere Verderbniß und um

desto

desto grösser die Unordnung und Zerrüttung, welche die ersten Menschen nun auf einmal gewahr wurden, da der Allerheiligste, der im Himmel wohnet, ihnen zurief: Was habt ihr gethan! Diese Stimme weckte sie plötzlich aus dem bisherigen Schlummer der Seele; die Augen wurden ihnen geöffnet; sie erkannten sich in der ganzen Verschlimmerung ihrer Gesinnungen und ihres Characters. Das ist der erste Unterricht des göttlichen Wortes, aus welchem der Verehrer desselben deutlich lernet, daß Gott keinesweges die wirkende Ursache der nachtheiligen Veränderung sey, welche in dem menschlichen Gemüthe gleich im Anfange der Welt vorgegangen, und natürlicherweise auch auf die nachfolgenden Zeiten fortgepflanzt ist.

Doch damit wir Menschen nicht etwa dieß als ein für uns sehr unglückliches und doch gleichwol unverschuldetes Schicksal ansehen möchten; so sagt uns die Schrift, daß nach der untrieglichen Allwissenheit und genauesten Gerechtigkeit Gottes alle Menschen so anzusehen sind, als ob sie eben wie ihre Stammeltern schon wirkliche Uebertreter des göttlichen Willens gewesen sind; daß sie also vor seinen Augen an jener Unregelmässigkeit Antheil

haben;

haben; und daß sie folglich über die in ihnen wohnende unrichtige Neigung, welcher sie so oft nachgehen, sich gegen ihn nicht zu beschweren haben. Aber der Christ lernet auch zu seiner Beruhigung überdas noch die heilsamen Wahrheiten, daß dieser innere Trieb seines Gemüthes an und für sich keine wirkliche Unordnungen und Uebertretungen wirke, wofern nicht der Mensch freiwillig denselben unterstützet verstärket und ausführet, daß er auch nicht von einer unwiederstehligen und unüberwindlichen Stärke sey, daß es auf den eigenen Willen des Menschen ankomme, ihm nachzugeben oder Einhalt zu thun, daß zu dem letztern die Offenbarung des göttlichen Sinnes und Willens ihm die richtigsten Anweisungen und die stärksten Bewegungsgründe gebe, ja daß ihm aus Fülle der Versöhnung des göttlichen Mittlers Gnade um Gnade und ein zureichendes Maaß von Kräften zur Ueberwindung jenes natürlichen Triebes mitgetheilt werde. Vermittelst dieser und aller damit verbundenen Belehrungen sehen wir also offenbar, daß unsere Seele noch gegenwärtig ein willkührliches freies Wesen ist, in dessen Macht es stehet, sich nach eigenem Wohlgefallen zur Unternehmung dieser

ser oder jener Handlungen zu bestimmen. Wenn wir nun in dieser Bestimmung unrichtig verfahren; so ist das unser eigener Wille, und so merken wir, wenn wir aufrichtig reden wollen, sehr deutlich, daß wir weder von aussen noch von innen dazu gezwungen wurden. Ja wenn selbst unsere Leidenschaften uns überwältigen; so empfinden wir, daß wir durch unvorsichtiges Nachgeben sie zu dieser für uns so schimpflichen Stärke haben kommen lassen, ja daß wir auch noch da, wo sie schon im Begriff waren auszubrechen, ihnen hätten wiederstehen können, und daß wir also aus dieser zwiefachen Ursache an allen den Vergehungen schuld sind, welche daraus entstehen. Endlich erlangen wir durch dieß alles eine weit genauere und lebendigere Einsicht in die eigentliche Erzeugung der unreinen und unregelmässigen Regungen Gedanken Gesinnungen und Begierden: und wir können theils aus der eigenen Bemerkung theils aus den Aussprüchen des göttlichen Wortes eine völlig richtige und pragmatische Geschichte des menschlichen Herzens zusammensetzen. Ich will zum Beschluß dieser Sache nur einen derselben anführen, welcher den Hauptinhalt fast alles dessen enthält, was ich bisher gesagt habe:

Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet niemand. Sondern ein ieglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzt und gelockt wird *.

Von diesem so begreiflichen und so einleuchtenden Unterricht macht der Christ einen sehr heilsamen Gebrauch, indem er ihn bey der besondern Prüfung seines eigenen Herzens zum Grunde legt, und dadurch die theils zu leichtsinnige theils verkehrte Beurtheilung, welche der Philosoph von sich selbst macht, sorgfältig vermeidet. Es kann ihm ietzt nicht schwer werden, die wahre innere Gestalt seines Gemüths in der Nähe und unverdeckt zu erblicken. Er siehet, daß in demselben eine wirkliche Anlage zu unrichtigen Gedanken und Gesinnungen und ein gewisser Trieb der Sinnlichkeit verborgen liegt, dem es nur an bequemen und starken Reitzungen fehlt, um in merklichen und wichtigen Aeusserungen sich wirksam zu zeigen. Ja selbst bey dem Bewustsein seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit vergisset er so wenig der in dem Innersten seines Gemüths tief versteckten Wurzel der Sünde, daß

* Jac. 1, 13. 14.

daß er dann vielmehr am sorgfältigsten ihr nachspüret, damit er wahrnehme, ob sie auch vielleicht in einer heimlichen und nicht deutlich vermerkten Geschäftigkeit nur die Zeit abwarte, bey dem geringsten Nachlassen in der Wachsamkeit ihre Sprossen hervorzutreiben. Die öftern Ermahnungen und Warnungen Gottes machen ihn immer mistrauischer auf sich selbst, und erwecken ihn, ohne Unterlaß auf seiner Hut zu sein, damit er nicht unvermuthet von der sinnlichen Lust übereilt gereitzt und hingerissen werde. Sie sagen ihm, daß wer sich dünken lässet, er stehe, dann am ersten nöthig habe, wohl zuzusehen, daß er nicht falle. Sie sagen ihm, daß die Quelle des Verderbens durch allerley theils scheinbar theils wirklich gute Handlungen könne bedeckt sein, und daß sie gleichwol ihre Kraft und ihren Trieb hervorzuquillen dadurch nicht verlieret, sondern wohl eben dann, wann man ihrerwegen am sichersten zu sein glaubt, plötzlich hervorbricht, und sich in einen Bach von Unreinigkeiten ergiesset. Sie sagen ihm endlich, daß er in der Beurtheilung seiner guten und schlechten Handlungen nicht sosehr auf sie selbst und ihre Wirkungen, als vielmehr auf die Triebfedern des Herzens,

von welchen sie hervorgebracht sind, auf seine Absichten Wünsche und Anschläge, und auf die erste Anlage und das ganze System seiner Denkungsart zu sehen habe, daß nicht iede gute Handlung Tugend, sondern daß manche um ihrer Absicht willen tadelnswürdig sey, daß der Mensch seine Vergehungen nicht deswegen, weil sie etwa nicht ganz offenbar und abscheulich sind, gering zu schätzen habe, und daß bey einem frommen und ehrbaren Wandel in dem Innersten des Herzens eine von niemand ja vielleicht von ihm selbst nicht vermuthete Bösartigkeit verborgen sein könne. Wenn der Christ diesen Lehren Ermahnungen und Warnungen nachdenket, und theils durch das glaubwürdigste Zeugniß Gottes, der Herzen und Nieren prüfet, theils durch seine eigenen Erfahrungen sich von der Wahrheit derselben überführet; und wenn er sie nun auf sich selbst gehörig anwendet; so wird er in der Beurtheilung seiner moralischen Beschaffenheit alle die Abwege und Uebereilungen, welchen der Philosoph immer ausgesetzt ist, vermeiden, die wahre Wichtigkeit seiner Handlungen genau bestimmen, und insonderheit seine Vergehungen in ihrer ganzen Stärke und in aller der Schuld, welche ihm deswegen

mit

mit Recht zugerechnet wird, unpartheiisch erkennen und gestehen. Endlich wird er, nach der Belehrung des allwissenden Gottes, nicht daran zweifeln, daß noch viel verborgene Fehler in ihm übrig sind, welche ihn in den Augen der höchsten Heiligkeit unrein und verwerflich machen.

Dem bisher betrachteten Unterricht der heiligen Schrift von der eigentlichen moralischen Verfassung des menschlichen Herzens finden wir nun noch eine zwiefache Regel zur brauchbaren Anwendung desselben hinzugefügt. Die erste enthält eine sehr nachdrückliche Warnung für derjenigen Vergleichung unser selbst mit andern Menschen, bey welcher die so leicht angewehnte Eigenliebe und der geheime Stolz des Menschen Nahrung finden. Wir sollen uns billig nur mit solchen vergleichen, welche Muster der Tugend sind, und wir sollen es in der Absicht thun, um ihnen als Vorgängern auf dem rechten Weg nachzufolgen. Dazu ermahnet uns insonderheit unser Erlöser und sein treuer Zeuge Paullus. Aber eben diese sagen uns auch, daß es eine für uns in der Folge meistentheils sehr nachtheilige Vergleichung sey, welche wir zwischen uns und denen machen, vor denen wir einen wichtigen

Vorzug im Guten zu behaupten glauben, daß wir uns hierin sehr oft übereilen, daß wir andere in der Nähe betrachten und uns selbst aus dem Gesicht verlieren, daß wir den Splitter in ihrem Auge bemerken und den Balken in unserm Auge nicht gewahr werden, daß wir Gott in sein Richterampt greifen, daß ein ieder Mensch als ein Knecht desselben ihm seinem Herrn stehet oder fällt, und es also sehr verwegen ist, wenn sein Mitknecht ihn voraus richtet. Ein ieder, so sagt zum Exempel Paullus: prüfe sein eigenes Werk: so wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern. Denn ein ieglicher wird seine eigene Last tragen *. In dieser Absicht sehen wir auch in der heiligen Schrift so manche Personen neben einander gestellt, unter welchen einige von ihrer vermeintlichen Höhe der Heiligkeit auf andere herabsehen, da doch aus der ganzen Beschreibung erhället, daß sie in den Augen Gottes nichts besser, sondern noch wohl gar schlechter, als diese, geachtet gewesen. Ja es führet selbst unser göttlicher Sittenlehrer einen solchen eingebildeten Heiligen also redend ein: Ich danke dir, Gott! daß ich nicht wie jener Zöllner und andere grobe Sünder seiner Art

* Gal. 6, 5.

Art bin. Denn ich faste zweimahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe, an die Armen. Aber er schildert auch zugleich den aufrichtigern Zöllner, welcher sich selbst besser kannte und seine Vergehungen einsahe, welcher aus Reue und Wiederwillen gegen sich seine Augen vor Gott nicht aufzuheben wagte, und nur an seine Brust schlug, und sprach: Gott! sey mir Sünder gnädig. Und nun setzet der allwissende Jesus hinzu: Wahrlich ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden *.

Die andere Regel des göttlichen Wortes ist die eigentliche Ermahnung zur genauen Selbstprüfung und die Anweisung derer Mittel, welcher wir uns bey diesem Geschäft zu bedienen haben. Jene Ermahnungen sind theils in einen ganz einfachen Vortrag theils in allerley in die Augen fallende und eindringende Bilder eingekleidet. Diese Anweisungen sind von mannigfaltigem Inhalt. Ich will nur die vorzüglichsten davon anführen. Es werden gar häufig bald durch Aussprüche bald durch Bei-

* Luc. 18, 11-14.

spiele die innersten Winkel des menschlichen Herzens aufgedeckt, und die daselbst verborgenen Unreinigkeiten ans Licht gebracht; es wird das Schwere einer genauen Selbstprüfung, der Wiederwille, den unsere Zärtlichkeit uns wieder dieselbe einflösset, der mannigfaltige Vorwand, hinter welchem wir uns dieser Arbeit so gern entziehen, deutlich angegeben, und dabey gesagt, daß sie dessen ungeachtet unsere tägliche Arbeit sein müsse; es werden uns die Forderungen des göttlichen Gesetzes, nach welchen wir uns zu prüfen haben, in der möglichsten Deutlichkeit Bestimmung und Wichtigkeit vorgelegt; wir werden wegen der Allwissenheit Gottes, der unsere ganze Verfassung in einem Blick durchschauet, ermahnt, diese Prüfung keinen Augenblick aufzuschieben, und in derselben ganz aufrichtig und ernstlich zu verfahren; es wird uns gesagt, daß wir nichts Gutes thun können, wofern uns die wahre innerste Gesinnung unsers Gemüths nur halb oder unrichtig bekannt ist; und wir werden endlich bedroht, daß, wofern wir nach dieser Selbsterkenntniß entweder gar nicht oder nicht in dem gehörigen Eifer trachten, Gott selbst theils schon auf der Welt durch harte Züchtigungen und Strafen uns

unser

unser Unrecht vor Augen stellen und recht empfindlich fühlen lassen, theils dereinst, wann wir von unserm ganzen Verfahren in diesem Leben ihm Rechenschaft zu geben haben, die ganze Verfassung unsers Herzens wehrend dieses Lebens vor den Augen aller versammleten Menschen aufdecken und darnach unser ewiges Schicksal entscheiden werde. Nach diesen Verkündigungen werden wir es wohl gewiß der Mühe wehrt achten, ohne Aufschub uns selbst zu prüfen, und uns dazu, wie David, den Beistand Gottes zu erbitten: Erforsche mich, Gott! und erfahre mein Herz. Prüfe mich, und erfahre, wie ichs meine. Und laß mich sehen, ob ich auf bösen Wegen gehe; und leite mich auf den Weg des ewigen Heils *.

Aus allen bisher angestellten Betrachtungen werde ich berechtigt sein, die Folge zu ziehen, daß das Christenthum ein weit vorzüglicherer Lehrmeister der wahren Selbsterkenntniß als die blosse Vernunft sey, und daß, wenn wir einen blos natürlichen Philosophen und einen durch die nähere Offenbarung erleuchteten Christen ohne Partheiligkeit in dieser Absicht beobachten, es sich zeigen werde,

* Ps. 139, 23. 24.

daß der letztere hierin viel weiter, als der erstere, gekommen sey, und weit bestimmtere richtigere und brauchbarere Begriffe erlangt habe. Ja wir finden diese Vergleichung auch noch durch eine andere Erfahrung bestätigt, welche ich blos anzeigen will, weil mir die Zeit nicht erlaubt, davon weitern Gebrauch zu machen. Diejenigen natürlichen Philosophen, welche in ihren Einsichten zu einer vorzüglichen Höhe gelangt sind, pflegen gemeiniglich sehr von sich eingenommene stolze und steife Geschöpfe zu sein, und auf andere zum Exempel insonderheit auf uns Christen mit mitleidiger Verachtung herabzusehen. Würden sie das thun, wenn sie sich selbst kenneten? Ein wahrer Christ hingegen pflegt, ie weiter er in seinem Glauben und seinem Christenthum gekommen und ie mehr er darin befestigt ist, um desto demüthiger und bescheidener von sich zu denken, und wie Paullus, der doch ein so grosses und nachahmungswürdiges Muster der Tugend war, aufrichtig zu gestehen: Ich achte mich nicht dafür, daß ich das Ziel schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey. Ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möge. Nun aber würde der Christ mit solcher edlen Demuth

von

von sich selbst halten, wenn nicht eben die Religion, welche ihn von einer Stuffe der Tugend zur andern erhebt, ihm zugleich eine wahre Selbsterkenntniß einflösste?

2. Die zwote Vergleichung des Philosophen und des Christen betrifft **die Tugend und deren Erweisung überhaupt.**

Es ist hier meine Absicht nicht, die ganze Lehre der Vernunft von der Tugend oder die natürliche Moral mit der christlichen Sittenlehre zu vergleichen, und zu untersuchen, ob jene wirklich alle die Tugenden vortrage und anpreise, welche für den Menschen nach seiner gegenwärtigen Verfassung nothwendig sind. Sondern ich will iezt nur auszumachen suchen, ob der Philosoph, wenn er seine Lehrsätze in Uebung zu bringen bemüht ist, hierin eben so glücklich sein werde, als der Christ.

Der Philosoph bleibt bey aller seiner Weisheit doch ein Mensch, und folglich unter vielen andern menschlichen Schwachheiten auch dieser ausgesetzt, daß er in solchen Geschäften sehr bald nachläßig und schläfrig werden kann, zu deren gehörigen Vollbringung iedesmahl ein gewisses Nachdenken

denken erfordert wird. Nun aber ist das der Fall bey der genauen Erfüllung der Vorschriften seiner natürlichen Moral. Da er zu vernünftig und zu sorgfältig ist, um sich hierin auf die Anweisungen anderer Menschen blindlings zu verlassen; so muß er nicht allein die Forderungen der Natur überhaupt aus den ersten Begriffen der practischen Weltweisheit, und diese wiederum theils aus der genauen und richtigen Kenntniß der menschlichen Seele, theils aus einer gründlichen natürlichen Theologie, herleiten, sondern auch die Anwendung davon auf iede besondere Situation seines Gemüths und seines ganzen Zustandes mit grosser Genauigkeit machen: damit er seine iedesmahligen Pflichten in der gehörigen Bestimmung einzusehen und zu erfüllen im Stande sey. Nun will ich keinesweges behaupten, daß diese Erforschung und Bestimmung der Pflichten dem Philosophen ganz unmöglich und durchgängig zu schwer ist. Aber zu geschweigen, daß die wenigsten Menschen (und sie sollen doch gleichwol alle tugendhaft sein) daß die wenigsten Menschen hiezu Geschick und Lust haben, so will ich nur die einzige Frage hiebey thun: Wird nicht zu dieser Sache ein ungemein regelmässiges angestreng-

tes

tes und ununterbrochenes Nachdenken erfordert, und wird dasselbe nicht selbst dem Philosophen zuweilen zu mühsam und verdrießlich werden? Sollte die dem Menschen so natürliche Liebe zur Bequemlichkeit nicht auch dem Philosophen ankleben, und ihn an jenem Nachdenken oft verhindern oder dasselbe schwächen? Sollte wohl nicht darüber manches Gute unterbleiben, manche Pflicht unvollkommen ausgerichtet, manche Nachlässigkeit zugelassen werden? Ja sollte wohl nicht der Mensch, der doch immer durch den dünnen philosophischen Mantel durchscheinet, hin und wieder bey solchen Umständen, da er eine ihm nicht sehr angenehme Verpflichtung befürchtet, recht gern den dienstfertigen Vorwand vorlieb nehmen, daß es ihm viel zu verwirrt und zu schwer sey, auszumachen, was und wieviel er eigentlich zu thun und zu lassen habe, um hinter diesem Vorwand sich seinen Obliegenheiten heimlich zu entziehen?

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Erweckungen und Mitteln zur Erweisung der Tugend, welche der Philosoph aus eben diesen Quellen und auf eben die Art schöpfen muß. Ich gestehe nehmlich auch hier, daß es an denselben dem Philoso-

phen

phen nicht fehle, ja daß sie auch auf die mehrsten Fälle sehr brauchbar sein können. Allein so reichlich und fruchtbar sie immer sein mögen; so erfordern sie doch, daß wir, um sie gehörig zu fassen und anzuwenden, ihnen mit wahrer Lehrbegierde nachforschen, ihre Stärke untersuchen, ihren Einfluß bestimmen, und mit der grössesten Aufmerksamkeit und Folgsamkeit ihren Wirkungen Raum geben. Dasselbe Nachdenken, welches ich anzuwenden habe, wenn ich genau bestimmen will, was meine Pflicht sey, ist eben so sehr, ja in noch vergrösserter Anstrengung, nothwendig, um die Ursachen, welche mich dazu antreiben sollen, und die Mittel, welche mir die Ausrichtung derselben auf alle Art erleichtern, ausfindig zu machen. Ist aber das vorauszusetzen; so gehet es nicht allein mit der Erweckung und Lenkung des Herzens sehr langsam zu, sondern es wird darüber gewiß mancher Entschluß der Pflichtmässigkeit unvollständig und wohl gar nicht zu Stande kommen. Man wird der Zeit und der Mühe, die hiebey anzuwenden sind, schonen, und einen leichtern Weg, den nehmlich wehlen, daß man die ganze Sache undurchgedacht liegen lässet, und den Trieben folget, welche man zuerst

oder am stärksten empfindet, und welche doch wohl, da sie in dem so zweideutigen menschlichen Herzen hervorkommen, nicht allemahl die rechten zuverläs-sigen Leiter unserer moralischen Handlungen sind. Endlich kann auch hier die so natürlich gewordene geheime Unlust zu den Pflichten, welche uns bey unsern herrschenden Gesinnungen besonders be-schwerlich fallen, eine sehr bequeme Gelegenheit finden, allerley Verdrehungen der Forderungen der Vernunft und allerley künstliche Einwendun-gen und Ausflüchte zu machen, und hinter dem Vorwand, daß man noch nicht völlig von der Stärke seiner Verpflichtung überzeugt sey, Schutz und Sicherheit zu suchen.

Eben diese Liebe zur Bequemlichkeit hält den Philosophen gewiß nicht selten von dem Wachs-thum im Guten und von dem regen und immer verstärkten Bemühen zurück, allen seinen Pflichten mit der grössesten Genauigkeit Gnüge zu thun, und darin immer fertiger zu werden. Er kommt nur gar zu leicht auf die Vermuthung, daß er auch die Tugend übertreiben möchte: und dann ist er gleich bereit, seinen Grundsatz anzuführen, daß eine übertriebene Tugend mit andern Worten ein Laster sey.

sey. Die Ursache, woher diese Einfälle so leicht bey ihm aufkommen, und so gern zu seinem vermeintlichen Vortheil angewandt werden, liegt darin, weil es ihm in der That an dem rechten Ernst und Eifer im Guten fehlt, weil er bey allen seinen Einsichten in das, was er zu thun und zu lassen hat, nicht gnug angespornt wird, davon allezeit und gehörig Gebrauch zu machen, und weil also das Bewustsein seiner Pflicht sich in eine immer undeutlichere schwächere und entferntere Erinnerung derselben verlieret.

Wenn aber seine Pflichten ihn selbst betreffen, und wenn er in der Erfüllung derselben seine Vortheile zu mehren seine Absichten zu unterstützen und seine Lieblingsbegierden zu befriedigen hoffet; alsdenn denkt er nicht daran, daß man die Sache übertreiben könne. Vielmehr lässet er sich diese Geschäftigkeit, welche ihn unmittelbar zum Gegenstand hat, äusserst angelegen sein. Ohne ausdrücklich die übrigen Obliegenheiten zu vernachlässigen, setzet er sie doch mehrentheils seinen Privatvortheilen zu sehr nach. In seinen innersten Triebfedern bleibt noch immer soviel von der feinern Eigennützigkeit übrig, welche in den Schulen der moralische Ego-

ismus

ismus genannt wird, und welche aus dem Moralisten wohl zu derselben Zeit hervorschielet, da er so sehr wieder sie prediget. Er vergisset freilich nicht, daß er als ein vernünftiges Geschöpf Gottes sich auch wie ein vorzügliches Werkzeug in der Hand desselben zur Ausbreitung des Guten anzusehen und zu erweisen habe: aber er erinnert sich auch dabey des Grundsatzes, daß die Liebe von sich selbst anfängt; und bey der willkührlichen Anwendung desselben leidet jene Betrachtung mehr als man denken sollte, und mehr, als wohl der Philosoph selbst vermuthet. Ich behaupte hier nichts, als was eine irgend genaue Aufmerksamkeit auf das menschliche Herz deutlich gnug zeiget, und was ich mit einer Menge von Erfahrungen bestätigen könnte.

Insonderheit zeiget sich diese geheime Eigennützigkeit des Philosophen da, wo einige seiner Pflichten in der Ausübung mit einander zu streiten scheinen, wo er die eine nicht erfüllen zu können glaubt, ohne die andern zu verletzen. In dieser Verlegenheit räth ihm freilich seine Vernunft, eine genaue unpartheiische Vergleichung ihrer Wichtigkeit und dringenden Nothwendigkeit anzustellen. Allein wird er so sehr sich verleugnen können, daß

er nicht ingeheim recht sehr wünscht, den Ausschlag auf die Seite geben zu können, welche seinen liebsten Neigungen Vortheilen und Absichten die günstigste ist? Wird dieser Wunsch ihn nicht so sehr erfüllen, daß er schon nicht mehr ganz unpartheiisch die Sache ansiehet? Wird er nicht unvermerkt ihr eine solche Gestalt in seiner Untersuchung geben, daß er seinen Wunsch mit Ehren erreichen kann? Wird sein Witz nicht erfinderisch gnug sein, um durch allerley scheinbare Vorwände seiner Beurtheilung und seiner Wahl das Ansehen der Richtigkeit und Billigkeit zu geben? Und wird er mit aller seiner Philosophie verhindern können, daß das unergründliche Herz des Menschen immer noch eine geheime Anlage und einen verborgenen Trieb behalte, sich selbst zum Mittelpunct seiner ganzen Geschäftigkeit zu machen, und darnach hauptsächlich die übrigen Obliegenheiten abzumessen? Ich habe von dieser Denkungsart bey dergleichen Herren, die sich vor Zeiten Philosophen nannten, und nun zum Theil lieber Leute von Geschmack heissen, zu viel Erfahrungen gehabt, als daß ich daran zweifeln könnte. Und wenn wir ganz aufrichtig, und ohne von der einen oder der andern Parthey voraus schon

eingenommen zu sein, auf unsere Zeiten merken, wo die Weltweisheit und insonderheit die Sittenlehre derselben zu einem sehr hohen Grad der Vollkommenheit gebracht und von ihren mehrsten Verehrern so erhoben wird, daß sie gar keiner Zusätze aus dem Christenthum zu bedürfen scheinet; so werden wir ganz gewiß wahrnehmen, daß eben diese Leute in vielen Stücken so lange sehr rechtschaffen handeln, so lange sie nichts oder sehr wenig dabey zu verlieren haben. Aber sobald auch ihr geheim gehaltener Eigennutz ins Spiel kommt; so finden wir gleich eine andere Wendung in ihrem Verfahren; so machen sie hie da Winkelzüge Krümmungen und Ausflüchte; so verändert sich die ganze Rolle, die sie vorhin spielten, und die ihnen so natürlich zu sein schien. Ich schliesse hieraus, wie aus andern Wahrnehmungen, daß, so gut auch die Anweisungen der vernünftigen Sittenlehre sind, sie nach der gegenwärtigen Verfassung des menschlichen Herzens zu wenig über dasselbe vermag, daß sie zu schwach ist, um seinen innern Triebfedern ihre Unregelmässigkeiten zu nehmen, und sie in eine richtigere Wirksamkeit wiederherzustellen.

Eben diese Unzulänglichkeit und Schwäche verräth sie da, wo sie uns die Mittel vorschlägt, durch deren eigene Anwendung wir uns geschickt machen, das, was uns oblieget, gehörig zu vollbringen, die Hindernisse desselben zu vermeiden oder zu überwinden, und selbst bey allen Schwierigkeiten unwankelhaft zu bleiben. Denn diese ihre Vorschläge erfordern meistentheils mehr Nachdenken und Ueberlegung, als der Mensch und der Philosoph anzustellen pflegt. Es fehlt ihnen die Lebhaftigkeit, ohne welche sie bey der gegenwärtigen Einrichtung der menschlichen Seele nicht Eindruck gnug machen. Und sie erfordern, wenn man sie anwendet, soviel Zeit und Wiederholung, daß es mit unserm Wachsthum in der Tugend gewiß viel zu langsam zugehen würde. Ueberdas sind die Hindernisse und Schwierigkeiten bey der treuen Vollbringung des Guten so sehr häufig mannigfaltig und stark, daß der Mensch, wenn ihn keine mächtigere Kraft, als seine vernünftigen Ueberlegungen, unterstützen, sehr bald muthlos und verdrießlich werden und einen leichtern und bequemern Weg diesen nehmlich erwehlen wird, daß er aus jenen für unüberwindlich gehaltenen Verlegenheiten einen Vorwand nimmt,

um

um seine Unrichtigkeit und Nachlässigkeit zu bedecken.

Endlich werden wir noch die Schwachheiten des Philosophen bey dem eigenen Bewustsein seiner gegenwärtigen und bey der Erinnerung an seine vorigen Handlungen sehr merklich gewahr werden. Hat er etwas Gutes gethan, und hat er wohl gar eine ausserordentliche grosse That verrichtet; so geräth er gar zu leicht in die Versuchung, sich selbst darüber eine Lobrede, und sich zum edlen Stolz, wie er ihn nennet, berechtigt zu halten. Was jener sagte, daß auf dem ganzen Erdboden kein hochmüthigeres Geschöpf sey, als ein Philosoph, zumal wenn er arm ist, das trifft insonderheit alsdenn bey ihm ein, wenn er sich in seiner moralischen Vollkommenheit fühlet. Er bekommt durch die innere Empfindung der Mühe, die er, um gut zu handeln, angewandt, und der vermeinten Stärke, die er in der Ausübung desselben gezeigt hat, gar zu hohe Begriffe von sich selbst; es fehlet ihm dabey, wie wir oben bemerkt haben, an derjenigen genauen Kenntniß seiner innersten Triebfedern, welche jene vortheilhafte Meinung mildern würde; und seine Eigenliebe findet gar zuviel Nahrung bey dergleichen

chen Einbildungen, als daß er Muth gnug fassen könnte, um Mistrauen in seine glänzenden Thaten zu setzen, und sie ohne alle Partheiligkeit zu enthüllen. Wenn ihm vollends einfällt, daß er bey der Ersteigung der Höhe, auf welcher er zu stehen glaubt, so viele hinter sich zurückgelassen hat, auf welche er nun herabsehen kann; so vergisset er sich selbst so sehr, daß er seinem Stolz gar keine Grenzen setzen zu dürfen glaubt: ja er schätzet sich wohl gar um desselben willen noch desto mehr.

Doch es möchte scheinen, als ob ich hier den Philosophen zu nahe träte, indem ich ihnen überhaupt die Einbildung von sich zur Last legen wollte, welche doch nur bey einigen, wenn gleich bey den mehrsten angetroffen wird. Ich will daher zugeben, daß einer und der andere dieses Ordens von der Weisheit soviel Gewalt über sich selbst erhalten habe, daß er den aufwallenden Regungen des Stolzes wiederstehe, und mit Bescheidenheit und Demuth von sich selbst urtheile. Allein in diesem Fall finde ich ihn in einer noch sonderbarern Verfassung, als vorhin, ich finde ihn in einer Verlegenheit, welche seine ganze Seele in die äusserste Unruhe und Verwirrung setzen muß. Eben die Bescheidenheit,

mit

mit welcher er von seinen guten Handlungen urtheilet, veranlasset ihn zur genauern Prüfung derjenigen, an welchen er nicht einmal jene moralische Güte wahrnimmt. Und nun geräth er nach und nach auf so manche bald vorsetzliche bald durch eine von freiwilliger Unachtsamkeit herrührende Uebereilung entstandene Vergehungen. Je lebhafter diese Erinnerung wird (und das muß sie werden, wenn er aufrichtig und zärtlich denkt) desto häufiger und kränkender sind die Vorwürfe, welche ihm sein Gewissen macht; desto deutlicher siehet er ein, daß iede dieser Vergehungen eine neue Undankbarkeit gegen Gott, ein tadelnswürdiger Ungehorsam gegen das unverletzliche Gesetz, welches er der Natur eingeschrieben hat, eine strafwürdige Auflehnung gegen seine heilsamen Absichten, und eine muthwillige Verwirrung in der Ausführung seines unverbesserlichen Plans zur Regierung der Welt sey. Er muß sich also in dem Reich des allerbesten gütigsten weisesten Monarchen als einen aufrührerischen Unterthan ansehen, dem es unmöglich so hingehen kann, seine Pflicht so oft und so sehr beiseit gesetzt zu haben. Er muß einsehen, daß alle die bösen Folgen, welche er durch sein wieder-

sinnisches Verhalten verursacht, und welche sich wohl schon weit ausgebreitet haben, und alle die Aergernisse oder Veranlassungen der Nachahmung seines Verhaltens, welche er gegeben, ihm zu Schulden gerechnet werden. Er muß für der Gerechtigkeit eines beleidigten Gottes und für den verdienten Bestrafungen seiner Thaten erzittern; und wenn der Gedanke eines Lebens nach diesem Tode in ihm aufsteiget; so kann er nichts als Schrecken und Entsetzen in sein Gemüth ausbreiten. Doch ich werde in der Folge noch einmal Gelegenheit haben, hievon zu reden.

Jetzt wird es Zeit sein, auch den Christen aus eben dem Gesichtspunct zu betrachten, aus welchem wir bisher den Philosophen beobachtet haben: und wenn ich mir nicht zuviel schmeichle; so hoffe ich, ihn in Absicht auf seine Anweisungen Bewegungsgründe Ermunterungen und Kräfte zur Tugend und deren Erweisung überhaupt in einer weit vorzüglichern Gestalt zu entdecken.

Die grossen Pflichten, welche er auf sich hat, wenn er seines Berufs würdig wandeln will, werden ihm in dem Wort Gottes so häufig so deutlich und so bestimmt vorgetragen, daß er nur nöthig

hat,

hat, dasselbe mit Aufmerksamkeit zu lesen, um den ganzen Umfang und die Wichtigkeit seiner Obliegenheit genau zu bemerken. Die Art dieses Vortrags ist zugleich so einnehmend, daß er, wofern sein Herz nur einige Empfindung von Rechtschaffenheit hat, für sie zum voraus eingenommen wird. Es leuchtet allenthalben in der Sittenlehre Jesu soviel Lauterkeit Aufrichtigkeit Güte und Weisheit ihres Urhebers hervor, daß man ihr gern Gehör giebt, auch wenn man ihre Gründe noch nicht erforscht hat; und ich bin überzeugt, daß wenn ein vernünftiger und aufrichtiger Heide die moralischen Reden unsers hochgelobten Erlösers mit Aufmerksamkeit läse, er gestehen würde, daß seine heidnische das ist blos vernünftige Moral nie den Eindruck auf sein Herz gemacht habe, den er hier empfunden. In allen Ermahnungen zur Pflichtmäßigkeit für iedes Verhältniß dieses Lebens ist Genauigkeit und Faßlichkeit, in der Art, wie sie eingekleidet sind, Lebhaftigkeit und Nachdruck. Bald bedienen sich die heiligen Verfasser der Schrift ganz einfacher und leichter Ausdrücke, bald einnehmender Bilder und Gleichnisse, bald reitzender Beispiele. Allenthalben aber herrscht eine gewisse vor-

zügliche Würde, welche das Herz eines gutdenkenden und zärtlich gesinnten Menschen mit Ehrfurcht und Folgsamkeit erfüllet.

Noch weit stärker und bleibender müssen diese Eindrücke bey einem ieden sein, der den Bewegungsgründen nachdenket, mit welchen die Sittenlehre der heiligen Schrift ihre Anweisungen unterstützet. Wenn sie nicht allein diejenigen, welche in der Natur der Sache liegen, und bey einer vernünftigen Betrachtung Gottes der Welt und unser selbst schon erkannt werden, wiederholet und bestätiget, sondern ihnen noch viel kräftigere Erweckungen hinzufüget; wenn sie sagt: Der Sohn Gottes hat sich für euch Menschen aus blosser unverdienter Erbarmung in die schmerzlichsten und schimpflichsten Leiden, ja selbst in den grausamsten und schändlichsten Tod, dahin gegeben, auf daß er euch von aller Ungerechtigkeit erlösete, und ihm selbst zu einem Eigenthum reinigte, das da fleissig sey zu guten Werken *; er hat eure Sünden an seinem Leibe auf dem Holz des Kreutzes geopfert, auf daß ihr der Sünde absterbet und der Gerechtigkeit lebet **;

ihr

* Tit. 2, 14. ** 1 Petr. 2, 24.

ihr seid das auserwehlte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, auf daß ihr in Worten und Thaten die Tugenden dessen verkündiget, der euch von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht berufen hat *; ihr seid theuer erkaufft: darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes **; wenn sie bezeuget, daß der ganze liebesvolle Rath Gottes von unserer Seligkeit nicht anders könne ausgeführt werden, als wenn wir die allen Menschen erschienene heilsame Gnade uns antreiben lassen, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verlassen, und züchtig gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben ***, daß wir unmöglich zu der uns wieder geöffneten ewig seligen Gemeinschaft mit Gott eingehen können, wofern wir nicht vorher durch Glauben und Heiligung dem vorgesteckten Kleinod nachjagen, und mit Standhaftigkeit und Treue in dem Kampf laufen, der uns verordnet ist ****; wenn sie uns verkündigt, daß wir zwar durch Christum von der Knechtschaft unter

* 1 Pet. 2, 9. ** 1 Cor. 6, 20.
*** Tit. 2, 11. 12. **** Ebr. 12, 1.

ter der Sünde und von den Ansprüchen derselben auf uns befreit sind, daß wir aber uns in dieselbe unselige Sclaverey zurück stürzen, wenn wir nicht dem so seligen Dienst Gottes und der Gerechtigkeit uns ganz widmen, wenn wir nicht in das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauen und darin beharren *; wenn sie fast bey ieder Erklärung dessen, was unser göttlicher Erlöser für uns gethan, uns auch an das unverbesserliche Muster der Tugend erinnert, welches er nachgelassen und zu dessen Nachahmung er uns berufen hat; wenn er selbst uns zurufft: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden: denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht **. Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir ***; wenn die Apostel des HErrn bezeugen: Christus hat uns ein Fürbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen ****; ein ieglicher sey gesinnt, wie Jesus Christus war *****; nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in allem

* Jac. 1,25. ** Matth. 11,29.30. *** Joh. 10,27.
**** 1 Pet. 2, 21. ***** Phil. 2, 5.

lem eurem Wandel *; darum lasset uns aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender des Glaubens **; und wenn endlich der Geist Gottes durch die von ihm erleuchteten Boten uns das grosse Geheimniß, das von der Welt her verborgen gewesen war, das Geheimniß von der hohen himmlischen Vereinigung aller Gläubigen mit Jesu Christo zu einem geistlichen Leibe und die darauf sich beziehenden starken Verpflichtungen der glücklichen Glieder desselben so eröffnet: Christus hat sich für sie dahin gegeben, damit er sie ihm selbst darstelle als eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder dessen etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich ***; wenn uns alle diese Dinge gesagt werden; und wenn wir sie nicht mit flüchtiger Aufmerksamkeit sondern mit einem lehrbegierigen Herzen anhören und ihrem göttlichen Inhalt nachdenken; ist es den wohl möglich, ungerührt zu bleiben; ist es möglich, die erhabenste Wichtigkeit dieser Lehren zu verkennen? ist es möglich, zu zweifeln, ob man ihnen folgen wolle?

* 1 Petr. 1, 15. ** Ebr. 12, 2.
*** Eph. 5, 25-27.

wolle? ist es möglich, ihren unendlichen Vorzug vor allen Sittenlehren, die ie ein Mensch empfohlen hat, nicht offenbar einzusehen? ist es möglich, etwas anders zu empfinden zu denken zu thun, als was Petrus dort zu Jesu sagte: HErr! wohin sollen wir gehen? du allein hast Worte des ewigen Lebens *.

Aber es offenbaret sich der vorzügliche hohe Wehrt der christlichen Sittenlehre auch in dem Ernst, mit welchem sie auf die Heiligung des Herzens dringet. Sie verlangt ausdrücklich, daß es von Grund aus gereinigt und durchgängig so geläutert werde, als es nur irgend in diesem Leben geschehen kann. Sie sagt, daß wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuret, so auch der Mensch, wenn er nur ein Gebot muthwillig übertritt, an dem ganzen Gesetze sündiget **. Sie warnet ihn, auch wenn er schon einen guten Theil des Weges der Tugend zurückgelegt hat, für der Einbildung, als ob er beinahe schon zu Ende sey. Sie ermahnet ihn, daß er ohne Unterlaß darnach trachte, in der Heiligung fortzufahren, im Guten zuzunehmen,

* Joh. 6, 68. ** 1 Cor. 5, 6. Jac. 2, 10.

men, und dem immer noch weit entfernten Ziel der Vollkommenheit wenigstens mit iedem Tage näher zu kommen. Sie beuget dem Vorwand, den unsere natürliche Trägheit und Wiedrigkeit gegen das Gesetz so gern ergreifet, als ob nehmlich der Mensch doch nicht in allen Stücken so gar genau seiner Pflicht nachkommen könne, und als ob Gott doch nicht so gar viel von ihm fordern werde, diesem schändlichen Vorwand beuget sie durch die ausdrückliche und bestimmte Forderung vor: ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist *. Sie benimmt ihm den Gedanken, als ob er zuweilen nicht eigentlich einsehen könne, wie er den Wachsthum im Guten zu befördern habe, indem sie ihm dazu so viele faßliche Anweisungen giebt, ihm die Beispiele derer Frommen, nach welchen er sich zu bilden hat, häufig lebhaft und stuffenweise darstellet, und ihm ein aufrichtiges ernstliches demüthiges und zuversichtliches Gebet zu dem Ende anpreiset, und die Erhörung desselben verheisset. Sie macht ihm diesen Ernst und Eifer im Guten recht wichtig, indem sie von ihm verlangt, daß er auf eben die Art, und

mit

* Matth. 5, 48.

mit eben der Anstrengung, wie er in dem Dienst des Bösen sich geschäftig erwiesen hat, nun dem Guten nachjagen, daß gleichwie er ehedem seine Glieder begeben hat zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zur andern, er sie nun dem Dienst der Gerechtigkeit widmen müsse, damit sie heilig werden *. Sie ermahnt ihn, sich nicht mehr, wie vorhin, der Welt gleich zu stellen, sondern sich durch Verneurung des Sinnes zu verändern, und dadurch immer mehr zur Prüfung, welches der gute der wohlgefällige der vollkommene Wille Gottes sey, geschickt zu machen, und alsdenn sich ihm zum Opfer zu begeben, welches lebendig heilig und Gott wohlgefällig sey **. Endlich warnet sie den Christen für aller Laulichkeit und Trägheit in der Vollbringung seiner Pflichten, indem sie ihm sagt, daß ie mehr ihm an Einsicht und Tüchtigkeit gegeben ist, um desto mehr auch von ihm dereinst werde gefordert werden, und daß ein Knecht, welcher seines Herrn Willen so vorzüglich weiß, werde, wenn er ihn gleichwol nicht ausgerichtet hat, viel Streiche leiden müssen ***. Zu diesen allge-

* Röm. 6, 19. ** Röm. 12, 1. 2.

*** Luc. 12, 47. Jac. 4, 17.

allgemeinen Bewegungsgründen des Christenthums kommen den noch alle die besondern Erweckungen, welche ieder Pflicht beigefügt, und eine genauere Anwendung von jenen sind: und durch dieß alles muß der Christ nothwendig zum steten emsigen Trachten nach der Heiligung und Gottseligkeit angetrieben werden.

Damit er aber nicht, wie der Philosoph, bey diesem Bestreben hauptsächlich nur das Seine suche, und nach einer feinen Eigenliebe und Eigennützigkeit bey seinen guten Handlungen ingeheim daran denke: was wird mir dafür? so warnet die Religion nicht allein für dieser unedlen Gesinnung, sondern sie entdecket ihm sein Verhältniß, worin er gegen seine Mitchristen stehet, und welches ihm äusserst wichtig sein muß, von der Seite, da er durch jene eigennützige Art zu denken sich ihrer ganz unwürdig machen würde. Sie sagt ihm nehmlich, daß alle Christen unter einander in der genauesten Vereinigung stehen, daß sie Brüder jenes eingebohrnen Sohnes Gottes, ja daß sie Glieder an einem geistlichen Leibe sind, dessen Haupt Christus ist. Hieraus fliesset den unmittelbar, daß ein ieder derselben eben so sehr für das Wohl des andern

als für sein eigenes zu sorgen und alles anzuwenden habe, daß aller Uebrigen Gedeien und Stärke erhalten und vermehrt werde *. Wenn also iemand hauptsächlich nur für sich sorgen wollte; so würde er eben dadurch bezeugen, daß er an dieser geistlichen Verbindung keinen Antheil mehr haben, und also zugleich sich von der Gemeinschaft mit dem Haupt derselben Christo los machen wolle. Nun aber wer sollte wohl, wenn er dieß recht bedenkt, so unsinnig sein, dieses sein einziges Heil vorsetzlich von sich zu stossen!

Eben so sehr beuget das Wort Gottes der durch solche Eigennützigkeit bey dem Philosophen nur gar zu leicht gewirkten Heucheley in dem Fall vor, da er in dem Streit der Ausübung gewisser Pflichten sich gemeiniglich auf die Seite lenkt, welche für seine besondern Vortheile die günstigste ist. Denn wie überhaupt alle geistlichen Heuchler hin und wieder und besonders in den Reden unsers Erlösers mit lebendigen Farben abgemahlt und in ihrer wahren Scheuslichkeit dargestellt werden; so werden insonderheit die, welche unter dem Vorwand eines Streites zwischen ihren Verpflichtungen sich den wichtig-

* Eph. 4, 15. 16.

wichtigsten darunter entziehen wollen, durch die nachdrücklichen Beschreibungen der Allwissenheit und Heiligkeit Gottes abgeschreckt, von welchem die Schrift sagt, daß er bis in die innersten Winkel des Herzens schauet, daß die verborgensten Regungen vor ihm klar und aufgedeckt sind, daß er alles auch die geheimsten Unregelmässigkeiten wahrnimmt, daß er auch die feinste Heucheley verabscheuet, und daß er dereinst zur Schande und Verdammniß derer, die nicht aufrichtig vor ihm gewandelt haben, alle solche heuchlerischen Kunstgriffe und alles, was hier auf der Welt verborgen geblieben ist, ans Licht bringen und den Rath der Herzen offenbaren werde *. Auch in dieser Absicht pflegte Christus die Gebote Gottes von den eigenmächtigen Zusätzen der Pharisäer, wodurch ihr wahrer Sinn und ihre Anwendung gänzlich verkehrt wurde, zu reinigen, und sie in ihrer rechten Gestalt und Kraft wiederherzustellen.

Der allerwichtigste Vorzug aber, den das Christenthum vor aller noch so gründlicher und ausgebreiteter Weisheit der Menschen behauptet, bestehet in der neuen Kraft und Fertigkeit zum Guten,

* 1 Cor. 4, 5.

welche denen, die in Christo sind, mitgetheilt wird. Es gehet in ihrer Seele eine gar grosse Veränderung vor, sobald sie durch das Evangelium erleuchtet sind, und eine lebendige Erkenntniß von der ganzen Haushaltung der göttlichen Gnade erhalten haben. Die Göttlichkeit des Zeugnisses hievon, der hohe und alle irdischen Erkenntnisse unendlich übersteigende Inhalt desselben, die Kraft des Wortes, welche es in einer lehrbegierigen Seele äussert, wirken eine eben so deutliche als überzeugende Einsicht in die Tieffen des Geheimnisses, welches dem blos natürlichen Menschen verborgen bleibt, und von welchem daher der Apostel sagt, daß kein Auge dergleichen gesehen, kein Ohr so etwas gehört habe, und daß es in keines natürlichen Menschen Herz gekommen, aber ihm und seinen Brüdern durch den Geist Gottes offenbart sey*. Diese hohen Erkenntnisse aber bringen bey der Mitwirkung eben desselben göttlichen Geistes in dem Gemüth des Christen eine ganz neue Gesinnung hervor, und es zeiget sich in dem Leben seines Geistes und in seiner ganzen daherrührenden Geschäftigkeit eine solche vortheilhafte Veränderung, daß er gleichsam eine ganz andere

* 1 Cor. 2, 9. 10.

dere Kreatur geworden ist. Daher bedienet sich die Schrift dieses Ausdrucks der neuen Kreatur; daher sagt sie, daß die Christen durch den unvergänglichen Samen des lebendigen Wortes Gottes wiederum gebohren *, daß sie, da sie vorher in Sünden todt waren, sind durch Christum lebendig gemacht und in das himmlische Wesen versetzt worden **. In dieser seligen Veränderung erlangen sie nun eine gar grosse Lust Bereitwilligkeit Fertigkeit und Stärke zum Guten; sie sind nun Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken ***. Ich will davon nur das einzige pathetische Zeugniß des hocherleuchteten Apostels Petrus anführen: Nachdem, (so redet er alle die an, welche mit ihm einerley theuren Glauben in der Gerechtigkeit, die unser Gott und der Heiland Jesus Christus giebt, überkommen haben) Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenkt ist durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die theuren und allergrössesten Verheissungen geschenkt

 sind,

* 1 Pet. 1, 23. ** Eph. 2, 5. 6. *** Eph. 2, 10.

sind, nehmlich daß ihr dadurch der göttlichen Natur theilhaft werdet, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt; so wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend *. Bey diesem Leben, welches aus Gott ist, genieſſet der Christ der steten Unterstützung seines Geistes, der in ihm wohnet und wirket, was vor Gott gefällig ist, der ihn immer mehr reiniget und Gott zu einem angenehmen Opfer heiliget, und der zugleich ein gar wichtiges und erfreuliches Zeugniß seines Gnadenstandes in seiner Seele hervorbringet. Und in dieser erhabenen Verfassung schenket ihm die Freundlichkeit Gottes eine recht lebendige Empfindung der unaussprechlichen Glückseligkeit, welche ihm durch die Vereinigung mit dem unendlichen Gott als seinem gütigsten Vater zu Theil geworden ist; er schmeckt, wie Paullus sagt, indem er des heiligen Geistes theilhaftig geworden ist, die himmlische Gabe, das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt **; er empfindet, daß dieses Bewuſtsein seines Gnadenstandes und die Versicherung des Wohlgefallens Gottes alle irdischen Glückseligkeiten

* 2 Petr. 1, 3-5. ** Ebr. 6, 4. 5.

seligkeiten unendlich übertreffe, und daß nichts dem Vorschmack der himmlischen Herrlichkeit zu vergleichen sey, welche ihm, wenn er anders bis ans Ende beharret, gewiß auf behalten sind. In diesem seligen Zustand kann es ihm unmöglich an den stärksten dauerhaftesten Entschliessungen und Bemühungen fehlen, so zu wandeln, daß er nicht aus seiner Festung falle, und zu halten, was er hat, auf daß ihm niemand seine Krone nehme *. Und gewiß, meine Herren, wenn alle die, welche sich Christen nennen, wirklich diese lebendigen Einsichten und Ueberzeugungen, die ihnen täglich von Gott angeboten werden, in ihrer Seele hervorbringen und befestigen liessen; so würde man ein ganz anderes Leben, so würde man eine nicht so zweideutige und wankende sondern die wahre unveränderliche Tugend durchgängig an ihnen wahrnehmen.

Diese vorzügliche Fertigkeit und Stärke zur Ausrichtung des Guten zeiget sich bey dem Christen, der dieses Nahmens wehrt ist, insonderheit da, wo seine Tugend allerley Hindernissen ausgesetzt ist und von manchen Schwierigkeiten angefochten wird.

* Offenb. 3, 4.

Der Geist Gottes wirket in ihm eine so lebendige Ueberzeugung von dem Beistand desselben, daß er wie Paullus freudig sagen kann: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christum *. Dieser wirket in mir beides das Wollen und das Vollbringen zu seinem Wohlgefallen **. Hierauf verlässet er sich um desto mehr, ie häufigere Beweise er davon in den Beispielen so vieler treuen Verehrer der Religion wahrnimmt, welche in dem Kampf wieder so starke Versuchungen obgesiegt haben, und ie deutlicher die Verheissungen der ewigen Wahrheit sind, daß diese göttliche überwiegende Kraft einem ieden, welcher sie gehörig begehrt und anzuwenden sucht, mitgetheilt werden soll. Endlich zeiget ihm der Gott, der ihn in diese Laufbahn gesetzt und ihm seine Stelle auf dem verordneten Kampfplatz angewiesen hat, auch die Krone des Sieges, welche ihm aufbehalten ist, und ermuntert ihn zur Sorgfalt und Treue durch den Zuruf: Erweise dich als einen guten Streiter Jesu Christi. Denke daran, daß kein Kriegsmann wehrend seines Dienstes sich in Händel der Nahrung

* Phil. 4, 13. ** Phil. 2, 13.

rung flicht, sondern nur darnach trachtet, wie er dem gefalle, der ihn angenommen hat. Und so iemand auch kämpfet; wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht *.

Bey dieser Erfahrung derer Beschwerlichkeiten, welche auf der Bahn der Tugend unvermeidlich sind, kann es dem Christen nicht an der Empfindung sowohl der Mühe, welche er, um gleichwol ununterbrochen fortzufahren, anwenden muß, als als auch derer Mängel fehlen, welche ihm noch immer ankleben. Er hat gar zu viel Gelegenheit, die grosse Höhe, welche er billig erreichen sollte, und wovon er noch weit entfernt ist, zu erblicken; er siehet in den heiligen Büchern eine Menge seiner Mitarbeiter, welche es in ihrem Bemühen viel weiter, als er, gebracht haben; er erkennet, auch selbst wann er schon eine ziemliche hohe Stuffe erreicht hat, daß das nicht sein sondern Gottes Werk sey; er fühlet seine grosse Abhängigkeit und Verpflichtung gegen diesen seinen durch die Schöpfung und durch die Erlösung obersten Herrn gar zu sehr, um iemals zu vergessen, daß er, wenn er auch alles

* 2 Tim. 2, 2-5.

mögliche gethan hätte, doch blos seine Schuldigkeit gethan habe*; und er ist überzeugt, daß, wenn Gott nicht um Christi als seines Mittlers willen ihm Gnade wiederfahren liesse, er mit aller seiner Gerechtigkeit nie vor ihm bestehen sondern immer noch sehr verwerflich bleiben würde. Diese Betrachtungen und die genaue Selbsterkenntniß, welche, wie ich oben gezeigt habe, der Christ vorzüglich erlangen kann, lassen nun wohl nicht leicht einige Regungen der Einbildung und des Stolzes in ihm aufsteigen: vielmehr werden sie ihn zu dem aufrichtigen Geständniß bringen, daß er noch so manches verabsäumt, so manche Uebereilungen und Fehltritte gemacht, und daher so wichtige Ursache habe, um Gedult und Verzeihung bey Gott zu bitten.

Aber in dieser eigenen demüthigen Empfindung seiner Unvollkommenheit, bey den Vorwürfen, die ihm sein Gewissen wegen seiner vorigen Vergehungen macht, und in der Vorstellung des gerechten Unwillens, den er sich bey Gott, theils durch seinen Ungehorsam gegen die Gebote desselben, theils durch die

* Luc. 17, 10.

die hiedurch veranlasseten bösen Folgen, zugezogen, mangelt es ihm nicht an starken Beruhigungsgründen. Gott selbst versichert ihn, daß, nachdem er auf der Bahn, die zum Leben führet, zu wandeln angefangen hat, seiner vorigen Abwege nicht gedacht *, daß ihm um des versöhnenden Blutes des Messiä willen alles vergangene verziehen werden soll **; und selbst in Ansehung derer Fehltritte, die er ietzt noch begehet, aber, wenn er sie begangen hat, mit Misfallen und busfertig erkennet, wird ihm der Trost mitgetheilet, den Johannes also ausdrückt: Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Wenn aber iemand sündiget; so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum: derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde ***.

Ich sollte glauben, meine Herren, daß wenn iemand diese Verfassung des Christen in Absicht auf die Tugend und deren Erweisung überhaupt mit dem, was ich auf ähnliche Art von dem Philosophen gesagt habe, unpartheiisch vergleichet, er dem Christen einen grossen Vorzug vor dem Philosophen einräu-

* Ez. 33, 14-16. ** 1Joh. 1, 7. *** 1Joh. 2, 1. 2.

einräumen wird. Ich finde mich daher berechtigt fortzufahren, und diese Vergleichung

3. In Ansehung der Mässigung und Bezwingung der herrschenden Gemüthsneigungen und Leidenschaften fortzusetzen.

Es ist wahr, daß die ältern und neuern Weltweisen sich gleichsam um die Wette bemüht haben, sich und ihren Mitbürgern hier solche Belehrungen und Vorschläge mitzutheilen, und sie mit so starken Gründen zu unterstützen, daß ein aufmerksames lehrbegieriges und folgsames Gemüth durch die genaueste ununterbrochene Anwendung derselben nach und nach zu einer ziemlichen Herrschaft über sich selbst gelangen könnte. Allein es scheinet, als ob selbst der Philosoph in den mehrsten Fällen nicht Muth gnug habe, die dabey nothwendige Gewalt sich anzuthun, und als ob bey den wirklichen Bemühungen, welche er zuweilen und vielleicht auch mit einem auf eine Zeit lang glücklichen Erfolg waget, endlich doch, nach dem Sprichwort, die Natur über die Lehre gehe.

Was

Was zuerst die vorzüglichen Gemüthsneigungen betrifft, so gewinnen sie schon in den ersten Jahren des Lebens, und ehe man über ihre Sittlichkeit nachdenken kann, soviel Kraft in dem Herzen, daß es denen, welche in der Erziehung der Kinder gewissenhaft und sorgfältig sind, unbeschreibliche Mühe kostet, sie zu mässigen und vernünftig zu machen. In den folgenden Jahren, wo nun die Vernunft des Menschen selbst die Mühe über sich nehmen sollte, thut sie mehrentheils das Gegentheil. Sie überredet ihn, gleich einer listigen Schmeichlerin, daß er in seiner Wahl nicht unrecht verfahren sey, durch allerley Scheingründe, welche von der mannigfaltigen Nutzbarkeit derer Gegenstände hergenommen sind, die er zu seinem Abgott gemacht hat. Bestehet seine Thorheit in dem Ehrgeitz, welcher seine ganze Glückseligkeit in dem Ansehen an und für sich betrachtet findet, und welcher die Erfahrung ja selbst die blosse Einbildung, daß er von andern geehrt werde, zur Nahrung des Stolzes anwendet; so gründet er diese Gesinnung auf den Gedanken, daß eben darin die Würde eines Menschen bestehe, daß er sich über die gemeine Denkungsart erhebet, daß Wollust und Geldbegierde

nur

nur für die niedrigen Seelen gehören, daß die Ehre ein grösseres Gut als das Leben sey, weil man wohl dieß, aber sie nicht, durch einen Zufall verlieren könne, und daß ein Mensch ohne Ehre auf der Welt eine eben so schlechte Figur mache, als ein Körper ohne Seele. Dazu kommen den noch die Nahmen von edelmüthiger Denkungsart, großmüthiger Gesinnung, erhabenen Grundsätzen, und dergleichen mehr, in welche der Ehrgeitzige seine wirklich niedrigen Triebe einhüllet. Ist er hingegen einer von den Wollüstlingen, welche blos für die Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe besorgt sind, und soviel möglich in den sanften Empfindungen der Freude schwimmen; so ersinnet er sich eine Menge von Rechtfertigungen und wenigstens Entschuldigungen für seine Schwachheit. Er ist ja zu dem Ende auf der Welt, damit er ihrer genieſſe; dieser Genuß bringet ja gar zu viel angenehme Empfindungen mit sich; er beleidigt doch, indem er sich vergnüget, seinen Nächsten nicht; er macht sich durch die vergnügten Stunden geschickt, hernach in ganz kurzer Zeit eben soviel auszurichten, als er, wenn er melancholisch wäre, in noch einmal so langer Zeit nicht zu Stande bringen würde. Bey diesen

künstli-

künstlichen Vorwänden bekommen die Wollüste den Nahmen der feinen Lebensart, des guten Geschmacks, der ausgesuchten Vergnügungen, ja selbst das Wort: Wollust, hat für den, der es nur recht auszusprechen weiß, und der die grosse Kunst, sie recht zu empfinden, versteht, unglaublich viel Reitzendes und Entzückendes: und er findet sich in dem vollen Genuß seiner gewünschten Freuden so glücklich, daß er Himmel und Erde darüber vergisset. Der begüterte oder reiche Mann endlich, der so recht eigentlich das Geld darum, weil es Geld ist, zu seinem Abgott machet, und nur zu seinem Golde sagt: du bist meine Freude und mein Trost! hat, wenn man ihn reden hört, die stärksten Gründe zu dieser wichtigen Thorheit. Wenn ich Geld gnug habe; so mache ich mir aus der ganzen Welt nichts. Mit Geld kann ich allenthalben durchkommen; für Geld kann ich Titel erhalten, Rittergüter kaufen, demüthige Schmeichler zu meinem Gefolge, und hungrige Poeten zu meinen Lobrednern machen. Ohne Reichthum geht die Wissenschaft betteln, und die Tugend schüchtern einher. Durch Reichthum hingegen kann der albernste Geck Palläste bewohnen, der Dummkopf in Staatskarossen fahren, und

der

der Lasterhafte der ganzen ehrbaren Welt trotzen. Und überhaupt ist ja das Geld, wenn man es recht betrachtet und seinen ganzen Wehrt einsiehet, das einzige Wahre und Reelle, was der Mensch haben kann. Ehre ist ein Hirngespinst, was von Thoren leicht gewebt, und von andern Thoren eben so leicht zerrissen wird; Wollust ist ein Rausch, der, sobald er vorüber ist, Gleichgültigkeit, wo nicht gar Misvergnügen, nachlässet: aber Reichthum, o der ist die wahre Grösse des Menschen, der Mittelpunct seiner Bestimmung, die Quelle seiner Freuden, der höchste Gipfel seiner Glückseligkeit. So erfinderisch, meine Herren, ist der Verstand des Menschen, um einer ieden seiner Neigungen theils durch übelverstandene theils durch übelangewandte Grundsätze das Wort zu reden, und sich auch in der unmässigsten Befriedigung derselben ein recht vernünftiges Ansehen zu geben. Hiedurch rechtfertigt er in seinen eigenen Augen alle die unrichtigen übertriebenen und ausschweifenden Handlungen, welche zur Ausführung des ganzen Entwurfs seiner Lebensart unternommen werden; und so gewehnt er sich an die Gegenstände seiner Triebe nach und nach sosehr, daß die Regungen der Tu-

gend

gend immer schwächer wankender und seltener werden, und endlich seine Moral immer ungewisser leichtsinniger und nach Befinden der Umstände theils ganz verkehrt theils äusserst liederlich wird. Ob nun bey einer solchen verwirrten und ärgerlichen Verfassung des menschlichen Gemüths, von welcher die Erfahrung aller Zeiten so häufige und merkliche Beispiele aufstellet, die blosse so sehr gemisbrauchte Vernunft stark gnug sey, dieses unanständige Joch, welches man ihr aufgelegt hat, abzuschütteln, und sich in ihre eigenthümlichen Rechte wiederherzustellen, daran muß wohl ein ieder aufmerksamer und aufrichtiger Beobachter der Menschen mit Recht zweifeln. Eben dieses Mistrauen haben wir Ursache auf sie auch in Ansehung der Mässigung und Bezwingung der Leidenschaften zu werfen. Denn bey jener Denkungsart und jenen Sitten bekommen sie von Tage zu Tage neue Nahrung und Stärke; und sie brechen folglich um desto leichter und mit Gewalt hervor, sobald die schwache Seite des Ehrgeitzigen des Wollüstigen und des Geldgeitzigen nur etwas zu sehr gerührt oder gar verletzt wird; und sie werden durch den Gewinn oder Verlust, welchen die Eigenliebe dabey erfähret, in

ihrer Dauer und ihrer Heftigkeit ungemein unterstützt. Ueberdas ersinnet der Mensch auch hier allerley Vertheidigungen seiner heftigen Gemüthsart und seiner ihm fast schon zur Gewohnheit gewordenen Leidenschaften: und das um desto mehr, ie weniger er durch seine so mangelhafte und zum Theil ganz unrichtige Selbsterkenntniß veranlasset wird, die innerste Quelle solcher bösen und schädlichen Unordnungen zu erforschen. Endlich verräth auch die beste Philosophie ihre Unzulänglichkeit, um diesem Uebel abzuhelfen, ziemlich merklich durch die Gesinnungen und das Verfahren ihrer vertrautesten Anhänger. Eben diese grossen Philosophen, welche von der unbeweglichen Ruhe und Standhaftigkeit der Seele unaufhörlich predigen, sind, wenn es auf die That ankommt, mehrentheils die schwächsten Geschöpfe, und lassen sich von ihren Hauptneigungen und Leidenschaften am meisten beherrschen: und ihre ganze Kunst bestehet grösstentheils nur in der Geschicklichkeit, ihre Schwäche vor andern und gewissermassen vor sich selbst zu verbergen, und die Miene der erhabensten Großmuth und Gleichgültigkeit anzunehmen.

Wie sehr erhebet sich nicht auch hier das Christenthum über alle Weisheit der Menschen! Um wie viel finden wir nicht auch hier seine Anweisungen bestimmter, seine Ermunterungen lebhafter, seine Ermahnungen andringender, seine Vorschläge nachdrücklicher! Schon bey der Entdeckung der ersten Quelle aller theils verkehrten theils übermässigen Neigungen des Gemüths giebet die heilige Schrift weit mehr Licht, und verschaffet weit mehr Einsicht, als die Vernunft, wenn sie dieser Hülfe ermangelte, je verschaffen würde. Und was ist es Wunder, da ihr Vortrag von dem unendlichen Gott, der allein Herz und Nieren prüfet, unmittelbar herrühret? Haben wir aber diesen Belehrungen der heiligen Schrift gehörig nachgedacht; so werden wir dadurch zu einem sehr gegründeten und eben so heilsamen Mistrauen auf unser eigenes Herz veranlasset sein, und es nicht für unmöglich halten, daß in demselben die Anlage selbst zu denen Neigungen und Leidenschaften verborgen liege, deren Ausbrüche wir gleichwol noch gar nicht wahrgenommen haben. Dieser Gedanke wird uns erwecken, überhaupt der Entstehungsart und Wirksamkeit derselben genauer nachzuspüren, und die

Mittel aufzusuchen, wodurch wir ihnen ausweichen oder wenigstens Schranken setzen können. Und diese Sorgfalt wird noch stärker werden, wenn wir den öftern Ermahnungen zur Wachsamkeit und Vorsichtigkeit nachdenken, welche uns zu dem Ende empfohlen werden, damit uns nicht unser eigenes Herz überrasche, und, wie Paullus es ausdruckt, die Sünde nicht in unserm sterblichen Leibe herrsche, und uns nöthige, ihr gehorsam zu sein in ihren Lüsten *.

Insonderheit aber stellet das Wort Gottes eine iede Klasse der herrschenden Begierden in ihrer wahren Gestalt, das ist in ihrer ganzen Blösse, so lebhaft dar, daß sie beinahe alle die Wichtigkeit verlieren, welche man ihnen unverdienterweise angedichtet hatte. Es beschreibet die Ehre vor den Menschen als eine wahre Kleinigkeit in Vergleichung des Wohlgefallens Gottes. Es warnet für der Ehrsucht, als einer Quelle bald des Stolzes und bald der sündlichen Menschengefälligkeit. Es ermahnet, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern sich zu den niedrigen zu halten **. Es versichert,

* Röm. 6, 12. ** Röm. 12, 16.

chert, daß sehr oft die, welche vor der Welt gering geachtet gewesen, von Gott erwehlt und hoch begnadigt worden *. Ja es sagt ausdrücklich, daß Gott den Hofärtigen wiederstehet, aber den Demüthigen Gnade giebet **. Auf ähnliche Art werden wir in der Sittenlehre Jesu von der wahren Beschaffenheit der sinnlichen Wollüste belehrt. Sie sagt uns, daß sie äusserst unbeständig sind, und selbst im Genuß schon verfliegen, daß sie uns gar zu leicht an diese Welt heften, wo wir doch unsere bleibende Stadt nicht haben, daß sie unser Herz gar zu unruhig und ungeschickt machen, nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, daß der Trieb der sinnlichen Lust, um befriedigt zu werden, den Menschen zu den allergrössesten Bosheiten bald verleiten könne, und daß auf die vergnügten Begierden nicht allein schon hier Gleichgültigkeit und Wiederwillen sondern auch dort eine ewige Entfernung von aller wahren Freude unausbleiblich erfolgen. Endlich finden wir in dem Wort der Wahrheit auch die Begierde nach Geld und alle daraus entspringende unmässige Sorgen mit

* 1 Cor. 1, 26-28. ** 1 Petr. 5, 3.

lebendigen Farben abgemahlt. Der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels; und die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörigter und schädlicher Lüste, welche die Menschen ins Verderben und in die Verdammniß versenken *. Wer Geld liebet, wird dessen nimmer satt; und wer Reichthum liebet, der wird keinen Nutzen davon haben **. Wie schwerlich ists, daß die, welche ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, in das Reich Gottes kommen ***! Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen ****. Was hülfe es aber auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele *****! Sammlet euch nicht so sehr Schätze auf Erden, da die Motten und der Rost sie fressen, und die Diebe darnach graben. Sammlet euch vielmehr Schätze im Himmel, die weder von Motten und Rost gefressen noch auch von Dieben geraubt werden. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz ******. So lauten die Beleh-

* 1 Tim. 6, 9. 10. ** Pred. Sal. 5, 9.
*** Marc. 10, 24. **** Math. 6, 2. 4.
***** Math. 16, 26. ****** Math. 6, 19-21.

Belehrungen Ermahnungen und Warnungen, welche wir aus dem Munde selbst des wahrhaftigen Gottes hören. Sollten wir sie wohl, ohne den tiefsten Eindruck davon zu empfinden, überdenken können! Sollte wohl irgend eine menschliche Moral durch ihre besten Anweisungen in unserm Herzen die Rührungen und Entschliessungen hervorbringen, von welchen wir als Christen uns durchdrungen fühlen, wenn Johannes uns so anredet: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So iemand die Welt lieb hat; in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nehmlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hofärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit *.

Diese besondern Ermahnungen und Warnungen werden überdas durch die allgemeinen Vorstellungen der Schrift unterstützt, in welchen sie auf eine völlige Lauterkeit des Herzens, auf ein rechtschaffenes Wesen in Christo, und auf eine wahre

* 1 Joh. 2, 15-17.

Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in der ganzen Gemüthsart und in dem Verfahren des Christen dringet. Denn hiedurch verhindert sie jene Sorglosigkeit und Leichtsinnigkeit, bey welcher die herrschenden Neigungen nur gar zu viel Gewalt erhalten können: dagegen macht sie ihn aufmerksam, über seine eigene Seele zu wachen und seines Muthes Herr zu werden.

Zugleich werden wir in so manchen Belehrungen von Gott selbst unterrichtet, in welcher Maasse es uns anständig sey, die Ehre die Vergnügungen und die Güter dieses Lebens zu begehren und ihrer zu geniessen, und mit welcher Vorsichtigkeit wir der Welt zu gebrauchen haben, wenn wir ihrer nicht misbrauchen, und unser Herz von den Thorheiten und Sünden der Welt unbefleckt erhalten wollen.

Endlich warnet uns das Wort Gottes sehr nachdrücklich für der unbesonnenen heftigen wilden Gemüthsart, welche in diese oder jene Leidenschaften nur gar zu leicht ausbricht; es mahlet selbst einige derselben, zum Exempel Zorn Haß Neid Rache und andere mehr, in ihrer wahren Scheuslichkeit lebhaft ab; es verkündiget den unausbleiblichen und

schreck-

schrecklichen Zorn Gottes über dergleichen Unbesonnenheiten und Ausschweifungen; es ermahnet zu einer stillen ruhigen sanften Gemühsart, als dem rechten Character eines gebesserten und gereinigten Herzens; und es begleitet alle diese Vorstellungen mit so vielen theils liebreichen theils nachdrücklichen Bewegungsgründen, daß man gedrungen wird, ihnen Aufmerksamkeit Nachdenken und Folgsamkeit zu widmen.

Aber ich muß in der Vergleichung des Philosophen und des Christen weiter fortfahren, und sie nun auch

4. In Ansehung der Menschenliebe und der Freundschaft anstellen.

Ich würde sehr ungerecht verfahren, wenn ich behaupten wollte, daß die natürliche Moral in diesem Kapitel arm und unvollständig sey, und daß es ihr an richtigen Anweisungen und starken Bewegungsgründen zur aufrichtigen und thätigen Menschenliebe mangele. Vielmehr gestehe ich gern, daß die ganze philosophische Sittenlehre sich fast durch keinen Theil ihres Inhaltes dem Nachforschen des Menschen mehr empfehlen und liebens-

würdiger darstellen kann, als eben durch ihre Vorschriften und Ermunterungen zur Liebe des Nächsten und zur Freundschaft. Aber bey dem allen kann ich gleichwol nicht leugnen, daß der Mensch und der Philosoph (denn auch ihm kleben die menschlichen Schwachheiten mehr an, als man wohl denkt und als er vielleicht selbst vermuthet) daß also der Mensch und der Philosoph noch so manche Schlupfwinkel übrig behält, in welche er sich bey den Anforderungen der Natur zur wahren Liebe des Nächsten zurück zu ziehen pflegt: und dann ist die Stimme der Vernunft fürwahr zu schwach, um ihn so hervorzurufen, daß er den unanständigen Anschlag, sich seiner wichtigsten Pflicht zu entziehen, mit Beschämung merke und fahren lasse.

Eigenliebe und Eigennutz, diese beiden Triebe werden uns gleichsam schon mit der Muttermilch eingeflösset, und sie bestärken sich durch die gewöhnliche Erziehung den Umgang die Beispiele und die Lebensart mehrentheils so sehr, daß sie zur andern Natur und die Hauptquellen der ganzen practischen Denkungsart des Menschen werden. Nirgend aber äussern sie wohl ihren Einfluß mehr, als da, wo es darauf ankommt, dem Wohl unserer Brüder

unsern

unsern Fleiß zu widmen und wohl gar unsere Vortheile aufzuopfern. Hier machen sie uns erfinderisch, in der Ausrichtung unserer Pflicht allerley kleine Nachlässigkeiten unvermerkt zu begehen, und uns wohl gar so manche Verletzung derselben unter diesem oder jenem scheinbaren Vorwand zu erlauben. Und überhaupt ist die Freundschaft der mehrsten Menschen, in welcher sie freilich wohl wenig an den Einfluß des Christenthums denken und ihn also auch nicht empfinden, nichts mehr als eine äussere Verbindung zu desto besserer Erreichung gewisser eigenen Vortheile, oder zur Vertreibung der langen Weile, oder zur Verbreitung des Glanzes ihrer Kostbarkeiten, oder gar zu desto bequemerer Erforschung derer Mittel, wodurch sie andern empfindlich schaden können.

Aber wir wollen einmahl setzen, daß der Philosoph soviel Gewalt über sich selbst erlangt habe, daß es aus reinem Triebe gegen seinen Nächsten gutgesinnt sey: so ist doch sehr zu befürchten, daß er in den eigentlichen Regungen der wahren Menschenliebe ziemlich laulicht und in der Erweisung derselben manchmal sehr zurückhaltend bleiben werde. Seine Grundsätze können ihn nicht viel weiter als

dahin

dahin bringen, daß er einem ieden Menschen Gutes wünschet, keinem mit Fleiß Schaden zufüget, und höchstens die Gelegenheit abwartet, und, wenn sie da ist, anwendet, um diesem oder jenem Dienste zu leisten. Aber von dem regen Trieb, allenthalben um sich her Gutes Zufriedenheit Vergnügen zu verbreiten, von dem wirklich aufrichtigen und starken Wunsch, hiezu Gelegenheit und Tüchtigkeit zu haben, und von der begierigen freudigen emsigen Anwendung derselben, fürwahr davon weiß die Seele des Philosophen sehr wenig. Ueberdas wird so ein weises Geschöpf gar zu leicht von sich eingenommen sein, und mit einer gewissen Verachtung auf andere Menschen herabsehen: und das ist grade die Gesinnung nicht, von welcher man eine wahre zärtliche geschäftige und dringende Menschenliebe in hohem Grad erwarten kann.

Es ist daher kein Wunder, daß ihm auch in der Freundschaft jene geheime Eigennützigkeit anklebet, und er nach Maaßgebung derselben der Veränderung unterworfen ist. Wenn man nur einigermassen auf die Denkungsart der meisten Menschen Acht giebet, wenn man die Erweisung derselben in ihren Verbindungen mit andern bemerket, und wenn

man

man ihre Abwechselungen in der Freundschaft zum Exempel nur in einer Reihe von zehn Jahren beobachtet; so wird man deutlich gewahr werden, daß an allem dem die Religion beinahe gar keinen Antheil gehabt, und daß ihre Freundschaft mit diesen oder jenen nur so lange gedauert hat, als ein ieder seinen Vortheil dabey gefunden, oder der eine dem andern geschmeichelt, sich in seinen Eigensinn geschickt, seine weisheitsvollen Urtheile als Orakelsprüche verehrt, seinen Absichten sich demüthig unterworfen, und zu allen seinen Thorheiten still geschwiegen hat. Sobald aber hierin einige merkliche Abänderung geschehen ist, oder sobald die treuen und wohl gar bis auf den Tod verbunden gewesenen Freunde einander aus Ursachen, welche sie selbst nicht wissen, müde geworden sind, oder sobald es einem und dem andern eingefallen ist, daß sie anderswo mit höhern und so genannten Standespersonen Freundschaft errichten und hiedurch schon eine ansehnlichere Figur in der Republick machen könnten, oder sobald sie die hohe Ehre erlangen, in grosse Familien zu kommen, und einen und den andern verdienstvollen Mann durch eine nachdenkliche Berechnung von Schwägerschaften und andern auf- und absteigenden

Vetter-

Vetterschaften in den Zirkel ihrer Verwandtschaft hineinzurechnen; o denn bekommt die vorige Freundschaft ihren Abschied in allen Ehren und mit der besten Art von der Welt. Denn sie verringert sich nach und nach und mit soviel Anstand, daß der andere Theil kaum Ursache hat, sich zu beklagen, und noch wohl gar darüber zufrieden sein muß, daß man sich erinnert, ihn gekannt zu haben. Und fürwahr, wenn er vernünftig ist; so wird er, wie der Dichter sagt, solche Narren Narren sein lassen, und sein Privilegium brauchen, das ist, sie auslachen. Es erhället indessen aus dieser Bemerkung, zu welcher die Beispiele vermuthlich nicht aussterben werden, daß die Freundschaft der mehrsten Menschen und, welches mit andern Worten fürwahr dasselbe ist, die philosophische Freundschaft auf solchen Grundsäulen beruhet, welche durch allerley wetterwendische Gesinnungen, die diesen weisen Leuten gar nicht zur Ehre gereichen, sehr leicht erschüttert und umgeworfen werden.

Wenn wir endlich den eigentlich so genannten Philosophen in seiner Art des Umganges genau beobachten, und wenn wir ihn da bemerken, wo er nicht etwa aus Politick sich auf einige Zeit Zwang

anthut;

anthut; so werden wir ihn gar häufig in eine gewisse theils übel verstandene theils übertriebene Delicatesse verfallen sehen, welche aus der hohen Meinung, die er nur gar zu leicht von sich selbst zu hegen pflegt, herrühret. Findet er nun diesen aus Eigensinn und Tadelsucht zusammengesetzten Geschmack nicht befriedigt oder gar verletzt; so sitzt er so trocken so verdrießlich so mürrisch da, daß er sich und andern zur Last wird; ja so kann er sich oft kaum enthalten, zänkisch und grob zu werden. Am allerwenigsten aber wird er auch nur irgend dazu aufgelegt sein, andere mit liebreicher Sanftmuth zu ertragen, mit ihren Fehlern Nachsicht zu haben, und durch freundliche Erinnerungen ihnen die Verbesserung derselben leicht zu machen.

Aus allen diesen Betrachtungen, für deren Wahrheit ich meine und so viel anderer Menschen Erfahrung zur Bürgschaft aufstellen kann, sehen wir, wie ich glaube, deutlich und zureichend gnug ein, daß auch die vortreflichsten Anweisungen der philosophischen Sittenlehre in dem Kapitel von der Menschenliebe und der Freundschaft zu sehr der Misdeutung unterworfen und nach der gegenwertigen Einrichtung der Menschen zu schwach sind, um

diese

diese so unentbehrlichen Tugenden in gehöriger Vollkommenheit und Stärke hervorzubringen und auszubreiten. Dieses grosse Geschäft ist ohnezweifel dem Christenthum aufbehalten, und nur die echten Verehrer und Anhänger desselben (denn von den abergläubischen unbesonnenen Eiferern um die Ehre Gottes ist hier so wenig als von den heiligen Heuchlern die Rede) nur die echten Anhänger dieser Religion, welche von dem Gott, der die Liebe ist, herrühret, sind in aller Absicht geschickt, eine vollkommene Menschenliebe und eine ganz reine und thätige Freundschaft zu hegen und zu beweisen. Einige unleugbare Betrachtungen werden dieß offenbar machen.

Was kann einnehmender und eindringender gedacht werden, als die häufigen Ermahnungen des Evangelii zu einer recht herzlichen aufrichtigen unermüdeten Liebe des Nächsten! Es wird uns diese Tugend als ein wesentliches Stück unsers Christenthums, als einer der ersten Beweise unsers Gnadenstandes, als die wichtigste unter allen Tugenden in der menschlichen Gesellschaft, ja selbst als ein Vorschmack des Himmels angepriesen. Was kann prächtiger und nachdrücklicher gesagt werden,

als

als dieser Vortrag eines Paullus: Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ich weissagen könnte, und alle Geheimnisse verstünde, und selbst den Wunderglauben hätte und Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nichts nütze. So lange die Welt und die Religion wehret, bleibet Glaube Liebe Hoffnung. Die Liebe aber ist die grösseste unter ihnen: weil sie noch in der Ewigkeit, wo Glaube und Hoffnung aufhören, unter den seligen Bürgern des Himmels fortdauern wird *. Alle Gesetze werden in einem Wort erfüllt, nehmlich in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst **. Ueber alles ziehet an die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist ***. Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe ****. So ihr das königliche Gesetz vollendet

* 1 Cor. 13, 2. 3. 8. 13. Gal. 5, 14.

** Röm. 13, 8-10.

*** Col. 3, 14.

**** 1 Petr. 1, 22. 4, 8.

lendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; so thut ihr wohl *. Ist es möglich, diese und andere ähnliche Ermunterungen zu lesen, ohne gerührt hingerissen und von dem stärksten Vorsatz, sie zu befolgen, erfüllt zu werden?

Das Evangelium bestimmet ferner die eigentlichen Pflichten des Christen sowohl in der Art als in dem Umfang der Erweisung der wahren Menschenliebe so genau und so deutlich; es dringet so sehr auf die Entfernung alles Eigennutzes; es befiehlt eben so sehr die Lauterkeit des Herzens als den Fleiß und die wirkliche Geschäftigkeit in der Liebe des Nächsten; es tadelt alle Nachlässigkeit und Trägheit hierin so nachdrücklich, daß dadurch auch den listigsten Einwendungen vorgebeugt, und auch die verborgensten Ausflüchte abgeschnitten werden. Ein ieglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist **. Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit, durch den Geist, zur ungefärbten Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen ***. Lasset uns nicht lieben mit Worten, sondern mit der That

* Jac. 2, 3. ** Phil. 2, 4. *** 1 Petr. 1, 22.

That und mit der Wahrheit *. Die Liebe ist langmüthig und freundlich. Sie eifert nicht; sie treibet nicht Muthwillen; sie blehet sich nicht; sie stellet sich nicht ungebehrdig; sie suchet nicht das Ihre; sie lässet sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget alles; sie glaubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles **.

Mit diesen so deutlichen und reitzenden Belehrungen verbindet die Religion Jesu zugleich so starke Bewegungsgründe zur wahren thätigen Menschenliebe, dergleichen keine einzige Moral aufweisen, und denen ein menschliches Herz, wenn es nur noch einen Funken von Vernunft und Rechtschaffenheit heget, unmöglich wiederstehen kann. Was kann eindringender sein, als diese Vorstellung: Ihr seid als Christen einander gleich und niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet ***. Wandelt in der Liebe, gleichwie Chri-

* 1 Joh. 3, 18. ** 1 Cor. 13, 4-7.
*** Röm. 13, 8.

stus uns geliebt und sich selbst für uns dargegeben hat *. Die Liebe ist von Gott; und wer seinen Bruder liebet, der ist von Gott gebohren, und kennet Gott. Wer aber nicht lieb hat, der kennet Gott nicht. Denn Gott ist die Liebe. Ihr Lieben! hat uns Gott also geliebet; so sollen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott ie gesehen. So wir aber einander lieben; so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns **. Und können wir ungerührt bleiben, wenn der göttliche Stifter unsers Glaubens und Wiederbringer der Liebe unsers Gottes, welche wir verscherzt hatten, zu uns sagt: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Dabey wird iederman erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet ***. Ja können wir einen Augenblick Anstand nehmen, diesen erhabenen Anweisungen Gehorsam zu leisten, wenn wir aus seinem Munde jenes vortreffliche Gleichniß von dem mitleidigen Samariter und diese nachdrückliche Anwendung dessel-

* Eph. 5, 2. ** 1 Joh. 4, 7. 8. 11. 12.
*** Joh. 13, 34. 35.

desselben hören: So gehe hin, und thue desgleichen *!

Endlich müssen wir nothwendig durch das Einnehmende und Andringende derer Vorstellungen zur Folgsamkeit erweckt werden, in welchen das Wort der Wahrheit uns eine aufrichtige herzliche Gesinnung gegen einen treuen Freund empfiehlet, uns zur Zärtlichkeit Uneigennützigkeit und zum hülfreichen Beistand ermahnet, und von uns verlanget, daß wir seine Irrthümer Uebereilungen und Fehler mit Sanftmuth ertragen und durch eine freundliche Erinnerung ihm wieder zurechthelfen. Siehe! wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen! Daselbst verheisset der HErr Segen und Leben ewiglich **. Trachte nicht Böses wieder deinen Freund, der auf Treue bey dir wohnet ***. Ein wahrer Freund liebet allezeit, und ein Bruder wird in der Noth bewehrt befunden ****. Ein treuer Freund liebet mehr, und stehet fester bey, als ein leiblicher Bruder *****. Die brüderliche Liebe sey nicht falsch, sondern herzlich:

* Luc. 10, 28-37. ** Ps. 133, 1-3. *** Spr. S. 3, 29.
**** Spr. Sal. 17, 17. ***** Spr. Sal. 18, 24.

und einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor *. Freuet euch mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden **. Und wie ihr erkannt habt die Liebe Christi darin, daß er sein Leben für euch gelassen hat, also sollet auch ihr im Nothfall das Leben für die Brüder lassen ***. Wir ermahnen euch, lieben Brüder! vermahnet die Ungezogenen; tröstet die Kleinmüthigen; traget die Schwachen; seid geduldig gegen iedermann ****. Und so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt würde; so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und sehet auf euch selbst, daß ihr nicht auch versucht werdet. Einer trage des andern Last: so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen *****. Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich alle die Ermahnungen der Männer Gottes zur liebreichen sanften Freundlichkeit und zur thätigen Gefälligkeit gegen den Nächsten, wodurch sie das Christenthum in einer so erhabenen und liebenswürdigen Gestalt darstellen, anführen wollte! Ich muß hier abbrechen, und

die

* Röm. 12, 10. ** Röm. 12, 15. *** 1 Joh. 3, 16.
**** 1 Thess. 5, 14. ***** Gal. 6, 1.

die Vergleichung des Philosophen und des Christen auch

5. In Absicht auf das Verhalten gegen die Feinde und Beleidiger fortsetzen.

Ich werde mich hier kurz fassen können. Es erhället aus dem Vorhergehenden, daß auch die bündigsten Vorstellungen und Anweisungen der philosophischen Moral in dem Kapitel von der wahren Menschenliebe soviel Hindernisse und Schwierigkeiten in dem menschlichen Herzen antreffen, daß sie fast allenthalben von sehr eingeschrenktem wo nicht gar wiedrigem Erfolg sind. Dieses gilt noch weit mehr von ihren Ermahnungen zur Verzeihung der Beleidigungen, zur Unterdrückung der Rachsucht, und selbst zur Wohlthätigkeit gegen unsere Feinde. Man müste sehr wenig Kenntniß von den menschlichen Neigungen und Leidenschaften, und man müste zugleich wenig Gelegenheit gehabt haben, die eigentlichen Philosophen in der Nähe kennen zu lernen, wenn man nicht wüste, daß eben hier für sie der Stein des Anstosses liegt, daß es ihnen unsägliche Mühe kostet, sich in diesem Fall zu bezwingen, daß sie fast nie zu dieser Ueberwindung kommen,

und daß sie es höchstens dahin bringen, die Wirkungen ihrer Hitze und Rachbegierde zu mässigen oder zu verbergen. Am allerwenigsten wird der Mensch durch die blossen Rathschläge der Vernunft zu einer ganz lautern Versöhnlichkeit, zu einer völligen Vergessenheit der erlittenen Beleidigungen, zu einer herzlichen Liebe gegen die Feinde, zur gänzlichen Entfernung aller Erbitterung, und selbst zur willigen Wohlthätigkeit gegen sie können bewogen und geschickt gemacht werden.

Aber was die Natur nicht kann, das vermag die Religion Jesu. Wer kann wiederstehen, wenn sie zu uns sagt: Seid unter einander freundlich und herzlich; und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo *. Wenn ihr betet: vergieb uns, o Gott! unsere Schuld; so sollet ihr hinzusetzen: wie wir unsern Schuldigern vergeben. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet; so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. So ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet; so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben **. Und wenn deinen Feind hun-

* Eph. 4, 32. ** Math. 6, 12. 14. 15.

hungert; so speise ihn. Durstet ihn; so tränke ihn. Wenn du das thust; so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen *. Wer kann noch Zorn und Haß gegen seinen Wiedersacher im Herzen hegen, wenn er bedenket, daß er mit ihm zu einer Seligkeit, zu einer ewigen Gemeinschaft mit Christo berufen sey, und daß er ihn vielleicht dort vor dem Thron der Majestät als einen mit ihm gleich seligen Bruder umarmen werde? Ja wer kann noch einen Augenblick anstehen, auch seinem feindseligsten und in der Bosheit fortfahrenden Beleidiger von ganzem Herzen zu vergeben, wenn er seinen göttlichen Erlöser am Kreutz erblicket, wie er in der entsetzlichsten Qual und bey dem Anblick seiner Mörder, die noch mit seiner Todesangst ihren Spott treiben, voll Sanftmuth und Verzeihung auf sie herabsiehet und für sie betet: Vater! vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun? **

Bisher haben wir, meine Herren, den Philosophen und den Christen in dem Verhältniß zu ihrer Pflicht, welche sie nach ihren eigenen Grundsätzen

* Röm. 12, 20. ** Luc. 23, 34.

auf sich haben, betrachtet. Und ich sollte glauben, daß in ieder Betrachtung der Christ, wenn er anders dieses Nahmens wehrt ist und seine Würde recht behauptet, in einem weit vorzüglichern Licht als der Philosoph, auch wenn er alles thut was ihm möglich ist, erscheine; und daß wenigstens nach der gegenwärtigen moralischen Verfassung des menschlichen Herzens die Philosophie ohne das Christenthum sich als eine sehr schwache Führerin zur Tugend und Vollkommenheit darstelle. Es sind aber noch zwo eben so wichtige Verhältnisse übrig, denen der Mensch in diesem Leben gar nicht ausweichen kann, und in welchen, wofern sie nicht zu seinem äussersten Nachtheil ausfallen sollen, er der allergenauesten und richtigsten Anweisung und einer durchgängig zureichenden und starken Unterstützung bedarf. Beides kann er allein von der Religion Jesu Christi erwarten: und wenn er sein wahres Heil bedenkt; so wird er diese einzige Quelle der Beruhigung und des Trostes nicht vernachlässigen. Dieses deutlich zu erweisen, ist meine Absicht in dem noch übrigen Theil meiner Rede; und ich fahre daher in der Vergleichung des Philosophen und des Christen fort, indem ich sie

6. In

6. In Absicht auf die Ertragung der Wiederwärtigkeiten dieses Lebens anstelle, und mich bemühe, darzuthun, daß die natürliche Religion zwar einige, aber lange nicht zureichende, Mittel zu diesem in der That nicht leichten Geschäft darreichen könne.

Es wird wohl nicht leicht iemand in Abrede sein, daß, um die Leiden dieser Zeit gehörig zu ertragen, und, welches damit genau verbunden ist, sie recht anzuwenden, zweierley hauptsächlich vorausgesetzt werde. Einmal die Einsicht, daß sie kein wichtiges Uebel sondern vielmehr ein wahres Gut sind. Zweitens eine zulängliche Stärke, um die schmerzhaften traurigen Empfindungen, welche sie uns natürlicherweise verursachen, auszuhalten und sogar zu überwinden. Beides, sowohl jene Einsicht als auch diese Stärke, zu erlangen, giebt eine reine Philosophie gewiß manche sehr gute und brauchbare Unterweisungen: und wenn wir einen Socrates Cicero Seneca von dieser Sache reden hören; so müssen wir gestehen, daß die Vernunft, wenn sie recht angewandt wird, vieles zur Beruhigung

higung und Standhaftigkeit des Herzens beitragen könne. Aber wenn wir nun selbst in solche wichtige Verlegenheiten gerathen; wenn die trüben Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht, mit immer verstärkter Dunkelheit hereinbrechen; wenn die zeitlichen Verfassungen und Umstände dieses Lebens, wodurch wir das empfindliche Gefühl unserer Leiden noch ziemlich vertheilen und vermindern und gewissermassen vergessen konnten, entweder wegfallen oder wenigstens nicht mehr zureichen wollen; fürwahr alsdenn werden wir bey der Zuflucht zu der blos natürlichen Religion den Trost nicht finden, um den uns bange ist.

Zwar wird sie uns sagen, und sie wird es auch beweisen können, daß alle unsere Schicksale von dem Gott, der uns gemacht hat, und ohne dessen fortwehrende Unterstützung keines der erschaffenen Dinge sein Dasein fortsetzen könnte, längst vorherbestimmt sind, und immerfort nach Güte und Weisheit regiert werden; daß wir, wenn wir durch die Tugend zu seinen Lieblingen gehören, unsere Wiederwärtigkeiten unmöglich als Beweise seines Unwillens, sondern vielmehr als solche Begebenheiten anzusehen haben, welche von ihm zu unserm Besten

zuge-

zugelassen werden, und daß wir durch eine geduldige Ertragung derselben seine gewiß heilsamen Absichten befördern, und folglich sowohl seines Wohlgefallens als auch eines für uns vortheilhaften Ausganges uns versichern werden.

Diese Beruhigungsgründe sind wahr, und unser Herz fühlet sich gedrungen, ihnen nicht allein Beifall zu geben, sondern auch ihnen eine ungemeine Stärke zuzugestehen. Aber, meine Herren, lassen sie uns zuvörderst den Antheil, welchen unsere geoffenbarte Religion an dieser Ueberzeugung von der Wahrheit derselben hat, davon absondern. Lassen sie uns (und das müssen wir, wenn wir keine Verwirrung machen wollen, nothwendig thun) lassen sie uns den Fall setzen: Wir wüsten nichts von einer nähern Offenbarung, dergleichen die heilige Schrift ist, nichts von den darin bekannt gemachten nähern Einsichten in die Absichten und Wege der Regierung Gottes, nichts von den darin geöffneten Aussichten in jene Ewigkeit und in die daselbst erst recht entwickelte Bestimmung des Menschen: wir hätten von allen diesen und damit verbundenen Dingen weiter keine Kenntniß als diejenige, welche durch Schlüsse aus der Betrachtung der

Welt

Welt und unser selbst herausgebracht und entwickelt wird. Setzen sie ferner, diese unsere Kenntniß von Gott fünde sich (und das wird sie gewiß um desto mehr, ie mehr wir hierin nachforschen) diese unsere Kenntniß fünde sich mit allen den Schwierigkeiten umnebelt, welche, wie ich in meinen beiden ersten Reden gezeigt habe, fast eine iede Hauptlehre der natürlichen Religion umgeben. Setzen sie, unsere nachdenkende Seele sähe das Gewebe von Ungewisheiten und Zweifeln, in welchen sie sich hier verwickelt, um sich her verbreitet, und sähe es in seiner ganzen unauflöslichen Verwirrung, und fühlte sich schon dadurch sehr beunruhigt, und suchte da schon vergeblich den Ausweg zu finden. Wie, meinen sie, würde uns zu Muthe sein, wenn in dieser an sich schon so grossen Verlegenheit nun Leiden aller Art sich über uns zusammenzögen, und neue Dunkelheiten um uns her zusammenhäufften, und neue Unruhen in unser Herz ausgössen? welche Beruhigung welche Stärke welchen Trost sollten wir den wohl aus jener schwankenden Lehre aus jener schwachen Ueberzeugung unsers Verstandes schöpfen können? O fürwahr die weisen Herren von der Vernunft haben gut reden, wenn sie die Trostgründe

gründe der Philosophie in reitzende und pathetische Vorstellungen einkleiden, und andern zum Gebrauch empfehlen. Hätten sie nicht ihre Lehren heimlich aus der Offenbarung entlehnt; ich möchte sehen, mit wie viel Zuversicht sie selbige vortragen würden. Und wenn sie diese ihnen so oft schon zu Gemüth geführte wahre Anmerkung gar nicht gern wollen Stat finden lassen; nun so mögen sie es einmal versuchen, wenn sie in wirklich empfindliche heftige langwierige und endlich fast unausstehlige Leiden versetzt werden, ob sie denn durch ihre blos natürliche Religion sich beruhigen und stark machen, oder ob sie nicht, wie schon so mancher ihrer Vorgänger gethan hat, dann, wann die Noth am grösten ist, heimlich ihre Zuflucht zu den Tröstungen des Christenthums nehmen werden.

Und gewiß jene übermässig klugen Herren, oder, welches dasselbe sagen will, die Philosophen im höhern Verstande, müsten Menschen von ganz anderer Art sein, als wir andere demüthige Christen sind, wenn sie mit ihrer natürlichen Weisheit so grosse Dinge ausrichten könnten, von welchen wir auch bey der lehrbegierigsten Annehmung ihrer Lehrsätze und bey der getreuesten Anwendung ihrer Anweisun-

weisungen nicht den zehnten Theil erreichen können. Denn ist es zum Exempel nicht ganz natürlich, daß ein Mensch, dem die Begierde nach Einsicht und nach einer fortgehenden Deutlichkeit in derselben angebohren worden, sie insonderheit in den wichtigsten Vorfällen seines Lebens mit vermehrter Stärke empfinde, und daß er da, wo er ihre Befriedigung, so nothwendig ihm diese auch ist, gleichwol nicht erlanget, äusserst beunruhigt werde? Nun aber ist das eben der Fall, worin der Mensch sich befindet, wenn ich ihn blos nach der Natur betrachte. Er erfähret von dieser und jener Seite Wiederwärtigkeiten, welche ihm sehr empfindlich sind. Er fühlet seine Seele durch sie betrübt und niedergeschlagen. Es verdrießt ihn, ein Leben zu führen, welches ihm zur Qual wird, und selbst die Stunden, in denen er seinem Gemüth allerley unschuldige Ergetzungen verschaffen wollte, theils durch das Gefühl seiner druckenden Lasten theils durch neue Verdrießlichkeiten unterbrochen zu sehen. Wird er in dieser traurigen Verfassung seines Herzens nicht, um auch nur einigermassen sich zufrieden zu stellen, einer deutlichern genauern Einsicht in die Maasregeln und Wege der göttlichen

Regie-

Regierung benöthigt sein? Wird er nicht wenigstens auf eine bestimmte Art von den eigentlichen Ursachen und Absichten dieser Trübsale und von der Dauer dem Ausgang und dem Nutzen derselben müssen unterrichtet sein? Wird er nicht ziemlich deutlich müssen absehen können, wie seine Leiden ihm zu seinem wahren Wohl gereichen, und wie er noch einmal seinem Gott für die Zuschickung derselben danken werde? Ob nun aber die natürliche Religion ganz allein ihm diesen bestimmten Unterricht zu geben, ihn davon zu überzeugen, und durch das, was sie ihm hievon sagt, seine ganze Seele mit einer gründlichen und dauerhaften Ruhe zu erfüllen im Stande sey, daran habe ich nach den bisher angestellten Betrachtungen grosse Ursache zu zweifeln.

Es scheinet auch, als wenn die Philosophen selbst diese Unzulänglichkeit ihrer Einsichten gewissermassen fühlen. Denn sie nehmen bey solcher eigenen Bedürfniß des Trostes im Leiden grossentheils ihre Zuflucht zu andern Grundsätzen, und hauptsächlich zu diesem: Ein Weiser müsse sich durch äusserliche zufällige Begegnisse nicht aus seiner Gemüthsruhe verdrengen, und nicht so weit von der

Höhe der Standhaftigkeit heruntersetzen lassen, daß er dem Schmerz und der Traurigkeit unterliege; die wahre Grösse des Weisen bestehe in der Unerschrockenheit auch gegen die wiedrigsten Verhängnisse, und wie dergleichen pathetische Reden weiter lauten. Allein es muß doch wohl in dieser philosophischen Großmuth nicht so gar viel Stärke liegen: weil wir gewahr werden, daß, wenn die Trübsale das Herz auf seiner empfindlichsten Seite angreifen, und gar zu heftig oder langwierig und wohl gar unabsehlig sind, eben der weise Mann, welcher vorhin so muthig war, nun von ganzem Herzen kleinmüthig verdrießlich und ungeduldig wird, und nicht mehr weit davon ist, sich der völligen Verzweiflung zu überlassen. Und das ist auch in der That nicht zu verwundern. So lange der Mensch blos nach den Begriffen Grundsätzen und Schlüssen der Vernunft sein Lehrgebäude von der Regierung Gottes und insonderheit von seiner Verhängung der Leiden über ihn aufrichtet; so lange fühlt er sich gedrungen, über die Art das Maaß die Dauer die Absichten und den Ausgang derselben seine Beurtheilungen nach der möglichsten Wahrscheinlichkeit festzusetzen, und er ist völlig der Mei-

nung,

nung, daß der Erfolg sein System bestätigen werde. Nun aber findet er in der Erfahrung oft das Gegentheil. Zum Exempel: er bestimmte das Maaß seiner Wiederwärtigkeiten nach den Kräften, die er in sich fühlte, sie zu ertragen. Und siehe, sie werden weit darüber hinaus aufgehäufft und ihm aufgelegt. Er findet, daß die Absichten, welche dabey konnten vorgesetzt sein, erreicht sind: und gleichwol dauern sie, die Leiden selbst, noch immer fort. Es ließ sich alles zu einem glücklichen erwünschten Ausgang derselben an; und er hatte in dieser Hoffnung seine Schmerzen schon weniger empfunden, und sich von den heftigsten Eindrücken derselben erholt: und plötzlich wird er von einer neuen Fluth der Trübsal überschwemmt und in noch weit heftigere grausamere Qualen gestürzt. Wie wird ihm bey solchen schrecklichen Situationen zu Muthe? Gewiß nicht besser, als dort zuweilen Hiob zu Muthe ward, wann er vergaß, daß sein Erlöser lebte, wann er nur daran dachte, daß die Pfeile des Allmächtigen in ihm steckten und die Schrecknisse Gottes auf ihn gerichtet waren. Gewiß er wird wie Hiob voll Ungedult wünschen: O daß meine Bitte geschähe, und Gott gäbe mir, was

ich verlange. O daß Gott anfinge und zerschlüge mich, und liesse seine Hand ausgehen, und zerschmetterte mich*! Und wer weiß, ob er nicht in der gehäufften schwersten Empfindung der Schmerzen sich so sehr von Unmuth und Verzweiflung hinreissen lässet, daß er, wie Hiob, den Tag seiner Geburt verfluchet? Wenigstens hat die blos natürliche Religion, deren Tröstungen allemal Nachdenken und ruhige Ueberlegung erfordern, in so gewaltsamen und übereilenden Gemüthsbewegungen nicht Kraft gnug durchzudringen, und dem aufgebrachten Herzen Ruhe und Stille einzuflössen.

Am deutlichsten aber zeiget sich die Schwäche derselben in dieser Absicht, wenn der Philosoph sich seiner Rechtschaffenheit und Tugend bewust ist, und gleichwol seine Tage mit Leiden und sein Gemüth mit Kummer angefüllt findet, und wenn er damit den blühenden Wohlstand der Leichtsinnigen der Thoren und der Lasterhaften vergleicht. Dieser Umstand, den er nur gar zu häufig wahrnimmt, und der ihm zu kränkend ist, als daß er ihn übersehen könnte, macht ihn oft wieder seinen Willen irre an der Billigkeit Unpartheiligkeit und Weisheit

* Hiob 6, 9.

heit Gottes. Alles, was hier die Vernunft, um ihn zu beruhigen, vorbringet, ist zu unbestimmt, und hält das Herz wegen seines gar zu empfindlichen Verdrusses nicht schadlos. Er weiß in der That zu wenig von der eigentlichen Entwickelung der ganzen Bestimmung des Menschen; und was er davon weiß, das ist zu sehr Vermuthung und Wahrscheinlichkeit, um sein Gemüth völlig zufrieden zu stellen und ihm Muth gnug zu einer ganz willigen ja wohl gar freudigen Ertragung auch der schwersten Verhängnisse einzuflössen. Zur Bestätigung dessen, was ich ietzt behauptet habe, dienet gar sehr das Zeugniß Assaphs von seiner Schwermuth und seinem Murren wieder Gott, so lange er blos nach den Einsichten der Vernunft geurtheilt hatte: Ich hätte, spricht er, schier gestrauchelt. Mein Tritt hätte beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmräthigen, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging. Da dachte ich: soll es den umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Ich gedachte ihm nach, daß ichs begreifen möchte: aber es war mir zu schwer *.

* Ps. 73, 2. 3. 12. 13.

Endlich wird der Philosoph, wenn er ein zärtlicher Ehemann oder Vater oder Bruder oder Verwandter oder Freund ist, insonderheit in der Erfahrung derer Zufälle untröstlich sein, welche ihm die Lieblinge seines Herzens von seiner Seite nehmen, und ihn in eine immer eingeschrenktere öde Einsamkeit auf der Welt versetzen. Ihm wird der Verlust derselben vorzüglich kränkend sein, da seine Begriffe von der zukünftigen Welt zu ungewiß und zu unbestimmt sind, um eine beruhigende Einsicht von dem Zustand derer Personen zu haben, die ihm der Tod entrissen hat, und um eine zuversichtliche Hoffnung fassen zu können, daß er sie einmal wieder in seine Arme einschliessen werde. Je mehr er sie geliebt, sich an sie gewehnt, und in dem Besitz derselben seine grösseste irdische Glückseligkeit gefunden hat, um desto schrecklicher muß ihm die Gefahr, sie zu verlieren, um desto grausamer dieser Verlust selbst, und um desto herber die Erinnerung werden, sie auf eine kurze Zeit gehabt, und sie, vielleicht auf ewig, verloren zu haben.

Wieder alle diese Verlegenheiten und Bekümmernisse wapnet sich der Christ mit dem wichtigsten

und

und stärksten Trost: und er wird dazu durch so häufige deutliche und bestimmte Versicherungen des göttlichen Wortes berechtigt. Ich will nur einen kurzen Auszug des beruhigenden Unterrichtes, den er hier empfängt, anführen.

Die Wege des HErrn sind lauter Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und seine Zeugnisse halten *. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen **. Wenn auch sein Rath wunderbarlich ist; so führet er doch alles herrlich hinaus ***. Achtet nicht gering die Züchtigung des HErrn; und verzaget nicht, wenn ihr von ihm gestraft werdet. Denn welchen der HErr lieb hat, den züchtiget er. Er stäupet aber einen ieglichen Sohn, welchen er aufnimmt. So ihr nun die Züchtigung erduldet, so erbeut sich Gott euch als Kindern. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude sondern Traurigkeit zu sein. Aber darnach wird sie eine erquickende Frucht der Gerechtigkeit denen geben, welche durch sie geübt sind ****.

* Ps. 25, 10. ** Röm. 8, 28.
*** Jes. 28, 28. **** Ebr. 12, 5. 6. 7. 11.

Insonderheit zeiget das Evangelium seinen treuen Bekennern den grossen und in der Folge für sie so herrlichen Beruf, um des Gewissens und um der Gottseligkeit willen allerley Wiederwärtigkeiten, und besonders den Haß der Irdischgesinnten, zu ertragen. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt euch lieb. Nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch erwehlt habe, so hasset sie euch *. So iemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträget und das Unrecht leidet; das ist Gnade bey Gott. Und dazu seid ihr berufen: sintemal auch Christus für uns gelitten und uns ein Fürbild gelassen hat, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen **. Alle die gottselig leben wollen in Christo, müssen Verfolgung leiden ***. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das Himmelreich ist ihrer ****. Der Gerechte muß viel leiden; aber der HErr hilft ihm aus dem allen *****. Ob er schon wandelt im finstern Thal: darf er kein Unglück fürchten. Der HErr, sein Hirt, ist bey ihm; sein Stecken und

Stab

* Joh. 15, 14. ** 1 Petr. 2, 21. *** 2 Tim. 3, 12.
**** Math. 5, 10. ***** Ps. 34, 20.

Stab trösten ihn *. Fürchte dich nicht, das ist die eigene Versicherung desselben: Fürchte dich nicht: denn ich bin bey dir. Weiche nicht: denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich; ich helfe dir auch; ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit **. Er, der Gerechte, begehret mein: so will ich ihm aushelfen. Er kennet meinen Nahmen: darum will ich ihn schützen. Er rufet mich an: so will ich ihn erhören. Ich bin bey ihm in der Noth. Ich will ihn herausreissen und zu Ehren setzen. Ich will ihn sätigen mit langem Leben. Ich will ihm zeigen mein Heil ***.

Mit diesen erquickenden Versicherungen verbindet das Evangelium eine lebhafte Erinnerung an so viele Glaubenshelden des alten und neuen Bundes, welche durch die Kraft Gottes in dem Kampf der Leiden sich standhaft erwiesen haben, und dafür nun schon längst mit der himmlischen Siegeskrone bekrönt sind ****. Unter diesen sind insonderheit die ersten Zeugen des Evangelii wegen ihrer übergrossen Leiden und der gleichwol in denselben bewiesenen

* Ps. 23, 4. ** Jes. 41, 10.
*** Ps. 91, 14-16. **** Ebr. 11.

äusserordentlichen Geduld und Freudigkeit merkwürdig. Ich halte dafür, sagt Paullus, und seine Geschichte bezeugt, daß er wahr geredt habe, ich halte dafür, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt den Engeln und den Menschen. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und als ein Fegopfer aller Leute. Indessen schilt man uns; so segnen wir. Verfolget man uns; so dulden wirs. Lästert man uns; so beten wir *. Wir haben allenthalben Trübsal: aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange: aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung: aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdruckt: aber wir kommen nicht um **. Durch Ehre und Schande. Durch böse Gerüchte, und gute Gerüchte. Als die Verführer, und doch wahrhaftig. Als die Unbekannten, und doch bekannt. Als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet. Als die Traurigen, aber allezeit frölich. Als die Armen, aber die doch viele reich machen. Als die nichts inne haben, und die doch alles haben ***.

Und

* 1 Cor. 4, 9-13. ** 2 Cor. 4, 8. 9.

*** 2 Cor. 6, 8-10.

Und eben diese Krone der Ehre wird allen denen, welche auf ähnliche Art durch Geduld in dem ihnen verordneten Leidenskampf laufen und bis ans Ende getreu bleiben, verheissen. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Denn nachdem er bewehrt ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott denen verheissen hat, die ihn lieb haben *. Unsere Trübsal, die, wenn sie auch lange wehret, doch allemahl zeitlich, und wenn sie auch sehr niederdrucket, durch die Kraft dessen, der uns mächtig macht, zu ertragen leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maasse wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare **.

Mit diesem göttlichen Unterricht erfüllt wird der Christ auch in den heftigsten und langwierigsten Leiden getrost sein, und sich unter die gewaltige Hand Gottes geduldig und in der gegründeten Hoffnung demüthigen, daß er ihn zu seiner Zeit erhöhen werde. Ihm werden die Ermahnungen zur Beruhigung des Herzens, welche Gott selbst an ihn ergehen lässet, nicht in der Ausübung unmöglich scheinen, sondern durch die Unterstützung eben dieses

* Jac. 1, 12. ** 2 Cor. 4, 17. 18.

dieses seines Gottes wird er sie bewehren. Und in der That, man darf diese Ermunterungen nur lesen, um die Kraft derselben, die sie auf das Gemüth des begnadigten Christen nothwendig wirken müssen, zu empfinden. Was kann eindringender sein, als das Wort eines Jacobus: Meine lieben Brüder! Achtet es lauter Freude, wenn ihr in mancherley Anfechtung fallet. Und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket *. So seid nun geduldig bis auf die Zukunft des HErrn. Siehe ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. So seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen. Denn die Zukunft des HErrn ist nahe **.

Wenn aber der Christ den Nachdruck dieser Worte recht empfindet; sollte er denn nicht wirklich voll Freude über seine von Gott erfahrnen Demüthigungen sein, und mit Aufrichtigkeit und lebendiger Hoffnung, wie David, sagen: Es ist mir lieb, HErr! daß du mich demüthigest. Denn wenn du mich demüthigest; so machest du mich groß ***. Gewiß er wird so denken und so reden: und selbst

in

* Jac. 1, 2. 3. ** Jac. 5, 7. 8. *** Ps. 18, 36.

in den trübesten kummervollen Stunden, in der ängstlichen Verfassung seines Herzens, da ihm um Trost sehr bange ist, wird er, durch göttliche Erquickungen erheitert, sich selbst zurufen: Was betrübest du dich, meine Seele! und bist so unruhig in mir! Harre auf Gott: denn ich werde ihm noch danken, daß er meine Hülfe und mein Gott gewesen ist *. Zu derselbigen Zeit werde ich sagen: ich danke dir, HErr! daß du über mich zornig gewesen bist, und dein Zorn sich gewandt hat, und tröstest mich **. Wenn also auch meine Leiden noch so empfindlich und mein Gram noch so kränkend ist; so bleibe ich dennoch, o Gott! stets an dir. Denn du hältest mich bey meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath; und nimmst mich endlich mit Ehren an ***.

Das, meine Herren, sind die Gesinnungen Regungen und Entschliessungen der leidenden Tugend, so wie das Wort der ewigen Wahrheit sie gründet und beschreibet, und wie sie das Herz eines ieden, der durch die Gnade erleuchtet und geheiligt worden ist, selbst empfinden wird. Ist aber dem also; so wird der Christ nicht darüber unwillig werden,

daß

* Ps. 42, 12. ** Jes. 12, 1. *** Ps. 73, 23. 24.

daß es den Leichtsinnigen und den Verächtern und den Freunden des Lasters auf der Welt sehr oft so wohl gehet, und ihnen bey allen ihren Thorheiten und Sünden gelinget. Sie sind die, welche ihr Gutes in diesem Leben empfangen und verzehrt, und also fernerhin in der Ewigkeit keinen Antheil an den Gütern des Hauses Gottes haben. Und gewiß eine solche Verfassung ist nicht vortheilhaft und nicht beneidenswürdig. Diese Betrachtung war es, wodurch Assaph sein Gemüth beruhigte, als die Erfahrung der irdischen Glückseligkeit der Lasterhaften ihn beinahe irre gemacht hatte. Ich gedachte ihm nach, daß ichs begreifen möchte. Aber es war mir zu schwer. Bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes, und merkte auf ihr Ende. Da sahe ich, daß er sie auf das Schlüpfrige setzet, und sie zu Boden stürzet. Wie werden sie so plötzlich zunicht! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken *.

Dieses freudige Vertrauen auf Gott, diese willige Ertragung seiner Züchtigungen, diese völlige Ergebung in seinen Willen, dieser mächtige Trost in aller Trübsal zeigen sich denn auch insonderheit da, wo

* Ps. 73, 16-19.

wo der Freund Gottes nach dem Verhängniß desselben diejenigen Geliebten seines Herzens aus seinen Umarmungen verlieren muß, zu welchen er, wie dort Ruth zur Naemi, gesagt hatte: Wo du hingehest, da will ich auch hingehen. Wo du bleibest, da bleibe ich auch. Wo du stirbest, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden *. Er wird diese Trennung mit allen ihren für die Zärtlichkeit so sehr empfindlichen Folgen zwar nie mit Gleichgültigkeit ertragen: aber dahin wird er es bringen können, daß er nicht nach Art derer traurig sey, die keine Hoffnung haben **. Den ersten Trost, den die theuren Verheissungen der göttlichen Liebe in sein Herz ausgiessen, empfindet er recht lebendig, indem er sich berechtigt fühlet, auf ähnliche Art zu denken, wie Jesus bey seinen bevorstehenden Leiden, in welchen er sich von allen seinen Geliebten verlassen sahe, voraus sagte: Siehe es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, ein ieglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein: denn der Vater ist bey mir ***. Der andere Trost, welcher eben so gegründet und eben so erquickend ist, liegt in der freu-

digen

* Ruth 1,16.17. ** 1Thess.4,13. *** Joh.16,32.

digen Aussicht in jene seligen Gefilde des Himmels, wo der Christ diejenigen, welche vor ihm im Glauben aus dieser Welt gegangen sind, vor dem Thron Gottes in himmlischer und unvergänglicher Klarheit wiederfinden, und ihrer erhabensten seligsten Freundschaft ewig geniessen wird. In dieser fröhlichen Erwartung erträgt er die kurze Entfernung von ihnen mit Geduld; sie lindert ihm den Schmerz, den er bey der Erinnerung ihres nur gehabten und verlohrnen Umganges noch immer fühlet; sie versüsset ihm die Unannehmlichkeiten, welche seine Einsamkeit mit sich führet; sie versetzet ihn endlich in einen unaussprechlich süssen Vorschmack jener Seligkeiten, in welchen er, der hier Traurigkeit hat, sie wiedersehen, und sein Herz sich freuen, und niemand seine Freude von ihm nehmen wird. Diese Betrachtung führet mich auf das letzte Stück meiner Rede, in welchem ich noch die Vergleichung des Philosophen und des Christen

7. In Ansehung der Erwartung des Todes anzustellen habe.

Es verstehet sich von selbst, daß, wenn ich den Philosophen auf seinem Sterbebette betrachte, ich voraussetzen müsse, daß er nun nicht erst anfange,

über

über Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit nachzudenken: sondern daß er als ein weiser Mann schon längst auf sein Schicksal nach dem Tode vorausgedacht, und nach den darüber angestellten Ueberlegungen seine Maaßregeln genommen hat, und daß er nun, da er sein Ende herannahen siehet, von diesem allen Gebrauch machen will, um demselben mit Zuversicht entgegen zu gehen. Er ist also im Begriff, den wichtigen letzten Schritt zu thun, den er schon lange vorausgesehen hat, und den vor ihm soviel andere gethan, aber auch mit demselben sich seinen nachsehenden Blicken auf einmal und gänzlich entzogen haben. Wie wird er ihn aber thun? Und mit welchen Gedanken wird sich seine Seele in den Augenblicken, welche ihm hier noch übrig sind, beschäftigen? Ohnezweifel mit diesen:

Ich fühle, daß die Stunde herannahet, da ich dieses Leben, welches ich so lange genossen habe, dessen ich mir fortwehrend bewust gewesen bin, und dessen Genuß mir so äusserst wichtig war, einbüssen, völlig einbüssen muß. Was allen meinen verstorbenen Freunden wiederfahren ist; eben dasselbe Schicksal stehet auch mir bevor. Ich sahe ihren Leib entnervt werden, verwelken, erstarren,

und endlich in Verwesung und Fäulniß übergehen. Und das wird den also auch dieser mein Körper, der mir so lieb so wehrt ist, erfahren müssen. Traurige Nothwendigkeit! Doch ich muß und ich will mich ihr unterwerfen, wenn ich nur in Absicht auf meine Seele eine freudigere Aussicht haben kann. Sind den also meine Hoffnungen eines Lebens nach dem Tode, die ich auf die vernünftige Betrachtung Gottes der Welt und meiner selbst gründete, sind sie wirklich so fest so zuverlässig, als ich sie immer gehalten habe? Werde ich den ganz gewiß nach der grossen Katastrophe, die nun bald mit mir vorgehen wird, übrig und noch ferner ein denkendes Wesen bleiben? oder wird sie das Ende meiner ganzen Dauer sein? Zwar ich kann mir den letzten fürchterlichen Gedanken, den Gedanken meines völligen Aufhörens, nicht als wahrscheinlich vorstellen. Er macht mich zu sehr zittern und alle meine Triebe zu aufrührerisch, als daß ich glauben sollte, daß er meine wahre Bestimmung enthalte. Aber ach! bey allem dem fühle ich doch eine gewisse bange Regung? Ich weiß nicht, ob ich sie eine Ahndung, oder wie ich sie nennen soll. Aber das weiß ich, daß ich sie stark gnug fühle, um darüber

beunruhigt zu werden. Der Gedanke, daß es doch vielleicht mit dem Tode gänzlich mit mir aus sein möchte, dieser feindselige quälende Gedanke will nicht entweichen. Ich bestreite ihn mit allen den Beweisen, die ich ehedem mit aller Stärke meiner Philosophie ausgerüstet habe. Gleichwol dringet er so nahe an mich, daß ich mich seiner nicht erwehren kann. Und es ist mir, als ob jene Beweise, die ehedem soviel Klarheit und Stärke zur Ueberzeugung hatten, iezt nicht mehr so einleuchtend und so stark sind, iezt meine Seele nicht mehr mit so lebendiger Gewißheit erfüllen. Da ich glaubte, noch weit von dem Tode entfernt zu sein; da konnte ich sehr ruhige Ueberlegungen über ihn anstellen, da verließ ich mich auf die Gründe meiner Vernunft, da bauete ich ein zusammenhangendes festes Gebäude der Hoffnung eines künftigen Lebens. Aber nun, da ich ihn, den Zerstörer meines ganzen gegenwärtigen Lebens, in der Nähe erblicke, da ich die ganze Wichtigkeit seines Angriffes, die ich aus den Beispielen meiner Brüder gesehen habe, gewissermassen schon fühle; da ich sehr lebhaft der immer dickern Dunkelheit, in welche auch ihre Seele verhüllt wurde, und der merk-

lichen Abnahme ihrer geistigen Wirksamkeit mich erinnere; da das gänzliche Aufhören einer solchen Substanz, wie der Mensch ist, nicht mehr und nicht schrecklicher in die Augen fallen kann, als ihr Ende, so wie ich es wahrgenommen habe; und da das traurige Schicksal ihres Körpers nach dem Tode, seine durchgängige Auflösung, und der gänzliche Mangel aller Nachricht von dem, was mit ihrer Seele vorgegangen sey, sie meinen Augen ganz und gar entzogen, und sie in Ansehung meiner so zu reden aus dem Reich der Wirklichkeit völlig herausgerissen hat; was soll ich von mir selbst und von dem mir bevorstehenden Schicksal denken, wenn ich nun offenbar empfinde, daß in wenig Tagen ja wohl Stunden oder gar Augenblicken der Anfang jener grossen Katastrophe auch mit mir wird gemacht werden, wenn ich schon in meinen Adern das herumschleichende Gift der Verwesung fühle, wenn alle meine Kräfte schon in einer traurigen Unordnung einander entgegen arbeiten, und die völlige Auflösung dieser meiner Maschine beschleunigen? Ja was soll ich von meinem Schicksal denken, da ich selbst die Kraft meiner Seele abnehmen sehe, da meine Fähigkeiten Einbildungskraft Gedächtniß

Witz und mit ihnen meine ganze geistige Wirksamkeit schwächer werden, da ich fühle, daß mir grade so zu Muthe wird, wie ich denke, daß einer vernünftigen Substanz muß zu Muthe werden, wenn es ganz mit ihr zum Ende gehen soll? O wie macht mich diese Empfindung so ängstlich! Wie soll ich sie ansehen? Was soll ich aus ihr schliessen? Sollte sie wohl eine Vorbedeutung dessen sein, was mir begegnen wird? Sollte ich also doch wohl aufhören, ganz aufhören müssen? Schrecklichste unter allen Besorgnissen! schon darum schrecklich, weil sie mir einfällt, weil ich sie nicht vermeiden kann, weil sie mich nicht verlassen will! O warum hat es dem Gott, der mich gemacht hat, diesem allmächtigen Wesen, dem es ja eben so leicht sein muste, sich auf eine recht sinnliche Art mir zu offenbaren, als es ihm leicht war, mich hervorzubringen und mir die Vernunft zu geben, die mich nun mit ihren Verwirrungen quälet, warum hat es ihm nicht gefallen, mir eine lebhaftere deutlichere stärkere und auch noch in dieser meiner Todesstunde zureichende Offenbarung von meiner Zukunft zu geben? Warum lässet er mich in dieser fürchterlichen Ungewisheit? Warum verringert er mir ietzt die Kraft zu einer

gen vollständigen Ueberlegung, da ich ihrer am allerhöchsten benöthigt bin, um durch forschendes Nachdenken endlich einmal ausfündig zu machen, was ich zu erwarten oder zu befürchten habe? Schrecklicher Zustand! Sterben zu müssen, seinen Tod vor sich zu sehen, und ungewiß zu sein, ob man mit ihm in das vorige Nichts versinken, oder zu einer andern Welt übergehen werde!

Doch ich will einmal meinem Wunsch nachgeben; ich will meiner Vernunft gebieten, das zu glauben, was ich wünsche; ich will es wagen, mir die süsse Einbildung eines Lebens nach dem Tode zu machen. Was soll ich den nun eigentlich davon denken? Welche Vorstellungen werde ich mir von diesem Zustande, von welchem ich so gar nichts weiß, zu bilden haben? Eine Welt, die ich nicht kenne; ein Leben, wovon ich nie eine Nachricht empfangen; eine Verfassung, die durch keine Vermuthungen sich mit einiger Zuverläßigkeit bestimmen lässet. Fürwahr noch ein schlechter Trost für meinen verwirrten erschrockenen unentschlossenen Geist! Doch ich will wenigstens etwas festsetzen, und zwar das nothwendigste das erste, was mir einfallen muß. Die Entwickelung meiner Bestim-

mung

mung nach dem Tode wird ohnezweifel nach der Art geschehen, wie meine Seele sich in diesem Leben und besonders gegen das Ende desselben dazu vorbereitet hat. Dieß schliesse ich aus der Natur des in mir denkenden vernünftigen freien Wesens. Aber weiß ich den nun auch, ob ich zu dieser Entwickelung gehörig und zu meinem Vortheil zubereitet sey? Bin ich den nun grade in der Verfassung, welche, um zu einer glücklichen Ewigkeit überzugehen, erfordert wird? Und wenn ich nicht in dieser Fassung wäre; Gott! wie würde es denn mit mir werden! welch ein Theil würde ich dort zu erwarten haben!

Und wehe mir bey diesem Vorausſehen, da es mich zugleich an das Vergangene erinnert, da es meine Blicke auf mein bisheriges Leben zurückwerfen heisset! Denn hier finde ich den kleinen Trost, welchen die Vermuthung eines neuen Lebens zu geben anfing, sehr verringert, wo nicht gar in Schrecken und Angst verkehrt. Mein bisheriges Leben, o wie hat es seine Gestalt in meinen Augen so sehr verändert! Wie mache ich mir iezt, da ich weniger von Eigenliebe und Einbildung erfüllt bin, wie mache ich mir so ganz andere Vorstellungen von der

moralischen Verfassung meines Herzens und ihren Erweisungen! Wie verändert finde ich die Geschichte der Wirksamkeit desselben, da ich sie, nachdem sie zu Ende ist, und ich gleichsam keinen Antheil mehr daran habe, nochmahls übersehe! Wie klein finde ich jene guten Handlungen, die ich, da ich sie that, für grosse Tugenden ansahe! Wie wenig verdiente dieses Herz die Lobsprüche, die ihm von andern, und, um ihnen nachzuahmen, so gern auch von mir selbst gegeben wurden! Wie sehr schrenket sich jetzt vor meinen Augen die gute Seite meines Lebens ein, die mir ehedem so weit ausgebreitet vorkam! Und hingegen wie groß wie ausgedehnt ist die schlechte Seite, die ich immer nicht sehen wollte, die ich nach und nach zu übersehen mich gewehnt hatte! Wie viele und wie wichtige Vergehungen steigen auf dem Gemählde meiner Tage hervor, die ich schon längst mit Vergessenheit bedeckt hatte, und die nun mit ganz neuen und gleichsam noch unverbleichten Farben in mein Auge dringen! Gott! wie ist ihrer eine so grosse scheußliche Menge! Wie bin ich ein so bösartiges verdorbenes verwerfliches Geschöpf! wie erschrecke ich für meiner eigenen Gestalt, da ich sie zum ersten Mahl in dieser Nähe und

ohne

ohne den Schleier der Eigenliebe und aller der verdammten Vorurtheile erblicke, welche sie bisher immer vor meinen eigenen Augen verstellt haben! Wie muß ich mich selbst und meine Denkungsart hassen! Wie muß ich mein Leben und meine Thaten verabscheuen! Und mit diesen Thaten soll ich in die Ewigkeit gehen! Und da soll ich diejenige Entwickelung meiner Bestimmung erwarten, zu welcher ich mich vorbereitet habe! Welche Vorbereitung! und welche Entwickelung! Gott! Schöpfer meines Lebens! in welch einen Zustand finde ich mich versetzt!

Aber wie kann ich es wagen, den Gedanken an Gott zu denken! an den Allerheiligsten, vor welchem nichts Unreines bestehen wird! Er kann ja nicht ohne den gerechtesten stärksten Misfallen von seiner heiligen Höhe auf mich herabsehen: und ich erkühne mich noch, zu seiner furchtbaren Majestät meine Blicke zu erheben! Ich, den er hassen, den er als einen muthwilligen Uebertreter seiner heilsamsten Gesetze, als ein wiedersinnisches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, als einen ungehorsamen Unterthan, und als einen frechen Aufrührer in dem Reich seiner vernünftigen Geschöpfe ansehen muß!

Ich habe seine liebesvollen Bande durch so unzehlige Undankbarkeiten und Auflehnungen von mir geworfen. Ich habe die Seile seiner Weisheit, womit er mich zu meinem wahren Heil leiten wollte, durch so wiederspenstige eigenwillige Aufführung zerrissen. Ich habe fast mit iedem Schritt meines Lebens entweder sein Misfallen oder doch wenigstens seine Gleichgültigkeit gegen mich aufs neue verdient. Und im Ganzen betrachtet habe ich mich seiner Liebe und seiner Wohlthaten vollkommen unwürdig gemacht. Und nun soll ich in dieser Fassung meines Herzens in dieser Gestalt meines moralischen Lebens aus der Welt und meiner nahen Bestimmung entgegengehen. Nun soll ich dem Gott, den ich so oft zum Zorn gereitzt habe, mich darstellen, und von ihm erwarten, daß er über mein künftiges Schicksal diejenige Entscheidung macht, die seiner unverletzlichen Heiligkeit gemäß ist! O wie wird, ja wie kann sie für mich ausfallen! Was kann der Lohn für einen unruhigen ungehorsamen Unterthan sein, wenn er endlich in die Hände seines rechtmäßigen und so oft verleugneten HErrn fällt, und wenn sie die Hände des lebendigen Gottes sind!

Ja

Ja wie schrecklich muß mein Verhängniß nach dem Tode sein, wenn ich, wie ich es verdient habe, dann für alle die bösen Folgen, welche durch meine freiwillig und wieder besseres Wissen vollbrachten Handlungen hervorgebracht und zum Schaden anderer verbreitet sind, büssen soll! Was werde ich antworten können, wenn der allwissende heiligste Richter meiner Thaten mir meine Untreue gegen das mir zum guten Wuchern anvertraute und von mir zum Nachtheil der Welt angewandte Pfund vorwirft! Was werde ich vorwenden können, wenn er mich für den Urheber so mancher wichtigen Unordnungen und Uebel in seinem Reiche erkläret, und mich dafür zur Rechenschaft fordert! Wie wird es mir ergehen, wenn er mir auch die bösen Handlungen derer zurechnet, an denen ich durch mein Beispiel oder mein Anrathen oder auf irgend eine andere Art theilgenommen habe? Und kann ich, der ich dieß alles verschuldet, auch nur mit der allergeringsten Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ich nach meinem Tode der erhabensten Glückseligkeiten zu derselben Zeit geniessen werde, da ich durch meine auf der Welt zurückgebliebenen Handlungen und deren Folgen noch immerfort sündige und Böses wirke?

Und

Und mit welcher tödtenden Beschämung werde ich vor ihm erscheinen müssen, wenn er mich an alle hier mitgetheilten Geschicklichkeiten und Gelegenheiten Gutes zu thun erinnert, und wenn er mir dann deutlich zeigt, wie sehr ich sie vernachläßsigt, wie verkehrt ich sie gebraucht habe! Da schon ietzt mein Gewissen mir über manche derselben bittere Vorwürfe macht; was werde ich da empfinden, wo der Allwissende die ganze von mir theils übersehene theils ietzt vergessene Reihe meiner Nachläßigkeiten und Trägheiten mir vor Augen stellet! Wie wird der Lohn für den unnützen Knecht ausfallen, welcher seines Herrn Willen aus den Betrachtungen seiner Vernunft sehr wohl gewust, aber sich nicht oder doch sehr schlecht angeschickt hat, ihn zu vollbringen! Was für ein Schicksal wird meine arme Seele zu erwarten haben, wenn sie dann auch für allen den Nachtheil, den ich durch meine Unterlassungssünden dem Reich meines göttlichen Oberherrn zugefügt habe, büssen soll! O wie dunkel wie traurig wie fürchterlich sind die Aussichten in die Ewigkeit einem Menschen, der bey dem Eingang in dieselbe erst recht einsieht, wie schlecht er diese Vorbereitungszeit angewendet hat!

Aber ich erinnere mich doch auch meiner guten Handlungen, die ich wehrend dieser Zeit verrichtet habe. Meiner guten Handlungen? Zweideutiger Nahme! Waren sie das wirklich alle, die ich wohl ehedem dafür angesehen habe? O wie viel haben sie ietzt, da ich sie mit sterbenden, das ist mit ernstlichern aufrichtigern Blicken betrachte, wieviel haben sie von ihrem ehemaligen Glanz verloren! Wie viel Antheil hatten Temperament Gemüthsneigungen Absichten Nachahmung Gewohnheit und alle die gewöhnlichen Quellen der sogenannten guten Handlungen, wieviel Antheil hatten sie, und wieviel die Tugend an denselben! O wie klein wie nichtswürdig werden die grössesten Thaten in den Augen des Sterbenden, der sie nun nicht mehr durch das Vergrösserungsglas der Eigenliebe ansiehet! Wie wenig verdienten doch die, welche so unwürdigerweise Verdienste genannt wurden, soviel Zufriedenheit mit mir selbst, als sie damals in mir erregten! Wie verkehrt ist doch die Beurtheilung meiner selbst bisher gewesen! Wie thörigt war ich, mir so leicht zu schmeicheln, wo ich es gar wenig verdient hatte, und mich so wenig zu tadeln, wo ich nur gar zu tadelnswürdig war! Jetzt hat sich

die

Scene verändert, jetzt erscheine ich in einer ganz andern Gestalt vor mir selbst: und wehe mir, daß mir die Augen zu spät aufgehen! Denn nun ist es nicht mehr Zeit, das Versehene gut zu machen, das Versäumte nachzuholen, und alle die unseligen Wirkungen aufzuheben, welche mir vor dem Richterstuhl des Unendlichen zu Schulden kommen.

Und endlich jene wenigen wirklich guten Handlungen, die ich etwa unternommen, was sind sie gegen den Wust von bösen Thaten, den ich so muthwillig aufgehäufft habe! Ja was sind sie selbst, wenn ich sie recht genau und unpartheiisch beurtheile? Mangelhafte unvollkommene mit sovielen Schwachheiten Unvorsichtigkeiten Uebereilungen verknüpfte Thaten! Wie viel mehr Ueberlegung Nachdenken Sorgfalt Emsigkeit Treue und Standhaftigkeit hätte ich anwenden müssen, wenn sie ohne Fehl, wenn sie so erscheinen sollten, wie ich sie hätte verrichten können, und so, daß ich mich ihrer auch vor den Augen der allwissenden Heiligkeit gar nicht zu schämen hätte! O fürwahr meine ganze Tugend ist wie ein beflecktes Kleid! Und die andere unendlich grössere bösartige Seite meines Herzens und

meines

meines Lebens, was ist die? Ein Abscheu vor dem Gerechtesten, dem auch nicht das geringste Böse gleichgültig sein kann. Und was bin ich also in seinen Augen anders als ein Verworfener, den seine Gerechtigkeit nur aufgespart hat, um ihn zu seiner verdienten ewigen Strafe reif werden zu lassen?

Das, meine Herren, ist die Gemüthsfassung, das sind die Gedanken Regungen und Verwirrungen eines Menschen, der mit Nachdenken auf den vollendeten Weg seines Lebens zurücksiehet, und, indem er seine Fehltritte und Abweichungen von der Bahn der Tugend erblicket, sie in ihrer wahren Strafwürdigkeit bemerket. Und mit diesen Empfindungen soll er nun seinen Lauf beschliessen, und in die Ewigkeit gehen, in eine Ewigkeit, deren Vermuthung er in seinem ganzen Leben als einen Trost angesehen hatte, und deren Annäherung ihm nun zur unausstehlichsten Qual wird. Was ist doch alle Weisheit der Menschen, wenn sie uns in der wichtigsten Verfassung, wenn sie uns da, wo wir im Begriff sind zu sterben, nicht völliges Licht geben, wenn sie in unserer letzten äussersten Schwachheit uns nicht stärken, wenn sie in den fürchterlichen

Vorem-

Vorempfindungen des Todes und der Ewigkeit uns nicht gründlich beruhigen kann!

Und wie muß diesem in solcher schrecklichen Verwirrung begriffenen sterbenden Menschen zu Muth werden, wenn er nun alle die Gegenstände, die sein Sterbebette umgeben und ihn so nahe angehen, gewahr wird, und wenn er nun empfindet, daß er sie verlassen, ganz verlassen soll! Alle seine Güter Vorzüge Geschäfte und Verhältnisse, welche ihm hier so wichtig waren, weichen von ihm weit hinweg, und überlassen ihn völlig seinem eigenen Schicksal! Und welch einem Schicksal? Einem solchen, dessen Ungewisheit eben so sehr als die furchtbarste Ahndung seiner verwirrten Seele Schrecken und Angst einjagen muß. Wie sehnlich wird er nicht wünschen müssen, alle die Verbindungen, die er in diesem Leben hatte, und die doch wenigstens etwas Reelles etwas ihm Angehörendes enthielten, fest halten und sie fortsetzen und sich ihrer versichern zu können, da er, wenn er sie verliert, noch nicht eigentlich weiß, ob er stat ihrer etwas Bessers oder Schlimmers wieder bekommen wird! Wie wichtig muß ihm dieses Leben selbst werden, da er nicht voraus sehen kann, zu welch einem andern Leben er ietzt, und

ob er gar noch zu einem neuen Leben übergehen, oder in das öde Reich der leeren Schatten versenkt werden wird!

In solcher hülflosen Ungewisheit, in solchen schauervollen Ahndungen ist er auch von den unschuldigen Freuden Abschied zu nehmen genöthigt, welche hier so oft ihn erquickt und ihm das Leben so süß so wehrt gemacht hatten. Nun fliehen sie weit von ihm; und nichts als eine traurige Erinnerung, sie genossen zu haben, und nichts, als ein ängstliches Warten der Dinge, die da kommen werden, bleibt in der ausgeleerten Seele zurück. So fürchterlich war ihm nie die Nothwendigkeit zu sterben vorgekommen; so sehr hatte er nie das Schreckliche eines Zustandes, in welchem man von allem Gehabten nichts mehr hat, und von dem, was man bekommen wird, nichts weiß, wahrgenommen. Nun empfindet er diese unaussprechliche Verlegenheit mit allen ihren Beängstigungen: und in dieser äussersten Beklemmung soll er sterben: welch ein Schicksal!

Um ihn noch empfindlicher zu quälen, erscheinet ihm das Bild seiner Freunde seiner Geliebten, die ihm so wehrt, die so genau mit seinem Herzen vereinigt waren. Ja sein sterbendes Auge erblickt einige

derselben, welche sein Bette umgeben, und durch ihre ohnmächtigen Seufzer ihn in das Leben zurückrufen, und durch ihre Thränen den Tod erweichen wollen, daß er den gedrohten Streich, der ihn fällen wird, noch aufhalte. Furcht und Hoffnung wechseln in ihrer bangen Seele ab; und der geringste Strahl von Wahrscheinlichkeit wird begierig empfangen, um auf ihre heissen Wünsche für die längere Fortdauer des Vaters des Gatten des Freundes, den ihre Seele liebt, einige Zuversicht zu setzen. Vergebliche Wünsche für einen sterbenden, ja vielmehr für einen schon halb abgestorbenen Menschen! Die Todesglocke wird alsbald schlagen, und alle ihre Hoffnungen zernichten. Er fühlet selbst, daß seine Lebensuhr abgelaufen, und der letzte gewaltsame Stoß nahe ist, welcher die ganze Maschine zerstören und ihrer Wirksamkeit ein Ende machen wird. Trauriges Gefühl bey der Erblickung aller der Freunde, die er verlassen soll, ohne zu wissen, ob er sie ie wieder sehen wird! Doppelt traurig, wenn er sie zärtlich geliebt, ihren ganzen Wehrt eingesehen, und in ihren Umarmungen das wahre Glück der menschlichen Gesellschaft genossen hat! Sie auf einer Welt zurückzulassen, wo sie seines Beistandes vielleicht sehr benöthigt sein werden; sie

verlas-

verlassen, und alle Gemeinschaft mit ihnen aufheben, und sich aller Hoffnung irgend einiger Nachricht von ihnen verzeihen zu müssen, fürwahr das ist sehr hart für die Menschlichkeit, für die Freundschaft! Und in dieser unwiedertreiblichen Nothwendigkeit befindet sich gleichwol der sterbende Philosoph.

Und nach allen diesen traurigen und angstvollen Vorstellungen, in dieser ganz und gar schrecklichen Verlegenheit nahet sein unerbittlicher Feind der Tod heran. Seine Gemüthskräfte lassen immer mehr nach, seine durch die bisherige Anstrengung geschwächten Ueberlegungen werden ohnmächtiger, seine Gedanken gerathen in Unordnung, und die ganze Wirksamkeit seines verwirrten Geistes vereinigt sich in dem Gefühl der fürchterlichen Katastrophe, welche ihn von Augenblick zu Augenblick betrifft. Da siehet er mit schwachen Blicken seine Glieder welk werden, und immer etwas mehr von ihrem Leben verlieren. Da siehet er gleichsam die Flamme des Lebens immer kleiner werden, und an Helligkeit und Kraft abnehmen. Da fühlet er, wie das Blut in seinen Adern unordentlich rinnet, wie Nerven und Muskeln wieder den Anfall der Verwesung sich empören, wie das Herz der nahen Zerstörung durch gewaltsam verdoppelte

Schläge entgegenarbeitet, und wie doch endlich dieses Herz, nachdem es alle seine Kräfte erschöpft hat, brechen und unterliegen muß. Und in diesem unnennbaren Gefühl, vor welchem unsere Seele nun schon, da sie es noch weit entfernt glaubt, gewissermassen erzittert, in diesem grauenvollen Gefühl des Todes, ohne Gewisheit ohne Hoffnung ohne Trost stirbt der Mensch, dessen einzige Führerin die Weisheit der Vernunft gewesen ist. Ungetreue oder ohnmächtige Führerin, die ihn da verlässet, wo er mehr als iemals ihrer Hülfe bedurfte!

Aber es ist Zeit, von diesem traurigen Schauplatz der Philosophie hinweg zu eilen, und einen frölichern, nehmlich den Schauplatz der Religion zu besuchen, wo wir den Christen auf dem Sterbebette, aber voll Ruhe des Geistes, voll Gott und Himmel, sehen werden.

Hier sind es nicht Vermuthungen nicht Wahrscheinlichkeiten, hier ist es die allerstärkste Gewisheit, die lebendigste Ueberzeugung, welche sein Herz von der bevorstehenden Ewigkeit von dem neuen Himmel und der neuen Erde erfüllet, worin Gerechtigkeit wohnet*. Der Christ hat die ausdrückliche Versicherung seines

* 2 Petr. 3, 13.

seines Gottes, daß hier nicht seine bleibende Stadt sondern ihm die zukünftige bestimmt *, daß er nicht für die Erde sondern für den Himmel geschaffen, daß er nicht für das kurze Leben auf dieser Welt, sondern zu einer lebendigen Hoffnung des unvergänglichen und unverwelklichen und unbefleckten Erbes, welches dort vor dem Thron Gottes auf behalten ist, erlöset sey **. Die Erde ist ihm nur der Kampfplatz, auf welchem er nach dem vorgesteckten Kleinod ringet, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu ***. Dort ist die unvergängliche Krone der Ehre, welche denen, die bis an den Tod treu gewesen sind, gewiß zu Theil wird ****. Erst jenseit des Grabes stehet ihm die ganze Entwickelung seiner Bestimmung bevor. Und welch eine Entwickelung! O die allerseligste, welche gedacht werden kann! Das nahe erquickende und stete Anschauen Gottes und seines Heilandes, eine immer genauere lebendigere Einsicht in seine Werke und seine Regierung, die Empfindung des beseligenden Einflusses seiner wohlthätigen Majestät, die Gesellschaft der vollkommenen reinen Geister und der vollendeten Gerechten, ein gemeinschaftlich himmlischer Jubel

* Ebr. 13, 14. ** 1 Pet. 1, 3. 4.

*** Phil. 3, 14. **** Offenb.

zum Preiß des Lammes, das auf dem Stuhl sitzet, und überhaupt Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Das sind die unschätzbaren Güter, welche dem, der in Glauben und guten Werken nach dem ewigen Leben trachtet, aufbehalten sind, und zu welchen die Erlösung des Sohnes Gottes ihm das Recht und den Antheil erworben hat. Indem er der Sünde und dem Tode die Macht genommen; so hat er Leben und unvergängliches Wesen herwiedergebracht. Indem er die, welche seine Versöhnung gehörig annehmen, zu Gottes begnadigten Kindern wieder erkaufft hat; so hat er sie zugleich zu Erben der ewigen und unaussprechlichen Herrlichkeit Gottes gemacht. Wir sind nun (das ist die grosse Versicherung und feste Hoffnung der Christen) Wir sind nun Gottes Kinder: doch ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wann es erscheinet, daß wir ihm gleich sein werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist *. Unser Bürgerrecht ist im Himmel: daher wir auch warten unsers Heilandes Jesu Christi des HErrn **. Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben

* 2 Joh. 3, 2. ** Phil. 3, 20. 21.

ben wird *. Und in dieser Hoffnung sind wir schon hier gewissermassen selig **.

Und nun durch diese feste Versicherung kann der Christ auch im Tode getrost sein; durch sie kann er alle die Bitterkeiten versüssen, welche bey dieser grossen Veränderung unvermeidlich sind; durch sie wird ihm sein Sterbebette ein Schauplatz der erquickendsten Freuden, und sein Tod der erwünschte Uebergang zu dem wirklichen Besitz der gehofften Seligkeiten.

Zwar im Zurücksehen auf sein bald vollendetes Leben wird er Gegenstände gewahr werden, deren lebhafter Anblick ihn tief niederbeuget. So manche Vergehung, so mancher Fehltritt, so manche Unregelmässigkeit, so manche Uebereilung auf diesem langen Weg! Sünden der Jugend, und Sünden der folgenden Jahre! Eine iede derselben eine Beleidigung Gottes, ein verwerflicher Ungehorsam, eine wichtige Unart, eine strafwürdige Undankbarkeit! Es ist also kein Wunder, wenn die Erinnerung derselben ihm Schaam und Reue erweckt, und ihn mit Furcht und Zittern für dem heiligsten und gerechtesten Richter, dem er sich darstellen soll, erfüllet. Aber mitten in dieser grossen Bekümmerniß seiner Seele höret er die

* Röm. 5, 2. ** Röm. 8, 24.

Stimme des unendlichen Versöhners, der ihm zurufft: Fürchte dich nicht: denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bey deinem Nahmen gerufen: du bist mein*. Wenn deine Sünden gleich blutroth sind; so sollen sie doch schneeweiß werden. Wenn ihrer gleich mehr sind, denn des Sandes am Meer; so soll derselben doch nicht ferner gedacht werden. Ich habe sie vertilgt wie eine Wolke, die vorübergegangen ist, ich habe sie zerstreut wie einen Nebel, den man nicht mehr siehet **.

Und diese Versicherung, welche das Wort der untrieglichen Wahrheit ihm mittheilet, und welche der Geist Gottes, der ihm in seiner Schwachheit auf hilft, in seiner Seele recht lebendig macht, tröstet ihn auch bey der grossen Traurigkeit, die er über die Folgen seiner Vergehungen empfindet. Auch wenn diese noch nach seinem Tode fortwehren und die strenge Gerechtigkeit des Richters reitzen sollten; so verlässet er sich auf das Blut der Versöhnung, durch welche alle Handschrift, die wieder ihn ist, ausgetilgt, und alle Vorwürfe, die er verdient hat, aus dem Mittel gethan sind. Dann spricht er aus wahrer und gegründeter Ueberzeugung: Siehe um Trost war mir sehr bange.

Aber

* Jes. 43, 1. ** Jes. 44, 22.

Aber du, o Heiland! hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück*. Wo ist so ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergiebt, und seinen Zorn nicht ewiglich behält**? Gelobet sey der Gott meines Heils, der ewige Erbarmer, der sich gnädig finden lässet denen, die sich zu ihm bekehren, und nicht mit mir handeln wird nach meiner Sünde, sondern nach seiner grossen Barmherzigkeit.

Ja selbst bey der Erinnerung an so manche versäumte gute Handlungen, zu welchen er hier auf der Welt Geschick und Gelegenheit hatte, und bey dem gerechten Vorwurf der Nachlässigkeit, den er sich hierüber macht, wird es ihm nicht an Beruhigung und Trost mangeln. So sehr sein Herz durch diese Erkenntniß seiner Fehler gedemüthigt und niedergeschlagen wird; eben so sehr wird es auch durch die Versicherung der Gnade wieder aufgerichtet, daß der, welcher in der Höhe und im Heiligthum wohnet, auch denen nahe sey, die zerschlagenes und demüthiges Geistes sind, auf daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen***. Und wenn der Christ bey dem Anblick seiner Tugend mit Recht ge-

* Jes. 38, 17. ** Mich. 7, 18. *** Jes. 57, 15.

beugt wird und aufrichtig gestehet, daß seine ganze Gerechtigkeit doch nur ein beflecktes Kleid ist; so erquicket ihn die theure und allergrösseste Verheissung, daß seine Kleider in dem Blut des Lammes gewaschen und helle gemacht sind, und daß er in demselben rein und unbefleckt vor den Augen des Heiligsten erscheinen werde. Dann rufet ihm der Geist, der ihn mit unaussprechlichem Seufzen vertritt, zu: Sey frölich im HErrn, und freue dich in deinem Gott. Denn er hat dich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit hat er dich bekleidet *.

Und endlich erinnert sich der sterbende Christ, zwar in Demuth aber doch auch mit grosser Freude, der Kraft Gottes, die in ihm bisher mächtig gewesen ist, und ihn stark gemacht hat, auf der Bahn der Rechtschaffenheit so manchen guten Schritt zu thun, und sie bis dahin zu vollenden. Dann rufet er voll Dank und Anbetung zu seinem göttlichen Führer hinauf: Gott! du hast mich geleitet von meiner Jugend an. Du hast meine Füsse auf den Weg des Friedens gerichtet; du hast mir den Weg gezeigt, auf dem ich wandeln sollte, und die Fußstapfen, in welche ich nur treten durfte, um richtig und sicher zu gehen. Du hast meine wankenden

Kniee

* Jes. 61, 10.

Kniee unterstützt, meine unsichern Tritte befestigt, in der Unentschlossenheit mich mit Muth erfüllt, in der Furcht mich getrost gemacht, in der Bekümmerniß mich erquickt, in der Dunkelheit bist du mein Licht gewesen, in der Verwirrung hast du mir deine Hand gereicht, in der Gefahr bist du mir beigestanden, aus der Noth hast du mich errettet, und aus so mancher tiefen Angst hast du mich herausgerissen, und meine Füsse auf einen weiten Raum gestellt. Lob Preis und Anbetung sey dir, o du Freund meiner Seele! für diese unverdienten Leitungen deiner Gnade! Wie soll ich dir für alle deine Wohlthaten, für deine erquickenden Gnadenbezeugungen, für deine heilsamen Züchtigungen, für deine Verheissungen der zukünftigen Herrlichkeit, ja wie soll ich dir gnugsam dafür danken, daß du mich bis hieher, bis an das Ende meines Laufes, geleitet, wo ich nun im Begriff bin, zu der unaussprechlichen Seligkeit überzugehen, welche du mir aufbehalten hast. Nur mit schwachen sterbenden Lippen kann ich dir, du unendlicher Wohlthäter meiner Tage! den Dank bezahlen, den mein ganzes Herz dir darbringet. Nur lallend und unvollkommen kann ich die Fülle der erkenntlichsten und demüthigsten aber auch freudigsten Regungen meiner Seele ausdrücken. Dort aber, und

sobald

sobald ich dahin gelangt bin, wo ich dein Antlitz in Gerechtigkeit schauen werde, dort sollen hohe Jubel in vereinigten Chören dir erschallen, dort sollen auch meine Loblieder in die erhabensten Gesänge aller vollendeten Christen einstimmen.

O diese Seligkeit, der ich nun so nahe bin! wie erquicket sie schon iezt mein Herz im Vorschmack! Wie fühle ich schon das Himmlische des Anschauens der Majestät voraus! Wie kann ich nun so leicht eine Welt verlassen, welche, wenn ich auch alle ihre Herrlichkeiten besässe, wie nichts gegen den Himmel, der sich mir aufthut, zu rechnen ist! Nun habe ich keinen Antheil mehr an den Gütern Geschäften und Verhältnissen dieses Lebens. Nun ist die Arbeit vorbey, welche mir da aufgetragen war. Der Weg ist zu Ende, und ich darf meinen Wanderstab dem Gott, der mir ihn gab, wieder in die Hände überliefern. Ich habe mein Haus bestellt, meine Haushaltung über die Dinge, welche Gott mir anvertrauete, berichtigt: und wo ich etwas versehen habe, da flehe ich um meines Versöhners willen sein Erbarmen und seine Nachsicht zuversichtlich an. Und mit eben der Zuversicht erwarte ich den verheissenen Gnadenlohn der frommen und getreuen Knechte, den Eingang in die Freuden

meines

meines HErrn. Weichet nun, irdische Gedanken, zeitliche Sorgen! weichet nun weit hinweg aus einer Seele, die blos mit himmlischen Gegenständen beschäftigt, die mit dem Vorschmack derer nahen Seligkeiten, die um den Thron Gottes schweben, ganz angefüllt ist.

Auch ihr, meine unschuldigen Freuden, welche ich auf der Welt genossen, und durch welche ich die Bitterkeiten des Lebens oft versüsset habe! auch ihr könnet mich verlassen: denn ich kann euer entbehren. Wohl mir, daß ich euerwegen keine empfindliche beschämende Reue fühlen darf! Aber wohl mir noch mehr, daß ich euch nun bald mit solchen überweltlichen Freuden vertauschen werde, die hier nie ein Auge gesehen, nie ein Ohr gehört hat, und die nie in eines Sterblichen Herz gekommen sind, mit Freuden, die keine Mängel keine Unterbrechung und kein Ende kennen!

Und ihr, meine Freunde und getreuen Begleiter auf dem Pfad zur Ewigkeit, ihr, die meine Seele liebet! ihr werdet auch zurück bleiben. Unsere Trennung ist unvermeidlich. Sie gehet mir hart an, und ich kann die Thräne nicht zurück halten, welche die Natur bey diesem Abschiede weinet. Aber tröstet euch, diese Tren-

nung

nung, die uns ietzt betrübt macht, dauert nicht ewig. Es ist um wenig Jahre, ja wohl um noch kürzere Zeit zu thun, so werdet auch ihr heimgeholt werden; so werdet auch ihr zu den Gefilden der Ewigkeit übergehen, zu welchen meine Füsse hineilen. Fahret fort auf dem Weg, dessen Ende unaussprechliche Seligkeit ist; ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; bleibet getreu bis an den Tod. So werden wir einander da, wohin ich nun bald gelange, wiedersehen, und gemeinschaftlich Gott schauen, und dann nie wieder getrennt werden. Jetzt aber haltet mich nicht auf: denn ich habe einen wichtigen Schritt vor mir. Jetzt ziehet meine Blicke nicht auf euch: denn sie müssen nur gen Himmel nur dahin gerichtet sein, wo Jesus der höchste Freund meiner Seele und mein Alles ist. Ja ich sehe den Himmel offen, und ihn zur Rechten Gottes stehen. Ich sehe ihn seine Arme gegen mich ausstrecken und mich erwarten. O daß ich ihm entgegen fliegen, und mich ganz in seine liebesvollen Umarmungen senken könnte! Ach nun fühle ich recht, wie meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Aber wie wird mir so leicht! Ich glaube, der Augenblick der Auflösung ist da. Ich fühle mich schon von manchen Banden entledigt, die meine Natur noch an dieses Leben fesselten. Ich fühle, daß die Lebenskräfte, in welchen ich bisher wirksam war, allgemach abnehmen und vergehen. Ich fühle, daß meine Sinne schwach, und mich bald ganz verlassen werden. Das Licht meiner Augen wird schon etwas dunkel; ich höre schon mit einiger Verwirrung die Töne, die in meine Ohren fallen. Die Kraft meiner Glieder verschwindet. Das Herz verliert bey iedem Schlage von seiner Stärke. Die ganze Maschine meines Körpers zerrüttet sich nach und nach; und bald bald wird sie auseinander gehen. So ist den der Augenblick des Todes wirklich ganz nahe. Gewünschter glücklicher Augenblick! Mit ihm werde ich meine sterbliche Hütte ablegen, die doch schon unbrauchbar ist, und die mich noch abhält, meinen Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Seliger Verlust eines baufälligen Körpers, den ich gern entbehre, und der mir reichlich gnug wird ersetzt werden! Denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt, der über dem Staube meines Leibes wachet, und mich dereinst mit diesem aber dann sehr verherrlichtem Leib umgeben, der meinen

nen ietzt so nichtigen hinfälligen Leib so verklären wird, daß er seinem verklärten Körper ähnlich werde. Dann werde ich in meinem Fleisch Gott sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. Ja mein Geist wird ihn nun schon erblicken, und durch sein Bild gesätigt werden. Denn ich fühle, daß ich nun gleich werde aufgelöst und verewigt sein. Nun habe ich den guten Kampf gekämpft, nun habe ich den Lauf vollendet, nun habe ich Glauben gehalten. Hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der HErr allen, die seine Erscheinung lieb haben, verheissen hat. Nun, HErr! lässest du deinen Diener in Friede fahren: denn meine Glaubensaugen haben dich, meinen Heiland, gesehen. In deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, HErr! du getreuer Gott!

So stirbt der Christ, als ein Begnadigter des HErrn. So erhaben ist seine Gemüthsfassung, mit welcher er die Welt verlässet. So freudig ist seine Hoffnung, mit welcher er in eine bessere Welt übergehet.

So wichtig ist der Sieg des Glaubens! so herrlich der Triumph des Christenthums!



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0599
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0602
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0603
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn868305421/phys_0604
DFG

Buſſe durch Glauben und
ſicherung haben, daß uns
den ſind, und die Liebe un-
rgeſchenkt iſt. Laſſet uns
ten Zerſtreuungen und Un-
elche die öftere und ernſtli-
lbſt verhindern und unter-
unſer Gewiſſen uns ſo
im Guten vorwirft; o ſo
knirſchung und ein ſehnli-
Gnade und Vergebung
ſers Herzens zu Gott hin-
die Erlangung derſelben
gezogen werden. Und
unter uns einen Tag ſei-
ſolche ernſtliche Prüfung
ieſe busfertige Bekenntniß
as nicht recht gethan;
Herzen. Dahingegen
ti Blut und Schmer-
ſt die Ranzion meiner
ng ich das vor Gottes
ohl gerathen.